



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

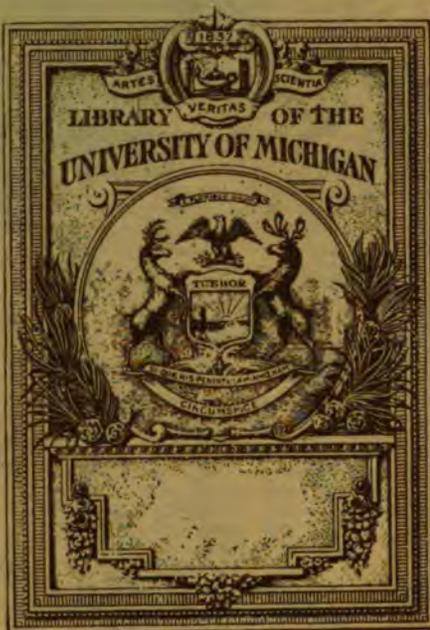
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 476378

HUGO KOCH
GARTENKUNST
IM STÄDTEBAU

BERLIN
VERLAG VON ERNST WASMUTH
A.-G.

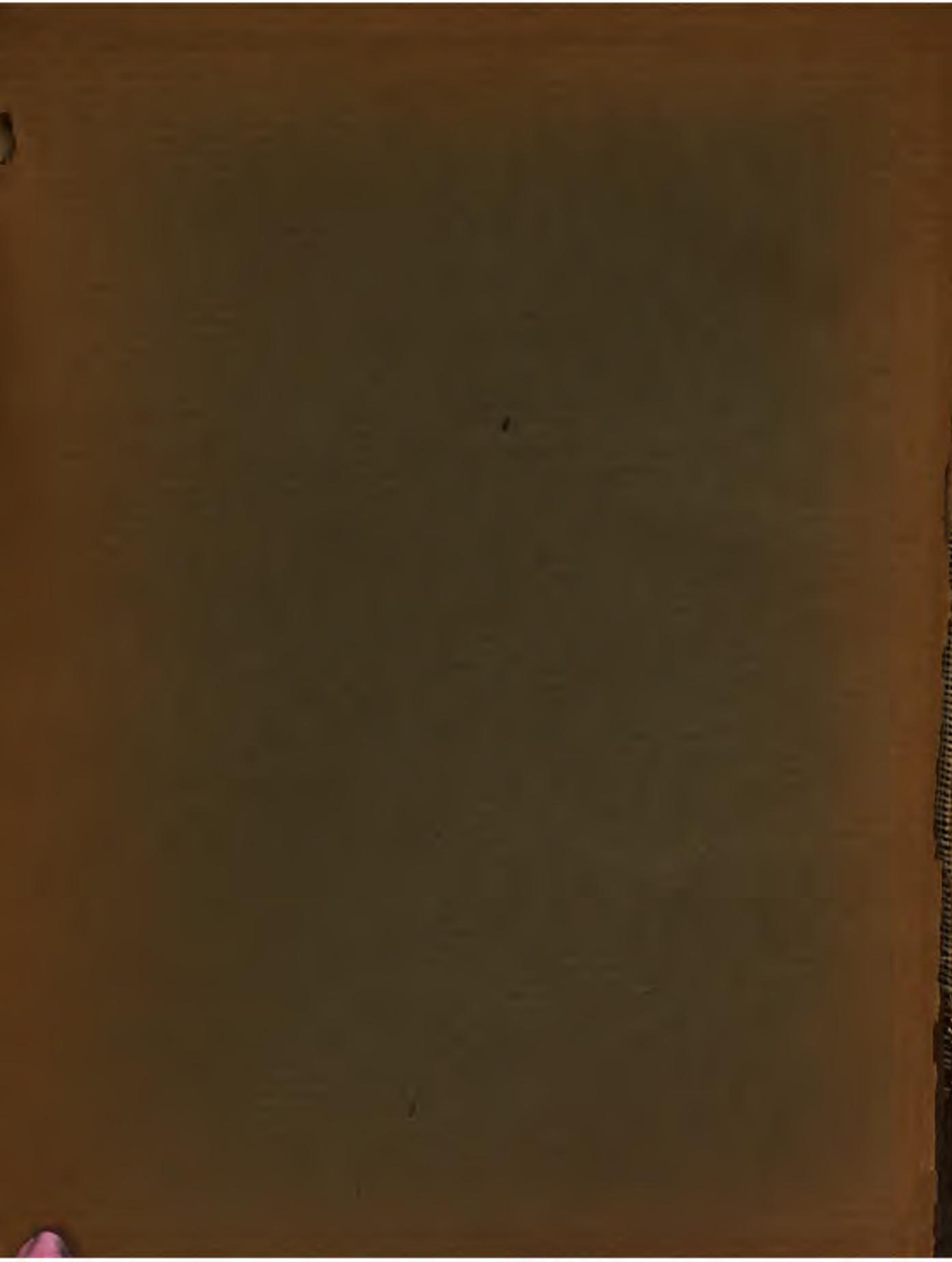


Architectural
Library

NA

1030

.K76



Hugo Koch

Gartenkunst im Städtebau



GARTENKUNST IM STÄDTEBAU



HERAUSGEGEBEN VON

DR. ING. HUGO KOCH
ARCHITEKT, HAMBURG

MIT 226 ABBILDUNGEN

BERLIN 1914
VERLAG VON ERNST WASMUTH, A.-G.



Wasmuth
Landesbibliothek
Frankfurt
1-1-1923

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1914 by Ernst Wasmuth, A.-G., Berlin.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Vorwort.

In unseren dicht bebauten Großstädten ist die Frage des städtischen Grüns für jung und alt zur Lebensfrage geworden. Statistische Untersuchungen, sozialpolitische Studien unserer Zeit haben dies überzeugend nachgewiesen. Ein gesteigertes Arbeiten auf dem Gebiete Gartenkunst im Städtebau wird und muß die Folge sein. Diesem Schaffen die Wege zu ebnen, es in gesunde Bahnen zu leiten, soll die vorliegende Arbeit dienen. Als Architekt konnte es nicht meine Aufgabe sein, die gartentechnische Seite eingehend zu würdigen. Die Abhandlung selbst wird zeigen, daß nicht die einzelne gartentechnische Leistung für unsere Zeit ausschlaggebend ist, sondern der Geist, in welchem die Aufgaben des Großstadtgrüns erfaßt werden, das innige Zusammenarbeiten von Architektur, Gartenkunst und Städtebau.

Die Grundlagen für die Arbeit ergaben meine Reisen nach den parkpolitisch hervorragend tätigen Großstädten der Vereinigten Staaten von Nordamerika und England. Aber auch die Kulturzentren von Frankreich, Italien, Österreich-Ungarn und nicht zuletzt Deutschland gaben mir Anregung, sei es durch überlieferte Werke alter Kultur oder fortschrittliche Planungen unserer Zeit.

Für das weitgehende Entgegenkommen und die wertvolle Unterstützung auf meinen Reisen durch die Behörden und die in der städtebaulichen Bewegung tätigen Privatleute drängt es mich, an dieser Stelle meinen wärmsten Dank auszusprechen. Besonderen Dank schulde ich meiner vorgesetzten Behörde, der Baudeputation Hamburg, für die Bewilligung längeren Urlaubs für meine Reisen, sowie meinem verehrten ehemaligen Lehrer, Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Dr. ing. h. c. Cornelius Gurlitt, als dem unermüdlichen Förderer meiner Arbeit durch Unterstützung bei den Behörden, bei Privaten und beim Verlag.

Hamburg, Weihnachten 1913.

Hugo Koch.

21

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung: Die Gartenstile und ihr Einfluß auf den Städtebau	1
I. Das Grün im Rahmen der Architektur.	
1. Allgemeine Grundsätze für die Gestaltung	17
2. Die Kunstelemente	18
Der Einzelbaum	18
Die Gruppierung von Baumpflanzungen	20
Der Strauch	21
Der Rasen	22
Die Blume	23
Das Wasser	23
Das Baudenkmal	24
Der Häuserblock	27
3. Der gärtnerische Schmuck der Straße	28
a) Die Geschäftsstraße	28
b) Die Wohnstraße mit geschlossener Bauweise	30
c) Die Wohnstraße mit offener Bauweise	38
d) Die Promenaden- und Prachtstraße	43
4. Der gärtnerische Schmuck des Platzes	52
a) Der Schmuckplatz	52
b) Der Erholungsplatz	64
Ruheplatz. — Innengärten. — Schrebergärten.	
c) Der Spielplatz.	76
II. Die Grünanlagen als selbständige Kunstschöpfungen.	
1. Allgemeine Grundsätze für die Gestaltung	91
a) Der Verkehr	92
Scheidung des Verkehrs. -- Der Fußweg. — Wege des Schnellverkehrs.	
b) Ruhestätten	100
c) Der Sport	104
d) Erfrischungsanlagen	114
e) Bildungsstätten	116
2. Die Kunstelemente	121
a) Das Gelände	121
b) Verwertung des Gändes	122
c) Die Pflanzung	123
d) Das Wasser	134
e) Die Architektur	136

	Seite
3. Die Wahl der Ausdrucksform	139
a) Der Spielpark	142
b) Promenadenanlagen	156
c) Der Gesellschaftspark	167
d) Der Waldpark	173
e) Sondergärten	177

III. Heimatschutz.

1. Das Programm des Heimatschutzes	179
2. Baudenkmal und Vegetation.	181
3. Das Gartendenkmal	185
4. Das Naturdenkmal	187

IV. Die Grünanlagen in ihren Beziehungen zum Stadtplan.

1. Der Umfang der Grünanlagen.	191
2. Die Verteilung der Grünanlagen.	199
a) Allgemeine Grundsätze für die Aufschließung des Geländes	199
b) Der Aufbau der Stadt	204
c) Die innere Stadt	206
d) Die Wohnstadt	213
e) Der Baublock	220
Der Baublock des Miethauses. — Der Baublock des Einzelwohnhauses.	
f) Die Gartenstadt	228
3. Die Verbindung der Grünanlagen.	229
a) Die Lösung des Verkehrs	229
b) Die Wahl der Ausdrucksform	231
c) Beispiele für Parksysteme	234

V. Die Durchführung des Parkprogramms.

1. Die Verwaltungsform im allgemeinen	243
2. Die Organisation der Gartenverwaltung	246
3. Die Kostendeckung	248
4. Gesetzliche Verordnungen.	252
Bauordnung. — Enteignung und Umlegung. — Baupolizeigesetze.	
Schlußwort	255

Einleitung.

Die Gartenstile und ihr Einfluß auf den Städtebau.

»Lebensart macht den Menschen.« Dieses Motto, welches sich der Architekt für den Bau des New-College in Oxford unter Eduard III. wählte, scheint mir, sofern man einmal den Geist, der in jener Stätte zum Ausdruck kommt, auf sich hat wirken lassen, der rechte Sinnspruch für unsere moderne Städtebaubewegung. Die Kunst der Sittlichkeit, die Kunst, in würdiger Weise und wie ein Mensch zu leben, wie das Motto William Morris einmal gedeutet hat, bildet den Hauptnerv des Städtebauproblems unserer Tage.

Bei der Gründung jener Anstalt stellte man es sich zur Aufgabe, Geistes- und Körperkultur zu binden in einem Organismus, dem College. Der Städtebauer unserer Tage hat das Problem im Großen zu lösen. Am markantesten spricht sich diese Bewegung, das tiefere Eindringen in das Verhältnis von Mensch und Natur, der mächtige Drang nach gesunder Verinnerlichung, in dem neuesten Städtebauproblem, der »Gartenkunst im Städtebau«, aus.

Es liegt im Wesen des Materials, mit dem die Gartenkunst arbeitet, begründet, daß sie den greifbar deutlichsten Wertmesser für das Verhältnis von Mensch und Natur bietet, freilich mehr einen Gegenwartswertmesser; ist doch das Material zugleich den größten Veränderungen im Laufe der Zeit unterworfen. So kommt es, daß wir über das Verhältnis von Mensch und Natur in früher Zeit durch alle anderen Künste: Dichtkunst, Baukunst, Plastik und Malerei mehr unterrichtet sind, als durch die Gartenkunst. Wir haben durch überkommene Steinmonumente eine ungefähre Vorstellung von den Wohnstätten der alten Zeit uns bilden können; über ihre gartenkünstlerischen Werke aber geben uns nur Dichter und Schriftsteller und die Werke der Baukunst indirekt kleine Anhaltspunkte.

Darnach haben Ästhetiker und Geschichtsforscher festgestellt, daß die alten Ägypter der gänzlich formalen Gartenanlage huldigten, die Kunst im Garten in

der Vereinigung von Tektonik und Flora sahen, ohne rechte Rücksichtnahme auf die eigentümlichen Forderungen des Materials selbst.

Vom asiatischen Orient wissen wir, daß zur gleichen Zeit die körperliche Architektur dem Gartenbau fördernd zur Seite trat. Durch die Verherrlichung der hängenden Gärten der Semiramis erhalten wir zum ersten Male von dem Terrassenmotiv Kenntnis, oder mit anderen Worten, der künstlerischen Bewältigung der Erdgestaltung.

Die Ansichten über das Schaffen des alten Griechenland und des alten Rom gehen weit auseinander. Bei dem entwickelten Kunstsinn der alten Griechen ist wohl die Vermutung berechtigt, in den Gärten des Museumviertels in Alexandria, den Tempelhainen in Griechenland und Kleinasien, von denen uns Schriftsteller berichten, raumkünstlerisch-gärtnerische Schöpfungen großen Stils zu sehen. Die problematischen Wiederherstellungsprojekte von griechischen Städten, die von Studierenden des Grand Prix de Rome angefertigt wurden und auf welche Unwin in seinem Buch über Städtebau hinweist, gehen nach dieser Richtung. Sie zeigen Gebäudegruppierungen, welche oft innerhalb weiter geschlossener Anlagen mit Hainen liegen, wobei eine großartige Verbindung der Baukunst mit der natürlichen Schönheit von Landschaft und strenger Pflanzengruppierung erzielt ist.

Die Entdeckung der landschaftlichen Schönheit als eines Mittels reinsten, unvermischten Naturgenusses zeigt sich somit im gartenkünstlerischen wie auch allgemein städtebaulichen Schaffen der Hellenen.

Im alten Rom dürfte die Gartenkunst sich noch weiter entfaltet haben. Das Machtbewußtsein führte zu den gewaltigen Arbeiten, die uns noch heute Bewunderung abzwängen. Die großartigen Kaisergärten Roms sind in ihren Hauptzügen in den in Marmor aufgezeichneten Plänen uns überliefert, und die Beschreibungen der Besitzungen des Plinius geben ein Bild der Landhausgärten jener Zeit. Das Zweckbedürfnis erscheint als erste Grundforderung. Hier tritt zum ersten Male der hygienische Wert der Pflanzung in den Vordergrund. Rom hatte sich in seiner Blütezeit zu einer Stadt von etwa zwei Millionen Einwohnern entwickelt. Dies erklärt das Streben des praktischen Römers nach Gartenstädten, prachtvollen Bäderanlagen und Stätten für Kampfspiele¹⁾.

Der Mensch tritt der Natur als herrschendes Lebewesen entgegen — ohne Voreingenommenheit, ohne sentimentale Regungen. Das Gefühl des sich seiner Kraft bewußten Gestalters lebt in allen seinen Werken.

Das Mittelalter war der Gartenkunst wenig förderlich. Das kirchliche Dogma, das Verhältnis des Menschen nicht nur zu Gott, sondern zu der alleinseligmachenden Kirche hat fast alles Interesse in Wissenschaft und Kunst in Anspruch genommen²⁾.

¹⁾ So fordert Vitruv (Frdr. Kittner, Wien, »Vitruvius und der Städtebau« in der Zeitschrift »Der Städtebau«, Jahrgang 1907): »Ungedeckte Räume zwischen einzelnen Säulenhallen sind vorteilhaft mit Gartenanlagen zu schmücken, weil Spaziergänge unter freiem Himmel die Gesundheit sehr

²⁾ Biese, Entwicklung des Naturgefühls.

Die Kirche wird somit der wichtigste Mittelpunkt der Stadt. Im dichten Häusergewirr weist sie mit ihren schlanken Türmen gen Himmel. Die Befestigungsart der Städte fordert die größte Raumbeschränkung. Es gab sicher, wie uns alte Zeichnungen und die Minnesänger künden, Burggärten mit lauschigen Lauben und schattigen Bäumen, kleine Rosen- und andere Baumgärtlein, aber die Enge des Raumes gestattete keine weitausgreifende Raumentfaltung etwa wie bei den Schöpfungen der alten Römer und späteren Renaissancezeit; die einzelnen Teile bilden kleine Kunstwerke für sich. Es kommt somit das ganze Raumgefühl der Zeit, wie es Brinckmann für den Städtebau ausgesprochen hat, auch im gartenkünstlerischen Schaffen zum Ausdruck.

Der Reiz des Schaffens liegt darin, daß das Viele und Verschiedene, das es umfaßt, sich auch als solches ausdrückt.

Mit Befreiung der Geister vom kirchlichen Dogma verschiebt sich das Machtzentrum in der Kultur von der Kirche zum Bürgertum. An die Stelle einseitiger religiöser Kunstbetätigung tritt die freie Entwicklung sämtlicher Künste. Die Liebe zur Natur ergreift mächtig die Geister und findet ihren stärksten Ausdruck im gartenkünstlerischen Schaffen. Nunmehr entstehen zahlreiche Landsitze des bemittelten Bürgertums in und im Umkreis der Stadt. Rom gibt heute wohl das beste Beispiel für diese Zeit in seinen, wenigstens in Teilen erhaltenen Privatgärten, die in das Stadtbild überall eingestreut sind und heute diesem einen ganz eigenen Reiz verleihen. Somit beginnt erst mit der Renaissance die Zeit, wo die gartenkünstlerischen Werke auf Grund der Überlieferung ein direktes Studium gestatten. Wir können an den erhaltenen Resten noch erkennen, welch hervorragenden Platz die Gartenkunst in der Entwicklung und im Ausbau der Städte nimmt, zunächst freilich nur indirekt. Von einer organisierten Verwendung des Grüns im Städtebau kann nicht die Rede sein.

Die gartenkünstlerischen Kompositionsgesetze knüpfen an die literarische Überlieferung der hängenden Gärten Babylons und des alten Roms sowie an die Reste römischer Villen an. Der Garten wird zur Wohnstätte der Gesellschaft im Freien. Wie der Organismus des Hauses einen größeren Maßstab verlangt für die Bedürfnisse der Gesellschaft, so weitet sich auch der Garten. Die neue Stellung, die der Mensch sich in dieser Kulturperiode errungen hat, bringt der Garten am treffendsten zum Ausdruck. Man findet in ihm nun sonnige Halden und schattige Plätze, geebnete Wege zum Spaziergang, abgelegene Plätze zu einsamer Ruhe und Betrachtung, andere zu Spiel und zu geselligem Beisammensein. Es war ganz naturgemäß, daß das dem häuslichen Organismus eng verwandte Programm eine Lösung von Architektenhand fand, die den Formen und Raumgesetzen der Architektur im Wesen eng verwandt war. Es spricht aber zum andern eine reife Kunstauffassung

festigen, und zwar vor allem den Augen nützen, da die durch die grünen Gewächse klar-gemachte Luft infolge der Bewegung des Körpers in ihn eindringen kann und namentlich die Sehkraft dadurch verfeinert und schärft, daß sie den Augen die zähflüssige Feuchtigkeit benimmt.*

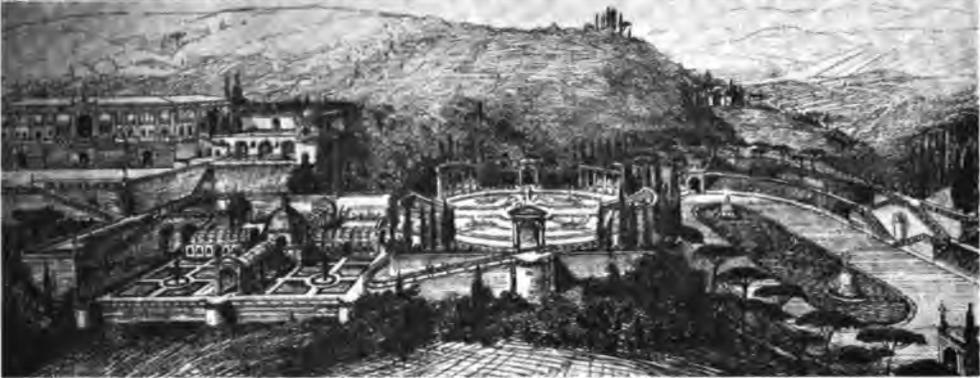


Abb. 1. Garten der Villa Madama nach Raffael.

daraus, wie man sich mit den Naturbedingungen geschickt abzufinden wußte, und wie man für das gewaltig sich entwickelnde Naturgefühl Ausdruck fand.

Wie man im Hausbau für die Innenräume die in sich ruhenden Formen, den Kreis, das Quadrat oder das gedrungene Rechteck wählte, bei denen sich die raumabschließenden Wände um einen ideellen Mittelpunkt ausbalancieren¹⁾, so auch im Garten; nur trat hier die vorhandene Geländebewegung häufig hemmend entgegen, und der Wille, Garten und Bauwerk zu einem Organismus zusammen zu schweißen, war noch nicht mächtig genug, um auch das vorhandene Gelände durch Futtermauern und Terrassenanlagen regelmäßig zu gestalten. So begnügt man sich, wenn die Naturbedingungen keine günstigere Lage boten, den Garten in mehrere Teile zu zerlegen, von denen jeder eine dem Raumideal entsprechende Einheit bildet (Abb. 1). Damit kam eine glückliche Vielseitigkeit in die Anlage, die man in späterer Zeit nur allzu häufig vermißt²⁾.

Die einzelnen Gartenteile werden, sofern das Gelände bewegt ist, durch Terrassenbauten gewonnen. Das Parterre übernimmt die Stelle des mittelalterlichen Blumengärtleins. Es erhält nach Möglichkeit quadratische Form und wird durch ein symmetrisches, auf den Mittelpunkt orientiertes Muster aus Bux, gefärbtem Sand und Blumen belebt, das mit der fortschreitenden Entwicklung immer reicher und formensicherer gestaltet wird. Die räumliche Schließung wird durch Laubgänge und Alleen oder, falls die Bäume zu Gruppen zusammentreten, durch sogenannte Bosketts erzielt. Der räumliche Mittelpunkt wird durch Aufstellung einer Plastik oder einer Fontäne hervorgehoben. Letztere bildet den beliebtesten Mittelpunkt der quadratisch-symmetrischen Parterreplanungen der Renaissance. In

¹⁾ Brinckmann, »Platz und Monument«.

²⁾ Ein gutes Beispiel geben die Gartenpläne des Sangallo zur Villa Madama um 1517 (Grisebach, »Der Garten, eine Geschichte seiner künstlerischen Gestaltung«, 1910), wo das Gelände und nicht das Haus die Gartenaufteilung bestimmend beeinflußt. Die einzelnen Gartenteile werden, wie auch noch in dem von Raffael geschaffenen Entwurf, in Form und Aufteilung als selbständige Gebilde aufgefaßt.



Abb. 2. Fontana di Villa Lante.

den Bosketträumen, die man im weiteren Umkreis des Hauses schafft, spielt das Wasser noch eine bedeutendere Rolle. Das Wasserspiel wurde wohl akustisch als besonders reizvoll empfunden, und dem gleichen Gefühl verdankt der Städtebau die reiche Brunnenverwendung in dieser Zeit. Als Ausdruck der heiteren Lebensauffassung, der Freude am naiven Spiel, erhalten ferner die Vexierwasserkünste, die Wassermusik, die phantastischen Grottengebilde, getrennt oder vereint zur Wirkung gebracht, Eingang in den Garten. Sie schmücken die begrenzenden Wände der Raumgebilde oder geben den Zielpunkt von Spazierwegen oder treten in der Zaubergrötte oder im Nymphenbad zu gemeinsamer Wirkung unter Führung der Architektur zusammen. Wo das ebene Gelände die Entwicklung gestattet, werden die Fontänenbecken zu Teichen oder geschlossenen Kanalanlagen erweitert. Man findet in der vom kreisrunden Kanal umschlossenen Insel wohl überhaupt das beste Gartenideal. Im Boboligarten zu Florenz kam man im Parterre des Neptun dieser Vorliebe entgegen und die »Fontana di Villa Lante« in Bagnaja gibt ein weiteres prächtiges Beispiel (Abb. 2).

Auch in den Städtebau dringt das Inselmotiv ein; einige italienische Platzgestaltungen geben dafür Zeugnis. Ein Beispiel liefert die Piazza Vittorio Emanuele II., der ehemalige Prato della Valle in Padua. Die Mitte des Platzes beherrscht ein großes baumbepflanztes Oval, umzogen von einem Wassergraben mit steingefassten Ufern. Zu der so gebildeten Insel führen vier mit steinernen Obelisken geschmückte Steinbrücken. Am Graben entlang stehen 82 Standbilder berühmter Paduaner und Studenten der Universität. Damit wird das Inselmotiv zur Verkörperung der geistigen Kraft des Stadtorganismus verwertet.

In noch weit stärkerem Maße bringen holländische Stadtanlagen die engen Beziehungen von Gartenkunst und Städtebau zum Ausdruck. Der Holländer hatte die Gestaltung der Gartenebene von Italien übernommen; auf den Terrassenaufbau mußte er bei seinem ebenen Gelände verzichten und förderte dafür die Kleinkunst der Beetgestaltung und die Verwendung des Kanalmotivs. Stadtanlagen wie im Haag, Ostende und namentlich wie die fünf wohlgeordneten Ringe mit je einem Gracht zwischen zwei Uferstraßen und die sich durchschneidenden, nach dem Mittelpunkt der Stadt gerichteten Querverbindungen in Amsterdam (Ende des 16. Jahrhunderts)¹⁾ sind weitsichtige Planungen, die mit der Entwicklung des Gartens Hand in Hand gehen. was noch deutlicher in der Folgezeit, im Zeitalter des Barock, zum Ausdruck kommt.

Die Macht hatte sich immer mehr auf einzelne Personenkonzentriert. An den Fürstenhöfen begann sich alles zusammenzufinden, was in der Kultur der Zeit von Bedeutung war. Insbesondere fand die Kunst hier immer mehr ihre Heimstätte und wurde als Ausdruck der Persönlichkeit, der Macht, gewertet. Die Blüte jener Staatswirtschaft, die man die merkantile genannt hat, trat fördernd hinzu. Immer neue, prächtige Bauten und weitausgreifende Gärten entstanden unter diesem Geisteszug, um damit dem Volk zu imponieren, die Kraft des Staatswesens zum Ausdruck zu bringen. Die zur Zeit der Renaissance auf relativ kleine Verhältnisse zugeschnittene Gesellschaftsform entwickelte sich zu einer imponierenden, herrschenden. Der Garten, als Wohnstätte der Gesellschaft, gab dafür treffenden Ausdruck. Die geschlossene, zentrale Raumwirkung mit der ihr innewohnenden intimen, zusammengdrängenden Kraft mußte dem Raumbild der Bewegung, der Perspektive in die Weite Platz machen.

Aus der beliebten quadratischen Form entwickelte sich das Rechteck, aus dem Kreis das Oval, aus dem geschlossenen Gartenplatz der offene, nach einer oder auch vielen Richtungen Perspektiven erschließend. Das kreisrunde Fontänenbecken ging in das ovale über. Der architektonisch gestaltete Wasserfall, die Kaskade, verdankt wohl lediglich dem ihr innewohnenden Bewegungseindruck die reiche Verwendung im Barockschaffen Italiens. Sie erscheint beinahe in allen dieser Zeit angehörenden Gärten und zumeist als Hauptprospekt (Abb. 3). In der Renaissancezeit spricht sie noch wenig mit; in der Villa d'Este tritt sie nur als Begleiterscheinung auf; in den späteren Villen in Frascati bildet sie den Hauptschmuck. — Ganz analog im Städtebau. Rom verdankt wohl die herrlichen Kaskaden — ich nenne nur die Fontana di Trevi — diesem, im Garten zuerst zum Ausdruck gekommenen Gefühl für den Bewegungseindruck des Wassers²⁾.

¹⁾ Gurlitt, Geschichte des Barocks in Holland, Belgien, Frankreich und England.

²⁾ Carlo Fontana bringt das mit folgenden Worten zum Ausdruck: »Von der obersten Spitze steigen die Wasser in mächtiger Fülle in die Luft und rauschen gleich Strömen von den Schalen in die Becken nieder mit solchem Getöse, daß sie höchstes Entzücken erregen. Prächtiger noch erscheint die Unmenge Wassers, wenn es von kräftigen Winden über die Becken hinausgetrieben wird und sich gleich Wolken ausbreitet, während die Sonne in ihnen die Farben des Regenbogens erscheinen läßt; bei diesem Anblick staunt der Bewunderer aufs höchste« (Brinckmann, a. a. O.).

Brinckmann hat meines Wissens zuerst darauf hingewiesen, welch großen Einfluß die Gartenkunst in dieser Zeit indirekt auf den Städtebau nimmt. Das lehrt vor allem Frankreich.

Frankreich, unter Ludwig XIV. zum strahlenden Mittelpunkt Europas erhoben, übernahm nun auch die Führung im Gartenbau. André Lenôtre war es vorbehalten, den neuen Geist der Zeit zu neuem Ausdruck im Garten zu bringen. Er kannte die Teppichgärtnerei des Nordens und die architektonische Beherrschung der Natur in Italien und verband beide unter Beachtung der Gesellschafts- und Naturbedingungen. Die große Masse der Gesellschaft forderte gewaltige räumliche Verhältnisse und bequeme Bewegungsfreiheit. Das letztere in Verbindung mit den vorhandenen Naturverhältnissen führte ihn



Abb. 3. Villa d'Este in Tivoli.

zu einer neuen Terrassengliederung. An Stelle der schmalen, aber steil aufsteigenden Terrassierung der italienischen Werke tritt eine Aufteilung des Geländes in Terrassen von geringen Höhenunterschieden, verbunden mit breiten, bequemen Treppen, jede für sich tief genug, um eine flächige Gartenentwicklung zu ermöglichen und breite Promenadengänge aufzunehmen. Damit hängt die Zusammenschließung der im italienischen Garten oder auch im holländischen durch Wege vielfach gegliederten Parterres zu einem einheitlichen Ganzen, zur großen Gartenflächenwirkung zusammen, wie auch im übrigen Garten die Entwicklung ins Große zu verfolgen ist (Abb. 4).

Das zu einheitlicher Wirkung zusammengeschlossene Parterre entwickelt sich nach den Hauptlinien des Palastes und erhält außer von ihm seinen Raumabschluß durch gerade oder im Bogen geführte Heckenwände, durch ein Gitterwerk oder einen rhythmischen Baumwuchs. Dahinter lagern dann weitere Räume, die in größerer Entfernung, statt mit Rasen- und Blumenparterres mit Bäumen und Gebüsch gefüllt werden, die zu geselligem Spiel dienten und oft mit einem Lusthaus geschmückt waren.

Jeder Teil bildet für sich einen begrenzten Raum, der einem besonderen Zweck dient; sie alle aber sind, wie man es ja auch im Innern des Hauses empfand, vereinigt und zu gemeinsamer Wirkung gebracht durch Ausbildung einer großen Mittelperspektive. In ihr setzt man die Kompositionselemente des Hauptparterres



Abb. 1. Park zu Versailles.

in der Breite des mittleren Hauptteiles oder auch des ganzen Gebäudes fort. Sie sollte gleich einer Bühne mit Wänden und Kulissen, mit springenden Wassern und steinernem Bildwerk reich belebt, die großartige Wirkung, auf die das Ganze angelegt war, zusammenfassen. In der Ferne treten die begrenzenden Heckenwände oder Baumalleen dichter zusammen, schließen wohl auch, wie in Versailles, einen langen Kanal zur weiteren Betonung und Belebung ein und rücken den Schlußpunkt des Gartens, vielleicht betont durch einen mächtigen Portalbau, durch ein Lustgebäude, eine großartige Wasserkunst oder freie Aussicht, in weiteste Ferne. Die Hauptperspektive aber besitzt als entgegengesetzten eindrucksvollen Schlußpunkt das Schloß. So wird es künstlerisch zum landbeherrschenden Bau. Mit dieser Hauptperspektive aber treten in Verbindung Durchblicke nach den Einzelräumen des Gartens, den Plätzen zum Plaudern und geselligem Spiel, die ihren Reiz durch Architekturen und Plastiken erhalten, welche wiederum mit Wasserkünsten oft zusammentreten. So wird erreicht, daß dem Besucher selbst in diesen abgeschlossenen Raumgebilden die Größe der Gesamtanlage gegenwärtig und die Lust geweckt wird zum Weiterwandeln, zum Näherbetrachten des in der Ferne auftauchenden Prospektes.

Diese Gestaltungsprinzipien finden Einfluß auf den Städtebau. Der Abt Laugier bringt das in seinen Schriften klar zum Ausdruck¹⁾. Freilich

¹⁾ Er sagt in den »Neuen Anmerkungen über die Baukunst«, Leipzig 1768: »Wer einen Park gut einzurichten weiß, wird auch ohne Mühe den Plan zu einer Stadt angeben, weil diese, nach Proportionen ihrer Größe, mit dessen Abteilungen viel Ähnliches haben muß. Sie braucht, wie jener, Straßen, Kreuzwege und große Plätze. Sie muß ein Gemisch von einer regelmäßigen und eigensinnigen Lage sein; man muß Verhältnisse und Kontraste, Nebendinge, welche dem Gemälde

ist es nur ein indirekter Einfluß; städtische Grünanlagen, wenn man von einigen wenigen, freilich dann auch hervorragend wirkenden Alleestraßen und Plätzen absieht — noch unter Ludwig XIV. wurden die Grands Boulevards von Paris angelegt, das Vorbild für alle Ringanlagen späterer Tage — werden auch jetzt noch nicht geschaffen. Die ausgedehnten Gärten der Fürsten und Großen bringen das nötige Grün in das Städtebild. Das Volk hat noch nicht die Kulturstufe erreicht, um seinen Besitzwert recht zu ermessen.

Der Einfluß der Gartenkunst bleibt im wesentlichen auf die Raumgestaltungsgesetze der Stadt beschränkt. Platz und Straße im Stadtgebilde folgen den gleichen Richtlinien wie Platz und Straße im Parkschaffen. Die Sternplätze geben dafür den besten Beweis. Place de l'Etoile und Place des Nations in Paris geben typische Beispiele (Abb. 5). Die Alleestraße, zumeist mit baulichem Zielpunkt — ich nenne die Straße zum Invalidendom in Paris — findet Eingang (Abb. 6). Sie wird zur beliebtesten Promenade — »und ist die Allee ein wesentliches Stück einer schönen und gesunden Stadt«, sagt der Dresdener Schriftsteller Hasche um 1740. Die Übertragung dieser Gestaltungsgesetze auf den ganzen Stadtplan lehrt am klarsten die Stadtanlage von Karlsruhe mit dem Schloß als Kernpunkt der Stadt (Abb. 7).

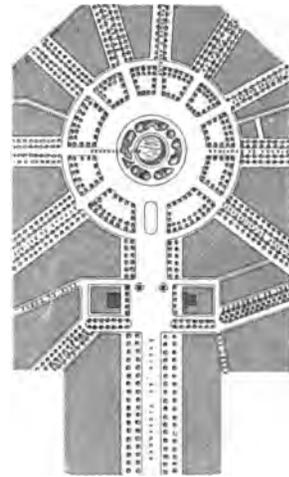


Abb. 5. Place des Nations zu Paris.

gleichsam eine Abwechslung geben, Ordnung in der Spezialeinrichtung, aber auch Unordnung und viel verschiedene Prospekte darin finden. Der Plan von Paris ist nach und nach von ohngefähr entstanden; daher ist er auch in allen Stücken fehlerhaft. Man befindet sich gleichsam in einem großen Walde, der viele Wege und Fußsteige hat, die aber ohne Ordnung und wider alle Vernunft und Bequemlichkeit angelegt sind . . . »Derselben Meinung gibt er in dem Kapitel »Von den Zierraten der Städte« in seinem »Essay sur l'Architecture« 1753, Ausdruck: »Man muß die Stadt als einen Wald ansehen, die Straßen dieser hier sind die Wege jenes dort und müssen ebenso durchbrochen werden. Was die wesentliche Schönheit eines Tiergartens ausmacht, ist die Menge Wege, ihre Breite, ihre Abmessung; allein dieses ist nicht genug. Es muß ein le Nôtre den Plan zeichnen, daß er Geschmack und sinnreiche Einfälle, Übereinstimmung und Veränderung antreffe, daß man hier ein Stern, dort eine Gänsetzte, von dieser Seite Wege nach einem Fehel; sehr ferne von der Gleichheit; überall Kreuzwege von verschiedenen Rissen und Figur. Je mehr er Wahl, Überfluß, unterschiedliche Stellungen, selbst Unordnung in dieser Zusammensetzung haben wird, desto angenehmere und reizende Schönheiten wird der Tiergarten haben.«



Abb. 6. Straße zum Invalidendom zu Paris.

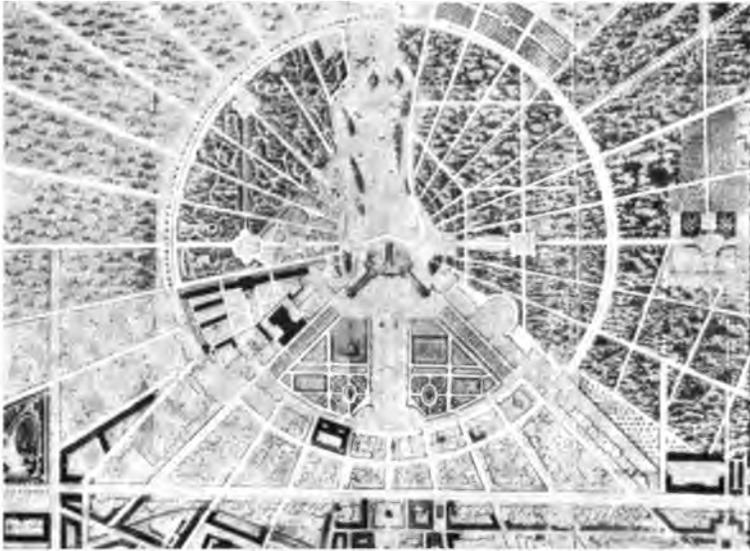


Abb. 7. Stadterweiterungs-
entwurf für Karlsruhe von
Friedrich Weinbrenner
(1766—1870).

Aus Ehrenberg,
Baugeschichte von Karls-
ruhe 1750—1870. —

Braunsche
Hofbuchdruckerei
in Karlsruhe.

Die Anforderungen, wie sie Laugier stellt, führen uns schon mehr zum Garten, wie ihn die Zeit des Rokoko schuf (Abb. 8). Die Vielheit der Gedanken und Absichten verdrängt das Monumentale Lenötrescher Kunst. Die Vorliebe für das Intime und das Vielseitige im Garten fordert Laugier für die Stadt, wenn er verlangt, »daß die Pracht des Ganzen sich in unendlich kleine unterschiedene Stücke zerteile, daß man darinnen fast niemals einerlei Gegenstände antrefte, und daß, wenn man dieselbe von einem Ende zum andern durchgeht, man in jedem Teil etwas Neues, Besonderes und etwas Einnehmendes finde.«

Die Zeit der Renaissance, des Barock und Rokoko schafft den Garten als Gegensatz zur Natur, nicht als Ersatz der Natur. Wie von der Felsenhöhle des Urmenschen der Kulturmensch zum Organismus Haus gelangte, um seinen verfeinerten Lebensbedürfnissen zu entsprechen, so formte er an Stelle der wilden Natur den Garten mit der gleichen Aufgabe, den durch die Kultur hervorgerufenen Lebensäußerungen Raum zur Entfaltung zu bieten. Haus und Garten werden entsprechend ihrem gleichen Programm zu einer Einheit verschmolzen und nach gleichen, raumkünstlerischen Gesetzen gelöst.

Der Künstler tritt dabei der Natur mit dem, dem schöpferischen Menschen eigentümlichen Selbstbewußtsein gegenüber. Das Material der Natur wird in seinem Stimmungswert nicht genutzt; das Gefühl für die Größe der Natur ist vorhanden und bestimmt die Geister, sie möglichst unberührt als Umriß oder als Zielpunkt dem Garten einzufügen. In diesem Sinne arbeitet auch der Städtebau. Benutzung und Verwertung des Geländes gibt dem Stadtbild eigenen Reiz. Die Gartenkunst als solche hat nur indirekten Einfluß, indem die durch sie entwickelten Raumgestaltungsgesetze im Stadtbild wiederklingen.

Im Zeitalter des Rokoko machte sich immer mehr ein Mißbehagen über die bestehende Gesellschaftsform fühlbar. Man war überdrüssig geworden des höfischen Prunkes, der Repräsentation, zog sich von der breiten Geselligkeit zurück in das Innere des Kabinetts. Zunächst nur langsam, aber immer stärker drang die Erkenntnis durch, daß die Kultur auf dem Wege geirrt, und damit erwachte die Sehnsucht zur Rückkehr zum naturgemäßen Leben; »Rückkehr zur Natur« wurde das Schlagwort.

In der Baukunst erwachte zuerst die Reaktion. Man griff auf die Antike zurück. Der Stil des Empire begann seine Herrschaft. In der Gartenkunst hätte sich gleichfalls eine Wandlung zur Einfachheit vollziehen müssen, etwa wie sie sich ausspricht in den Gärten des Pfarrhauses am Anfang des 19. Jahrhunderts.

In dieser Zeit des Suchens nach einem der neuen Gesellschaftsform entsprechenden Ausdruck im Garten trat, bevor man den rechten Anknüpfungspunkt an die Überlieferung gefunden, die neue Weltanschauung: Rückkehr zur Natur, in der Auslegung, die sie in England erhalten hatte. Schon früh empfand der Engländer das Gezwungene der Gesellschaftsform, die den französischen Garten entwickelt hatte. Francis Bacon war wohl der erste, der bereits 1624 in seiner Schrift »Essay on the Gardens« die geschnittenen Hecken und Figuren, die Wasserkünste und Wasserarchitekturen verwarf. Nach ihm trat Sir William Temple gegen den herrschenden Geschmack unmittelbar auf. Miltons verlorenes Paradies wirkte aufklärend. Der Graf von Shaftesbury brachte dem Begriff der künstlerischen Wahrheit eine neue Vertiefung. Eine wirkliche Kritik gegen den französischen Garten vom Standpunkt der Natur begann Anfang des 18. Jahrhunderts. Pope, der Dichter, Addison, der Philosoph, wirkten durch Schriften. Die Theorien setzte in die Tat um William Kent (1748), Landschaftsmaler, Baumeister und Gartenkünstler zugleich. Er wollte die Natur natürlich, doch nicht als Einzelercheinung, sondern als verdichtetes Gesamtbild der englischen Landschaft wiedergeben. Er zog bereits das weidende Vieh mit in den Garten, brachte Tempel und Einsiedeleien zur Verstärkung der Stimmung in seine Schöpfungen. Ihm folgte Brown, dem der künstlerisch-schaffende Geist Kents fehlte. Seine Schüler und Nachahmer kamen schließlich zur Handwerksmanier, zur Eintönigkeit ohne künstlerischen Wurf.

William Chambers war es vorbehalten, dem Garten eine neue Richtung zu

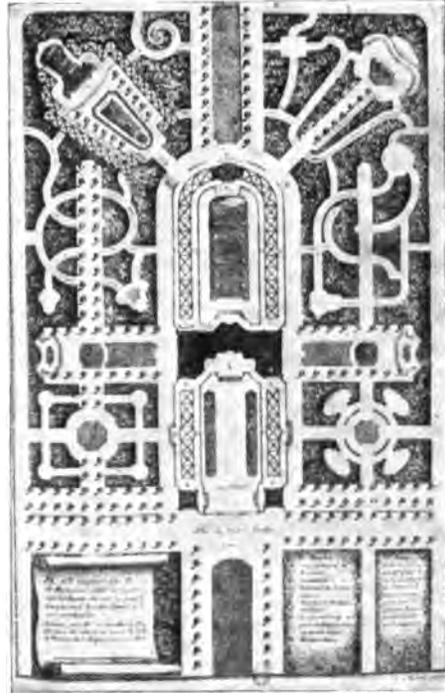


Abb. 8. Garten der Rokokozeit.

geben, die auf die Stimmungsszenarien des chinesischen Gartens hinwies. Er erzielte damit, weniger in England als im übrigen Europa, eine überraschende Wirkung. Hier stand man noch im Zeitalter des Rokoko.

Durch die Unzufriedenheit mit der bestehenden Gesellschaftsform, die Meidung der großen Geselligkeit, das Streben nach Verinnerlichung des Lebens, sah sich der Garten so völlig neuen Bedingungen gegenüber, daß die Überlieferung, die raumkünstlerischen Gesetze, im Gartenbau völlig umgestoßen wurden, als die neuen Ideen von England einzuwirken begannen. Man hatte bei uns von jeher der chinesischen Kunst, vor allem dem Porzellan, eine große Vorliebe entgegengebracht; auch war im Garten zur Rokokozeit immer mehr die Anhäufung verschiedenartigster Bilder, das Streben nach Gegensätzen das Entscheidende geworden, nur fehlte das Prinzip der Naturnachahmung. Hier wurden die zahlreichen Einzelbilder stets nach architektonischen Grundsätzen aufgebaut, Wechsel- und Gegensatzwirkungen durch architektonische Formensprache erreicht.

Nunmehr sollte der Garten nicht mehr einen Gegensatz der Natur bilden, sondern Natur selbst sein; aber nicht eine beliebige, den jeweiligen Bedingungen entsprechende, sondern eine ganz bestimmte, idealisierte Natur. Das Ideal freilich schwankte. Zu den chinesischen Einflüssen traten neue. Der Drang nach Naturerkenntnis war noch im ständigen Steigen begriffen. Der Begriff der romantischen Schönheit in der Natur begann sich zu klären. Macphersons wunderbarer Versuch, aus dem Volkstum heraus dichterisch neu zu schaffen, und schließlich Rousseaus hinreißender Ausdruck weckten das Gefühl für das Wildromantische und Furchtbare, für das Erhabene in der Natur. Eine neue Epoche des Naturempfindens brach an. Die Majestät der einsamen, von Menschenhand unberührten Natur, die Herrlichkeit himmelanstrebender Felsen und tosender Wasserfälle ergreift die Geister. War für das ältere aristokratische Geschlecht die Landschaft nur Hintergrund der geselligen Freuden des Daseins, so liebt man sie jetzt in ihrer erhabenen Einsamkeit¹⁾.

Es war jedoch nicht möglich, die große Natur in den verhältnismäßig kleinen Gärten wiederzugeben, geschweige denn zu höherer Wirkung zu bringen; so wendete man sich dem Äußerlichen zu und pflegte vor allem den empfindsamen Geist.

Die Sentimentalität, die Zwillingschwester der Naturschwärmerei, fand Eingang. Nun kam das Strohdach zu Ehren, die bescheiden gezimmerte Hütte, versteckt im dunklen Grün der Bäume; die Ruine, zumeist in den Formen der alten verfallenen, heimischen Bauweise, wohl aber auch in klassischen Formen, die die Architektur beherrschten. Der Kampf der Gotik mit dem Klassizismus, der Kampf germanischer und römischer Kunstauffassung, der die Folgezeit erfüllte, begann im Garten sich zuerst auszusprechen; und lediglich dem sentimental-romantischen Sinn verdankt die Gotik ihre Wiedergeburt in der Baukunst des 19. Jahrhunderts. Ihre Auferstehung feierte sie in den Bauwerken des Gartens, der das rein Malerische an erste Stelle rückte.

¹⁾ Muther, Geschichte der Malerei.

Die Dilettantenkunst beginnt ihre Herrschaft. Sie bringt die neuen Kunstanschauungen folgerichtig bald zum Extrem.

Seit dem Untergang des absoluten Herrschertums hatte die Gesellschaft noch keinen Führer wieder erhalten. Die Kunst aber bedarf seiner. Es war eine Zeit der Gärung und der Klärung und des Werdens. Das Verhältnis zwischen sozialer Machtentwicklung und Kunstentwicklung hatte seine Übersichtlichkeit verloren¹⁾. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Zeit war ungleich verwickelter geworden, und erst allmählich begannen die Begriffe, die in früheren Zeiten mit »Bürgertum« und »Hof« bezeichnet werden konnten, sich umzusetzen und herauszukristallisieren zu den neuen Formen, die man zusammenfassen kann in »Stadtverwaltung« und »Staatsverwaltung«.

Mit der Neubegründeten Staatsform begann die Vertiefung in soziale Fragen. Das Volk wurde in seiner Allgemeinheit mit zur Regierung berufen und begann seine Bedürfnisse zu erfassen. Der hygienische Wert des Grünen im Städtebau begann sich durchzusetzen. Der Staat, an dessen Spitze die ehemals uneingeschränkt schaltenden Fürsten zum Teil verblieben waren, erhielt von diesen freiwillig in Erkenntnis der Macht eines gesunden, zufriedenen Volkes oder durch den Volkswillen gezwungen, die Schöpfungen der früheren opferfreudigen Kunstepochen ganz zu eigen oder zu freier Nutzung. All die königlichen Gärten unserer heutigen oder ehemaligen Residenzstädte wurden so ein großer Wertbestand für den Stadtorganismus in sozialer und künstlerischer Beziehung. Die Erkenntnis des Wertes dieser Schöpfungen wirkte zugleich befruchtend auf das Schaffen der zweiten Regierungsform, der Stadtverwaltung.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts fanden sich die Menschen immer mehr in den Städten zusammen; ein früher nicht gekannter Aufschwung setzte ein und drängte die Stadt, welche bisher selbst im gartenkünstlerischen Schaffen kaum tätig war, zur Anlage von Grünflächen im Stadtgebilde — schon um mit den Residenzstädten in Wettstreit treten zu können. Damit beginnt die Gartenkunst als ein besonderer Schaffenzweig in den Städtebau einzudringen — in erster Linie, wie aus Schriften der Zeit zu entnehmen ist —, ich nenne hier die Wallanlagen Leipzigs, die zu Ende des 18. Jahrhunderts entstanden²⁾ —, aus schönheitlichen Gründen. Das geht auch aus den Aufzeichnungen über die Anlage eines Volksgartens in Magdeburg, der von Lenné um 1825 geschaffen wurde, hervor. In den »Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich-preussischen Staaten« (1825) heißt es: »Der Vorstand betrachtet dieses Unternehmen als eine höchst erfreuliche Erscheinung, sowohl bezüglich auf den Sinn für die Kunst, dessen Anregung in den Zwecken des Vereins liegt, als bezüglich der Entwicklung des Geistes der Stadtverwaltungen. Es ist nämlich ebenso gewiß, daß geschirmte Plätze, welche zur Bewegung im Freien ermuntern und dieselbe begünstigen, zu den erheblichen Sanitätsanstalten einer Stadt gehören, deren Bevölkerung in engerem

¹⁾ Schumacher, »Architektonische Aufgaben der Städte« in Wuttke, »Die deutschen Städte« 1904.

²⁾ Koch, »Sächsische Gartenkunst«, Verlag Deutsche Bauzeitung, Berlin.

Raume zusammengedrängt ist, als es einleuchtet, daß die Gelegenheit und der Anlaß zu häufigem Genusse der schönen Natur die Summe der Lebensgenüsse nicht nur vermehrt, sondern zugleich veredelt und auf Verbesserung der Sitten zurückwirkt.«

»Unter diesen Gesichtspunkten verdient das Unternehmen der Kommunalbehörde zu Magdeburg, einen Volksgarten in großen Verhältnissen einzurichten, denselben mit allem Schmuck der Landschaftsgärtnerei auszustatten und alle Hilfsmittel der Kunst zu benutzen, um sowohl die Menge zu erfreuen und anzuziehen, als jedes gebildete Gemüt zu befriedigen, den lebhaften Dank ihrer Gemeinde und das rühmende Anerkenntnis aller Kunstfreunde, sowohl derjenigen, welche die Kunst um ihrer selbst willen, als derer, welche sie ihrer Wirkung wegen auf Vermehrung menschlicher Glückseligkeit verehren.«

Aus den dann folgenden Erklärungen des Planes durch Lennée selbst ist nicht nur dessen hohes künstlerisches Schaffensprinzip zu studieren, sondern auch die Seltenheit der Aufgabe, die ihm hier gestellt wurde. »Es ist mir nicht neu, daß Fürsten und reiche Privatleute große Summen an die Werke der schönen Gartenkunst wenden; allein ein Unternehmen dieser Art, welches nach vorläufigen Überschlägen mit Ausschluß der Gebäude nicht weniger als 18000 Rthlr. kosten wird, von seiten eines Stadtmagistrats, ist das erste Beispiel, welches sich mir in meinem Kunstleben dargeboten hat . . . Die weisen Führer jenes Gemeinwesens haben erkannt, daß das Gefallen der Menge an den schönen Werken ein Bildungsmittel ist, welches denjenigen, welche wir mit vornehmern Ernste pflegen, in der Wirkung nicht nachsteht. Wie ich als Künstler mich freue, daß sich das Schöne mehrt, so fühle ich als Mensch und Bürger dieses Staates mich innig bewegt, daß nun die Zeit wieder zu tagen beginnt, welche den Musen und Grazien vertraut.«

Selten waren die Stadtverwaltungen so einsichtig, erste Künstler mit ihren Gartenschöpfungen zu betrauen. Wie im Städteplanen der Architekt in der Folgezeit vor dem Ingenieur zurücktreten mußte, so auch im gartenkünstlerischen Schaffen. In vielen Städten ist es noch heute so. — Der Schematismus im Stadtplan dieser Zeit und die Romantik im Architektur- und Gartenkunstschaffen werden noch lange Kunde geben vom mathematisch-exakten Sinn des Städtebauers dieser Zeit und seinem Dilettantismus in der Kunst, der sich bisher immer auf das Romantisch-Sentimentale beschränkt hat.

Die Vorliebe für gotische Formen, die die Romantik in der Gartenkunst entwickelt hatte, treffen wir nun auch in den städtischen Bauten, bei den Brücken und Bedürfnishäuschen wie bei Geländern und Lichtmasten.

Der Schöpfer der Gartenplanungen der Stadt knüpfte an den Privatpark an, der das Programm »Kunstnatur« auf dem Schilde führte, der für den Besitzer im engen Familienkreis wohl ein Tummeln und Leben in ihm ermöglichte. Derselbe Park hatte nun dem Volke, der Masse des Volkes zu dienen. — Man wußte sich zu helfen. Die Wege wurden verbreitert und vor allem vermehrt; die Rasen wurden zum Schutze vor dem Fußgänger, dem es schwer fiel, all die Krümmungen des

Weges beim geselligen Wandern im Redeaustausch zu beachten, umzäunt und blühender Blumenflor möglichst nochmals besonders schonend eingefriedigt. Eine Hecke als Abschluß kannte man nicht mehr. So feierte das in Blüte gekommene Eisen in den Formen der Romantik, das gotische Ziergeländer, seine Triumphe. Die im Privatpark verschwindenden wenigen Naturholzbänke mußten in größerer Anzahl verwendet werden. Die Papierkörbe, Warte- und Unterstandshallen wurden in größerer Zahl bedurft und schmückten im »Naturstil« das neue Gebilde »Stadtpark«. Das gewundene Bächlein, der Fels von Pflastersteingröße, und der »natürliche Wasserfall« taten das übrige zu seiner Verschönerung; und wer da glaubt, wir seien heute über derart »Kunst« hinaus, den verweise ich auf den neu geschaffenen Türkenschanzpark in Wien, der allen neuzeitlichen Anschauungen ins Gesicht schlägt, — und die Presse ist darob des Lobes voll! — (Abb. s. S. 16).

Es wäre einseitig gehandelt, nicht auch die Besseres Erstrebenden zu Worte kommen zu lassen. Der Reaktion gegen das Unnatürliche — die Vielheit — und das Künstliche im Garten, die in England von Repton ausging, folgte Sckell in Süddeutschland in seinem englischen Garten in München und in der Umgestaltung des Parkes am Schlosse zu Nymphenburg. Pückler-Muskau arbeitete weiter in diesem, auf großzügige Raumgestaltung gerichteten Sinne und trug viel zur Wertung der Stimmung der Gesamtnatur und des Einzelbildes in ihr bei. Ihm folgte Lennée, durchtränkt von Schinkelschem Geiste. Auch Gustav Meyer, Weise-Düsseldorf, Siesmayer-Frankfurt, Petzold-Muskau, auf deren Arbeiten wir zum Teil noch zurückzukommen haben, wahrten die Grenzen und gingen die von Sckell und Pückler-Muskau gewiesenen Pfade. Sie konnten sie aber nur wahren, indem sie das Programm des Volksparkes nicht lösten und Privatparks in guter landschaftlicher Kunst schufen.

Der landschaftliche Garten verdankt seine Herrschaft dem Erwachen eines neuen Naturgefühls in dem Augenblick, als der architektonische Garten durch eine neue Gesellschaftsform eine Umwandlung erfahren mußte. Das neue Ziel, die Flucht vor der repräsentativen höfischen Gesellschaftsform in die Einsamkeit war dem neu erwachten romantisch-sentimentalen Empfinden der Natur, gegenüber einem naiven der früheren Zeit, so inhaltlich verwandt, daß beide vereint die ganzen Gestaltungsgesetze früherer Zeiten verwarfen und den Garten nach den Prinzipien der freien Landschaft formten. — Die reale Vorstellung des Begriffes Garten geht unter in dem Phantasiegebilde »künstliche Natur«. Solange der Garten jener neuen Gesellschaftsform diente, gab er charakteristischen Ausdruck — mit dem Eindringen neuer Lebensformen, mit der Aufgabe, dem Organismus Stadt zu dienen, wurde er zum unbrauchbaren Zierstück. Das spricht der Organismus Stadt am besten aus. Die Grünanlagen in ihm bilden ein völlig Losgelöstes vom Kern. Die ehemals gleichen Gestaltungsgesetze in Architektur, Gartenkunst und Städtebau haben sich in eine Dreiheit zerstückelt. Der Architekt schafft das Bauwerk — der Landschaftskünstler, Gärtner oder Ingenieur den Garten, und letzterer auch den Stadtplan, wenn ihn nicht der Geometer mit Zirkel und Lineal allein fabrizierte. Aus der Kunst der

Raumgestaltung, die alle ineinandergreifenden Bedingungen nach einheitlichen, raumkünstlerischen Gesetzen zu formen suchte und damit eine Städtebaukunst schuf, wird eine Kunst der Gegenstandsgestaltung, die mangels höherer Ziellinien zur Stilmachung in der Architektur, zur Dilettantenkunst im Gartenbau und Städteplanen führte.

Zu Ende des Jahrhunderts begann es im Innern des Hauses zu gären. Es erwachten Kunstgewerbe, Architektur und Gartenkunst in dieser Folge und schufen den neuen Organismus Haus, indem sie den Architekten zurückriefen in sein Amt, raumgestaltender Künstler zu sein. Das sprach sich naturgemäß auch im Städtebau bald aus, zumal die Stadtverwaltung in ihrem Entwicklungsprozeß zu größerer Wertung gekommen war. Die Umgestaltung von Haus und Garten ergriff die Straße, den Platz — das Städtebild als Ganzes. Noch gärt es überall — der neuen Wege sind schon viele mit Erfolg beschritten; die Gartenkunst beginnt als letzte in das Konzert einzustimmen. Ein neuer Organismus Stadt — ein künstlerisch und zwecklich durchreifer — ist im Entstehen begriffen. Die Stellung der Gartenkunst in ihm und ihre zukünftigen Möglichkeiten zu zeigen, ist die vornehmste Aufgabe dieser Schrift.



Wien, Türkenschanzpark.

I.

Das Grün im Rahmen der Architektur.

1. Allgemeine Grundsätze für die Gestaltung.

Sitte hat wohl als erster in seinem Aufsatz über Großstadtgrün, den er als Nachtrag zu seinem Weckruf auf dem Gebiete des Städtebaues im Jahre 1910 im Lotsen erscheinen ließ, versucht, gegen die sinnlose Verwendung des Grüns im Stadtbild im letzten Jahrhundert anzukämpfen. Um gewisse Grenzen für seine Ausführungen zu gewinnen, schied er in dekoratives und sanitäres Grün. »Das dekorative Grün«, sagt er, »und zwar womöglich in Verbindung mit dekorativem Wasser, gehört, in striktem Gegensatz zum sanitären, ausschließlich der Straße und den Verkehrsplätzen, denn es hat nur den Zweck, gesehen zu werden, gesehen von möglichst vielen Menschen, also gerade auf den Hauptpunkten des Verkehrs. Man kann sich einen größeren Gegensatz nicht denken. Beim dekorativen Grün ist alles nur auf die ihm einzig mögliche phantastische Wirkung zu berechnen; beim sanitären Grün handelt es sich dagegen um die wirkliche Erzielung brauchbarer Werte: Staubfreiheit, Windschutz, allem Straßenlärm abgewendete Ruhe, schattige Kühle im Sommer. Was bei dem einen wertvoll ist, wird bei dem anderen zur Nebensache und umgekehrt, woraus aber folgt, daß nur derjenige Städtebaukünstler im einzelnen Fall das Richtige treffen wird, der diese beiden Arten des Stadtgrünen in ihrem Wesen erfaßt hat und auseinanderzuhalten versteht.«

Diese strenge Trennung ist wohl auf einem kleinen Gebiete gärtnerischer Anlagen im Stadtbau, wie es Sitte auch im Auge hatte, mit einigem Rechte durchzuführen. Die einfache Tatsache aber, daß jedes dekorative Grün sanitäre Werte und jedes sanitäre Grün dekorative Werte hat, läßt schon erkennen, daß auch in vielen Fällen ein gewisses Gleichgewicht beider eintritt und eine Trennung nur künstlich durchzuführen ist.

Wir wollen hier eine andere Scheidung treffen, und zwar nach dem Grundcharakter im Stadtbild gliedern in gärtnerischen Schmuck im Rahmen der

Architektur und in selbständige gärtnerische Kunstschöpfungen, wobei die Architektur ihrerseits sich in den Garten einfügen muß.

Auch diese Scheidung wird anzufechten sein. Es war aber nötig, gewisse Grenzen zu ziehen, um die verschiedenen Bedürfnisse klären und darstellen zu können.

Was wir in diesem ersten Kapitel behandeln und darstellen wollen, fällt in seinen Hauptteilen dem »dekorativen Grün« Sittes zu; mitten im Häusermeer hat es sein Heim.

Das Grün wird sich immer dem eigentlichen Fleisch der Stadt, dem Häusermeer, unterordnen müssen. Da bedarf es wohl keines ästhetischen Streites in heutiger Zeit mehr über die Wahl des Gartenstiles oder die Formensprache. Da steht es außer Zweifel, daß nur eine gärtnerische Gestaltung in Frage kommen kann, die sich den Gesetzen der Architektur anschließt. Das Baudenkmal schlägt den Ton an, die Gartenanlage hat den Begleitakkord zu geben. Dazu wird man sich der Wirkungsmöglichkeiten beider bewußt werden müssen. Die künstlerischen Werte, die in der Vereinigung von Architektur und Vegetation zum Ausdruck zu bringen sind, fließen aus zwei Quellen: zunächst aus der Verhältniswirkung der Formen und zum anderen aus dem Stimmungswert des Materials. Je tiefer der Künstler den Geist dieser Quellen erfaßt hat und sie zu vereinen weiß, um so stärker wird er mit seinen Werken auf uns wirken. Die Vorherrschaft des Formalen brachte uns den französischen, die Überschätzung des Stimmungswertes des Materials den englischen Gartenstil. Ein gerechtes Abwägen beider Werte muß uns den neuen Garten bringen.

2. Die Kunstelemente.

Der Einzelbaum.

Sitte ist wohl der erste, der nachdrücklich wieder auf seinen Wert und seine Verwendungsmöglichkeit hingewiesen hat, nachdem der Städtebauer oder besser der Ingenieur des 19. Jahrhunderts oder auch Habgier und Unverstand des jeweiligen Besitzers diese köstlichen Vertreter der Mutter Natur aus dem Stadtbild nahezu ausgemerzt haben. Auch hier galt Zirkel und Lineal mehr als Poesie und Stimmung, die einem alten, ehrwürdigen Baumriesen innewohnen und die Goethe im Werther so trefflich schildert in dem Schreiben an Wilhelm. »Man möchte rasend werden, Wilhelm, daß es Menschen geben soll, ohne Sinn und Gefühl an dem Wenigen, was auf Erden noch einen Wert hat. Du kennst die Nußbäume, unter denen ich bei dem ehrlichen Pfarrer zu St . . . mit Lotten gesessen, die herrlichen Nußbäume, die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenvergnügen

füllten. Wie vertraulich sie den Pfarrhof machten, wie kühl! Und wie herrlich die Äste waren! Und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geistlichen, die sie vor so vielen Jahren pflanzten! Ich sage Dir, dem Schulmeister standen die Tränen in den Augen, da wir gestern davon redeten, daß sie abgehauen worden — abgehauen. Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund ermorden, der den ersten Hieb daran tat!« Wir können diesen schönen Worten zugleich entnehmen, worauf es beim Einzelbaum im Stadtbild ankommt. Ein prächtiger, lebensfähiger alter Baum muß es sein, der etwa einem ehrwürdigen Bau- oder Kunstdenkmal entspricht. Es gilt, für ihn einen Ort zu schaffen, wo er seine prächtige Krone unbeschadet entwickeln kann, sei es durch geeignete Führung der Straße, sei es durch Schaffen eines kleinen, intimen Platzes, in dessen architektonischen Aufbau er harmonisch einzufragen ist. Also bestehende Werte sind zu benutzen, um jeden Preis zu erhalten, da eine Neuanpflanzung nicht im entferntesten der lebenden Generation das Alte ersetzen kann.

In weitgehendstem Maße ist diese Forderung bei der Planung der englischen Gartenstadt Letchworth erfüllt. Damit sind Straßenbilder von seltener Schönheit erzielt worden. — Immerhin wird auch die Neuanpflanzung zu beachten sein, um neue Zukunftswerte zu schaffen. Während wir dem vorhandenen alten Baumexemplar die Städteplanung unterordnen müssen, gilt es bei der Neuanpflanzung den Baum an den Ort zu bringen, wo er seine größte dekorative Wirkung entwickeln kann.

Wir müssen hier zwei Richtlinien beachten. Der Baum, aus der Ferne betrachtet, wirkt — nehmen wir etwa die Linde zum Beispiel — durch die kubische Masse der Krone in Verbindung mit einem kräftigen Stamm und durch den Gegensatz dieser dunklen Masse zu einem hellen Himmel oder einer hellen Wand, diesem entgegenstrebend, jene beschattend. Stehe ich aber vor der Linde, da ist von diesem allgemeinen Eindruck nur die Größe geblieben. Jetzt ist es die Lieblichkeit der herabgeneigten Zweige, die schöne Blattform, deren Einfachheit und Größe so schön zu dem ganzen Baum stimmen, und der Blütenreichtum, der die dunklere Krone wohltuend aufhellt. Diese Einzelheiten füllen nun das zuerst skizzierte Gesamtbild gewissermaßen aus¹⁾.

Für das Stadtbild ist die Erfüllung der Fernwirkung das Bedeutendere und hierfür vor allem die Raumgestaltung des Straßenbildes zu beachten. Wo irgend möglich, ist auch die Nahwirkung anzustreben, sind Plätze um den Einzelbaum zu schaffen, die eine ruhige Betrachtung ermöglichen, also am toten Punkte des Verkehrs, wo sich auch der Baum am kräftigsten entwickeln kann. Eine Sitzgelegenheit, dazu ein plätschernder Brunnen werden den Reiz der Wirkung erhöhen, und die prächtige Stimmung, die in den Worten: »Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum« lebt, wird unserem Stadtbild wiedergewonnen sein.

¹⁾ Siehe darüber Ratzel, »Über Naturschilderung«. 1904.

Auch in der Platzgestaltung werden wir dem Charakter des Baumes Rechnung tragen können. Die Weiden, vor allem die Trauerbäume mit dunklem Laubgewande oder mit hängenden Zweigen, auch die festlich heitere Birke, der allbeliebte Maibaum, werden mehr einen einfach-ländlichen Ort bedingen. Die großen Kronenbäume, der Walnußbaum, die heroische Eiche, die Platane, die düster-feierliche Blutbuche in ihrem mehr monumentalen Charakter werden dagegen zu kräftigeren Architekturakkorden zu verwerten sein. Spitzpappeln, frei gegen die Luft gesetzt, am Zielpunkt der Straße, oder bedeutende Architekturlinien in ihrer Wirkung steigernd, werden wir aus der Zeit der Barocke übernehmen und auch die Verwendung von Kübelbäumchen und dekorativen Pflanzen an Terrassen, Vorbauten und Parterres in den Werken dieser Zeit gut studieren können, wo der Einzelpflanze ausreichender Raum zur Entwicklung geboten war.

Auch bei der

Gruppierung von Baumpflanzungen

ist eine ausreichende Beleuchtung und Raum zu kräftiger Entwicklung zu berücksichtigen, denn gerade in ihrer Naturfrische, in ihrer Kraft, liegt ihre Wirkung für uns. Damit ist zugleich die Verurteilung der Allee ausgesprochen, wie sie häufig das 19. Jahrhundert im Städtebau als Hauptmotiv verwandte. Auch darauf hat Sitte wohl zuerst hingewiesen; er ging aber in seiner Verurteilung der Allee an sich zu weit, wenn er sie als »eine echte Handwerksburschenidee von der Landstraße her« bezeichnet oder sie »stets langweilig« nennt. Die Baumallee war und wird dauernd ein künstlerisches Motiv bleiben; sie entspricht zu sehr der uns Menschen innewohnenden Gesetzmäßigkeit und der Freude an solcher; und schon, daß die Allee im Barockschaffen — also zu einer Zeit hoch entwickelter Kunst — bedeutsame Verwendung fand, spricht für ihren künstlerischen Wert. Nur muß die Allee ihre Aufgabe, einen Raum zu bilden, erfüllen können. Und wem bereitet es dann nicht hohen Genuß, die Perspektive eines solchen Raumgebildes auf sich wirken zu lassen, sich zu erfreuen an den weit sich ausbreitenden Kronen, etwa der Ulmen oder Linden, mit ihren einander zugekehrten Ästen, die gewissermaßen ein Laubgewölbe bilden, durch welches die Strahlen der Sonne nur hier und da durchzudringen vermögen. Dadurch wird ein vielgestaltiger Formen- und Farbenreichtum erzielt, besonders wenn wir noch den Charakter des Einzelbaumes beachten. (Vergleiche dazu die Abb. 9.) Fürwahr, es scheint mir keinesfalls ermüdend, die Mannigfaltigkeit in der Einheit zu verfolgen. Ja, ich erblicke in dieser Wahrung der Einheit ein wichtiges Kunstgesetz, und darum möchte ich auch bei anderweiter Gruppierung von Bäumen stets eine Einheit herausfühlen, also einen erkennbaren gesetzmäßigen Aufbau der mannigfach wirkenden Einzelelemente.

Darin liegt die ungemein ruhige und doch wohlilig-poetische Stimmung symmetrischer Haingruppierungen, die am tiefsten auf uns wirkt, wenn sich der Schöpfer auf eine Pflanzenart beschränkt. Wer hat noch nicht den Reiz verspürt,

den ein großer Obstgarten mit streng reihenweis gepflanzten Bäumen ausübt? In der rhythmischen Wiederholung liegt eben auch in der Gartenkunst, genau wie in der Architektur, der raumbildenden Schwesterkunst, eine tiefe Bedeutung. Versuchen wir ihrer wieder bewußt zu werden! Das gilt in noch höherem Maße für den Strauch.



Abb. 9. Eutn. Die Dorflinde. (Aufnahme von Harry Maaß.)

Der Strauch.

Wer die Augen öffnet zur rechten Naturbetrachtung, der wird erkennen, daß Baum und Strauch in der Natur da am schönsten wirken, wo jeder seinen eigenen Charakter behält. Der Charakter des Baumes — ein hoher freier Stamm, der eine sich breit entfaltende Krone trägt — geht verloren, wenn wir darunter Sträucher oder das geliebte Gebüsch des Landschaftsgärtners setzen. Eine moderne Gartenkunst muß an diesem Grundübel einsetzen, es mit — sagen wir — übertriebener Ängstlichkeit auszumerzen suchen.

Dieses Kunstgesetz — Herausarbeiten des Typischen — ist auch in den Werken der Malerei, die der Landschaftsgärtner so gern zum Vorbild nimmt, recht deutlich zu studieren. Die großen Meister der Renaissance, vor allem Raffael, bevorzugen im Bildhintergrund die horizontale Linie. Diese durchschneiden dann vertikale Bäume ohne vermittelndes Gebüsch. Ebenso arbeitet die Schule von Barbieri, vor allem Daubigny. Dann wäre zu nennen der Deutsche von Marées und die englischen Präraffaeliten, z. B. Rossetti und andere.

Dabei bleibt zu beachten, daß der Gartenkünstler vor allem in seinem, der Architektur untergeordneten, räumlich begrenzten Schaffen weit mehr zu differenzieren hat als der Maler, der die Landschaft in ganzer Wirkung zu geben vermag. Er muß sich bewußt sein, daß der Strauch, ebenso wie der Baum, ein dekoratives Element des Raumes für ihn ist. Es ist also falsch, ihn ganz oder auch halb



Abb. 10. Gute gesetzmäßige Verwendung des Strauches.

unter die Baumkronen zu zwängen, wo er sich nicht entfalten und zur Wirkung kommen kann und zugleich die charakteristische Silhouette des Baumes verwischt.

Um die Wirkung des Strauches kennen zu lernen, ist es wertvoll, der viel verschmähten architektonischen Gartenkunst ein-

gehend Beachtung zu zollen. Ich möchte hier auf das Parterre am Schlosse zu Hamptoncourt hinweisen mit den prächtigen, kubisch beschnittenen Steineichen, unter denen sich die weite, lichtgrüne Rasenfläche mit Blumenstreifen vor dem Beschauer ausbreitet, ohne durch Buschwerk verdeckt zu werden. Man hatte eben trotz des geringen Naturgefühles, das man dieser Zeit vorwirft, der Natur abgelauscht, daß der Strauch, wo er sich in gesetzmäßigen Linien aufbaut und gliedert, am stärksten wirkt. Wir haben nun in der Kunst nicht das Zufällige, sondern das Typische zu steigern; so ergibt sich, daß der Strauch wieder zur Heckenwand werden muß oder verteilt als Einzelkörper zur Wirkung zu bringen ist. Dann erst wird es gelingen, seine dekorativen und farblichen Wirkungen herauszuholen, die Reize der mannigfachen farbig belaubten Sträucher oder die reiche Fülle von charaktervollen Blütenstauden und die typischen Formen: Säule, Pyramide und Kugel (Abb. 10).

Baum und Strauch sind Schmuckelemente des Raumes. Der einfachste gärtnerische Schmuck der Fläche ist

der Rasen.

Er fordert, um seinen eigenen dekorativen Reiz, der in der gleichmäßigen Farbfläche und in deren Frische für das menschliche Auge liegt, entfalten zu können, die Ausdehnung. Wo ihm diese fehlt, wird er stets kümmerlich wirken. Das lehren wiederum viele gärtnerische Anlagen im Städtebild des 19. Jahrhunderts, vor allem die beliebten Dreiecksinseln an den Straßengabelungen. Dabei ist noch nach anderer Richtung gesündigt. Neben der Flächenwirkung geht auch die Frische verloren; denn inmitten der staubigen Straßenzüge kann auf kleiner Fläche kein gesunder Rasen wachsen -- und nur gesunder Rasen hat Frische in der Farbe und eine wohltuende Wirkung auf das menschliche Auge.

Dasselbe gilt für die Blume

in noch höherem Maße. Gegenwärtig beginnen wir, der Farbe allgemein größeres Augenmerk zuzuwenden; gedenken wir nun dabei auch der Blume! Und wie wir im architektonischen Raumgestalten der Farbfläche zum Siege verhalfen, so wird es auch in der Gartenkunst nötig



Abb. 11. Gartenterrasse der Villa Pamphili Doria Rom.

sein, einheitliche Farbflächen zu schaffen, da, wo sie als selbständiges Element auftritt. Die damit erreichbaren Wirkungen kann jeder, sofern er Olbrichs Farbgärten nicht sehen konnte, spüren, wenn er die großen Blumenfelder unserer Blumenzüchtereien mit rechtem Auge betrachtet. Andere Ziellinien ergeben sich, wenn wir die Blume zu ornamentalem Schmuck gebrauchen. Sie kann uns gleichfalls dafür trefflich dienen. Hier ist, wie beim Ornament, die Lage in der Gesamtfläche das Wesentliche. Es gilt vor allem Kontraste zu beachten, den Gegensatz einer großen, ruhigen Fläche zu dem reichen Wechsel von Hell und Dunkel, leuchtenden und gebrochenen Farben. Von sekundärer Bedeutung ist die Linie selbst; sie hat für rhythmisches Gleichgewicht zu sorgen, für das Zusammenbringen des krausen Formen- und Farbenspiels zur Fläche.

Die Parterrekunst des architektonischen Gartens gibt hierfür Anregungen. Ich erinnere mich recht guter Wirkungen von der Gartenterrasse der Villa Pamphili Doria in Rom (Abb. 11) und vom Schlosse zu Schleißheim. An dritter Stelle erst ist die Art der Blume zu bewerten. Eine vergangene Zeit hat darauf den größten Wert gelegt und keine Kosten für die seltensten Blumen gescheut. Sie kam trotzdem durch Nichtachtung der wichtigeren Werte zur Verpuffung des Gesamteindrucks. Erst Lichtwark und andere haben auf unsere heimischen Blumenarten hingewiesen, mit welchen gleiche Wirkungen bei geringerer Pflege und minderen Preisen zu erzielen sind.

Das Wasser.

Die Pflanze bedarf zu ihrer Ernährung des Wassers; damit sind beide eng verbunden. Die Natur drückt das auch im Bilde aus. Die schönsten Eindrücke

ergeben sich für das menschliche Auge, wo Vegetation und Wasser zu gemeinsamer Wirkung kommen. Das hat in der Kunst schon frühzeitig Verwertung gefunden und — wie es dem Menschen am nächsten liegt — in tektonischer Form. Im engen Stadtbild haben wir es in Sonderheit nur damit zu tun, zumal das Wasser stets mit der Architektur und Plastik vereint zur Wirkung kommt. Das Wasser ist noch ein trefflicheres Baumaterial als das Grün der Natur, da ihm das Wachstum fehlt. Die ihm eigene Bewegungsmöglichkeit ist künstlerisch verwertbar in Strahlen, Garben, Kaskaden, in Becken, Kanälen und Teichen. Die Zeit des architektonischen Schaffens im Gartenbau gibt uns treffliche Beispiele im Zusammenstimmen von Gartenkunst und Wasserkunst. Das bewegte Spiel springender Wasser fordert Strenge in der Pflanzung, reicher architektonischer Schmuck Zurückhaltung. So hat es jene Zeit vermieden, den Monumentalbrunnen des Architekturplatzes, wie es die Zeit der Herrschaft des landschaftlichen Gartens so oft getan hat, mit fein frisierten Blumenrabatten und dergleichen kleinem Schmuckkram zu zieren oder wertvolle Kunstformen der Architektur und Plastik durch Berankung wertlos zu machen. Der gärtnerische Schmuck hat nur dort einzusetzen, wo er zum Bedürfnis wird und nicht etwa höhere Werte vernichtet. Ein einfacher Trinkbrunnen mit beschattender Baumgruppe im einladenden stillen Winkel, am toten Punkt des Verkehrs, eine Tränke für die Tiere oder ein Vogelbrunnen an abgelegenen Ort, mit grüner Hecke umfriedigt, unseren Sängern Unterschlupf gewährend, sind Motive, die sich die Gartenkunst zu eigen machen muß.

Das Baudenkmal.

Soll das Baudenkmal als solches zu uns sprechen, so ist für den begleitenden Schmuck größte Einfachheit Bedingung; zu viel im Wollen dient der Vernichtung des Kunstwertes beider. Wie manches Denkmal auf dem sonst prächtigen alten Marktplatz ist durch Schaffen des Kunstgärtners entwertet worden. Unsere Modernen in der Gartenkunst ziehen selbst dagegen zu Felde. So schreibt Hoemann¹⁾: »Ich kenne eine kleine musikliebende Stadt, die hat ein Beethoven-Denkmal auf ihrem Beethoven-Platz. Das Denkmal ist nicht einmal schlecht. Die Stadtgärtnerei schmückt dieses Denkmal mit reichem Blumenflor; eine Lyra in Teppichbeetform soll die Bedeutung des Denkmals wohl anzeigen; bunt leuchtet es uns in hellen Blumenfarben auf lichtem Rasengrund entgegen, und oben auf seinem Stein sitzt der stille, träumende Musikgewaltige, dessen stille Einsamkeit die hier aufdringlich und anmaßend wirkenden, grellfarbigen Blumen nur stören. Wie wäre hier ruhige, schlichte Einfachheit viel besser und reizvoller.« Der Gartenkünstler hätte hier im Sinne des Porträtisten zu arbeiten, der sich für seine Charakterköpfe einen neutralen Hintergrund schafft, wie ihn der architektonische Gartenstil in der Heckenwand fand.

¹⁾ In »Die Gartenkunst«, Jahrg. 10 S. 169.

Dr. Gradmann¹⁾ gibt in seinem Vortrag über »Gartenkunst und Denkmalspflege« eine Reihe treffender Richtpunkte. »Lebende Pflanzen mit dem Bildwerk zu vermischen, war dem 19. Jahrhundert vorbehalten. Wenn die Sockelplatte einer ehernen Tierfigur im Park mit Efeu überzogen wird, ist das eine naturalistische Verirrung in der Richtung der Tonfigur, die man ins Gras stellt. Und wenn gar die Porträtfigur eines Ehrendenkmals von Weinranken übersponnen ist, wirkt das nicht wie ein sinniges Idyll, sondern als das, was es ist, als mangelhafte Denkmalspflege im buchstäblichsten Sinne des Wortes. Die Romanen stellen ihre Parkdenkmäler heute scheinbar willkürlich in einen scheinbar unbegrenzten Raum und ihre Ehrendenkmäler nach guter, alter Überlieferung frei auf geschlossene Architekturplätze, so daß man hinzutreten, die Inschriften lesen und auf den Stufen Blumen niederlegen kann. Wir lassen durch den Gärtner allerlei Annäherungshindernisse schaffen. Diese haben allerdings das Gute, daß sie dem Beschauer den oder die richtigen Standpunkte anweisen können. Auch binden sie das Mal ästhetisch an den Boden, was die Alten mit straßenbaulichen Mitteln, wie Aufwölbung der Platzfläche und Buntpflasterung, zu bewirken hier und da für nötig hielten. Der Gärtner kann mit seinen Mitteln auch unter Umständen die Wirkung eines Denkmals steigern und sein räumliches Verhältnis zu dem Platze verbessern. Was er steigern und verbessern kann, das kann er auch vermindern und verpfuschen. Er kann mit Rück- und Seitenwänden, Laubdächern und Ausschnitten eine Lichtführung bewirken, die den Eindruck des Bildwerkes überraschend steigert. Er kann verschiedene Durchblicke auf das Bildwerk — oder Bauwerk — eröffnen, die dasselbe gewissermaßen vervielfältigen. Leicht wird aber durch den Baumschlag und den Schatten auch das Bildwerk verdeckt oder verdunkelt. Eine Rückwand kommt den Bildwerken zu, die reliefmäßig auf eine einzige Ansicht komponiert sind, und das sind die meisten. Die beste Rückwand, die der Gärtner schaffen kann, ist eine geschorene Hecke von dunklem Laub, von der das in hellem Stein geschaffene Bildwerk losgeht. Eine Nische gibt ihm noch tieferen Schattenraum und ästhetischen Spielraum nach hinten. Alten verwitterten Gartenfiguren tut der Zufallshintergrund eines Gebüsches keinen Eintrag mehr; sie werden eben gleich Ruinen malerisch wie Teile der Natur betrachtet. Vollplastisch komponierten Bildwerken, die von verschiedenen Seiten betrachtet werden wollen, schafft der Gärtner einen Raum — etwa ein Heckenrondell —, der ihren Wirkungen, besonders auch ihrer Größe und ihrem inneren Maßstab entspricht. Reiterfiguren gibt er etwa den für sie besonders günstigen Platz auf spitzwinkliger Ecke, Riesenbildsäulen, die in der Hauptsache gegen die Luft stehen sollen, die unter Umständen doch nötige Rückwand um den Sockel, die Störendes in der Umgebung verdeckt.

Eine ferne Landschaft, die durch seitliche Kulissen oder auch nur durch eine Brüstung zurückgedrängt wird, schadet mit ihren feinen Formen und zarten Farben

¹⁾ »Gartenkunst und Denkmalpflege« S. 35.



Abb. 12. Bruno Schmitz. Entwurf für die Bismarck-Warte auf Westend bei Charlottenburg.

einem Bildwerk, das auf Silhouette und aus dunklem Material, wie der Bronze, gefertigt ist, nicht; sie wirkt als Hintergrund gleich wie die Luft. Nahe Naturkörper von bewegter Form und bunter Farbe sind zu verdecken. Die Rückwand eines dunklen Bronzebildes soll so hell als möglich sein.« Als gute Beispiele nenne ich

das treffliche Denkmal am Square Ambiorie in Brüssel und den Ballwerfer auf dem Sportplatz an der Bürgerwiese in Dresden.

Für das Monumentaldenkmal gilt es vor allem, Klarheit der Wirkung zu erstreben. Alle Künstelei im Sinne malerischer Gartenkunst ist zu vermeiden, die Wirkung allein in der Verwendung der großen Landschaftslinien zu suchen, wie es zum Beispiel bei dem Herkules in Wilhelmshöhe so trefflich gelungen ist (s. Abb. S. 125), oder aber in straffer Formung des Pflanzenwuchses, der in einem Maßstabsverhältnis zur Architektur zu stehen hat, wie es Bruno Schmitz so meisterhaft lehrt (Abb. 12).

Mancher dieser Richtpunkte trifft auch auf das reine Architekturdenkmal zu, sofern es mit Pflanzenschmuck in Beziehung tritt. Auch dieses Zusammenwirken wird der Städtebauer in Zukunft mehr als bisher zu beachten haben. Wie oft können wir an alten Baudenkmalen studieren, welche künstlerische Werte in der Vereinigung von Architektur und Vegetation sich gründen, daß die Vegetation die unentbehrliche Folie für die Architektur bildet, daß ein Bauwerk nur im Zusammenhang mit dem umgebenden Grün seine volle künstlerische Wirkung entfaltet oder künstlerische und malerische Wirkung überhaupt erst erhält. In einem Aufsatz »Die Dorfkirche im Grünen« (im 1. Jahrgang der Zeitschrift »Die Dorfkirche«, Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1908, S. 255 ff.) gibt C. Heik einige gute Richtpunkte, zunächst für die Farbwirkung. »Wie hebt sich das Rot des Ziegelgemäuers so lieblich von der frischen Blätterdecke ab! Wie gewinnt das eintönige Grau der Steine oder des Verputzes an lebhafter Färbung! Wie bekommt der weiße Kalkanstrich neben dem Grün ein ganz anderes Gesicht! Und wo mehrere Farben von Dach, Turm und Wänden zusammentreffen, da hilft das lebendige

Grün die Wirkung vervollständigen; und wo etwa die Farben nicht zusammenstimmen, da hilft es, den Wohlklang herzustellen. Wo aber eine häßliche Stelle ist, da deckt es sie zu. Und dann die Formen! Die langweilige glatte Wand mit den eintönigen Fensterreihen wird durch allerlei Rankenformen unterbrochen; sie teilen die Flächen nach Willkür ein und zeichnen die Ornamente darauf. Wo aber die Kirche malerische An- und Aufbauten aufweist, da ist die Schlingpflanze erst recht in ihrem Element. Mit Vorliebe umkleidet sie die hervorspringenden Teile, umspinnt die spitzen Dächerchen der Dachfenster, behängt die Strebepfeiler mit grünen Teppichen, und gerade durch das fest angeschmiegte grüne Blätterwerk treten diese baulichen Schönheiten erst recht hervor. Ich glaube, wenn einmal ein so von der Natur ausgeschmücktes Kirchlein dieses Schmuckes, vielleicht aus baulichen Gründen, entkleidet werden müßte, daß niemand seine alte, liebe Kirche wiedererkennen, daß dann der Wert dieser Schlingpflanzbekleidung erfaßt werden würde.« Heik weist hier, vielleicht in etwas überschwänglicher Weise, auf die malerische Wirkung des pflanzlichen Schmuckes hin; wir haben noch der formalen Wirkungsmöglichkeiten zu gedenken. Die Komposition einer Fassade vermögen wir durch formale Anpassung der Grünanlage wesentlich zu steigern, indem wir Hauptlinien durch Wiederholung in der Gartenanlage hervorheben und Unwesentliches durch Pflanzenwuchs verdecken. Je formenreicher das Baudenkmal, je einfacher, je strenger ist die Gartenanlage zu gestalten. Die Gartenterrassen vor dem Nationalmuseum in München und vor dem neuen Waffenmuseum in Wien sowie die Anlage vor dem Oberlandesgericht in Hamburg sind einige Beispiele neuerer Gartenkunst, die diese Richtlinien verfolgen.

Der Häuserblock.

Die Häuserblocks bestimmen das Stadtbild, die Straße, den Platz. Sie sind Gebilde der Architektur. Die Grundgesetze der Architektur, vor allem die Raumgesetze, sind also auch für die Häusermassen geltend. Das hat vor wenigen Jahren wieder neu betont werden müssen. Heute erst ist es uns wieder Allgemeingut geworden. Nicht so in der Gartenkunst. Hier ist es heute noch nötig, auf ihre Verwandtschaft mit der Architektur hinzuweisen und zu betonen, in wie hohem Maße Gartenkunst selbst Raumkunst ist, zumal da, wo sie mit der Schwesterkunst zu gemeinsamer Wirkung zusammentritt.

Wir haben bei Betrachtung von Baum, Strauch und Heckenwand nachgewiesen, wie sehr sie raumbildende Elemente sind. Es wird also wenig nützen, wenn wir Straße oder Platz mit ihnen schmücken wollen, sofern nicht genügend Raum vorhanden ist, um neue, wenn auch sich unterordnende Raumgebilde aufzunehmen. Es frommt nichts, auf Flächenwirkung berechnete Rasen- und Blumenanlagen zu schaffen, da, wo sie gegen das mächtige Häusermeer ihre Fläche nicht zur Wirkung bringen können, oder Alleeen da anzuordnen, wo der Raum so

beengt ist, daß der zwischen den Baumreihen liegende Teil sowohl, als auch die Teile zwischen Baum- und Häuserreihen nach den Gesetzen guter Raumwirkung nicht zu lösen sind.

Der Stadtplan selbst muß somit dem Künstler schon Gelegenheit geben, in solchen Maßverhältnissen zu schaffen, daß eine künstlerische Wirkung möglich ist. Die Wahl der Motive, die bisher den Hauptfaktor bildete, tritt damit an zweite Stelle, und in der Beschränkung zeigt sich auch hier der Meister. Wie beim einzelnen Baudenkmal, hat man sich auch bei Straße und Platz auf wenige und damit wirkungsvollere Motive zu beschränken und zu bedenken, daß in der rhythmischen Wiederholung ein Wesentliches aller Kunst liegt.

Um die Vielseitigkeit im Ausdruck braucht sich der Städtebaukünstler wahrlich nicht zu bemühen, wenn er nur den Charakter von Straße und Platz zu erfassen sucht, der im modernen Stadtorganismus mannigfache Ausdrucksformen bedingt.

3. Der gärtnerische Schmuck der Straße.

a) Die Geschäftsstraße.

Der moderne Städtebauer scheidet zwischen Wohn- und Geschäftsstraße. Letztere nimmt den Hauptverkehr auf und hat die Aufgabe zu erfüllen, die Läden zu größter Geltung kommen zu lassen und auch die Architektur der Häuser, da man heute erkannt hat, daß eine gute Architektur die beste Reklame ist. Somit verbietet sich, sofern die Straßen nicht eine sehr große Breite haben, gärtnerischer Schmuck. Vom wirtschaftlichen Standpunkt wird die breite, mit Grün bepflanzte Geschäftsstraße — sofern sie nicht Monumentalstraße sein soll — wenig Berechtigung haben, und es wird verdienstlicher sein, die bisher hier für den Grünschmuck aufgewandten Kosten der Wohnstraße zuzuführen. England — noch mehr Amerika — haben in der Trennung von Geschäfts- und Wohnvierteln und in Ausschaltung des Grünen beim ersten und in reicherer Verwendung beim andern einen beachtenswerten, richtigen Weg beschritten.

Die modernen Städtebauer haben auf den **Einzelbaum** besonders für diese Gattung von Straßen hingewiesen. Es ist gewiß richtig, ihn, wenn er vorhanden, nicht wegzuschlagen und ihn bei Neuplanungen, sofern für ihn Raum zur Entwicklungsmöglichkeit zu schaffen ist, gern zu verwenden, aber auch nur dann, und auch hier kann er mehr oder weniger nur ein »Sympathiemittel« für das Natursehnen der Großstädter sein, um mit Sitte zu reden. So schön und wundersam auch ein mächtiger, alter Baum mit weit ausladenden Ästen am Wohnhaus — dies zum Teil bedeckend und beschattend — auf uns wirken mag,

hier im Großstadt-
bild — mehr oder
weniger eingeengt
in das ihn an Höhe
weit überragende
Häusermeer — wird
er maßstäblich ver-
kleinert, nahezu er-
drückt werden und
darum nur kümmer-
lich wirken. Der
Städtebauer wird
daher vor allem
Sorge zu tragen
haben, daß eine
größere Freifläche
um ihn geschaffen
wird, etwa zu einem
Hotelgarten ver-
wendbar, um das
Grün in stärkerem
Maße zu verwerten,
oder er wird den
Baum für eine



Abb. 13. Berlin. Viktoriastraße. Aufnahme von Glogau, Hannover.

Straßenkreuzung ausersehen, um ihn für mehrere Straßen nutzbar zu machen (Abb. 13).

Damit kommen wir auf den **pflanzlichen Zielpunkt** im Straßenbild, der meines Erachtens noch nicht recht gewürdigt wird. Das Grün der Geschäftsstraße gilt dem geschäftig eilenden Passanten. Dieser hat den Zielpunkt nur im Auge, wenn er nicht die Läden mustern will, wozu er kein Grün bedarf; somit wird ein grüner Abschluß des Straßenbildes die gleiche Wirkung haben als eine ganze Alleestraße. Die prächtige Wirkung von Straßen mit pflanzlichem Abschluß kann man besonders in Rom und Genua studieren, auch Frankfurt a. M. bietet lehrreiche Beispiele, nur fehlt hier der interessante Geländeaufbau der italienischen Stadt. Die Wirkung des pflanzlichen Zielpunktes ist auch für die Wohnstraße zu erstreben.

Für die Geschäftsstraße bliebe als gärtnerischen Kunstmittels noch der **Blume** zu gedenken. Sie bedarf keinen neuen Raum in dem bereits engen Raumgebilde und will auch nicht Natur hervorzaubern, sondern nur als dekorativ-farbiger Schmuck der Häuserfläche gelten. So wird es leichter gelingen, für sie einen ihren Naturbedingungen entsprechenden Platz zu finden und selbst an einer wenig besonnten Seite, auf den ausladenden Balkonen der Obergeschosse, ihr genügende



Abb. 14. Blumenschmuck am Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. (Aus »Die Gartenkunst« Jahrg. XIII S. 185.)

Sonnenbestrahlung zu sichern. Das neue Warenhaus Tietz am Jungfernstieg in Hamburg gibt ein gutes Beispiel mit seinem schön bepflanzten Balkon.

b) Die Wohnstraße.

Kann schon die Geschäftsstraße durch farbigen Blütenschmuck etwas Einladendes, Heiter-Freundliches und Lebendiges bekommen, selbst wenn dieser Schmuck auf die obersten Geschosse beschränkt werden muß, so wird er in der Wohnstraße eine bei weitem reichere Verwendung finden können. Hier wird vor allem die heitere Wirkung, die der Blume in hohem Maße eigentümlich ist, zu erstreben sein. Die Architektur ist hier einfacher; die Blume wird somit kräftiger als Dekorationsmittel zur Wirkung kommen können.

Einige prächtige Wohnstraßen des Berliner Westens — wer kennt nicht Albert Geßners reizvolle Wohnhausbauten, bei welchen schon in der Architektur auf den Blumenflor Rücksicht genommen ist — ergeben Straßenbilder von hohem Reiz durch das Blühen dieser hängenden Gärten an durchgehenden Balkonen und Loggien, am zurtückliegenden heimischen Dachfenster, zumeist bestens gepflegt, oft mit großem Geschmack angelegt. Zur Verschönerung des Straßenbildes eignen sich am besten die herabhängenden Pflanzen, die Kresse, Petunie, Geißblatt, Glyzine, Pelargonie und Fuchsie, alle gleich prächtig zur Blütezeit und besonders da von guter Wirkung, wo eine Einheitlichkeit in der Verteilung der Farbeffekte zu erkennen ist, oder wo in der Linienführung zwischen den herabhängenden und aufsteigenden Blütentrauben die rechte Mitte getroffen ist. Ja, auch architektonische Wirkungen sind zu erzielen, sofern die Häuserfronten durch einheitliche riesige Blumenbänder zusammengehalten werden, die die Perspektive der Straße erhöhen.

Die prächtigste Wirkung solch farbigen Blumenschmuckes ist mir von England

her in Erinnerung. Die am Ufer der Themse, gegenüber dem mächtigen Schlosse Hamptoncourt breit gelagerten, hell getünchten Klub- und Sommerhäuser geben in ihrer Überfülle prächtiger Blumengirlanden, dazu sich im Wasser spiegelnd, ein selten schönes und anmutiges Bild.

Die Blume am Haus gehört freilich nicht eigentlich zum städtischen Gartenschmuck, denn die Stadtverwaltung hat darauf kaum Einfluß. Wohl ließe sich denken, wie Albert Geßner selbst einmal ausführt, daß ein findiger Hausbesitzer die Blumen lieferte für ein ganzes Haus, ja einen ganzen Block, um damit einen einheitlichen, nach künstlerischen Werten organisierten Schmuck zu erzielen. Das wird naturgemäß selten der Fall sein. Es ist vielleicht gar nicht zu wünschen, daß dem Einzelbewohner die Freude für Schaffung der Blumen und ihrer Auswahl und Unterhaltung genommen wird. Wichtiger wird eine ausgedehnte Propaganda in Vereinen und in der Presse sein. Zahlreiche Vereine in den verschiedenen Städten wirken bereits durch Veranstaltung von Wettbewerben dafür. »Die Gesellschaft der Blühenden Fenster« in Paris verfolgt den gleichen Zweck¹⁾ und es ist zu erwarten, daß bei der dem Stadtmenschen innewohnenden Liebe zu den Blumen ein öffentliches Wirken für Blumenschmuck auf fruchtbaren Boden fällt²⁾.

In neuerer Zeit hat man den **Dachgärten** viel Augenmerk zugewandt. Als Schmuck des Stadtbildes kommen sie wenig in Betracht. Sie sind entweder bei ihrer Lage auf Hintergebäuden nicht sichtbar, oder das Grün in großer Höhe erscheint unnatürlich³⁾. Loggienartige Aufbauten in Verbindung mit Schlinggewächsen können jedoch recht gut wirken. Im Schöneberger Bebauungsplanwettbewerb hat Bauinspektor Wolf mit viel Geschick dem Dachgarten besondere Beachtung geschenkt. Ich vermag ihm nur als Mittel der Not Berechtigung zuzusprechen.

Günstiger in bezug auf den Einfluß des Städtebauers liegen die Verhältnisse beim **Vorgarten**. Hier kann der Stadtplanentwerfer die Fluchten, Tiefen und schließlich auch die Art der Einzäunung usw. festsetzen, ja er kann die Vorgärten selbst der Straße einfügen.

Wenn trotzdem in der Vorgartenbehandlung die schlimmsten Auswüchse im 19. Jahrhundert vorkamen — ich erinnere nur an die Miniaturlandschaften mit den bemalten Möpsen und den glasierten Gnomen —, so ist das ein bedenkliches Zeichen für die künstlerische Gestaltungskraft dieser Zeit.

Für uns ist vor allem wichtig, den jeweiligen Zweck des Vorgartens zu bestimmen und dafür die bestmögliche Gestaltung zu suchen. Die Vorgärten schafft man, um eine spätere Straßenverbreiterung leicht ermöglichen zu können oder aber nur aus ästhetischen, beziehentlich gesundheitlichen Rücksichten, zur Dämpfung von Bodenerschütterungen durch den Straßenverkehr, Milderung des Straßenlärms, Abhaltung des Straßenstaubes von den Wohnungen und Erheiterung

1) »Die Gartenkunst« IX S. 130.

2) Über Blumenschmuck s. Arthur Glogau, »Vorgarten und Balkonausschmückung«, Hannover.

3) Über Dachgärten siehe auch den Aufsatz von B. Rose in »Deutsche Bauhütte« 1907, S. 316.

des Gemütes durch den das Auge erfreuenden und die Luft verbessernden Pflanzenwuchs.

Soll der Vorgarten später zur Straße geschlagen werden, so wird das Interesse des Besitzers an ihm nicht gerade groß sein, auch wird der Garten in diesem Falle selten größere Tiefe haben, diese auf etwa 2—6 m beschränkt sein. Daraus leitet sich die wichtigste Zweckbestimmung des Vorgartens ab; er wird nicht bewohnbar sein und nur als Schmuckstück der Straße oder auch zur Augenweide der Anwohner nützen. Daraus ergibt sich seine Gestaltung. Die hohe, zum großen Teil unschöne Einfriedigung, wie sie trotzdem an allen Straßenvorgärten dieser Bestimmung in der vergangenen Zeit entstand, ist somit entbehrlich, ja auch aus Zwecklichkeitsgründen ist ihre Entfernung zu fordern. Die reihenweis gebauten, hohen Stockwerkshäuser — wir haben die geschlossen bebaute Wohnstraße der Großstadt im Auge — geben schon reichlichen Schatten im Straßenzug, so daß die sonst gewiß schönen Heckeneinfriedigungen oder freundlich gestrichenen Lattenzäune, auf die die neue Zeit mit Recht hingewiesen hat, auch hier nicht am Platze erscheinen. Und wer soll diese kleinen Vorgärten bewohnen — und nur dann hat eine Einfriedigung Wert — wo in jeder Etage zwei bis drei Parteien leben und alle Einblick in den direkt anschließenden Garten haben? So scheint mir hier das Beste, den Vorgarten, seinem eigentlichen Zweck entsprechend, der Straße als grünen Schmuckstreifen zuzuweisen. Amerika gibt dafür reichlich Vorbilder. Die Kunst im Vorgartengestalten liegt hier in der einfachen Sachlichkeit. Grüne Rasenstreifen in Breiten von 1—6 m ziehen sich vor den Häusern hin, durchschnitten von den plattenbelegten Zuführungswegen. Die Einzelteile umfassen niedrige Bordsteine, etwa 10—15 cm über der Rasenfläche stehend. Bepflanzung mit Blumen, die überhaupt im amerikanischen Gartenschaffen nur wenig Beachtung findet, oder mit Busch- und Baumwerk ist selten. An ihre Stelle tritt oft **die Berankung**, ein gewiß höchst dankbares gärtnerisches Dekorationsmittel. Prächtige Wirkungen sind mir vor allem aus den besseren Wohnstraßen Bostons in Erinnerung. Aber auch England bietet darin Vorzügliches, zumal hier die blühenden Schlinggewächse reichere Verwendung finden. Das einfachste Gebäude, sofern es mit frischem Grün umrankt wird, gewinnt an Freundlichkeit und Wohnlichkeit. Die Berankung kann gewiß auch da, wo sie in der Architektur nicht vorgesehen ist, das Haus verschönern, ja sie kann vortrefflich verwendet werden zur Verdeckung mißlicher Architekturbilder. Wie viel mehr aber würde nun zu erreichen sein, wenn schon in der architektonischen Lösung die Berankung von vornherein beachtet würde — eine ungleich harmonischere Wirkung würde das Endergebnis sein können, sofern sich nur Architekt und Städtebauer über die Wirkungsmöglichkeiten Klarheit verschaffen. Die Berankung des Magdalenenkollegs in Oxford vermag Ziellinien für die Betonung eines Architekturmotivs zu geben. (Abb. 15.)

Der wilde Wein, Efeu und Pfeifenstrauch geben durch ihr kräftiges Grün eine ruhige, vornehme Wirkung und sind für Belebung großer Flächen vortrefflich

geeignet. Die Glyzine, deren sattblaue Blütenranken unser farbenfreudiges Auge so wohltuend erquicken, oder die im Herbst in prächtigen Blütenformen prangende Waldrebe, sie eignen sich vor allem zur Belebung der kleinen Fläche, zur Schmückung eines traulichen Eingangs oder als Rahmen für Fenster und Balkone; während die nicht minder dekorative Rankrose einer größeren Pflege bedarf und mehr als Einzelkörper, etwa zur Bepflanzung von Säule und Pfeiler, zu bester

Wirkung kommt.

Denken wir uns nun

Osten und Süden zu legen. Es wird auch für den Vorgarten das Prinzip zu betonen sein, ihn nur auf der Sonnenseite zu planen. So finden wir denn in neueren Bebauungsplänen häufig in Straßen, die von Ost nach West verlaufen, nur auf der Südseite Vorgärten vorgesehen. Unwin¹⁾ hat in seinem Buche die Straßenführung und die Lage zur Sonne eingehend behandelt und kommt zu dem Schluß, daß es wohl das Beste sei, wenn die Straßen nicht direkt nach Osten und Westen angelegt werden, sodaß während des größeren Teiles des Jahres die Sonne entweder am frühen Morgen oder am späten Nachmittag die nördliche Seite des Gebäudes bescheinen kann. Wo wir heute noch zum weitaus größten Teile nach der Straße wohnen wollen, ist das gewiß von hoher Wichtigkeit. Der Städtebauer kann ferner durch Festlegung bzw. Zulassung von Vor- und Rücksprüngen in der Baufluchtlinie mehreren Häusern offene Gartenhöfe nach Osten oder Westen schaffen. Bei reiner Nordlage wird der einseitige Garten auf der Südseite immer

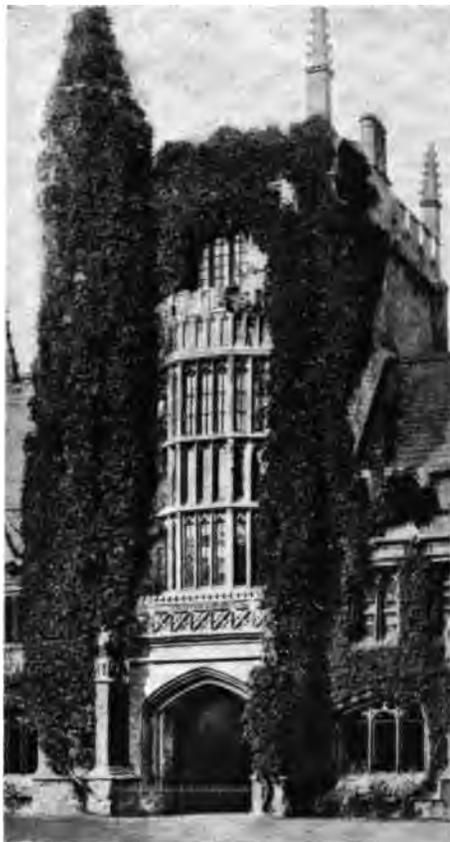


Abb. 15. Oxford, Magdalenen College, Founder's Tower.

ganze Straßenbilder in schlichter Architektur in rhythmischer Verteilung des belebenden Pflanzenschmucks, sowohl nach Form als auch Farbe, und dazu den ruhigen Rasenstreifen, gewissermaßen durch seine scharfe Linie die Perspektive der Straße erhöhend, so werden damit gewiß schöne Bilder zu erzielen sein, die sich unsere moderne Städtebaukunst zu eigen machen sollte.

Es gilt dabei noch die Himmelsrichtung, in der die Straße verläuft, zu beachten. Wir haben gelernt, Wohn- und Schlafräume nach

¹⁾ »Grundlagen des Städtebaues« Berlin 1910 S. 182 ff.

der beste sein. Die Tiefe wird vergrößert werden können, und ein Bewohnen des Gartens wird möglich.

Das führt uns zur

Einfriedigung

Mit der Einfriedigung der Vorgärten ist reichlich im letzten Jahrhundert gesündigt worden. Das lag zum großen Teil an den baupolizeilichen Bestimmungen, welche ein hohes, durchsichtiges Gitter — Eisengitter — als Abschluß forderten. Die neue Zeit hat auch darüber — wenigstens in der Theorie — den Stab gebrochen. Man hat erkannt, daß eine Einfriedigung nur Wert hat, wenn sie den Garten auch wirklich abschließt, ihn bewohnbar macht; wo der Vorgarten Schmuckstück fürs Auge sein soll, ist das Gitter störend für Anwohner und Passanten.

Um Studien über künstlerisch befriedigende Einzäunungen zu machen, müssen wir heute nach England gehen. Der Engländer liebt die Abgeschlossenheit; das bringen seine Vorgärten in bester Weise zum Ausdruck. Ihm genügt das meist vorhandene Eisengitter nicht, er pflanzt dahinter eine Hecke, die unter strengem Schnitt gehalten wird und dadurch etwas sehr Einheitliches und Ruhiges in das Straßenbild bringt. Schöner noch ist die Wirkung, wo man die Kosten nicht scheute, eine Mauer zu errichten, denn Mauer und Hecke stimmen prächtig zusammen. (Abb. 16—18.)

Nun bliebe noch auf den Vorteil des Vorgartens hinzuweisen, wo bewohnte Kellerräume Lichtschächte fordern. Letztere wirken zumeist recht unfreundlich. Man sollte, wenn bei den Vorgärten genügend Tiefe vorhanden ist, an ihrer Stelle einen geräumigen Lichthof schaffen, der als vertieft liegende Terrasse mit einfach geformten Rasenflächen und einigen unter Schnitt gehaltenen Sträuchern gartenkünstlerisch wirkungsvoll gestaltet werden könnte. Die Grenzmauern des Lichthofes können womöglich noch Nischen aufnehmen zur Aufstellung von Sitzbänken. An den zur Überwindung der Geländehöhen nötigen Treppenaufgängen können Vasen oder sonstiger plastischer Schmuck passend Aufstellung finden. Der Eindruck der Kellerwohnung wird somit gemindert und die Architektur des Hauses kann durch geschickten Aufbau gesteigert werden. Wo die Mittel zu einer Terrassenmauer nicht

reichen und die Tiefe des Vorgartens es gestattet, kann an ihre Stelle eine Rasenböschung treten.

Das eigentliche Schmuckstück der Straße in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind



Abb. 16. Geplante Häusergruppe für Hampstead von Barry Parker und Raymond Unwin, Arch.

Baumreihen.

Es wurde allgemach zur Schablone, jede nur einigermaßen breite Straße, gleichgültig ob die Sonnenbestrahlung genügte, beiderseits mit ununterbrochen fortlaufenden Alleen zu bepflanzen. Das war die ganze Weisheit. Damit ist aber das gerade Gegenteil von dem getan, was das Streben des Stadtbaukünstlers sein muß, sagt

Sitte, denn es läßt sich leicht nachweisen, daß hierdurch bei einem Maximum von Kosten ein Minimum von Erfolg erzielt wird. Berechnet man die Anzahl der Bäume, die auf solche Art heute von jeder nur mäßig großen Stadt verbraucht wird, so könnte man ganze Stadtparks damit versorgen. Berechnet man dann weiter die Herstellungskosten — bei Alleenpflanzung ist der einzelne Baum mit etwa zehn Mark zu veranschlagen — und dazu die Erhaltungskosten solcher Alleen, die Schwierigkeiten der Bewässerung und die Gefahren durch die Leuchtgasausströmungen, welchen Boden verseuchen, so ergibt sich daraus, wie ungemein wichtig es ist, daß mit der schablonenhaften Verwendung der Baumreihen in unseren Städten gebrochen wird und



Abb. 17. Birmingham. Church Road.



Abb. 18. Bournville. Maryvale Road.

der Städtebauer die Allee nur dort zur Verwendung bringt, wo sie gesundheitlich und schönheitlich wahrhaft nützen kann.

Das wird zunächst die Verkehrsstraße ausschalten, sofern sie nicht zur Prachtstraße wird, die wir später betrachten wollen. Die Allee dient vor allem dem Spaziergänger. Wie kann man ihm dazu eine Allee anbieten, mitten im großen Getriebe, im Lärm und Staub der Stadt, wo er doch zu seiner Erholung lärmfreier, staubfreier Orte bedarf! Zum andern wird die Straßenbreite ausschlaggebend sein. Ich möchte für die Alleestraße eine Mindestbreite von 25 m fordern. Bei diesem Luftraum wird es möglich sein, annähernd eine Wirkung zu erzielen, wie sie eingangs besprochen wurde. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Parkallee, wie wir später betrachten wollen, wo weit geringere Breiten genügen. Bei der Straßentallee bleibt noch Voraussetzung, daß auch die Lage zur Sonne genügend günstige Bestrahlung sichert. Bei genügender Breite der Straße wird es sich empfehlen, hochstämmige Bäume zu verwenden, damit die dumpfe Luft unterhalb der Kronen, die sich sonst leicht bildet, vermieden wird. Beachtenswert ist noch das Nivellement der Straße. Auch für die Alleewirkung ist die konkave Linie die beste ¹⁾.

Bei rechter Würdigung aller Verhältnisse gibt die Allee eines der großartigsten Mittel, die sich für Straßendekorationen erzielen lassen. Auch Sitte hält sie für die Großstadt für unentbehrlich. Unwin ²⁾ gibt dafür manch gute Hinweise.

»Ohne den Eindruck der Allee zu verderben, sind die abwechslungsreichsten Anlagen möglich. Es ist notwendig, die Einheitlichkeit der Wirkung zu wahren, indem eine größere Strecke einheitlich mit nur einer Baumart bepflanzt wird. Die Mannigfaltigkeit, welche das Vermischen oder wechselweise Pflanzen der Baumarten auf einer Straße mit sich bringt, verliert alles Interesse, sobald man an einem Dutzend Bäume vorbeigegangen ist; ja, über ein großes Feld verbreitet, ist die ganze Wirkung die, daß die Eintönigkeit noch weiter getrieben wird. Wenn man dagegen jede Straße verschieden behandelt, jede einzelne mit einer einzigen Baumart und die angrenzenden Straßen mit einem andern Baum bepflanzt, kann man jeder eine besondere Eigenart aufprägen und in einem Stadtteil große Abwechslung schaffen. Besonders in Vorstädten ist dies angängig, wo die Luft allerlei verschiedenen Bäumen das Gedeihen gestattet. Die Japaner begehen ihre größten Feste und Feiertage zur Zeit der Kirschen- und Pflaumenblüte und wandern nach den Plätzen, welche für jede besondere Baumgattung bestimmt sind, um sich des Feiertags zu erfreuen und sich an den Blüten zu ergötzen. Wenn es uns möglich ist, unseren Straßen eine gewisse Eigenart zu verleihen, so werden wir finden, daß die Leute auf dem Gange nach und von ihrer Arbeit den Weg abwechseln, indem sie zu Frühlingsanfang die mandelbaumbesetzte Straße einschlagen, später die Pflaumen-, die Apfel- und die Rotdornstraße, noch später die Straßen, welche mit Akazien oder Katalpa oder mit Bäumen bepflanzt sind, die durch ihr herrliches, frühes Laub bekannt sind, wie beispielsweise die Platane. Im Herbst werden diejenigen bevorzugt, welche mit Bäumen bepflanzt sind, deren Farbenpracht durch ihre Beeren und welkenden Blätter bekannt ist, wie die Eberesche, der Rotdorn, die Birke und viele andere. Dann gibt es natürlich die größeren Bäume, wo es der Platz zuläßt — der Kastanienbaum, die Ulme, der Ahorn und die Linde —, die letztere angenehm durch das zarte Grün des Laubwerks und reizvoll durch den Duft der Blüten. Aber nicht nur allein durch Abwechseln der Baumarten können wir die Dekoration variieren. In

¹⁾ Über Querprofile von Alleestraßen siehe Stübben, «Der Städtebau», S. 80 Band 9 vom «Handbuch der Architektur».

²⁾ a. O. S. 163 ff.

einigen Straßen können wir ununterbrochene Alleen haben, in anderen uns damit begnügen, eine Laubmasse in einem zurücktretenden Vorhof zu schaffen; in anderen wiederum, wo die Fluchten der Häuser abwechseln, können wir diese Teile betonen, indem wir da Baumreihen anpflanzen, wo die Häuser bis an die Bauflucht heranreten. Stellenweise können wir auch eine doppelte Allee anbringen, indem wir eine Baumreihe zwischen dem Fußsteig und der Fahrstraße und eine zweite Reihe entweder auf einem zweiten Rasenstreifen zwischen dem Fußweg und den Vorgärten der Häuser pflanzen oder in der Hecke oder innerhalb der Gärten. So erzielen wir nicht nur für die Hauptfahrbahn, sondern auch für jeden Fußweg die Wirkung einer Baumallee.*

In englischen Gartenstadtsiedelungen, die er in Verbindung mit Parker geschaffen, sind seine Ansichten gut zu studieren. Auch die Amerikaner haben in diesem Sinne geschaffen; ich entsinne mich vor allem aus Rochester schöner Wirkungen. Besonders oft sind hier die Bäume auf Rasenstreifen gepflanzt. Diese Rasenstreifen — in Breiten von etwa 2—6 m — haben den großen Vorzug, daß sie das Unschöne der Pflasterallee brechen, denn es mutet doch eigentümlich, ja widersinnig an, den Baum sich aus dem kleinen Rundteil in der Pflasterung herauszwingen zu sehen, besonders dann, wenn er an seinem Wuchs zeigt, wie stark der Straßen allzu große Enge an seiner Frische und die Gasausströmung an seinen Wurzeln zehren¹⁾.

Zugleich vertieft der Rasenstreifen die Perspektive der Straße. Ich denke dabei an die gerade Straßenführung, denn für die krumme scheint mir die Allee, deren ästhetischer Wert in der langen Perspektive liegt, überhaupt nicht geeignet, zumal durch sie, besonders wenn noch Rasenstreifen hinzutreten, das etwas Ungesetzmäßige, die gewisse Willkür der krummen Linie zu stark betont wird. Ameri-

¹⁾ Zur Ergänzung soll noch einiges von dem, was Stübben in »Der Städtebau« (Band 9 des Handbuches der Architektur) über bepflanzte Straßen sagt, angeführt werden: In beiderseits geschlossen bebauten Straßen von weniger als 20 m Breite können Bäume in zwei Reihen nicht gedeihen; der Abstand des Stammes von den Häusern muß mindestens 5 m betragen, wenn eine gesunde Krone sich entwickeln soll. Bei 16—21 m Straßenbreite nur eine Baumreihe vorsehen. Abstand der Straßenbäume voneinander 5—10 m, durchschnittlich 7,5 m. Für kleine Baumarten: Robinie, Rotdorn genügt Abstand von 5—6 m; für Platane wären dagegen 10 m nicht übertrieben. Für Entfernung der Reihen voneinander gilt annähernd dasselbe wie für den Baumabstand in der Reihe, für Fußgänger- und Reiteralleen ein Breitenmaß von 6—8 m gebräuchlich. Bei drei- oder mehrreihigen Alleen zweckmäßig, die Reihen gegeneinander zu verschieben, wobei die Entfernung bis auf 5 m reduziert werden kann. Die Bäume sind am besten auf besonderen, dem Verkehr entzogenen Straßenstreifen oder wenigstens am Rande der Fuß- und Reitwege zu pflanzen. Eine Rinne zwischen den letztgenannten Wegen und dem Fahrdamm reicht zum Schutze der Bäume nicht aus, da dieselbe leicht überfahren wird; es ist vielmehr eine Abtrennung des Weges durch erhöhte Kantensteine notwendig, hinter welchen die Bäume in einem solchen Abstand Platz finden, daß sie von den Radnaben oder der Ladung der Fuhrwerke nicht berührt werden. Da auch ein 20—30 cm entfernter Kantenstein die Wurzelentwicklung stört, so beträgt die geringste Entfernung des Baumes von der Bordsteinkante 75 cm, besser ist sie 1 m (Fig. 868); in Paris 1,35—1,50 m groß. Sieht man sich ausnahmsweise genötigt, die Baumstämme näher an die Kante heranzurücken, so kann man die Wurzeln dadurch schonen, daß man in der Bordsteinlinie eine Lücke von 1—1,5 m Länge läßt (Fig. 869). Das Leben der Bäume wird gefördert, wenn man die unmittelbare Umgebung des Stammes nicht bloß nach Fig. 873 zur Aufnahme des Regenwassers etwas muldenförmig gestaltet, sondern außerdem mit einer Grasnarbe versieht, welche die Feuchtigkeit fest und das Erdreich locker hält.

kanische Straßen geben dafür mancherlei Beispiele, besonders aber der bekannte Wiener Ring. Hier ist noch die Unsitte eingeführt, die Rasenstreifen zwischen den Bäumen durch Querwege in lauter etwa quadratische Stücke zu zerschneiden, die in ihrem Mittelteil noch umgegraben werden, wodurch eine große Unruhe in das Straßenbild kommt. In der krummen Straße, der wir heute ja wieder Existenzberechtigung zuerkennen haben, wo die Geländebewegung dafür spricht, scheint mir der Einzelbaum oder die einseitige Reihenbaumpflanzung besonders beachtenswert, zumal auch hier schon die unregelmäßige Bebauung, Vor- und Rücksprünge, wie sie die moderne Städtebaukunst anstrebt, Raum bieten zu gesunder Entwicklung.

c) Die Straße mit offener Bauweise.

Die recht eigentliche Wirkung kann der Einzelbaum aber am besten im Straßenbilde mit offener Bauweise entfalten. Die Neuzeit strebt darnach, sich ins Einzelhaus zu flüchten, rings umgeben vom frischen Grün. England und Amerika sind damit vorangegangen; die Gartenstadtbewegung verdankt ihre Entstehung diesem Drange, und eine starke Strömung, »der Zug aufs Land«, ist auch bei uns vorhanden.

Es ist keine leichte Aufgabe für den Städtebauer, diesem Drange zu entsprechen, Stadt und Land in Harmonie zu vereinigen. Jedenfalls hat es die vergangene Städtebaukunst durchaus nicht verstanden; der Versuch, beides zu verbinden, hat oft zur Vernichtung der Schönheit beider geführt. Das lehren uns die Straßen

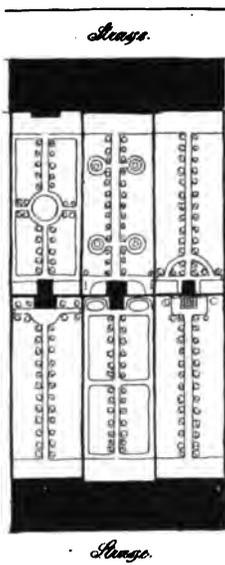


Abb. 19. Straße mit Reihenhäusern. (Abb. 19 u. 20. Aus »Schulze-Naumburg, Kulturarbeiten«.)

mit dem berühmten Bauwuch von 3—8 m, wo jedes Häuschen auf einem eigenen Fleckchen Gartenland isoliert steht, von allen Seiten mit Grün umgeben, das doch keinen einzigen annehmbaren Sitzplatz bietet, geschweige denn einen Wohnraum im Grünen — denn auch ein Garten ist Wohnung. Schulze-Naumburg hat in seinem trefflichen Band über Städtebau eine Vergleichsskizze aufgestellt, woraus deutlich erkennbar ist, welche schöne Hintergärten bei geschlossener Bauweise zu erreichen sind, während bei gleicher Grundstücksfläche bei allseitig freier Bebauung nur unbrauchbare Gartenstücke sich ergeben. (Abb. 19 u. 20.) Wir können recht gut die seitlichen Gärten entbehren, welche der Nachbargrenze zu nahe liegen und von welchen auch noch

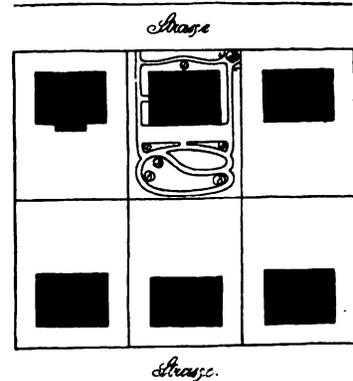


Abb. 20. Straße mit Bauwuch und Vorgärten.

der Weg zum Hause einen beträchtlichen Teil der zur Verfügung stehenden Fläche einnimmt; zum andern liegen auch keine Wohnräume nach diesen engen Schluchten, und moderne Hygieniker — ich verweise besonders auf Nußbaum — haben den zweifelhaften Wert dieser Staubfänge für die Gesundheitspflege kräftig betont. Sie wollen dem Bauwuch nur ästhetische Vorteile zuerkennen; gerade diese aber sind ihm abzusprechen, wie Schulze-Naumburg in Wort und Bild gut nachgewiesen hat.

Der moderne Städtebauer hat daher der Gruppenbauweise sein Augenmerk zugewandt, wo die Verhältnisse Sparsamkeit gebieten und keinen genügend großen Abstand zwischen den Häusern für Gartengestaltung gestatten. Zwischen den einzelnen Gruppen ergibt sich dann die Möglichkeit, größere Zwischenräume für Gartenflächen zu schaffen. Durch Fortsetzung der Bauflucht in der Lücke zwischen den Häusern mittels einer Gartenmauer können recht reizvolle Bilder erzielt werden, wofür Bernoulli in seinem Entwurf über die Fortführung der östlichen Stadterweiterung für Mannheim eine Reihe gut durchdachter Lösungen gegeben hat¹⁾. Man kann dabei ganz auf den Vorgarten verzichten, ohne dem Straßenbild zu viel Leben zu nehmen.

Im allgemeinen möchte ich jedoch den Vorgarten nicht aus unseren Wohnstraßen ausschalten, auch nicht bei offener Bauweise; denn der Deutsche wohnt auch heute noch zum weitaus größten Teil an der Straße. Aber wo Sparsamkeit nottut, verzichte man auf Straßenalleen. Die Verbindung von privaten Vorgärten und öffentlichem Grün scheint mir dann nicht zweckmäßig. Die Unterhaltungskosten werden zu hoch, was besonders in Letchworth zu studieren ist, wo zwischen Straße und Bürgersteig Rasenstreifen angelegt wurden, die nur kümmerlich erhalten werden. Man beschränke sich hier auf den Vorgarten. Welch prächtige Wirkung durch Vorgärten allein zu erreichen ist, mag Abb. 17 zeigen. Die hier möglichen großen Baumpflanzungen geben dem Straßenbild genügendes Grün; die Pflanzung von Alleen oder sonstigen Grünstreifen ist eine unnötige Belastung der Steuerzahler. Wenn die Bauordnung gegen eine abschließende Mauer oder ein Gartenhaus an der Straßenfront kein Veto einlegt, wie es leider in der früheren Zeit und wohl heute noch allenthalben üblich ist, werden reizvolle Straßenbilder zu erzielen sein.

Wir sehen, wie auch die Gartenkunst an den neueren Bestrebungen im Städtebau beteiligt ist, wie wertvoll auch hier die Abstandnahme von der Schablone des Baugesetzes vom 19. Jahrhundert werden kann. Einen guten Aufschluß geben uns dafür die neuen Gartenstadtsiedelungen Englands, die unter Leitung nur erster Architekten entstanden, wenn auch hier in dem Streben nach Abwechslung oft zu weit gegangen ist und das gesamte Straßenbild zu unruhig wird. (Abb. 21 u. 22.)

Unwin, einer der Hauptgestalter, stellt selbst in seinem Buche die Mannig-

¹⁾ »Der Städtebau« 1908, S. 127.



Abb. 21. Straßenbild von Hampstead. Arch. R. Unwin.

faltigkeit, allerdings mehr in bezug auf die Hausformen, als das Verderben der Wirkung hin und fordert, daß sowohl die Architekten als auch das Publikum die Gebäude mehr vom Gesichtspunkt ihrer Wirkung auf die ganze Stadt ansehen sollten. Das Gesetz der künstlerischen Einheit im Stadtbau gilt in hohem Maße auch für den gärtnerischen Schmuck an der Straße. Solange der Gartenkünstler und der Auftrag-

geber nur nach individueller und hervorstechender Gestaltung streben, wird keine ruhige Straßenwirkung zu erwarten sein. Beide sollten gemeinsam dahin arbeiten, mit den Anliegern sich zu verbinden, um Harmonie und Einheitlichkeit in das Straßenbild zu bringen. Innerhalb der Grenzen dieser wohltuenden Einheitlichkeit ist wahrlich genug Raum für Mannigfaltigkeit. Es gilt hier nur den Naturbedingungen zu folgen, um damit die Wirkung der Ungezwungenheit, die uns so wohltuend berührt, zu erreichen. Scheinbar absichtslos müssen Architekt und Gartenkünstler im Gruppieren und Abwägen der Massen schalten. Um das kennen zu lernen, müssen wir heute bei uns auf das Land gehen oder zu Orten wandern, die sich die alte Kultur zu wahren wußten. Neuere Schriftsteller haben auf diese kostbaren Schätze hingewiesen, und es wäre sehr wertvoll, wenn die in unserer Zeit so rührige Heimatschutzbestrebung, die schon manch schönen Erfolg im architektonischen Schaffen aufzuweisen hat, sich auch der überlieferten Schätze des Vorgartens, insbesondere auch der Vorgartenarchitekturen, der Einfriedigung, des Toreingangs und der Laube, annehmen würde. Das kleine Büchlein von Harry Maaß: »Zwischen Straßenzaun und Baulinie« gibt dafür mancherlei Richtlinien.

Wir — oder wenigstens viele von uns — erkennen heute den Reiz, der solchen Schöpfungen innewohnt, und es ist wohl zu verstehen, wenn Männer, die die

Erkenntnis für das Schöne wecken möchten, mitunter die praktischen Grenzen außer Acht lassen. In weit gebauten Vorstädten, abgeschieden vom Verkehr, wird auch heute mit diesen Mitteln viel zu erreichen sein; dort, wo noch die Singvögel in den Hecken, Gebüsch und Bäumen am menschlichen Haus nisten;

je mehr wir aber ins Innere der Stadt vordringen, um so schwerer werden solche heimische Stimmungsbilder zu schaffen sein. Die Grundfläche wird beschränkter,



Abb. 22. Gartenvorstadt Hampstead. Einzelbäume im Straßenbild.



Abb. 23. St. Louis. Straße im Cabanne District.



Abb. 24. Rochester. Typische Villenstraße mit zur Straße gezogenen Vorgärten.

die Häuser wachsen, die Straßen erfordern größere Breite. Die Gesetzmäßigkeit fordert größere Rechte auch im Baublock mit offener Bauweise.

Für diese Gattung von Straßen scheint mir Amerika gute Wege beschritten zu haben. (Abb. 23 u. 24.) Ganz überrascht war ich von der prächtigen Wirkung ganzer

Straßenzüge in den Villenvierteln von Rochester, Buffalo, Chicago, New York und mancher anderen Stadt der Vereinigten Staaten. Es ist wiederum der freie, ohne Einzäunung an der Straße liegende Vorgarten, den wir schon bei der Straße mit geschlossener Bauweise kennen lernten. Hier hat man wirklich den Eindruck, als befände man sich in einem Park, freilich einem gesetzmäßig aufgebauten. In rhythmischer Reihenfolge, in gleichen Fluchten erheben sich die Häuser — einheitlich in der Architektur — aus dem frischen Grün des Rasens, der hier besonders stark wirkt, da er von Pflanzung kaum unterbrochen wird. Die begleitenden Alleebäume auf breiten Rasenstreifen erhöhen die Gesetzmäßigkeit, geben aber zugleich mannigfaltige Wirkung in der Einheit. Die gerade Straße wirkt klarer und darum besser als die krumme. Besonders reizvolle Bilder ergeben sich durch geschickte Verwendung des Geländes. In den amerikanischen Straßenzügen ist mit großer Vorliebe ein etwas fallendes Niveau zur Terrassenbildung benutzt. Die Treppenstufen in der grünen Rasenböschung, der gerade, plattenbelegte Weg zum Haus, der als weißes Band das Grün der Fläche hebt, geben in ihrer regelmäßigen Wiederholung eine überaus wohltuende Ruhe.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn diese schönen Straßenbilder auch in unserem Städtebau Eingang fänden. Dem steht freilich eine andere Wohnungsauffassung des Deutschen gegenüber. Der Amerikaner scheint sich weniger mit seinem Nachbar zu beschäftigen als der Deutsche und fühlt sich anscheinend recht wohl bei der Offenheit nach der Straße; er sitzt mit Vorliebe in der nie fehlenden Loggia im Schaukelstuhl, ja er zäunt nicht einmal seinen großen Besitz ein. In den feinen Landhausvierteln, z. B. in Brookline, kann man stundenlang in Privatparks umherstreifen, ohne eine Grenze zu finden. Es wird somit bei Einführung

dieser schönen Straßenbilder in unseren Städten auf einen Versuch ankommen. In Berlin-Wilmersdorf, im rheinischen Viertel, sind in neuester Zeit eine Reihe solcher Straßen angelegt worden; nur wäre eine größere Beschränkung in der Wahl der Motive zu wünschen. Auch in Essen a. Ruhr sind beachtenswerte Versuche gemacht worden (Abb. 25—27); ferner sind in Dortmund am Königswall öffentliche Vorgärten bei offener Bauweise geschaffen. In Heilbronn sind an der Lerchenstraße¹⁾ Böschungen vorhanden, die für das Straßenbild recht vorteilhaft sind, doch haben sie eine zu unruhige Bepflanzung erhalten. Noch viele Städte haben Versuche mit diesen öffentlichen Vorgärten gemacht. Ich glaube, bei rechter Beschränkung und Vorsicht in der Wahl der Pflanzung wird die schöne Wirkung ihr Bleiben sichern, besonders da, wo der Vorgarten nicht zum Wohnen gebraucht wird, wo entweder ein größerer Hintergarten vorhanden ist oder der Vorgarten zu geringe Tiefe besitzt, um in ihm wohnen zu können. Besonders beachtenswert scheinen mir die offenen Vorgärten für unsere Promenaden- und Prachtstraßen.

d) Promenade und Prachtstraße.

Der moderne Städtebauer strebt nach individueller Behandlung jedes Einzelgliedes des Stadtorganismus, indem er die Zweckforderungen untersucht. Der Geschäftsstraße weist man den Verkehr zu, für die Wohnstraße strebt man die lang entbehrte Ruhe wiederzugewinnen. Und die Promenadenstraße, die zur Prachtstraße werden wird, sofern sie als Repräsentantin der Stadt auftritt, soll der lustwandelnden Gesellschaft eine geeignete Stätte bieten.

Es gilt also dem Straßenpassanten hier das Augenmerk zuzuwenden; damit wird der Schmuck der Straße zunächst ihm, in zweiter Linie erst dem Anwohner gelten müssen.

Ich denke hier an die Radial- oder Diagonalstraßen, die das Erholung suchende Publikum vom Innern der Stadt aufs Land hinausführen, und an die Ringstraßen, welche als größerer freier Luftgürtel den Stadtkern umziehen. Wir werden erst im Abschnitt II die Promenade als selbständige Schöpfung betrachten und hier nur die Promenadenstraße berücksichtigen, die unter der Herrschaft der Architektur steht. Die formale Anpassung der Grünanlage an die Architektur wird hier die Grundforderung bilden. Die Straße mit geschlossener Bauweise, insbesondere die Monumentalstraße, wird auch im Pflanzenschmuck einen gesetzmäßigeren Aufbau fordern als die Straße mit offener Bauweise. Je nach Gestaltung des Straßenquerprofiles werden die Schmuckelemente, die wir bisher bei den Straßen beachtet haben, einzeln oder gemeinsam zur Wirkung kommen. Die Allee hat sich für diese Gattung von Straßen besondere Anerkennung errungen — naturgemäß —, weil sie in erster Linie den Promenierenden einen schattigen Wandelgang, eine

¹⁾ Der »Städtebau« 1907, Taf. 35—36.

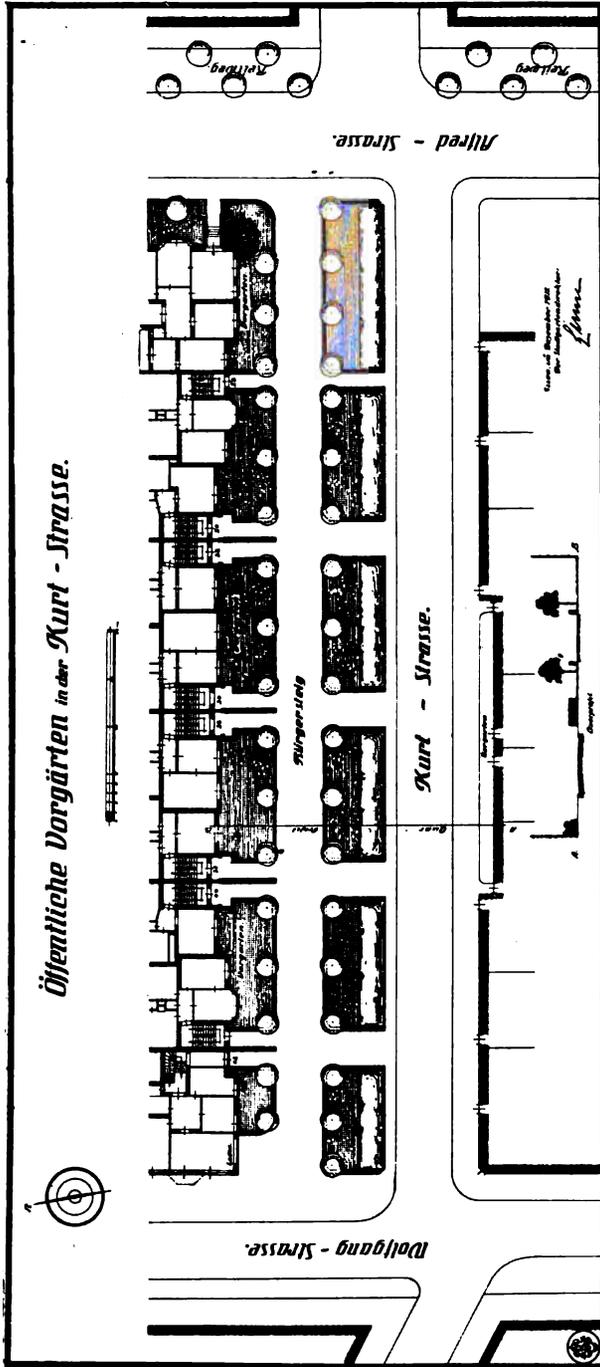


Abb. 25. Öffentliche Vorgärten an der Kurtstraße in Essen a. d. R. Entwurf von Gartendirektor Linne-Essen. (Siehe Anmerkung S. 45.)

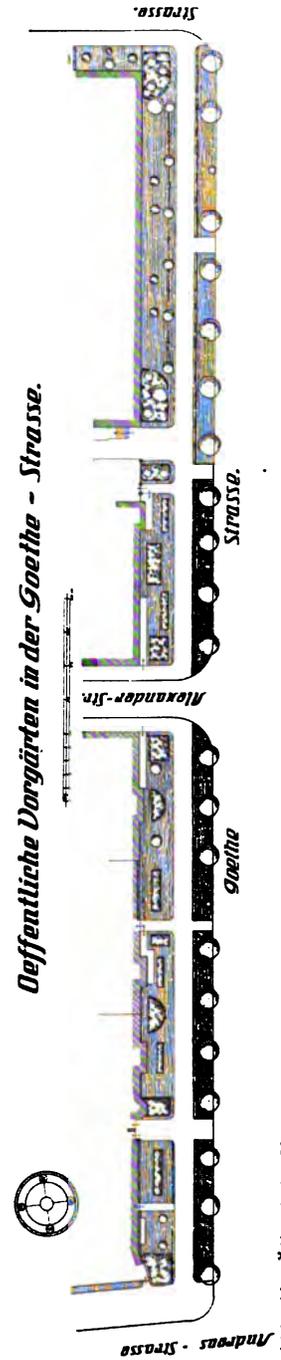


Abb. 26. Öffentliche Vorgärten an der Goethestraße in Essen a. d. R. Entwurf von Gartendirektor Linne-Essen. (Siehe Anmerkung S. 45 unten.)

Schlenderstraße im rechten Sinne des Wortes bietet. Je nach der Straßenbreite hat man ein-, zwei- bis sechs-reihige Alleen geschaffen.

Stübgen gibt in seinem Städtebauwerk über diese Art von Straßen eingehende Angaben, ebenso die »Städtebaulichen Vorträge«, herausgegeben von Brix und Genzmer (Band II, Heft 1 und 2), so daß wir hier uns auf einige markante Gesichtspunkte beschränken wollen.

Die besten Straßenzüge sind unter der Herrschaft der Barocke entstanden, dem Zeitalter des räumlichen Schaffens. Man setzte die Baumpflanzung in ein ganz bestimmtes, jeweils abgewogenes Verhältnis zum Straßenraum, zur Länge und Breite, und kam somit zum Beschneiden der Bäume. Die besten Wirkungen von Alleestraßen

gibt Frankreich. Die Champs Elysées in Paris, die Straße nach dem Invalidendom (Abb. 6) besitzen je zwei Baumreihen, die letztere mit mittlerem Rasenstreifen von besonders schöner Wirkung; die Buschhäufchen darauf sind modernen Ursprungs. Die Straßen in der Nähe des Versailler Schlosses geben gute



Abb. 27. Vorgärten an der Semperstraße in Essen a. R. Das gesamte Terrain befindet sich in den Händen der Stadtverwaltung und wird von dieser verkauft unter der Bedingung, daß die Käufer erstens die Vorgartenfläche mit bezahlen, zweitens diese Fläche an die Stadt wieder abtreten, drittens die erstmaligen Kosten für die Herstellung der Vorgartenanlage tragen.

1) Ein Unternehmer hat die gesamte Gebäudegruppe in der Kurtstraße zwischen Wolfgangstraße und Alfredstraße gebaut. Die Vorgartenstraße, deren Breite zwischen 4 und 6 m variiert, ist im Besitz des Unternehmers geblieben. Die Vorgartenflächen werden auf seine Kosten von der Stadt als öffentliche Vorgärten angelegt werden und für einen jährlichen Einheitspreis pro Quadratmeter unterhalten. Der Grünstreifen zwischen Bürgersteig und Fahrdamm von 6 1/2 m Breite wird auf Kosten der Stadt unterhalten. Die sämtlichen Häuser an der Goethestraße zwischen Andreasstraße und Kahrstraße sind von einem Beamten-Bauverein der Firma Friedr. Krupp A.-G. gebaut. Der Bauverein hat die Vorgartenflächen von 5 m Breite gekauft und unentgeltlich an die Stadt abgetreten. Die Stadt hat auf ihre Kosten die Vorgartenflächen einheitlich mit einem niedrigen Gitter (50 cm hoch) eingefriedigt und bepflanzt. Zugleich hat sie einen 3 m breiten Streifen zwischen Bürgersteig und Fahrdamm mit Grünanlagen versehen.

Beispiele für schmalere, zweireihige Alleestraßen. Die beschnittenen Baumreihen auf der Place de la Carrière zu Nancy (Abb. 28) zeigen deutlich, wie bewußt man auf ein bestimmtes Verhältnis von Baumreihen und Wandungen hinarbeitete, und wie eine im Verhältnis zu den begrenzenden Bauten zu breite und kurze Straße durch Baumreihen harmonisch gegliedert werden kann. Die prächtige Poppelsdorfer Allee in Bonn (Abb. 29) mit zwei, ein 19 m breites Rasenfeld einschließenden Baumreihen stammt gleichfalls aus dieser Zeit und ebenso die Düsseldorfer Königsallee, entlang des von Ulmenreihen beschatteten Stadtgrabens. In Bonn

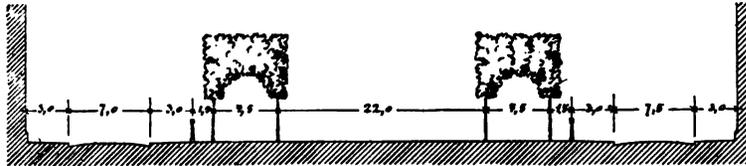


Abb. 28. Beschnittene Baumreihen auf der Place de la Carrière zu Nancy, (Aus »Stübben, Der Städtebau«.)

kann man recht gut studieren, wie der im Sinne der Alten beibehaltene, mit einfachen Bäumen und Rasen behandelte Teil weit ruhiger und stärker wirkt als das vom Kunstgärtner mit reichem Muster von Blumenbeeten versehene Stück. Eine besonders eigenartig imponierende Anlage bildet die Pappelallee in der Leopold-

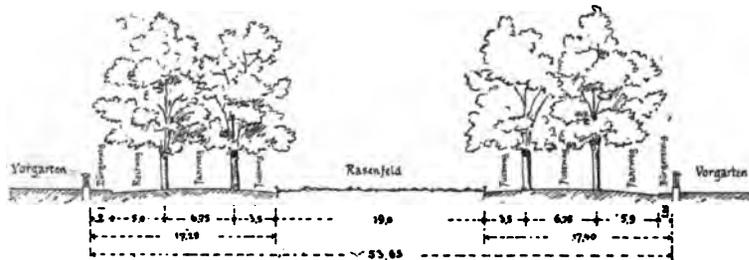


Abb. 29. Poppelsdorfer Allee zu Bonn. [922 m lang.] (Aus »Stübben, Der Städtebau«.)

straße in München (Abb. 30). Ein Beispiel für geschickte Gestaltung eines Straßenzugs von ungewöhnlicher Länge gibt die Andrassy-Straße in Budapest. Auf eine ca. 34 m breite, aus einem Fahrweg und zwei baumbesetzten Bürgersteigen bestehenden Strecke folgt eine solche von 45,5 m Breite, deren Profil zwei Mittelalleen zwischen drei Fahrstraßen zeigt; auf der dritten Strecke sind diesem Profil beiderseits Vorgärten von je 5,7 m Tiefe hinzugefügt, welche den Übergang zu der Villenbebauung der in den Stadtpark mündenden Schlußstrecke vorbereiten¹⁾.

¹⁾ Siehe darüber Stübben, Städtebau (Band 9 des Handbuches der Architektur), Taf. nach S. 74 Fig. I.



Abb. 30. München. Leopoldstraße. — Pappelallee. (Aufnahme von Glogau.)

Überall ergibt die Großzügigkeit in der Planung das Imponierende. Die heutigen Verkehrsverhältnisse — die erwünschte Trennung von Fuß-, Fahr- und Reitwegen und für die elektrischen Bahnen — mögen bisweilen eine so klare, einfache Gestaltung nicht ermöglichen; sie geben andererseits für eine vielgestaltige Lösung der Straßenzüge die Grundlagen. Die unter Haußmann geschaffenen Pariser Boulevards sind für den gewaltigen Verkehr noch nicht breit genug, um den Pflanzenschmuck lebenswahr zu gestalten; die künstlich gezüchteten Baumreihen geben einen recht kümmerlichen Eindruck. Besser wirken da schon die Wiener Ringanlagen.

Um im modernen Großstadtorganismus zu einem Ziele zu gelangen, wird der Städtebauer danach streben müssen, der geschäftlichen Verkehrsstraße das Grün im allgemeinen zu entziehen und es auf wenige Hauptverkehrsstraßen für das promenierende Publikum zu konzentrieren, etwa wie Sitte fordert: »Die breite Masse der Wohnstätten sei der Arbeit gewidmet, und hier mag die Stadt im Werktagskleide erscheinen; die wenigen Hauptplätze und Hauptstraßen sollten aber im Sonntagskleide erscheinen können, zum Stolz und zur Freude der Bewohner, zur Erweckung des Heimatsgefühlens, zur steten Heranbildung großer und edler Empfindungen bei der heranwachsenden Jugend.«

Es ist charakteristisch, daß auch hierin Amerika europäischem Schaffen vorangeht, und zwar auf europäischer Überlieferung aus einer künstlerisch reiferen Zeit fußt. Das Vorgehen Washingtons gibt den besten Wertmesser. Gelegentlich des

100jährigen Jubiläums der Bundeshauptstadt im Jahre 1900 wurde der alte Stadtplan von Washington, vom Franzosen L'Enfant entworfen, wieder zu Ehren gebracht.

Auf die gewaltige Kuppel des Kapitols hatte L'Enfant einen mächtigen Straßenzug geplant, mit reichen gärtnerischen Anlagen im Sinne französischer Kunstauffassung. Hundert Jahre später griff die dafür eingesetzte Parkkommission darauf zurück und entwarf ein Projekt für die sogenannte »Mall« (Abb. 31), wo an Stelle der ursprünglich geplanten auswärtigen Gesandtschaftsgebäude nunmehr die Staatsmuseen entlang dieses Straßenzuges errichtet werden sollen, die mit den anliegenden architektonischen Gartenschöpfungen eine mächtige Repräsentationsanlage darstellen, der Größe und Bedeutung der Bundeshauptstadt Ausdruck verleihend. Gleiche Bestrebungen klingen wieder in dem großen Durchbruchstraßenprojekt Philadelphias¹⁾ und in ähnlichen Planungen vieler anderer Städte, die wir im vierten Kapitel noch betrachten werden. Besonders sei hier auf die zielbewußte Trennung von Verkehrs- und monumentalen Prunkstraßen im neuen Bebauungsplan von Chicago verwiesen. Zur Trennung des Lastverkehrs vom Verkehr im Dienst der Repräsentation und des Lebensgenusses sollen die gegenwärtig in chaotischer Weise verbauten Flußufer von zwei terrassenförmig übereinanderliegenden Straßen begleitet werden, von denen die obere als elegante Uferpromenade mit Läden und Equipagenverkehr geplant ist, während die untere dem Ladeverkehr der Flußschiffahrt dient und durch besondere Zugänge unter der höher gelegenen Straße mit den dahinter liegenden Geschäftshäusern in Verbindung steht. Dabei soll die Dreigabelung des Chicagoflusses in wirkungsvoller Weise monumental ausgestaltet werden²⁾. Der Wettbewerb Groß-Berlin hat gleiche Bestrebungen bei uns entwickelt. Vor allem scheint mir Bruno Schmitz den rechten künstlerischen Ausdruck gefunden zu haben. Das hat er auch in seinem Projekt zur Charlottenburger Bismarckwarte klargelegt (Abb. 12 und 32). Er arbeitet mit dem Pflanzenmaterial baulich und versteht Gartenkunst und Architektur durch feines Abwägen der Massen zu einem Gesamtwerk zu vereinigen. Er scheut sich nicht, die Pflanzung durch Beschneiden straff zu formen; das scheint mir für die monumentale Kunst durchaus berechtigt; er arbeitet mit baulichem Zielpunkt, vermeidet schwächliche Gebüschformen und benutzt den Baum als kubische Masse auf senkrechtem Stamm zur Bildung bestimmter Raumverhältnisse, zur Hervorufung von Überschneidungen und zur Steigerung und Hinführung auf das Architekturmotiv. Wo er mit Flächen arbeitet, zerstückelt er sie nicht; er findet in der Einfachheit die Größe. Für die repräsentative Wirkung ist immer noch die Strenge der Auffassung das Bedeutende, wenn man auch nicht so weit zu gehen braucht, wie Otto Wagner in seiner Großstadtstudie (Abb. 33) und mit ihm die

¹⁾ Abb. in Unwin, »Grundlagen des Städtebaues«, Abb. 65—67.

²⁾ Dr. W. Hegemann, »Der neue Bebauungsplan für Chicago«, Verlag E. Wasmuth, Berlin.

amerikanischen Planungen für St. Louis, Cleveland und anderen Städten (Abb. 34). In St. Louis hat man mächtige Terrassen projektiert, um den Wandelnden eine weite Sicht über den mächtigen Strom zu bieten. Man fußt auch damit auf der Überlieferung und hat zur Durchkämpfung des Projektes auf die prächtige Brühlsche Terrasse in Dresden verwiesen, auf die Kai-promenade zu Budapest, die man an Sonntagen gesehen haben muß mit der promenierenden Gesellschaft, um ihren Wert für eine Großstadt recht würdigen zu können. Der Ausblick auf das einzig malerische Uferbild des breiten Donaustromes gehört zu den schönsten Städtebildern, die ich kenne. Hamburg hat in seinem Alsterbecken einen ähnlichen Wertpunkt für sein Stadtbild. Es hat zwar bei der Verbreiterung des Jungfernstieges eine wenig glückliche Hand bewiesen. Am Hamburger »Alsterdamm« ist zugleich recht eindringlich zu studieren, daß die Promenadenstraße so dicht als nur möglich am Wasser entlang zu führen ist und die Allee vom Publikum nicht begangen wird, wenn sie abseitsliegt. Der »Alsterdamm« zeigt zugleich die Notwendigkeit der Alleebeschneidung.

Koch. Gartenkunst im Städtebau.

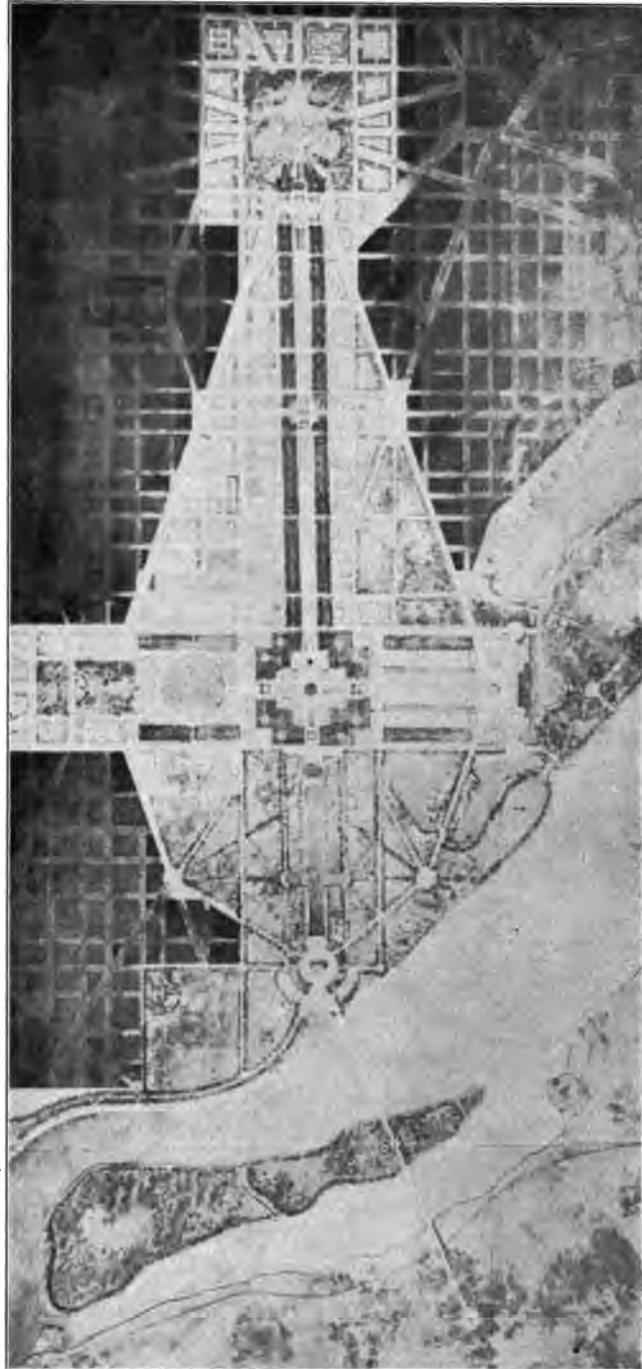


Abb. 31. Washington: »General Plan of the Mall System«.



Abb. 32. Bruno Schmitz. Projekt zur Bismarckwarte auf Westend bei Charlottenburg.

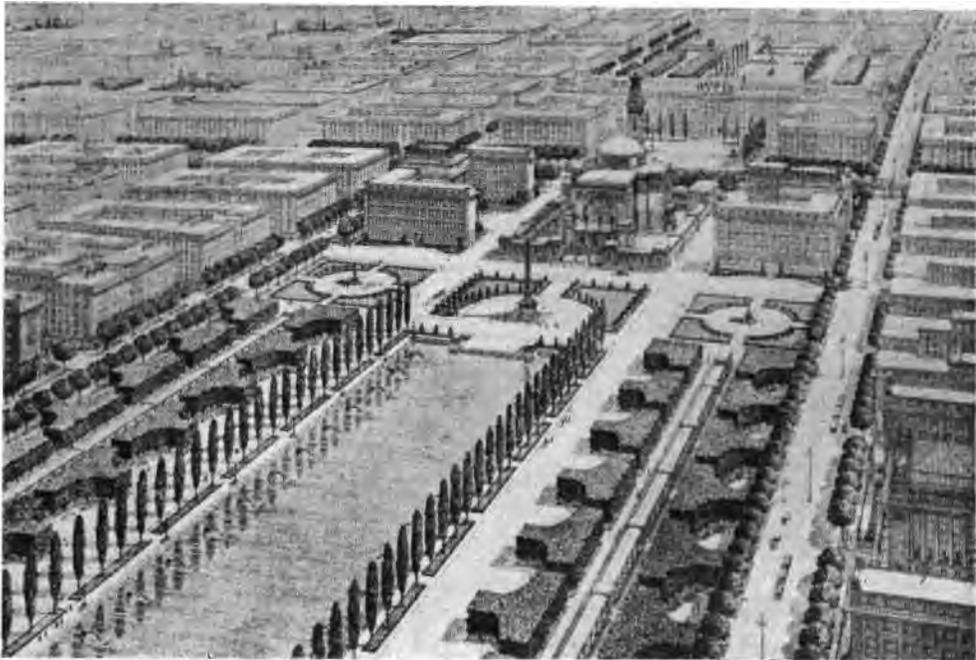


Abb. 33. Die Großstadt. Eine Studie von Otto Wagner. Blick auf das Luftzentrum des künftigen XXII. Wiener Gemeindebezirkes. (Aus »Deutsche Bauzeitung«. XLV. Jahrg., Nr. 55.)

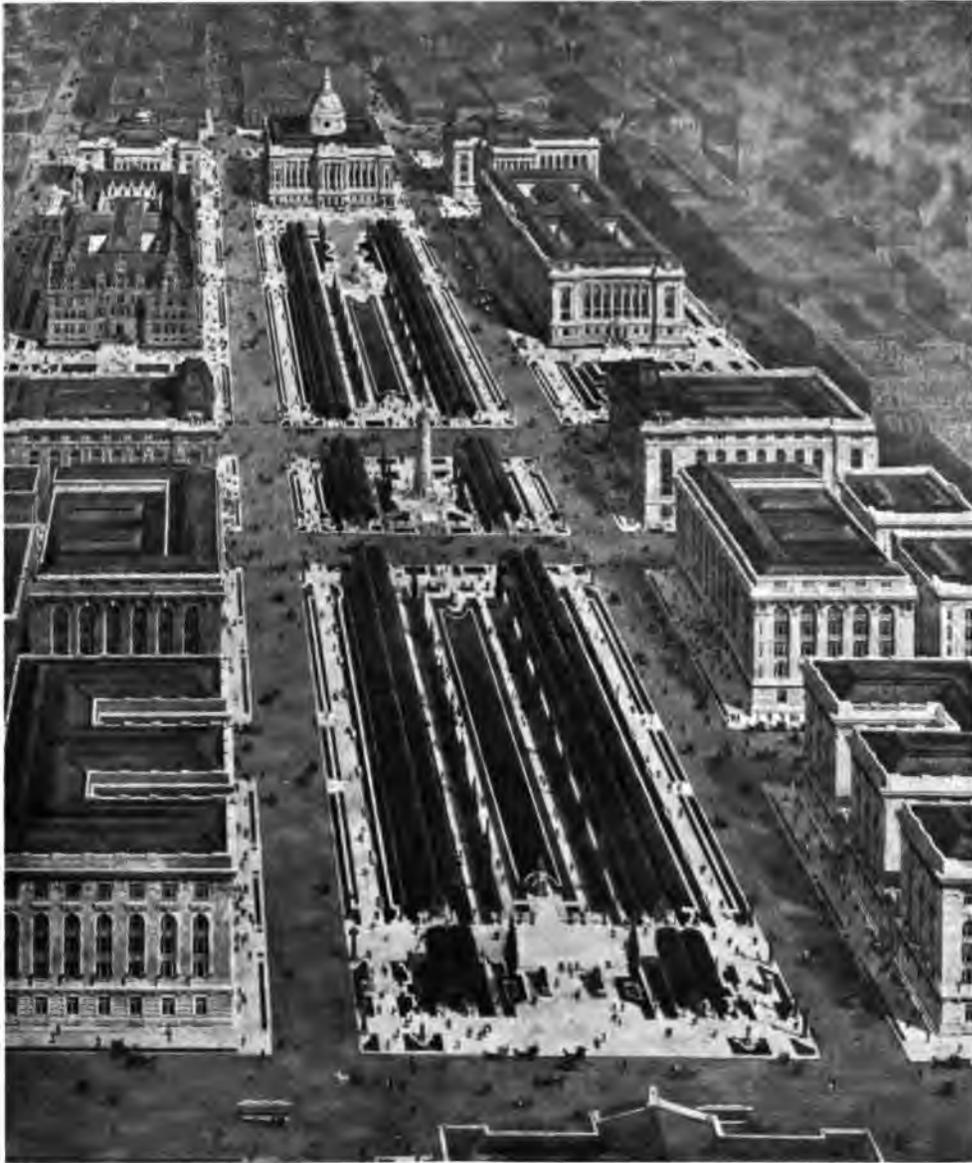


Abb. 34. St. Louis. Plan für die Prachtstraße von der 13. zur 14. Straße.

um den Anwohnern den Ausblick auf die Wasserfläche frei zu halten, und lehrt, daß sie auch zur Erhöhung der Straßenwirkung recht gut nützen kann. Das Höhenverhältnis von Baumkronen zur Häuserwand ist so gewählt, daß von den Fenstern des Erdgeschosses der Ausblick unterhalb der Baumkronen frei gehalten ist, während von dem Obergeschoß aus der Blick über die Bäume hinweg geführt wird. Beim Bau neuerer Häuser hat man freilich nur selten diese Beziehungen aufrecht erhalten.

4. Der gärtnerische Schmuck des Platzes.

a) Der Schmuckplatz.

Weitaus am meisten hat sich die moderne Literatur mit dem beschäftigt, was wir hier mit Schmuckplatz bezeichnen wollen. Die Anregung ging wiederum von Sitte aus, der auf die verfehlte Gestaltung der Plätze des 19. Jahrhunderts hinwies und hier wiederum auf das Raumstudium aufmerksam machte. Ein Neuschaffen im gartenkünstlerischen Gestalten des Platzes hat gleichfalls damit zu beginnen.

Man hat den Schmuckplatz mit Recht auch Architekturplatz genannt. Darin liegt die Grundforderung für das gärtnerische Schaffen ausgesprochen: im Dienst der Architektur wirken. Das 19. Jahrhundert hat das reichlich oft vergessen. Der Architekt schuf die Häuserfronten des Platzes, der Ingenieur oder Gärtner versah die Fläche darnach mit Grünanlagen. Es entstanden damit die in neuerer Zeit vielfach gegeißelten Naturlandschaften auf einigen Quadratmetern Platzfläche, mit den Buschwerkhäufchen an jeder Ecke und jedem freien Fleckchen und den Bretzelwegen, welche die Fläche möglichst unruhig teilten. Statt der konkaven Grundform, deren Wirkung wir heute wieder erkannt haben, wählte man die konvexe. Der Gärtner begnügte sich noch nicht mit der vom Städtebauer gegebenen Erhöhung; er plante in der erhöhten Mitte sein erhöhtes Mittelbeet, sein beliebtestes und schlimmstes Dekorationsstück auch im Parkschaffen. So wurde der Platz völlig unübersichtlich, weil die mittlere Erhebung die dahinterliegenden Teile im Bilde verkürzt oder gar verdeckt.

Statt die gärtnerischen Anlagen mit den Wegen als Mittel zur Flächenbelebung zu werten oder sie im Verein mit Baum und Strauch, Kleinarchitektur und Plastik als raumgliedernde und klärende Elemente, als sogenannte perspektivische Raumwerte, zu benutzen, hob der Gärtner mit seinen natürlichen Anlagen, mit den geschlängelten Wegen und dem möglichst malerisch, d. h. willkürlich verteilten Busch- und Baumwerk die Raumwirkung des Platzes auf, zerschnitt somit die Fläche, die er zusammenhalten sollte, und verdeckte wahllos Denkmäler und Fassaden mit seinem Grünkram.

Die künstlerischen Gesichtspunkte der Anlage eines Platzes waren in dieser Zeit verloren gegangen. Wie man im Innern des Hauses nicht mehr verstand, Möbel und Wand zu einer geschlossenen Gesamtwirkung zusammenzufassen, so kannte man auch im Platzgestalten nicht das Abwägen der begrenzenden Wandungen zu dem Grün der Fläche und zu seiner Größe und vergaß, durch rhythmischen Aufbau die Wucht der Erscheinung zu steigern. Das ist vornehmlich eine architektonische Kunst, die unsere Zeit erst neu entdecken mußte. In welchem Maße und mit welchen Mitteln das spezifisch Architektonische aus dem Gebilde zu dem Beschauer

sprechen muß, ist ja nach dem Wesen des Raumgebildes, seinem Zweck und seiner dazu harmonisierenden Wirkung sehr verschieden.

Der geschickt gruppierte **Dorfplatz** wird seinen größten Reiz und sein innerstes Wesen am besten entfalten, sofern man nichts von dieser architektonischen Disposition merkt, wenn sie so feinsinnig durchgeführt ist, daß er absichtslos wirkt. Das gilt auch für den bescheidenen Stadtplatz. In diesem Maßstab hat der gärtnerische Schmuck sein oberstes Gesetz zu erblicken. Der Pfeffer-Platz zu Colmar gibt ein gutes Beispiel (Abb. 35). Hier ist der Reiz des Dorfbaches mit zur Wirkung herangezogen. Seine Ufer beschatten zwanglos gruppierte Bäume. Eine beckenartige Erweiterung des Baches gibt einen Tummelplatz zum Planschen für die Kleinen und leistet zugleich den Wäscherinnen gute Dienste.

Der Einzelbaum — die symbolische Dorflinde — oder auch Baumgruppen werden in solchen Schöpfungen ihre größte Wirkung entfalten können, wenn sie so in den Platz komponiert sind, wie wir es heute bei Denkmal und Brunnen im kleinen Stadtplatz fordern.

In manchen Fällen werden beide vereint zu bester Wirkung zu bringen sein, vor allem da, wo das Denkmal für seinen Platz zu klein ist, wo der Gärtner durch geschickte Gruppierung einiger Bäume mehr Masse, eine breitere Silhouette zu geben vermag, wie es etwa beim Palais Heyl in Worms gut gelungen ist (Abb. 36). Viel ist jedoch auch zu verderben, viel ist hier mit abgezirkelten, gut umzäunten Rosenbeeten oder gar Teppichbeeten gesündigt worden. Sie vernichten die einfache und darum so poetische Stimmung, die diesen Plätzen eigen ist.

Diese Schmuckbeete werden aber auch nicht zu brauchen sein für den **Stadtplatz**, um welchen sich alles sammelt, was in der Gemeinde von Bedeutung, das Rathaus, die Kirche, die Schule; alles monumentale Bauten, oft dicht zusammengedrängt, zu einem einzigen architektonischen Kunstwerk, einem Raumgebilde vereint. Je anspruchsvoller die Architekturen werden, vor allem die Bedeutung des Platzes, um so mehr muß der architektonische Geist der Gruppierung zutage treten. bis er schließlich im markantesten Falle höchster Monumentalität das Ganze beherrscht und mit architektonischen Mitteln: Treppen, Balustraden, Terrassen seine Macht ausdehnt auf das ganze Terrain — die architektonische Disposition wird Selbstzweck ¹⁾).

Oft, sehr oft wird jedweder gärtnerische Schmuck hier vom Übel sein, auch schon aus Verkehrsrücksichten. »Am Sande zu Lüneburg« hat man durch Pflanzung von zwei Reihen kleiner, mit Draht umfriedigter Bäume die ehemals treffliche Platzwirkung verdorben, was im »Städtebau«, Jahrgang V, Tafel 14 durch Beispiel und Gegenbeispiel sehr gut erläutert wird. Schmale Gras- und Sträucherstreifen ringsum Monumentalbauten zu legen — übrigens ein beliebtes Mittel der tätigen Verschönerungsvereine der Gemeinden —, ist widersinnig. Ein großes Bauwerk wächst,

¹⁾ Fritz Schumacher, Architektur und Kunstgewerbe, in »Streifzüge eines Architekten«.



Abb. 35. Pfefferplatz in Colmar.

fällig, wenn man berücksichtigt, daß die Anlagestreifen wiederum der Einfriedigung, der Pflege und der Beaufsichtigung bedürfen. Unsere alten Kirchplätze geben uns für diese monumental zu gestaltenden Plätze gute Beispiele. Auf kleinliche Gartenkunst ist verzichtet und durch kräftige Akkorde, die zu der Wucht des Bauwerks stimmen, eine harmonische Wirkung erreicht (Abb. 37 u. 38).



Abb. 36. Platz beim Palais Heyl in Worms. (Aufnahme von Glogau.)

wie Encke — ein Gartenkünstler! — sagt, viel vorteilhafter aus Kies- oder Pflastergrund hervor, als aus grünem Rasen und dem weichen, welligen Baumschlag niederen Buschwerks. Und die Anschauung, daß die Grünanlage nötig sei, um die Verunreinigung der durch Vorsprünge, Pfeiler u. dgl. am Gebäude entstehenden Ecken und Winkel zu verhindern, ist hin-

Für diese Architekturplätze hat die moderne Literatur häufig der Gartenkunst die Daseinsberechtigung ganz abgestritten. Man hat vor allem auf die alten italienischen Monumentalplätze hingewiesen, wo gärtnerischer Schmuck zumeist fehlt. Das Bedürfnis für städtisches Grün war dort nicht

vorhanden; außerdem waren diese Plätze Versammlungsstätten des Volkes; das Markttreiben, der Zirkus oder was es sonst an Belustigungen gab, entfaltete sich hier; wer alte Bilder studiert, oder wer etwa die Piazza dell'Erbe in Verona gesehen, wird darin den hohen Reiz der



Abb. 37. Der Kirchplatz bei St. Joducus in Landshut i. B. (Aufnahme von Glogau)

Wirkung ent-

decken. Wir werden somit auch überall da, wo sich eine günstigere Verwendung der weiten Fläche bietet, auch da, wo sie ausschließlich dem Verkehr zu dienen hat, von gärtnerischem Schmuck Abstand nehmen. Heute ist das freilich weit seltener der Fall denn ehemals; dann aber wird es sich lohnen, auch die Kunstmittel der Alten dafür eingehend zu studieren und vor allem die Freude an landschaftlicher Schönheit, die bei diesen Monumentalplätzen stark ausgeprägt ist, zu beachten. Die

Maria Theresien-Straße zu Innsbruck und die Plaza nuova von Granada¹⁾ besitzen in ihrem prächtigen landschaftlichen Abschluß einen hohen Reiz. Dann verweise ich hier auf die Schilderungen, die Brinckmann gibt²⁾, vor allem auf die Anlage der



Abb. 38. St. Mang-Platz in Kempten.

¹⁾ Brix und Genzmer, Städtebauliche Vorträge, S. 48, Abb. 62 u. 63.

²⁾ »Platz und Monument« a. a. O. S. 27.

Piazza von Pienza mit dem Blick über das regellose Bett des Orcia zu den Ketten des vulkanischen Gebirges Amiata und auf den Platz vor der Villa Medici in Rom, bei welchem durch Beschneiden der Baumreihe der Blick auf die Peterskirche geführt wird (Abb. 39), oder den Michel-Angelo-Platz in Florenz mit dem Blick über die Stadt. Nicht zuletzt besitzt die Place de la Concorde in Paris durch die starke Mitwirkung ihres gärtnerischen und landschaftlichen Rahmens einen eigenen Reiz. Der Friedrichsplatz in Kassel mit dem Blick auf die Karlshöhe und der Platz bei der Kirche in der Enge in Zürich geben weitere gute Beispiele (Abb. 40). Für die Ausbildung solcher Platzanlagen mittels Balustraden, Brunnen und Pavillonbauten können uns besonders italienische Beispiele Anregung geben.

Die Pflanzung vermag aber auch der architektonischen Wirkung des Platzes zu dienen. Wenn auch im allgemeinen vor monumentalen Bauten hohe Anpflanzungen zu vermeiden sein werden, um die Architekturformen nicht zu verdecken, so kann es gerade mit gartenkünstlerischen Mitteln gelingen, freistehende Monumentalbauten zu einheitlicher Platzwirkung zusammen zu schließen. Ich greife den wohlbekannten Popolo-Platz in Rom heraus und das Kompromißprojekt von Bruno Schmitz für den Friedrichsplatz in Mannheim, wo er an Stelle des während der Gartenbauausstellung errichteten Portalbaues die breite Öffnung mittels Baumreihen geschlossen hat (Abb. 49).

Wir müssen uns ferner bewußt sein, welche malerische Reize und Maßstabssteigerungen zu erzielen sind, indem sich ein Trennendes zwischen Beschauer und Schauobjekt einschleibt, etwa zur Erreichung von Überschneidungen zu langer Linien mittels kraftvoll emporstrebender Pappeln oder im Gegensatz dazu die stärkere Betonung der Horizontalen des Bauwerks durch unter Schnitt gehaltene Baumreihen, wie etwa am prächtigen Platz vor der Hofburg in Budapest (Abb. 41). Man wird zugleich hier erkennen, daß der gärtnerische Schmuck des in der Fläche beschränkten Platzes am besten auf die Ränder konzentriert wird, wie wir es schon bei den Kirchplätzen (Abb. 37 u. 38) betont haben. Schließlich gibt die Vegetation ein treffliches Mittel, störende kleinere oder größere Flächen im Bilde zu verdecken, das sich Ludwig Hoffmann bei seinem Vorschlag für das Lysikrates-Denkmal in Athen zunutze gemacht hat (Abb. 42).

Wie oft sieht sich doch der Architekt schon im Entwurf seines Baukomplexes genötigt, das Grün als dekorativen Wert einzubeziehen. Diese Ursachen gilt es eingehend zu untersuchen. Für den Städtebauer heißt es Vorsorge treffen, daß schon im Bebauungsplan diese Gestaltungsmöglichkeiten eingehend durchdacht sind. Schon in den Abmessungen des Platzes liegen künstlerische Werte begründet. Sitte und unsere modernen Städtebauer haben Größe und Form der Plätze auf ihre Wirkungsmöglichkeiten untersucht. Als Grundsatz gilt, daß im allgemeinen das Platzmaß vor einem Gebäude größer als die normale Straßenbreite sein muß, also Breite größer als Höhe. Dies Verhältnis bedingt schon der Zweck des Platzes, ein Ruhepunkt zu sein.

Die Platzwirkung kommt dadurch zustande, daß wir die Gebäude im Zusammenhang mit ihrer Umgebung, namentlich auch der Grundfläche, sehen. Diese Wirkung erreicht man aber, wenn man sich in einer Entfernung von einem Gebäude gleich seiner dreifachen Höhe befindet.



Abb. 39. Platz vor der Villa Medici in Rom.

Plätze von anerkannt schöner Erscheinung weisen auch tatsächlich dies Maß auf. Wir können es demnach als künstlerisches Normalmaß betrachten¹⁾.

Wenn aus irgendwelchen gegebenen Gründen die Abmessungen des Platzes für die daran zu errichtenden Gebäude zu groß gewählt werden müssen, so kann man sich mit Anlage eines Vorgartens, einer Vorterrasse, geschmückt mit Hecken, Balustraden, Treppen und Kübelpflanzungen, ja ganzer Vorbauten, beschnittenen Baumpflanzungen usw. helfen, um die rechten Maßverhältnisse zu gewinnen. Genzmer erläutert diese Beziehungen durch folgendes Schema (Abb. 43)²⁾.

Außer zur Regulierung der Größenverhältnisse des Platzes vermag die Vegetation zur Ordnung des Verkehrs recht gut dienstbar zu sein. Mit Baumreihen, wozu noch Heckenpflanzung treten kann, sind abgeschlossene Platzteile zu erzielen zu



Abb. 40. Platz bei der Kirche in der Enge in Zürich. (Aufnahme von Glogau.)

¹⁾ Brix und Genzmer, Städtebauliche Vorträge, Band II Heft 1 S. 42.

²⁾ Brix und Genzmer, Städtebauliche Vorträge, Band II Heft 1 Abb. 57.

ruhigem Verweilen, wie es beispielsweise an einem Platz in Padua geschehen ist (Abb. 44).

Die gärtnerische Gestaltung kann aber noch weiter Selbstzweck werden, sofern nur genügende Fläche vorhanden ist. Eine moderne Großstadt wird derlei Konzentrationszentren ihrer Kraft zugleich als Ausdruck dieser künstlerisch verwerten. Wir stehen da etwa im Fühlen gleich mit dem Herrscher der Barockzeit. Er schuf seine prächtigen Paläste, Hallen und Gärten in dem Gefühl persönlicher Kraft, als Ausdruck seiner Macht. Sie scheinen mir für unser modernes Schaffen viel Anknüpfungspunkte zu geben.

Es gelang dieser Zeit in selten klarer Weise, ihren Charakter im Rhythmus der Massen zum Ausdruck zu bringen, in einem eigenen Raumgefühl. Im Abwägen der Raumverhältnisse, der Wirkung von Wand und Fläche, der allmählichen Steigerung im Betonen eines Konzentrationspunktes. Im Widerspiel von Fläche und Öffnung, von Hell und Dunkel, von Ornament und Masse können uns diese Anlagen vorbildliches Studienmaterial sein. Besonders klar wird das beim Vergleich des Platzes am Kaufhaus zu Mannheim aus dem Jahre 1794 mit seinem Zustand vom Ende des 19. Jahrhunderts (Abb. 45 u. 46), wobei zu betonen ist, daß die Umgestaltung noch nicht das möglichst schlechteste Beispiel liefert, da man hier noch von Landschaftsgartenkunst Abstand genommen hat. Die Abbildungen lehren, wie es die frühere Zeit in Führung der Wege, der Stellung der Baumreihen und Balustraden verstanden hat, das Gebäude als dominierendes Bauwerk herauszuheben, während die spätere Zeit durch Einführung der Diagonalwege nicht nur die Platzwirkung zerstört, sondern das Augenmerk von dem beherrschenden Bauwerk ablenkt und dem früher nur dekorativ zum Bauwerk abgestimmten Brunnen zuführt, diesen damit in seiner Wirkung verkleinernd. Die ehemals ruhig zusammengehaltenen großen Flächen werden zerstückelt und — nicht genug damit — mit allerlei Pflanzen und Pflänzchen sinnlos beklebt. Die Platzwirkung geht verloren.

Die Zeit hat es eben absolut nicht verstanden — wohl auch, weil der Architekt keinen Einfluß auf die Platzgestaltung besaß —, Busch und Baum nach den Gesetzen guter Raumwirkung zu verwerten. Das starke Raumgefühl der früheren Zeit, nicht der Kitzel, die Natur zu vergewaltigen, wie manche Lobredner der landschaftlichen Gartenkunst behaupten, führte zum Beschneiden der Pflanzung. Es gab für den Künstler nur ein bestimmtes Verhältnis, das ihn befriedigte, und das er durch Beschneiden der Pflanzung erstrebte.

Die Mitte des Platzes wird zumeist frei gehalten von hohen Bäumen, der gärtnerische Schmuck auf den Umriß beschränkt. Erst die neuere Zeit arbeitet wieder im gleichen Sinne und auch nur die Besten unserer Zeit. Der Vorschlag zur Umgestaltung des Pariser Platzes von Wallot¹⁾ und viele der neueren Kon-

¹⁾ Deutsche Bauzeitung 1910, Nr. 54.



Abb. 41. Budapest. Platz vor der Hofburg.



Abb. 42. Lysikratesdenkmal in Athen.

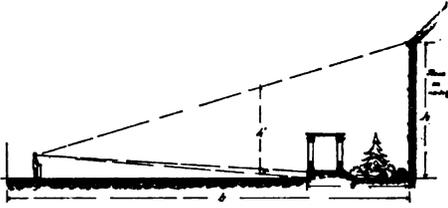


Abb. 43. Schema für die Verbesserung der Straßen und Platzbreite. (Aus Brix und Genzmer, Städtebauliche Vorträge, Band II, Heft 1, Abb. 57.) Die auf eine Bildebene übertragenen Sehstrahlen ergeben ohne Vorbauten eine Gebäudehöhe h , mit Vorbauten eine scheinbare Gebäudehöhe $h' v'$ und dabei vermindert sich das Platzmaß b um die Breite v . Also aus dem ungünstigen Verhältnis $b: h$ wird das wesentlich günstigere $b-v: h' v'$.

Aufschluß. Daß er auch die Fläche gärtnerisch zu gestalten vermag, hat er am Friedrichsplatz in Mannheim gezeigt (Abb. 49). Wir haben viel zu große Stadtplätze, wo die begrenzenden Architekturen den Maßstab nicht aushalten. Da ist der gärtnerische Schmuck recht gut zur Teilung und Belebung der Fläche zu nutzen.

Der Friedrichsplatz bot den großen Vorteil, daß das ursprüngliche Gelände um 2,5 m tiefer lag als die umgebenden Straßenzüge. Hier setzte Schmitz ein und wußte die ursprünglich geplante Erhöhung des Geländes zu verhindern, denn als Künstler war er sich bewußt, daß eine Gartenfläche am wirkungsvollsten durch Terrassierung des Geländes nach den Platzrändern hin zu gestalten ist, und daß es bei der großen Ausdehnung des Platzes nicht mit dem Zusammenhalten der Flächenwirkung getan war, sondern die Fläche in mehrere kleine für sich und doch auch



Abb. 44. Platz in Padua.

kurrenzentwürfe gehen diesen Weg. Ich greife heraus Möhrings Entwurf für die Ausgestaltung des Königsplatzes im Wettbewerb Groß-Berlin (Abb. 47), den Entwurf Pützers für die Stadthalle nebst Ausstellungshalle in Hannover, wo durch straff geführte Baumreihen die Gebäudemassen zu platzartigen Wirkungen zusammengeslossen werden. Ein Meister in solcher Verwendung der Baumreihen ist Bruno Schmitz; sein Entwurf zu dem gleichen Wettbewerb (Abb. 48) und sein Projekt für Groß-Berlin geben darüber

zusammenwirkende Teile gegliedert werden mußte. Auch auf die Bepflanzung des Friedrichsplatzes hatte er Einfluß; freilich wurde auch mancher seiner Vorschläge, die sich auf die Umbauung des Platzes bezogen, nicht durchgeführt, so daß sich Schmitz genötigt sieht, die Schöpfung nur als

eine Kompromißlösung zu bezeichnen. Immerhin haben wir heute kaum Gleichwertiges an die Seite zu stellen¹⁾.

Wie Flächen gärtnerisch zu Architekturen zu stimmen sind, müssen wir die Parterres der französischen

Gartenkunst befragen. Ich greife heraus die prächtige »East Terrace« am Schlosse zu Windsor (Abb. 50), die Parterres am Schlosse zu Schleißheim. Da gibt es keine waldartigen Pflanzungen, die das wertvolle Architekturbild verdecken, und doch ist die Fläche durch Farbwirkung und unter Zuhilfenahme von Kleinarchitektur und Plastik genügend belebt und durch bewußte Linienführung die Gebäudemasse in ihrer Wirkung gesteigert. Ähnliche

Stadtplatzwirkungen sind mir nicht in Erinnerung. Als einen der besten Stadtplätze, die ich kenne, nenne ich den Maria Theresien-Platz zwischen den beiden Hofmuseen in Wien (Abb. 51). Doch auch hier sind die konkave Krümmung der Platzfläche und das hochstehende Mitteldenkmal verfehlt.



Abb. 45. Kaufhaus in Mannheim. Paradeplatz. 1794.



Abb. 46. Kaufhaus in Mannheim. Heutiger Zustand.

¹⁾ Über den Friedrichsplatz siehe: »Der Städtebau«, 4. Jahrg., Heft 12 S. 155 ff. und »Die Gartenkunst«.



Abb. 47. Königsplatz. Aus dem Entwurf für Groß-Berlin »Et in terra pax« von Bruno Möhring, Dr. Rud. Eberstadt und Rich. Petersen.

Den besten Blick hat man somit erst vom Obergeschoß der Museen aus. Der Künstler muß sich bewußt sein, daß er die beste Wirkung seines Platzbildes erzielt, wenn ihm die Vogelschau in etwas zu Hilfe kommt; somit wird der Gartenplatz,



Abb. 48. Wettbewerbsentwurf für den Bau einer Stadthalle nebst Ausstellungshalle in Hannover von Bruno Schmitz.



Abb. 49. Friedrichsplatz in Mannheim von Bruno Schmitz.

wie jede Gartenfläche, am besten tiefer als das umgebende Gelände gelegt; der Blick kann dann die Rasenfelder und Blumenbeete besser überschauen, und die hochstrebende Pflanzung verdeckt nicht so viel Fläche.

Es ist charakteristisch, daß Amerika allen Kulturstaaten im rechten Bewerten des großen repräsentativen Stadtplatzes vorangeht, denn hier hat sich die Großstadt, der recht eigentliche Organismus für monumentale Auffassung, am impulsivsten entwickelt. Die Wirkung bleibt freilich oft hinter dem Gewollten zurück; sie arbeitet zu sehr im Geist der Tradition, ohne diesen voll zu erfassen. Die Planungen zu Cleveland, St. Louis (Abb. 34, S. 51) lehren das deutlich. Künstlerisch höhere Werte sind in dem Projekt für »the



Abb. 50. Schloß Windsor. Ost-Terrasse.



Abb. 51. Maria Theresienplatz in Wien.

Mallé für Washington niedergelegt (Abb. 31, S. 49). Ausgeführte Werke sind auch drüben noch nicht zu finden.

b) Der Erholungsplatz.

Wir haben bei dem Architekturplatz des öfteren auf alte Vorbilder verweisen müssen, einfach deshalb, weil da die Grundbedingung, Schönheit als Selbstzweck, zu allen Zeiten dieselbe war. Anders liegt das beim Erholungsplatz. Er ist ein Ergebnis des modernen Stadtorganismus; früher bedurfte man seiner nicht. Erst mit dem Anwachsen der Städte ergab sich die Notwendigkeit, dem Stadtbewohner, der sich keines Eigengartens erfreut, eine Stätte in der Natur zum Aufenthalt zu bieten. Damit ist zugleich das Programm für die Gestaltung des Erholungsplatzes ausgesprochen. Er soll den Garten am Haus ersetzen, und somit müssen seine Grundwerte mit denen des Hausgartens eng verwandt sein. Da wir vor wenigen Jahren mit der Reformierung des Hausgartens beginnen mußten, welche heute noch bei weitem nicht allorten durchgeführt ist, wird es nötig sein, auch den Erholungsplatz nach gleichen Richtlinien umzugestalten. Wir stehen heute erst am Beginn dieser Bewegung.

Wie es im Hausgarten nicht die Aufgabe sein kann, in Erzielung schöner Landschaftsbilder seinen Wert zu suchen, sondern ein Programm für seine Be-

wohnbarkeit klar und zwecklich zu lösen, so gilt es auch im Erholungsplatzgestalten ein Zweckprogramm aufzustellen und bis ins kleinste zu erfüllen.

Im Hausgarten bedürfen wir Bilder zur Erfrischung und zur Freude des Auges und des Geruches. Das gibt dem Ziergarten, dem Blumengarten insbesondere, sein Recht; weiter aber bedürfen wir Stätten zu ruhigem Verweilen in kleinem, auch in größerem Kreis, und Flächen zu erheiterndem Spiel. All diese Forderungen gilt es nach der Formulierung des Erholungsplatzes in ihm zu erfüllen. Da er größeren Volksmengen zu dienen hat, ergibt sich ein größerer Maßstab. Der Erholungsplatz wird somit nicht groß genug sein können. Sofern eine genügende Fläche Landes nicht zur Verfügung steht, ergibt sich die Spezialisierung der Plätze für bestimmte Zwecke. Es haben sich — und die erst eingesetzte Entwicklung wird sich nach dieser Richtung noch weiter ausbauen — zwei große Gruppen von Plätzen gebildet, der Platz zu geselligem, ruhigem Verweilen, den wir kurz als Erholungsplatz bezeichnen wollen, und der Platz zu Spiel- und Sportbetätigung.

Die vornehmste Aufgabe des Erholungsplatzes, eine Stätte zu ruhigem Verweilen zu bieten, fordert die Abgeschlossenheit. Es ist interessant, zu studieren, daß der Ingenieur oder besser der Geometer in seinem nur auf »zweckliches Gestalten« gerichteten Sinn diese Fundamentalforderung überhaupt nicht beachtete. Es paßt vortrefflich in das schematische Blocksystem, einfach einen Baublock von der Bebauung auszuschließen und ihn vom Gärtner mit Grünanlagen überziehen zu lassen, umgeben ringsum von breiten Straßenzügen. Sitte schildert in seinem »Großstadtgrün« bereits diese Nachteile trefflich, »denn von der Straße«, sagt er, »wirbelt der Wind allen Staub, diese furchtbarste Plage des Großstadtlebens, über die Gartenanlage hinweg, die noch obendrein von dem ganzen Wagengerassel und sonstigem Lärm der Straße erfüllt ist, besonders wenn, wie in den weitaus meisten Fällen, diese »squares« nur in kleinerem Flächenmaß angelegt sind. Ein solcher Stadtgarten ist zur Erholung von Alt und Jung gänzlich ungeeignet und wird wegen der schneidenden Schneewehen im Winter und der sengenden Sonne im Sommer und den darüber hinfegenden Staubwolken auch tatsächlich vom Volke nicht besucht, während alte, ehemalige herrschaftliche Privatgärten, wenn sie, wie es überall häufig vorkommt, dem Besuche des Publikums freigegeben sind, geradezu mit Erholungsbedürftigen überfüllt sind; denn diese alten Gärten sind ringsherum verbaut, liegen nirgends an der offenen Straße und sind eben deshalb wind- und staubfrei und von nervenberuhigender, idyllischer Ruhe. Dazu tritt ein Gefühl der Sicherheit, das wir im geschlossenen Raume empfinden, weil er uns vor plötzlich und unerwartet auftretenden Störungen bewahrt, denn von frühester Jugend an sind wir gewöhnt, Ruhe und Schutz im geschlossenen Raume zu suchen.« Diese Abgeschlossenheit, die seelische und leibliche Ruhe machen uns zugleich empfänglich für den Kunstgenuß. Wir werden freilich heute und auch noch in Zukunft mit ungünstiger Lage unserer Erholungsplätze rechnen müssen, arbeitet

doch der Städtebauer auf Jahre voraus, und einmal Festgelegtes ist schwer umzustoßen. Da gilt es, einen Kompromißweg einzuschlagen. Die Forderung der Abgeschlossenheit, ein Glied der Abgeschlossenheit, ist immerhin bei Neu- und Umgestaltung dieser Plätze zu erreichen, und zwar durch Einfriedigung der Plätze mit Hilfe gärtnerischer Kompositionsmittel, der Heckenwand, Baumreihen usw.

Enckes moderne Schöpfungen, mit denen er das Kölner Stadtbild schmückte, können vielfach Anregung geben. (Abb. 52—55.) Er erstrebt bei den von Straßen umschlossenen, verhältnismäßig kleinen Plätzen durch Einfriedigung mit einer Hecke oder mit Baumalleen einen vom Straßenlärm und Staub abgeschlossenen Raum. Um den Besucher geistig anzuregen und zu erfreuen, wird der Platz liebevoll durchgebildet. Die Grundformen sind die denkbar einfachsten. Die gerade Linie ist herrschend. Mit viel Geschick sind kleine Höhenunterschiede benutzt zur Anlage von Freitreppen mit anschließenden Böschungen oder Balustraden aus Beton, mit reichem Blumenflor berankt. Die gerade beschnittenen Heckenwände sind in rhythmischer Anordnung zu Nischen erweitert, von denen sich weiße Gartenbänke trefflich abheben. Ein üppiger Blumenflor auf groß angelegtem Beet, ein reizvolles Farbenspiel bietend, fehlt selten. Die Kleinarchitektur — Milchhäuschen, Bedürfnisanstalten, Unterstandsbauten oder auch ein Brunnen — ist zur Wirkung einbezogen. Ein Spielplatz mit Sandkästen für die Kleinen fehlt keinesfalls, wenn nicht eine größere Spielwiese möglich ist. Für reichliche Sitzgelegenheiten in guten Formen ist zumeist ausreichend gesorgt.

Den Ruhestätten hat man sein ganz besonderes Augenmerk bei dieser Art Plätzen zuzuwenden. Die in ihrer Durchbildung und Lage im Stadtplan durchaus nicht einwandfreien Erholungsplätze in den Vereinigten Staaten besitzen den großen Vorzug, daß sie zumeist Hunderten von Menschen Sitzgelegenheiten bieten.

In Deutschland bietet Köln in diesen Plätzen das Beste, was mir bekannt ist. Ähnliche Bestrebungen fand ich in Erfurt (Abb. 56), Düsseldorf, Breslau, Hannover, in den Vororten von Berlin, vor allem in Berlin-Wilmersdorf, in dessen rheinischem Viertel die moderne Gartenkunst der Straßen- und Platzgestaltung am stärksten zum Ausdruck kommt, des öfteren zuviel erstrebend. Im allgemeinen gilt es, die Größe der Plätze nicht zu klein zu bemessen, denn beim Erholungsplatz muß der gärtnerische Schmuck der Fläche ein Übergewicht über die begrenzenden Bau-massen erlangen.

Auch das Ausland verfolgt ähnliche Wege. Unwin¹⁾ und andere englische Architekten haben in den Gartenstädten eine Reihe interessanter Lösungen für solche Erholungsplätze gefunden. Die schöne Wirkung liegt zumeist in der geschickten Gruppierung der umgrenzenden Bauten und in der einfachen Gestaltung der Grünflächen. (Abb. 57.)

Wir haben bei unseren Planungen noch zu bedenken, daß wir mit einem

¹⁾ Siehe darüber Unwin. Grundlagen des Städtebaus.

weniger kräftigen Rasenwuchs als England, wie überhaupt mit einer weniger üppigen Vegetation zu rechnen haben und müssen daher auf große Rasenflächen sehen oder, wo das nicht möglich ist, die Spielflächen bestimmt abgrenzen oder in die Mitte größerer Rasenflächen legen, wo die Abnutzung keine so große Bedeutung hat. Die

prächtige Pflanzenentwicklung Englands bringt es wohl auch mit sich, daß die englischen Gartensquares günstiger wirken als unsere grünen Stadtplätze, obwohl auch sie rings von Straßen umschlossen sind. Zum anderen liegt es wohl auch daran, daß sie die andere Bedingung, die der Abgeschlossenheit, erfüllen und für eine genügende Abgeschlossenheit des Grünplatzes Sorge tragen. Ein hohes Eisengitter wehrt dem Fremden den Eintritt, und dichte Pflanzung, bisweilen auch Erdwälle, suchen den Einblick zu verhindern. Die Squares sind so zu einer typischen und charakteristischen Erscheinung im Londoner Stadtbild geworden und finden sich in keiner anderen Großstadt wieder. Das Interessanteste liegt in den Eigentumsverhältnissen. Diese Gartenplätze dienen nicht dem Besuche der Allgemeinheit, sondern sind nur den Bewohnern der rings den Platz umgebenden Häuserreihen zugänglich. Es sind das zumeist herrschaftliche Wohnhausbauten,

welche durch einen Bauherrn gebaut und von diesem auf 99 Jahre in Erbpacht vergeben wurden. Nur dadurch war es möglich, diese einheitlichen Plätze zu schaffen. Ihr Hauptwert beruht in einem gut gepflegten Rasen, welcher den verschiedenen Rasenspielen zu dienen hat und auch dienen kann, da nur wenig

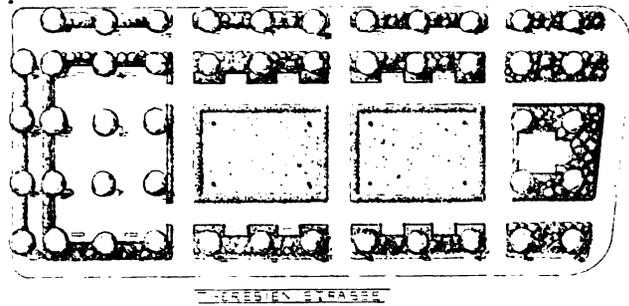


Abb. 52. Lortzingplatz in Cöln von Fritz Encke. Erholungsplatz mit Ruhegelegenheiten und kleinem Kinderspielplatz.



Abb. 53. Lortzingplatz in Cöln von Fritz Encke. Eingang zum abgeschlossenen Ruhesitz. (Abb. 52 rechts.)



Abb. 54. Cöln. Platz an der Hohenzollernbrücke, von Fritz Encke.
Verbindung von Schmuck- und Spielplatz.

Besucher zu gleicher Zeit anwesend sind. Die Wegeführung ist bei den wirkungsvollsten Anlagen streng. Dichte Randbepflanzung mit höheren Bäumen oder auch Buschwerk hält die Räume zusammen. Hier und da findet sich auch Blumenschmuck, auf den Mittelflächen oder auch abseits, im Verhältnis zu den englischen Privatgärten auffallender-

weise selten, woraus wir schließen, daß die Blumenliebe und -fürsorge eine individuelle Betätigung fordert. Kleine, architektonisch wenig beachtenswerte Schutzhallen fehlen selten; ein plätschernder Springbrunnen, auch steinerne Vasen und Statuen geben Stoff zu ruhiger Betrachtung.

Vornehm wie die Häuserviertel in ihren klassisch strengen Formen wirken auch die Gartenanlagen. Der Fremde, der bei seiner Wanderung durch die Stadt auf sie stößt, wird sich an der einfach schönen Wirkung erfreuen. Somit dienen auch diese grünen, abgeschlossenen Plätze der Allgemeinheit, sowohl durch Verschönerung des Stadtbildes, als auch durch ihren gesundheitlichen Wert. Über die Lage im Stadtplan mögen die Abbildungen (Abb. 58—60) Aufschluß geben.

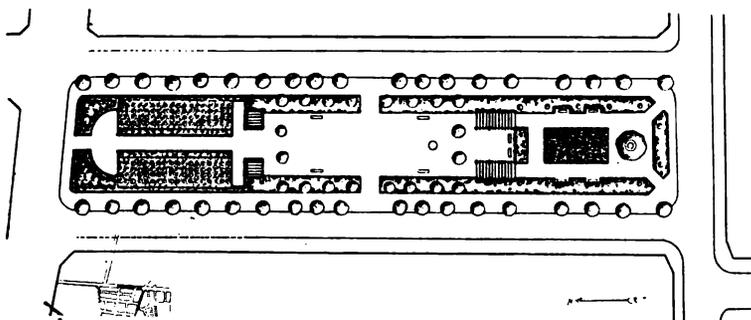


Abb. 55. Königin Louise-Platz in Cöln, von Fritz Encke.

Wir sehen hier, daß der von Sitte grundsätzlich verworfene Square bei richtiger gartenkünstlerischer Behandlung doch recht wertvoll sein kann, sofern nur die ihn umziehenden StraßenstilleWohn-



Abb. 56. Erfurt, Doberstaedter Schanze. Blumengarten mit Pavillon und Laubengang. Entwurf von Bromme, Frankfurt a. M.

straßen sind. Um sie dazu zu machen, würde es zu erwägen sein, ob man nicht den Fahrverkehr, besonders das Automobil, welches sich in London die verkehrslosen Squarestraßen aussucht, um ein schnelleres Fahrtempo einschlagen zu können, einfach in ihnen verbieten sollte. Der moderne Städtebauer aber wird begangene Fehler nicht wiederholen und im Bebauungsplan die Lage der Plätze so wählen, daß jeder Verkehr über den Platz oder um den Platz ausgeschlossen ist, zum mindesten darnach streben, daß drei Seiten des Platzes geschlossen sind und nur an der vierten die Straße entlang führt. Noch besser werden statt der öffentlichen Straßen Privatstraßen nach diesen Gartenplätzen führen.

Damit sind wir zu den

Innengärten

gekommen, denen im neuen Stadtbauplanen eine große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Gegen die Innengärten könnten zunächst ästhetische Bedenken erhoben werden, da die Gärten gegen die Rückseiten der Häuser liegen. Schon Sitte wies hier den Ausweg, machte auf die in Hamburg schon frühzeitig eingeführte »innere Bauflucht« aufmerksam, wodurch die Hintergebäude oder tiefen Seitenflügel, die unsere Miethausblöcke so verunstalten, untersagt werden¹⁾. Wenn dann der Architekt noch ein wenig Liebe auch der Hinterfront seines Hauses zuwendet, werden sich auch

¹⁾ Diese Annahme Sittes trifft nur vereinzelt auf die sog. Wohnhöfe Hamburgs zu.



Abb. 57. Gartenvorstadt Hampstead. Arch. Geoffrey Lucas.
Gartenplatz an der Straße.

hier gute Bilder erzielen lassen, zumal durch das malerisch belebende Grün jeder Fassadenschmuck entbehrt werden kann. Es wird sich empfehlen, die Abmessungen des Innengartens so zu wählen, daß, wie z. B. in Port Sunlight, noch für die Häuser ein kleiner Hofraum

verbleibt, der für den Hausbetrieb von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Auch ein kleines Hausgärtchen kann bei genügender Fläche vorgesehen werden, das seine besondere Einfriedigung erhalten kann mit Zugängen nach dem Innengarten. Die Wege anstoßender Grundstücke werden am besten zusammengelegt, um eine zu häufige Durchbrechung der Grenzpflanzung zu vermeiden. Durch Auswahl der Pflanzung — Bäume mit breitwachsenden Kronen oder Schlingpflanzungen über torartigen Eingängen — wird die Geschlossenheit der Wandung eines Innengartens zu bewahren sein¹⁾.

Die Gestaltung des Gartens wird von seiner Fläche und der Anzahl der Bewohner abhängig sein. Für den kleinen Innenhof werden die Gartenhöfe der Renaissance und Barockzeit Anregung geben können. Encke, der Kölner Gartenkünstler, fordert mit Recht für solche Innenanlagen Wege mit sauberem Ziegelsteinpflaster oder Mosaikbelag. Wegen der lebhaften Farben sind diese Materialien dem Kiesweg vorzuziehen und vor allem dem stumpfen Grau der Zementplatten. Für die Pflanzung empfiehlt er neben dem Götterbaum die Ulme, da sie den städtischen Einflüssen am besten widersteht. Mit Baumpflanzung ist sparsam vorzugehen.

Der Bedarf an Strauchwerk ist hier weit größer. Es bewähren sich vor allem die Gewächse, welche sich als Unterholz im Schatten hoher Bäume finden, etwa Hollunder, Schneeball, Kornelkirsche, die sogar baumartig werden. Ferner nennt Encke die Alpenjohannisbeere, Liguster, Schneebeere und Jasmin, von immergrünen

¹⁾ Berlepsch-Valendäs und Hansen, »Die Gartenstadt München-Perlach« S. 74, gehen mit den wirtschaftlichen Forderungen noch weiter. Jeder Wohnung soll eine Abteilung der im Garten untergebrachten Geschirrspeicher zugewiesen werden. Sie empfehlen die Anlage von eigens erbauten, abgeteilten Waschküchen, im Turnus von den Hausbewohnern benutzbar, im Interesse der guten Atmosphäre in den Häusern (Gmindersdorf). Weiter wünschen sie Wäschetrockenplätze, und möchten das Aufhängen feuchter Wäsche in den Wohnungen aus Rücksichten baulicher Instandhaltung gänzlich untersagen.

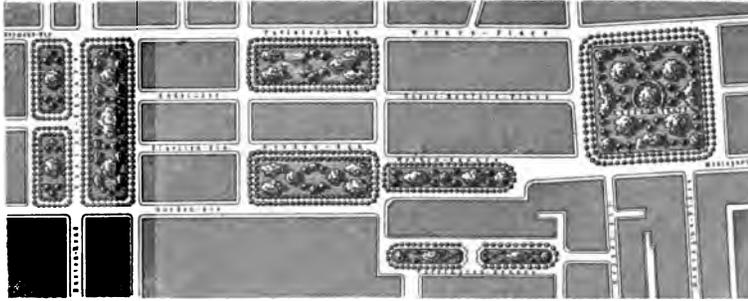


Abb. 58. Stadtteil aus dem Londoner Westend.

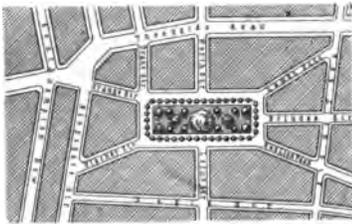


Abb. 59. Red Lion Square zu London.

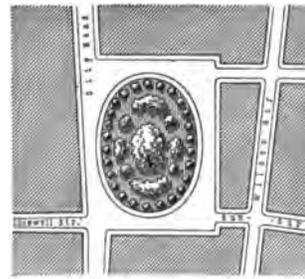


Abb. 60. Finsbury-Square zu London.

(Abb. 58–60 aus Handbuch der Architektur IV. 9 »Stübben, Der Städtebau«.)

Arten die Stechpalme, Buchsbaum und endlich als Schlingpflanzen den wilden Wein, den Efeu und die Waldrebe. Im Herbst bildet das rote Laub des wilden Weines, durchsetzt mit den silbergrauen Früchten der Waldrebe, einen prächtigen Farbeffekt. Die Begrünung des Bodens ist weit schwieriger. Gras gedeiht kaum, Sommerblumen gar nicht, aber Farrenkräuter, Maiblumen, Veilchen, Primeln, Funkien, Narzissen und Tulpen¹⁾.

Die Auswahl der Pflanzung stößt bei größeren Innenhöfen auf weniger Schwierigkeiten. Für die künstlerische Gestaltung werden die umgrenzenden Wohnhausbauten maßgebend sein. Je vornehmer das Wohnhausviertel, um so mehr wird die gärtnerische Gestaltung im Sinne des betrachteten Festplatzes zu erfolgen haben; je mehr Wohnungen der ärmeren Bevölkerungsschichten in Betracht kommen, um so einfacher und sachlicher wird die Lösung sein müssen, um die Mietpreise niedrig zu halten. Eine große, ruhige Rasenfläche, beschattet von einigen wenigen Einzelbäumen, wird am besten zur einfachen Architektur stehen und zugleich der großen Kinderschar, die diesen Platz benutzen wird, die größte

¹⁾ »Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege«, 24. Jahrgang 1905, S. 167, »Großstadthöfe« von Encke.

Beweglichkeit bieten. Doch gilt es schon hier darauf hinzuweisen, daß mit diesen Innengärten keinesfalls das Schaffen von besonderen Spiel- und Sportplätzen von seiten der Gemeinde sich erübrigt, denn damit würde man von Erholungsgärten, Ruhestätten nicht mehr sprechen können. Wenn man bedenkt, daß jedem Einwohner ein gewisser Anteil an öffentlichen Plätzen zusteht und diese Baublocks der ärmeren Bevölkerung die höchste Wohndichte aufweisen, so werden bei gerechter Verteilung noch Plätze zu Spiel und Sport für diese Bevölkerung notwendig werden. Der Innengarten sei der Ruhe gewidmet und der kleinen, Aufsicht fordernden Kinderschar. Bequeme Sitzplätze, Sandkästen für die Kleinen, eventuell ein Trinkbrunnen und einfache Unterstandsbauten gehören hierher. Zur Erheiterung des Gemütes wird man an den sonnigen Seiten Blumenrabatten oder einen kleinen Blumengarten schaffen mit berankter Laube zu beschaulichem Verweilen. Die große wohlthuende Rasenfläche wird man zum Lagern, zur Aufstellung von Liegestühlen benutzen. Beschnittene Bäumchen, rhythmisch verteilt, Blumenkübel oder berankte Torbauten an den Eingängen werden der Anlage eine dekorative Note geben. Zur Erhöhung des malerischen Reizes wird besonders die Berankung der Häuserfronten anzustreben sein. Die Collegehöfe in Oxford möchte ich hierfür als vorbildlich nennen (Abb. 61) und als Beispiel der neueren Zeit den Innenhof des Heimes für alleinstehende Damen in Hampstead (Abb. 62). Berlepsch-Valendäs gibt in seiner schon genannten Schrift in Abb. 20, 39, 55 schöne Wohnortanlagen.

Wir besitzen noch wenig praktisch und künstlerisch einwandfrei gelöste Innengärten, obwohl die modernen Städtebauer, vor allem Th. Goecke, ihm schnell Anerkennung verschafft haben. Das liegt in den langsam arbeitenden gesetzlichen Bestimmungen, die für seine Durchführung erforderlich sind, und in der seltenen Mitarbeit des Künstlers begründet. Der Innengarten ist am schnellsten zu fördern, wenn die Gemeinde selbst als Bauherr auftritt oder wenigstens durch weitschauende Bodenpolitik genügend Freiland in ihren Besitz bringt und auf gesetzlichem Wege, durch Einführung der hinteren Baulinie und Abmessung der Baublöcke, Innenanlagen vorsieht. In diesem Sinne arbeitete der Londoner Grafschaftsrat in der Anlage »Milbank Estate«, wo er Etagenhäuser an Stelle niedergelegter Stadtviertel um einen Innengarten errichtete. Auch in Amerika fassen diese Bestrebungen Boden. In Washington plant man eine solche Anlage in Verbindung mit einer öffentlichen Badeanstalt. An den Hinterfronten der Häuser liegen kleine Höfe; daran grenzt je ein kleiner Garten, und die Mitte nimmt ein großer Rasenspielplatz ein.

Ferner werden durch Unterstützung des Genossenschaftswesens Innenanlagen erleichtert. Bei uns ist von den Genossenschaften am meisten auf diesem Gebiete geleistet worden. Th. Goecke gibt in seinem Aufsatz: »Öffentliche Gärten und Parkanlagen mit Randbebauung«¹⁾ über neuzeitliche Planungen und Ausführungen umfassende Auskunft.

¹⁾ »Der Städtebau« 1908 S. 3 ff.



Abb. 61. John's College, Oxford. Die einfache Rasenfläche hebt die malerische Wirkung der Bauten und bringt die erforderliche Ruhe in die Bildwirkung.

Die Innengärten dienen allen Anwohnern gemeinsam. Bei der Schaffung von

Schreber- oder Laubengärten-Anlagen

ging man noch einen Schritt weiter; man sucht jeder Familie einen Eigengarten zu bieten. Ihren Namen führen sie nach dem Arzt Dr. Schreber in Leipzig, dem Vorkämpfer für Jugendspielplätze. Nur wenige Stadtgemeinden können mit Leipzig wetteifern. Wohl sind allerorten heute solche Gärten vorhanden, aber selten so gut in Ordnung, so liebvoll, auch geschmackvoll, gepflegt. In Leipzig überwiegt noch der Bürger als Pächter, in Berlin und anderen Städten der Arbeiter. Dazu tritt noch hemmend die kurze Pachtzeit, weil die Gärten zumeist bald der Bebauung weichen müssen, und die daraus resultierende geringere Pflege und geringeren Anlagekosten, was besonders an den Gartenhäusern zu erkennen ist.

München hat durch eine Kommission die Bedingungen für die Schrebergärten genau studieren lassen. Das Resultat finden wir in dem von Schachner ausgearbeiteten Plan zur Errichtung einer Mietgartenanlage für München niedergelegt. Der Entwurf zeigt — und das ist für uns hier das wichtigste —, wie auch die einfachste Zweckaufgabe künstlerisch zu lösen ist. In Abbildung 63 ist der Lageplan der ganzen Anlage wiedergegeben. Sie umfaßt eine Fläche von 49 098 qm mit 180 einzelnen Gartenteilen im Ausmaße von mindestens 120 qm und höchstens 270 qm; einige Eckgärten sind noch größer, bis zu 440 qm. Die Ausbildung der Gärten macht auf den Besucher den Eindruck, daß hier Menschen wohnen, die



Abb. 62. Innenhof des Heimes für alleinlebende Damen in der Gartenvorstadt Hampstead.

sich individuell häuslich einzurichten wissen. Die straffe Hauptgliederung hält die Anlage zusammen; sie ist hier bei den mannigfach gestalteten Einzelgärten von besonderer Bedeutung.

Die der Allgemeinheit gewidmeten Flächen sind zweckentsprechend in die Mitte des Grundstücks gelegt und mit ihnen eine künstlerisch einfache, aber große Wirkung erzielt. Den Mittelpunkt der Anlage betont die Unterstandshalle mit Bedürfnisanstalt, zu beiden Seiten schließen sich in der Richtung von Nord nach Süd verlaufende Spielplätze an, getrennt für große und kleine Kinder. Je ein Brunnen schmückt die grünen Flächen, zugleich als Zielpunkt zweier Hauptwege dienend, und eine umschließende Alleenanlage gibt dem Ganzen einen wirkungsvollen Rahmen.

Um eine praktische und zugleich ästhetisch befriedigende Anlage zu erreichen, übernimmt die Stadtgemeinde a) die Kosten für die Bereitstellung der Mietgärten und die Anlage von Wegen innerhalb des Mietgartenareals, einschließlich einheitlicher Umzäunung; b) die Kosten für die Anlage von Spielplätzen und die Herstellung von Baumpflanzungen, von Brunnen, die Aufstellung von Bänken innerhalb des Spielplatzareals; c) die Kosten für die Wasserzuleitung (jeder Garten erhält seine eigene Wasserzuleitung, Steigrohr und Auslaufhahn) und für die Anlage der notwendigen Abort- und Versitzgruben; d) die Kosten für die Bedürfnisanstalt und die damit verbundene Halle.

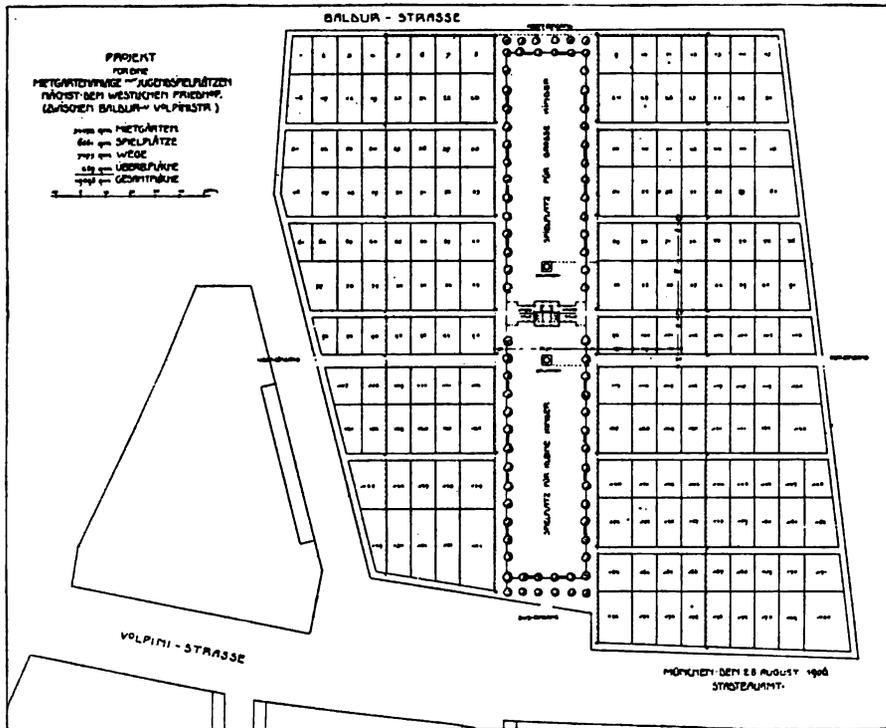


Abb. 63. Städtischer Mietgarten in München. Lageplan. Von L. Schächner, München. (Aus Gartenkunst IV.)

Der Bestand der Anlage ist vorerst auf 15 Jahre in Aussicht genommen. Der Mietpreis beträgt für die ersten Pächter 16 Pfennig pro Quadratmeter, später sollen 18 Pfennig gezahlt werden. Es ergibt dies eine Rente von rund 5500 Mark, die für Verzinsung und Unterhaltung vollkommen ausreicht.

Die große Nachfrage nach solchen Gärten lehrt das hohe Interesse der Stadtbewohner für diese Anlagen. So können wir nach dem Bericht der Münchener formulieren: Solche Anlagen sind in hygienischer Beziehung von ganz hervorragender Bedeutung, sowohl wegen der Erholung und Beschäftigung in freier Luft, als auch wegen der Ablenkung vom Wirtshausbesuch, in wirtschaftlicher Hinsicht besonders wegen der Erhöhung des Sparsinnes und der Erweckung des Eigentumsgefühles, in ethischer Beziehung wegen der Stärkung des Familiensinnes und nicht zum mindesten in kultureller Beziehung durch die Erweckung des Interesses an den Vorgängen in der Natur.

Pflicht der Gemeinden ist es somit, die Schrebergärtenbewegung im fortschrittlichen Sinne der Münchener zu fördern; nicht nur vorübergehend, sondern dauernd Flächen im Stadtplan ihr einzuräumen. Es wäre meines Erachtens zu erstreben, die Schrebergärten als Kranz um eine große mittlere Spielfläche zu



Abb. 64. Der amerikanische Spielplatz. Der Sandplatz für die Kleinen.

legen. Dann werden die im Garten beschäftigten Eltern zugleich die Kinder gut beobachten können. Die Spielwiese wird durch die nach einheitlichem Plan von der Behörde zu schaffenden Baumpflanzungen der Schrebergärten eine räumliche Begrenzung erhalten, und die trennenden Gärten werden von der Randbebauung den Lärm der spielfreudigen Jugend fernhalten¹⁾.

c) Der Spielplatz.

»Der deutsche Sport steht noch in seiner Jugend; welche Wege er weiter geht, hängt von seinen Leitbildern ab. Wählt er die rechten, so kann er zum Bruder der Kunst werden,« sagt Richard Nordhausen einmal im Kunstwart, und folgert, »zur Kunst zu gelangen und sich voll leidenschaftlicher Liebe an sie zu hängen, dessen ist die Menschenseele nur fähig, wenn sie vorher Schönheit und Herrlichkeit der Natur erkannt und verstanden hat. Das ist die Vorbedingung allen Genusses an Kunst. Die Stählung des Körpers entwickelt Freude an schöner Gestalt, befreit von alberner Prüderie, wir schaffen uns schöne Menschen, und wir dürfen des schönen Menschenleibes wieder froh werden. Sucht der athletische

¹⁾ Über Schrebergärten siehe auch: Freiherr von Friese, »Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gemüsebaues«, Dresden 1878 und die während der Drucklegung erst erschienenen »Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt«, Neue Folge, Heft 8: »Familiengärten und andere Kleingartenbestrebungen in ihrer Bedeutung für Stadt und Land.«



Abb. 65. Der amerikanische Spielplatz. Die Rutschbahn für die Kleinen.

Sport den Menschenkörper dem Kunstideal wieder anzunähern, die Geister von schmutziger oder alberner Prüderie zu befreien und dadurch zu reinem Kunstgenusse zu befähigen, so erzieht der Bewegungssport seine Jünger zu scharfäugigen Freunden der weiten Gotteswelt und lenkt ihre Aufmerksamkeit auf dieselben Dinge, die den Künstler fesseln. Und je mehr sich die Kunst freundlich des Sports annimmt, je mehr wird er sich veredeln können.

Diese innigen Beziehungen zwischen Sport und Kunst oder besser weiter gefaßt, zwischen Körper- und Geisteskultur, drücken am besten die neuzeitlichen Spielplätze in den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus. Während drüben die Kunst im allgemeinen nicht mit unseren Leistungen der Kulturstädte wetteifern kann, hat man in der Ausbildung der Spiel- und Sportanlagen künstlerisch Hervorragendes geleistet, das weit über dem steht, was bei uns bis jetzt geschaffen wurde. Die Städtebauausstellung in Berlin 1910 hat meines Wissens das erste Mal auf diesen Schaffenszweig sozialer Tätigkeit in Amerika hingewiesen, indem sie einige Spielplätze der Südparkkommission in Chicago ausstellte. Der hierbei in großen Lettern dem Publikum zur Kenntnis gebrachte Spruch: »Der Knabe ohne Spielplatz ist der Vater des Mannes ohne Arbeit«, bringt in markanten Worten die tiefe Bedeutung, welche man dem Spiel der Jugend im Freien beilegt, zum Ausdruck. Chicago, der Stadt, welche sich von den amerikanischen Riesenstädten am schnellsten entwickelte, gebührt das Verdienst, bahnbrechend im Schaffen zahlreicher Spielplätze vorangegangen zu sein, so daß dieser Zweig des kommunalen Schaffens auf dem Gebiete der Gartenkunst im Städtebau drüben heute voransteht.



Abb. 66. Der amerikanische Spielplatz. Planschbecken für die Kleinen mit Ruhesitz für die Erwachsenen im Park Nr. 1 der Westparkkommission in Chicago. (Vgl. hierzu Abb. 77 S. 86.)

Roosevelt nannte die Tätigkeit Chicagos auf diesem Gebiet »eine der größten bürgerlichen Taten, die je eine amerikanische Stadt vollbracht hat«. Der Grundsatz für das Schaffen geht am besten aus dem Bericht der für den Ausbau eines Parksystems eingesetzten Kommission hervor, in welchem gefordert wird: »Playgrounds and small parks should be placed that no one could live more than one half mile from some one of them.« Diese sogenannte Kinderwagenentfernung in einer eng gebauten Großstadt durchzuführen, konnte nur mit bedeutenden Kosten und Opfern erreicht werden. Aber wo ein Wille, da ein Weg. Schon die Organisation, zu der man griff, war großzügig¹⁾.

Im amerikanischen Schaffen unter Führung Chicagos hat sich ein Typus herausgebildet, der sich, entsprechend seiner Benutzung, in mehrere völlig getrennte Teile gliedert. Es ist Raum geschaffen für die kleinen Kinder bis zu acht oder zehn Jahren, für die Knaben und Männer und schließlich für die Mädchen und Frauen; denn auch die Erwachsenen spielen oder, was für sie dasselbe bedeutet, turnen hier.

¹⁾ Weiteres siehe darüber im Abschnitt »Parksysteme«.



Abb. 67. Der amerikanische Spielplatz. Der Turnplatz für Frauen und Mädchen.

Den Kleinen ist durch Anlage eines Sandplatzes ihre Lieblingsbeschäftigung geboten (Abb. 64). Nicht minder erfreuen sie sich am Planschen im Wasser; es ist darum ein flaches Wasserbecken vorhanden, in welchem sie nach Herzenslust waten und planschen können. Eine Rutschbahn dient den Mutigeren zur Belustigung (Abb. 65). Wippe und Reitschule fehlen selten, und wo nur irgend Raum vorhanden ist, widmet man ihnen eine Spielwiese zum Ringelreigen. Die Aufsicht und Anleitung der Kleinen ist einer ständig anwesenden Lehrerin übertragen, die dadurch mit jedem einzelnen Kind vertraut wird, und für die Mütter, welche Zeit haben, ihre Lieblinge zu begleiten, bietet eine zumeist mit Grün bewachsene Pergola oder sonst ein gedeckter Ruhesitz schattigen Aufenthalt (Abb. 66). Die Abbildungen geben wohl den besten Wertmesser für diese Anlagen und helfen dem wahren Spruch: »Men, not money make a nation great, and joyless children do not make good men,« zu rechtem Ausdruck.

Einen anderen Charakter tragen die Abteile für die größeren Kinder und die Erwachsenen. Hier tritt an Stelle des Spiels das Turnen in den Vordergrund. (Abb. 67.) Je ein großer Turnplatz, »outdoor gymnasium«, enthält die verschiedensten Turngeräte, Klettergerüste, Rundlauf, Barren, Reck usw. Auch hier führt ein Lehrer bzw. eine Lehrerin die Aufsicht; sie erteilen aber nicht wie bei uns zumeist noch wissenschaftlichen Unterricht. Es wird somit vermieden, das Unbehagen der Schulstube auf die Plätze des Frohsinns zu übertragen. Aus der hohen Zahl der Angestellten erklärt sich die musterhafte Ordnung, die trotz der großen Besucherzahl hier herrscht. Die Lehrkräfte unterrichten zugleich in Handfertigkeitenarbeiten,



Abb. 68. Der amerikanische Spielplatz. Das Schwimmbassin.

wie Stricken, Korbflechten, Buchbindereien, Modellieren usw. Nicht selten sind mit dem Spielplatz Gärten verbunden, wo jedes Kind sein eigenes Beet zur Bepflanzung und Pflege erhält.

Außerdem sind noch Flächen dem »athletic sport« gewidmet. Die beliebtesten amerikanischen Nationalspiele, »football« und »baseball«, werden hier leidenschaftlich geübt, und im Winter dienen diese ebenen Plätze trefflich jeglichem Eissport. Sofern der Spielplatz Raum genug bietet, wird neben dem Turn- und Rasensport dem Wassersport gehuldigt. Zumeist beschränkt man sich auf ein Schwimmbassin, im Freien liegend, abwechselnd von Männern und Frauen benutzt. Bei dem bekannten heißen amerikanischen Sommer werden sie von Erfrischungsuchenden geradezu bestürmt. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Die erforderlichen Ankleideräume, Waschräume mit Brausebädern schließen sich an. Sie stehen zumeist in direkter Verbindung mit dem sogenannten »fieldhouse« oder bilden mit ihm eine architektonische Gruppe (Abb. 68).

Das »fieldhouse« ist eine aus dem Zweckprogramm entwickelte amerikanische bauliche Neuschöpfung. Man kann es etwa mit unseren Klubhäusern vergleichen. Diese Klubhäuser sollen Gelegenheit bieten, auch zu schlechter Jahreszeit Sport und Spiel zu pflegen und eine geistige Bildungsstätte des Volkes sein. Im Mittel des Baues ist meist eine große Halle geschaffen, oft mit vorgelegten Balkonen oder Loggien, von welchen der ganze Spielplatz wohl zu überschauen ist. Die Halle selbst steht für öffentliche und private Feste, Vorträge und Ausstellungen unentgeltlich zur Verfügung. Sie bildet zugleich das natürliche Trennungsglied zwischen

der Männer- und Frauenabteilung, die sich seitlich anschließen. Letztere enthalten als Hauptraum je eine Turnhalle von ca. 10 m Länge und 20 m Breite mit den auch bei uns üblichen Turngeräten, werden aber auch gelegentlich zu Tanzfesten, Vorträgen usw. benutzt. Auch hier fehlen nicht die erforderlichen Ankleideräume. Jeder Besucher hat sein besonderes Fach in den aus Eisenblech konstruierten Kleider-schränken zur Auf-

bewahrung seiner Sportkleidung. Sie wird kostenlos oder gegen ein geringes Entgelt von der Parkverwaltung gleichfalls geliefert. Brausebäder und Klosetträume, teils im Kellergeschoß liegend, schließen sich an. Zu gemeinsamer Benutzung, und daher meist zentral gelegen, dienen Bibliothek und Eßraum. Das alkoholfreie Restaurant wird mitunter von der Parkverwaltung selbst bewirtschaftet oder aber mit der Verpflichtung verpachtet, Speisen und Getränke zu bestimmten, sehr niedrigen Preisen abzugeben. An die ärmste Bevölkerung gibt die Parkverwaltung außerdem noch Marken aus, gegen welche die Speisen, vor allem die Säuglingsmilch, weit unter Kostenpreis abgegeben werden (Abb. 69 u. 70).

Auf dieser technischen Grundlage baut das künstlerische Schaffen auf. Wir pflegen in Deutschland allgemein abfällig und geringschätzig über amerikanisches Kunstschaffen zu urteilen. Es wäre gut, wenn wir uns dabei einmal vorhielten, daß Amerika sich erst entwickelte zu einer Zeit, als auch bei uns die Kunst wenig Erfreuliches gezeitigt hat, und daß es nicht von dem ererbten Guten zehren kann,

Koch, Gartenkunst im Städtebau.

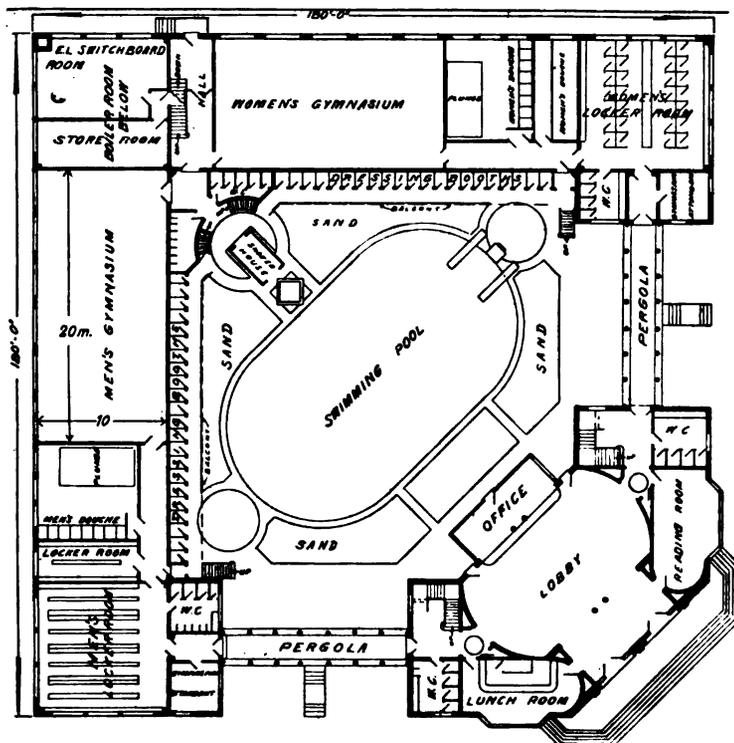


Abb. 69/70. Der amerikanische Spielplatz. Grundriß vom »Field house« am Amours Square, Chicago, von Arch. D. H. Burnham. (Vgl. hierzu Abb. 75.)

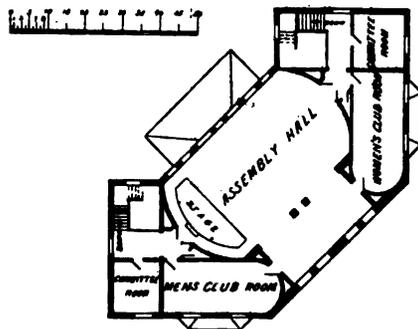




Abb. 71. Der amerikanische Spielplatz. Das »Field house« im Hamilton Park. Chicago. Arch. D. H. Burnham.

mit dem wir uns bisweilen brüsten. Der Vorurteilslose wird auch drüben die Zeichen einer neuen Kunst spüren, das Ringen, von der europäischen Überlieferung, vor allem von Paris in der Architektur sich unabhängig zu machen, und den Geist der Zeit auch im Kunstschaffen zum Ausdruck zu bringen; Chicago geht auch



Abb. 72. Der amerikanische Spielplatz. Das »Field house« im Sherman Park. Chicago. Arch. D. H. Burnham.



Abb. 73. Der amerikanische Spielplatz. Das »Field house« im Park Nr. 2 der West Park Commission in Chicago. Arch. Carby Zimmermann.

darin voran. Und was wäre da geeigneter gewesen, als eben diese von dem Organismus Großstadt geborenen Spielplätze mit ihren Zweckbauten? Hier fand die moderne Kunst ihr bestes Betätigungsfeld. Fördernd trat hinzu, daß der gegenseitige Wettbewerb der in Chicago unabhängig voneinander wirkenden drei Parkkommissionen die Lösung der Aufgaben den bedeutendsten Architekten und Gartenkünstlern zuführte.

Architekt und Gartenkünstler arbeiten gemeinsam an diesen Werken. Es ist das Verdienst der Gartenarchitekten F. L. Olmsted Brothers, Boston, das Interesse für diese Anlagen gefördert und für ihre Zweckforderungen typische Gestaltungen gefunden zu haben. Der Vater F. L. Olmstedt sen. hatte bereits in Boston Spielplätze geschaffen, mit bescheideneren Mitteln, weniger diszipliniert.



Abb. 74. Der amerikanische Spielplatz. Das »Field house« in Stanton Park. Architekten Perkins und Hamilton. Chicago.

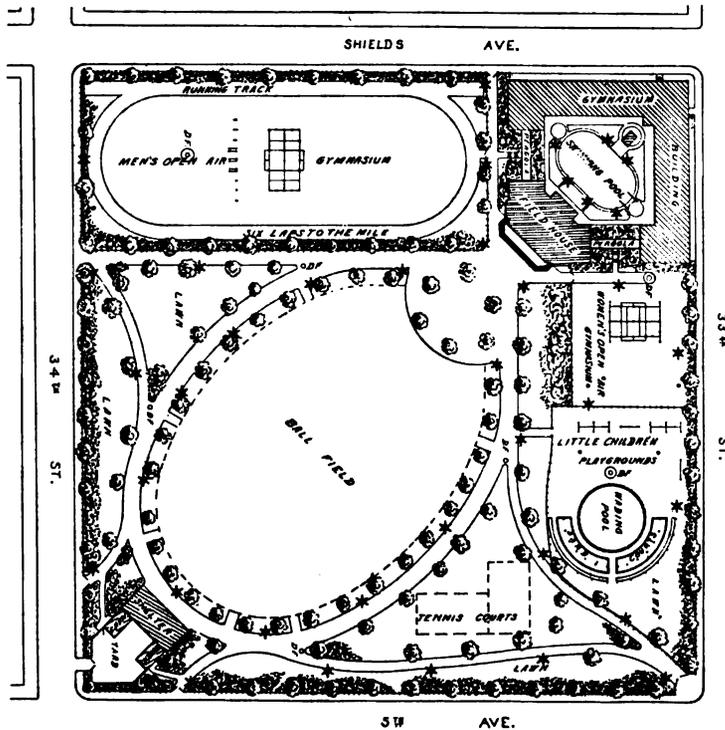


Abb. 75. Der amerikanische Spielplatz. Grundriß vom Amour Square, Chicago. Entwurf von Gebr. Olmsted, Boston. (Vgl. hierzu Abb. 69, 70.) Größe: 10,12 acres. Herstellungskosten: Landerwerb \$ 52233,25. Baukosten \$ 176 213,89. Unterhaltung \$ 30588,59.

In Chicago hatten die Söhne Gelegenheit, ein Programm zur Durchführung zu bringen, das, in Einzelteilen schon erprobt, nunmehr zu einem Organismus gebunden wurde. Während sie in ihren größeren, besonders den ersten Arbeiten, mehr der romantischen Richtung ihres Vaters folgen, gehen sie hier eigene Wege im Sinne unserer neuen Gartenkunst-auffassung.

Die Architekturen geben die Grundlinien für die Gartengestaltung

und werden so zu künstlerischen Dominanten der Anlagen.

Für die Südparkkommission schuf die Entwürfe der durch den neuen Bauungsplan von Chicago auch bei uns bekannt gewordene Architekt D. H. Burnham. Er bevorzugt den Eisenbeton. Ruhige Flächen, durch wenige Pilaster gegliedert, tragen ein weit ausladendes, mit grünen Ziegeln gedecktes Dach, dessen schönes Farbenspiel man auch vielfach bei englischen Bauten beobachten kann. Eine immer neue und interessante Wirkung erreicht er durch Gruppierung der Bauten und reichliche Verwendung der blumenberankten Pergola. Dem Inneren gibt Sachlichkeit und feine Farbstimmung ein behaglich-wohnliches Gepräge (Abb. 71 u. 72). Mit Vorliebe wird auch im Inneren das Steinmaterial zur Wirkung verwandt, vor allem von den Architekten der West- und Nordparkkommissionen, Carby Zimmermann und Perkins Hamilton (Abb. 73 u. 74). Sie verwenden mit Vorliebe den Backstein in geringen Farbenschattierungen im Äußeren wie im Inneren. Die Mittel der West- und Nordparkkommissionen sind geringer. Die Bedürfnisse werden in einem Gebäude vereint; und die Platzgröße wird beschränkt auf 1 ha. Die Plätze der Südparkkommission schwanken etwa zwischen 4 und 20 ha.

Die rings von Straßen begrenzten Plätze werden durch Baumalleen und Busch-

werk, auch durch eine Einfriedigungsmauer von ersteren abgeschlossen. Die Einzelglieder des so eingefriedigten Raumes werden wiederum durch Baumreihen, Hecken und Buschwerk voneinander getrennt (Abb. 75—77). Nur bei größeren Plätzen wird die überlieferte landschaftliche Gestaltung von den Gebr. Olmsted noch gepflegt, so im Sherman-Park mit einer reichlich bewegten Umrißlinie des kanalartigen Wasserbeckens, welches das große Spielfeld umzieht. Beachtenswert ist die einfach schlichte Führung der Wege und die Aufteilung des architektonischen Teiles der Anlage (vgl. hierzu Abb. 72).

Im allgemeinen ist heute die Wirkung des gärtnerischen Schmuckes der Spielplatzanlagen nicht befriedigend. Sie sind noch zu neu, inmitten von Häuser-

blocks geschaffen, und die Vegetation bei dem heißen Sommer recht dürftig. Besonders tritt das bei den kleineren Plätzen der West- und Nordparkkommission zutage. Die Plätze der Westparkkommission besitzen dennoch einen besonderen Reiz. Jens Jensen, ihr Schöpfer, besitzt neben einem feinen Naturempfinden, das vor allem in seinen größeren Parkschöpfungen zum Ausdruck kommt, ein sicheres Gefühl für formale Gestaltung am rechten Ort und ein feines Empfinden für die Blume, die im übrigen amerikanischen Gartenkunstschaffen recht vernachlässigt wird. Er verwendet sie nicht in »Kunstrabatten«, wie er sich ausdrückt, sondern in Flächen, wie es Olbrich so wohl verstand (Abb. 66, 73 u. 77).

Doch nicht allein Chicago, sondern alle amerikanischen Großstädte haben den Wert dieser Spielplätze erkannt. Die Erfolge Chicagos haben »the Playground Movement« hervorgerufen, die nicht nur in zahlreichen Spielplatzvereinigungen Ausdruck findet, sondern von einem nationalen Verband: »the Playground Association of America« gefördert wird. Die einzelnen Parkkommissionen geben jährlich ausführliche Berichte aus, in denen vor allem auch auf den Wert der Spielplätze hingewiesen wird. Diese Berichte geben zugleich Aufschluß über die hohe Besucherzahl dieser Plätze, freilich auch über die Kosten der vortrefflichen Einrichtungen.

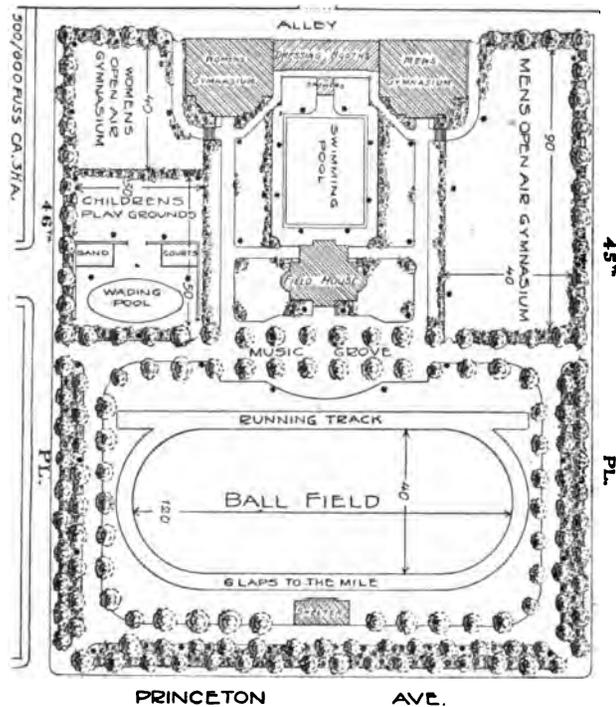


Abb. 76. Der amerikanische Spielplatz. Grundriß vom Square Nr. 4 der Südparkkommission Chicago. Entwurf von Gebr. Olmsted, Boston. Größe 7,01 acres. Herstellungskosten: Landerwerb \$ 156 239,47. Baukosten \$ 2365,56. Unterhaltungskosten 1908/09 \$ 394,19.

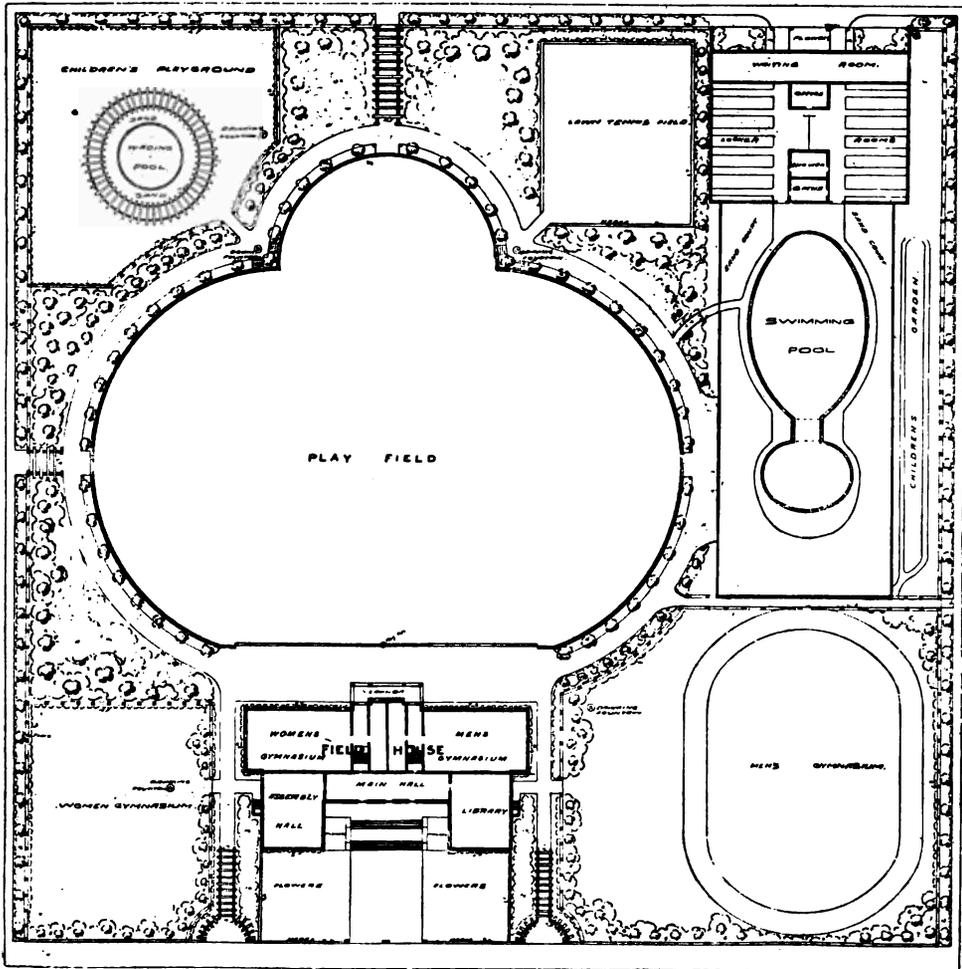


Abb. 77. Der amerikanische Spielplatz. Grundriß vom Park Nr. 1 der Westparkkommission Chicago. Entwurf von Jens Jensen, Chicago. (Vgl. hierzu Abb. 66 S. 78.)

Während man 1898 zum erstenmal für das Schaffen von Spielplätzen die bescheidene Summe von \$ 1000 auswarf, hat die Südparkkommission in den letzten zehn Jahren allein insgesamt 42 Millionen Mark für die Anlegung und Unterhaltung von Spielplätzen ausgegeben.

Nicht überall waren jedoch die Geldmittel vorhanden. Man mußte einfacher gestalten. In Boston beschränkt man sich auf das »Locker Building«, Garderoben und Bäder enthaltend. Auch hier sind die Bauten architektonisch gut durchgebildet.

In Washington fand ich nur einfache, kleine Holzbauten mit einem Raum für die Aufsichtsperson, je einem Brausebad und Klosett für beide Geschlechter. Oft fehlen auch diese Bauten noch, dafür sind hier wohl auf Anregung des verdienstvollen Leiters James West besonders zahlreiche Vorrichtungen für Spiele vorhanden. Jeder nur irgend freie Platz ist in Washington für diese Spielplatz-

anlagen nutzbar gemacht, freilich seltener künstlerisch befriedigend. Doch erstrebt man in den Neuplanungen auch darin Besseres. Im Sinne Chicagos arbeitet vor allem Kansas City (Abb. 78).

Man verfolgt in neuerer Zeit im allgemeinen das Prinzip, die Plätze in der Nähe von Schulen anzulegen.

In Washington stehen von 48 Spielplätzen 38 in Verbindung mit Schulen. Noch weiter geht dabei New York, welches nicht nur die Spielplätze mit dem Schulhaus verbindet, sondern in dieses die Einrichtungen des »field house« übernimmt, im ebenerdigen Untergeschoß die Turnhallen, Brausebäder und Ankleideräume unterbringt, während der Dachraum zur Abhaltung von Tanzfesten dient. Nach Mitteilung des City Superintendent of Schools wurden diese »roof playgrounds« durchschnittlich von über 1200 Personen am Abend in jeder Schule besucht. Auch Bibliothek und Klubräume zur Benutzung in den Abendstunden enthalten diese Schulbauten. Ja, es werden in Chicago bereits Stimmen laut, die darauf hinweisen, daß der Spielplatz mehr Beziehung zur Schule hat denn zum Parke, und daß das »field house« sich dadurch ersparen ließe. Man erstrebt es nicht nur, weil die Kosten für die besonderen Bauten zu groß sind, sondern weil in dem engen Zusammenschluß von Schule und Spiel- oder Vergnügungsplatz eine Förderung des Zusammenwirkens von Schule und Haus erwartet wird. Jens Jensen, der Präsident der Städtebaukommission des »Chicago City Club« gibt in einem Aufsatz »Reculating City Building« diesem Gedanken etwa folgendermaßen Ausdruck¹: Eine der wichtigsten Aufgaben des Städtebauers wird es sein, die Schulen zu Mittelpunkten des Gemeindelebens zu machen, das Leben des Hauses mit dem der Schule zu verbinden, die Schule zu einem einflußreichen Platz für Jung und Alt zu entwickeln. Knaben und Mädchen empfangen hier viele und dauernde Eindrücke; in der Schule werden die ersten Bündnisse geschlossen, und warum kann sie nicht ein Zentrum sein für das geistige Leben und die gesundheitliche Erfrischung für das ganze Leben und ein Vergnügungsort

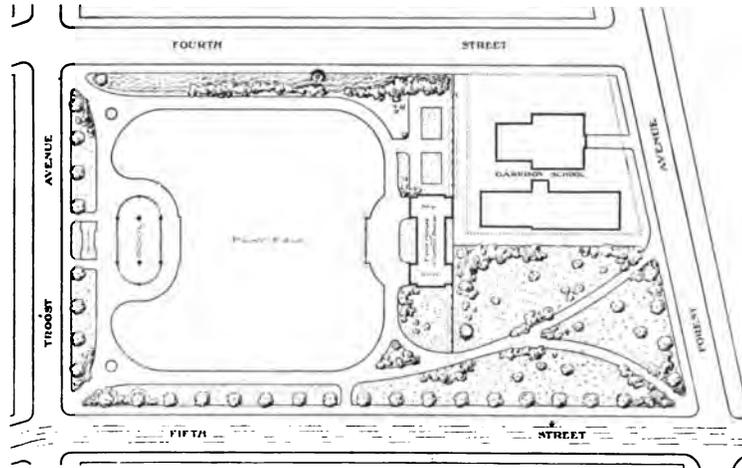


Abb. 78. Der amerikanische Spielplatz. Harrison Square in Kansas City. In Verbindung mit einer Schule. Entwurf von Geo C. Kessler. Größe: 3,042 acres. Herstellungskosten: Landerwerb \$ 68825,00. Baukosten \$ 637,84. Unterhaltungskosten bis April 1911 \$ 633,13.

¹) In »the Survey«, 18. November 1911.



Abb. 79. Cöln, Spielplatz im alten Wallgraben, angelegt von Fritz Encke.

für die Kinder schafft, auch Vater und Mutter angenehme Abende zu bieten vermag, werden letztere mit viel größerem Interesse verfolgen, was ihre Kinder dort treiben. Das Gesichtsfeld wird erweitert und findet leichter die Verbindung mit dem der Kinder.

Der Spielplatz sollte daher einen Teil dieser Kulturmittelpunkte bilden. Er gehört zur Schule und sollte nicht als eine abgesonderte Einrichtung geschaffen werden. Jeder der Teile gewinnt von dem anderen durch die Vereinigung. Der



Abb. 80. Cöln, Spielplatz Deutscher Ring, von Fritz Encke.

bleiben, an welchen man noch im Alter gern zurückkehrt? Diese Erholungsstätten könnten helfen, die Mängel, die das Leben bringt, aufzuheben. Durch Schaffen von Musikhallen, Bibliotheken und die Förderung von Spiel und Sport kann eine höhere Lebensauffassung erzielt werden.

Wenn die Verwaltung, die die Schulen

Spielplatz gibt dem Schulgebäude reichlich Platz, an welchem es so oft mangelt, und bildet eine Art »outdoor gymnasium«. Die Erfordernisse des Spielplatzes können viel vorteilhafter und besser untergebracht und organisiert werden im Schulhaus als in einem besonderen Gebäude, dem »field house«.

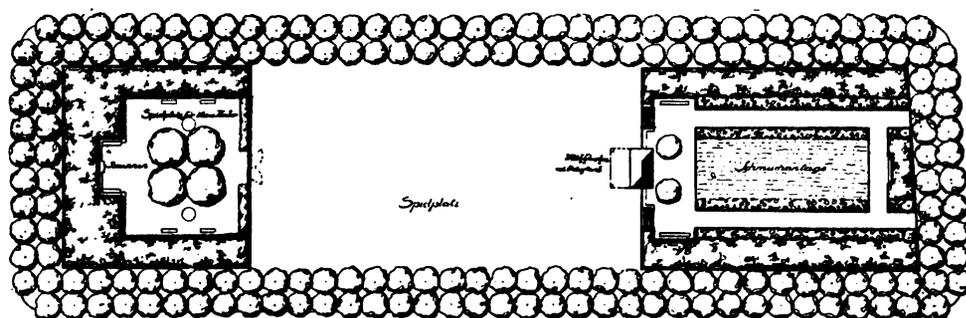


Abb. 81. Grundriß vom Manderscheiderplatz in Cöln, von Fritz Encke. Kombiniertes Spiel- und Schmuckplatz.

Diese Anregung, die hier Jens Jensen gibt, sollten sich auch unsere Stadtverwaltungen zunutze machen. All die Einrichtungen, die er in einer Schöpfung vereint wissen will, finden sich auch bereits in unseren Städten; aber hier dient die Schule nur dem Unterricht, und der nie fehlende Schulplatz wird nur in den Pausen benutzt; am übrigen Teil des Tages liegt er verlassen da. Die Turnhallen dienen zumeist nur den Kindern; dadurch werden Vereinsturnhallen nötig. Die Bibliothek ist nur für die Schüler bestimmt; daher werden überall Volksbibliotheken erforderlich. Die Badeeinrichtungen sind nicht genügend; dafür schafft man besondere Badeanstalten. — Sollte es nicht zugleich das vorteilhafteste Sparsystem sein, all die Einrichtungen in einer Schöpfung zu vereinen? Wo wir heute den Halbtagsunterricht in den Schulen nahezu durchgeführt haben, würde die Organisation meines Erachtens auf keine unüberwindlichen Hindernisse stoßen.

In einigen unserer neuzeitlichen Schöpfungen ist mit diesen Bestrebungen bereits ein Anfang gemacht. Ich nenne hier die meisterhaft gruppierte Schulanlage für Frankfurt a. M. von Stadtbauplat Berg, Breslau; ferner den auf der Hygieneausstellung in Dresden gezeigten Plan von Heicke, Frankfurt a. M., wo zwei Schulen einen Spielplatz flankieren. Der Organisation der Nutzungsmöglichkeit dieser Spielplätze muß freilich noch mehr Augenmerk zugewandt werden — auch da, wo sie mit keinen Baulichkeiten in Verbindung treten.

Mit dem heute von uns angestrebten Schaffen baumumstandener Wiesenflächen ist es noch nicht getan, wenn dies auch schon als ein recht erfreulicher Fortschritt zu bezeichnen ist. An der Lösung des Spielplatzproblems wird besonders von Encke in Cöln und Freiherr von Engelhardt in Düsseldorf gearbeitet. Encke sucht gleichfalls die Fläche für die Kinder verschiedenen Alters in Einzelteile zu gliedern und durch geschickte Verwendung von Unterstandshallen, Pergolen, den Plätzen eine zweckliche und zugleich künstlerische Note zu geben (Abb. 79—81).

Freiherr von Engelhardt sucht das Problem in seinem Projekt zum Hansaplatz in Düsseldorf (Abb. 82) nach anderer Seite auszubauen. Er legt die Spielfläche,

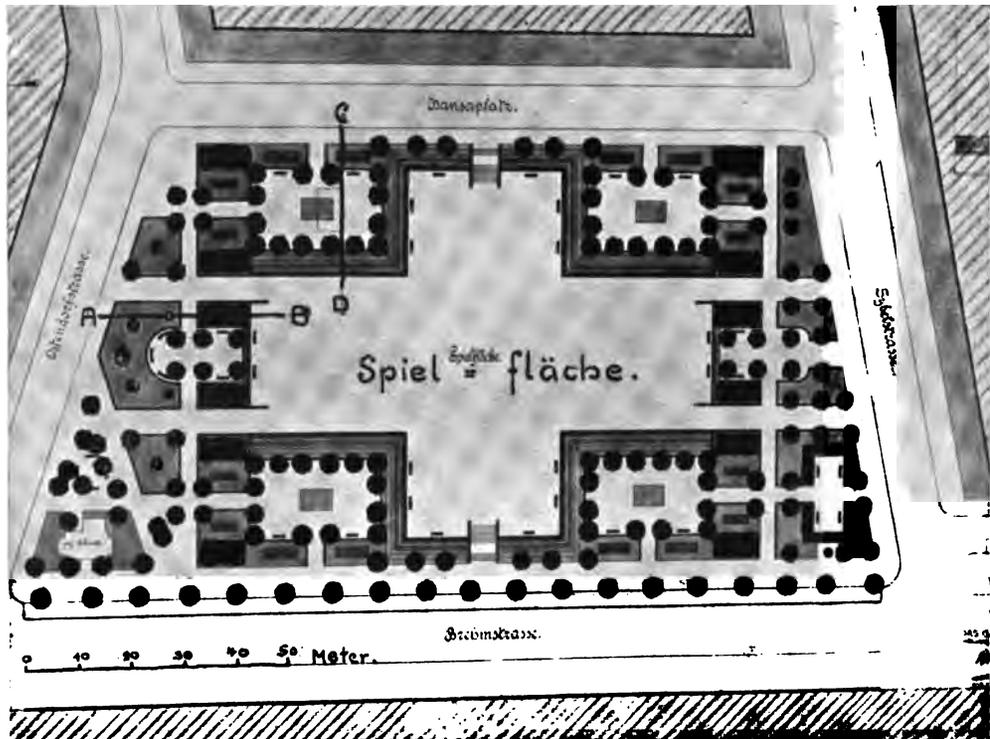


Abb. 82. Grundriß vom Hansaplatz in Düsseldorf, von Freiherr von Engelhardt.

einen Kiesplatz für die Kinder, etwa 2 m tiefer als das Straßenniveau, damit die Jugend vor den Verkehrsgefahren schützend und ihr zugleich einen windgeschützten Aufenthalt bietend. Rampen führen zur Straßengleiche, und im oberen bepflanzten Teil des Platzes schafft er schattige Ruhesitze für Mütter und Raum für Kinderwagenbesucher. Schließlich ist im städtischen Spielplatz Westend in Charlottenburg, auf amerikanischen Vorbildern aufbauend, eine treffliche Anlage geschaffen worden.

Wir sehen hieraus, wie auch bei uns der Wert des Spielplatzes immer mehr erkannt wird. Das Ziel wird bleiben, Anlagen zu gewinnen, wie sie Amerika heute schon zur Zierde gereichen, Plätze zu schaffen, wo die Pflege des Körpers und die Pflege des Geistes und die Pflege der schönen Künste eine gemeinsame Heimstätte finden.

Die vornehmste Aufgabe liegt für den Schöpfer der Anlagen in der Untersuchung und im zweckmäßigen Ausbau des Organismus. Der Gartenkünstler hat die Lösung für diese im amerikanischen Schaffen mit »small parks« bezeichneten Plätze in der Sachlichkeit zu suchen. Der rechte Ausdruck dafür gibt naturgemäß eine befriedigende Wirkung.

II.

Die Grünanlagen als selbständige Kunstschöpfungen.

1. Allgemeine Grundsätze für die Gestaltung.

Der Streit zwischen architektonischem und landschaftlichem Gartengestalten ist heute auf dem Gebiet des gartenkünstlerischen Schaffens noch nicht zu Ende geführt, wo es sich um selbständige Schöpfungen handelt, die als Organismus zu werten sind; denn hier ist es allein mit der heute als berechtigt anerkannten Forderung, den Garten am Haus nach architektonischen Gesetzen zu stimmen, nicht getan. Die Architektur nimmt hier nicht die beherrschende Stellung ein, sondern wird zur begleitenden Kunst; mit ihr kann man somit auch nicht die Gesetze der Gestaltung formen, sondern muß sie aus dem Wesen des Organismus, den es zu schaffen gilt, unter Beachtung der Eigenschaften des Materials, mit dem wir ihn bilden müssen, entwickeln. Wir wollen hier, um Richtlinien für unser Schaffen zu gewinnen, eine strenge Grenze ziehen, die in Wirklichkeit nicht immer vorhanden ist, und wollen scheiden in Anlagen, die als Naturdenkmäler den Städten erhalten werden sollen, ausschließlich zur Befriedigung der Natursehnsucht dienen, und diese Naturparks im Kapitel Heimatschutz betrachten und im folgenden uns auf die Gartenkunstwerke beschränken, die als selbständige Neuschöpfungen zu werten sind — mit anderen Worten, auf den Kulturpark.

Der Hamburger Stadtparkwettbewerb, die größte Aufgabe, welche in den letzten Jahren der Gartenkunst gestellt wurde, fügte den Wettbewerbsbedingungen folgendes Bekenntnis an: Die Stadt Hamburg will unter der Bezeichnung »Stadtpark« eine öffentliche Parkanlage schaffen, die den Bewohnern der Stadt und ihren Besuchern die Möglichkeit eines durch die Kunst veredelten Naturgenusses verschaffen, zugleich allen Schichten der Bevölkerung gleichmäßig Gelegenheit zum Aufenthalt und zur Bewegung in freier Luft bieten und dadurch zu einer für jung und alt, für arm und reich gemeinsamen Stätte der Erholung werden soll.

Für Spiele der Jugend und der Erwachsenen sollen möglichst viele und große Plätze errichtet werden, doch sollen sie nicht soweit überwiegen, daß dadurch der ganzen Anlage der Charakter eines Parkes verloren geht.

Die letzten Worte sind charakteristisch für das ganze Gartenkunstschaffen der letzten Vergangenheit. Der Typ Park — im Sinne der verschönerten Landschaft — ist ängstlich zu wahren, und sofern sich die Bedürfnisse nicht ohne Störung seines Gesamtbildes erfüllen lassen, haben diese vor der Kunst zurückzutreten.

Im Hausbau war es vor wenig Jahren nicht anders bestellt. Mit Ängstlichkeit wurden die immer mehr sich entwickelnden Wirtschafts- und Nebenräume hinter der Palastarchitektur verborgen. Erst die moderne Kunstbewegung hat uns das neue Haus gewonnen; im Parkschaffen, das lehrt das Programm des Hamburger Stadtparkes, war man zu Anfang des Jahrhunderts noch zu keiner Erkenntnis gekommen. Die Entwicklung, die die Arbeit in den letzten Jahren bis zum Ausführungsprojekt genommen hat, lehrt aber zugleich, daß sich auch hier ein mächtiger Umschwung vorbereitet. — Noch spukt das alte Gebilde Park in der Phantasie zurtückbleibender Köpfe, noch wird es seine Spuren allem Anschein nach auch im neuen Hamburger Stadtpark hinterlassen — das neue Gartenkunstwerk aber ist im Werden! Ihm schnell Anerkennung zu schaffen, heißt Klärung der Begriffe herbeiführen.

Mit rein künstlerischen Gründen ist schwer zu kämpfen. Das hat die moderne Kunstbewegung erkannt und die Zweckforderungen ins Feld geführt. Die neue Gartenkunstbewegung verfolgt das gleiche Ziel. Das Wesen des Organismus gilt es darum zu entwickeln.

a) Der Verkehr.

Eine denkbar größte Nutzung des Parkes ist nur erreichbar durch Scheidung des Verkehrs. Der Park hat dem Erholungsuchenden zu dienen. Der Lastfuhrwerkverkehr, geschäftlicher Verkehr und was sonst dieser Forderung entgegensteht, ist daher grundsätzlich dem Park fern zu halten; es sollten dafür auch größere Opfer nicht gescheut werden. Im Zentralpark in New York, der im Herzen der Weltstadt liegt, hat man es verstanden, durch Tieferlegung von vier Straßenzügen unter das Parkniveau sämtlichen geschäftlichen Verkehr, wie auch Straßenbahnen vom Parke fern zu halten, während der kaum so zentral gelegene Tiergarten in Berlin nach allen Richtungen von großen, durchweg zementierten Straßen mit Last- und Straßenbahnverkehr durchzogen wird und damit viel an Naturreiz verliert. Im großen Garten in Dresden, der auch zentral liegt, sind die Verkehrsfragen besser gelöst auch hinsichtlich der

Scheidung des Verkehrs,

die sich auf die verschiedenen Bewegungsmöglichkeiten des Menschen zu beziehen hat. Fußgänger, Radfahrer, Reiter und Wagen folgen verschiedenen Verkehrs-

gesetzt, die eine Trennung und jeweils verschiedene Lösung bedingen. Zunächst gilt es, den Verkehr nach der Größe hin abzuschätzen, die Gesamtanzahl der Besucher zu ermitteln und die Art ihrer Bewegung. Die soziale Stellung der Volksschicht, welche



Abb. 83. Schloßgarten zu Schwetzingen.

den Park besuchen wird, verdient hohe Beachtung. Für alle Wege wird der gemeinsame Grundsatz aufzustellen sein: der Verkehr ist so zu führen, daß der Besucher den größtmöglichen Genuß, den er sucht, findet.

Der Fußweg. Zur Ermittlung seiner Breite gilt es, den voraussichtlichen Verkehr auf ihm abzuschätzen und nicht den Verkehr nach der Breite des Weges zu regeln. Haupt- und Nebenwege resultieren daraus. Der hohen Anlage- und Unterhaltungskosten wegen wird man die Wege nicht breiter anlegen, als es das Bedürfnis fordert. Der Hauptweg wird in der Hauptsache den Durchgangsverkehr im Park aufzunehmen haben. Der Besucher will sich auf seinem Weg — sei es zum Bureau, zum Haus oder zu einem anderen Ziele — den Genuß am Grün der Natur verschaffen. Die direkteste Führung des Weges — also zumeist die gerade, wird Bedingung; Schlangenwege, zumal wenn sie noch über Berg und Tal führen, sind hier zwecklos, weil sie aus Zeitmangel nicht begangen werden. Das lehren vor allem in vielen Städten die Wallanlagen. Sie führen zumeist entlang einer Hauptverkehrsader, werden aber doch nicht benutzt, weil sie selbst dem behaglich Promenierenden durch Windungen, Steigungen und Senkungen die Lust zum Wandern nehmen. Hamburg mit seinen nichtbenutzten Wallanlagen und Teilen der Grünstreifen am prächtigen Alsterufer bietet dafür markante Beispiele. Der geschäftig Eilende wählt stets den direktesten Weg, und wo diese Forderung erfüllt ist — ich greife heraus die Wallanlagen zu Breslau und Bremen —, da stellt sich der Besuch im Parke ein.

Diese Art von Hauptwegen werden dem Erholungsuchenden, dem behaglich Promenierenden, keinen rechten Genuß bieten können — er sucht entweder den Ort, wo er Gesellschaft Gleichgesinnter findet — den Gesellschafts- oder Repräsentationsweg — oder aber den Nebenweg zum Alleinsein und stiller Erbauung an Natur und Kunst, die ihm der Park bietet.

Der erstere, die Promenade im eigentlichen Sinne des Wortes, hat der Gesell-

schaft als Lustwandelort zu dienen. Das fordert größere Breiten und stärkere künstlerische Werte. Hier gilt es, sich des Barockgartens zu erinnern, dessen vornehmste Aufgabe im Schaffen von geeigneten Stätten zur Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens bestand, breiten

Alleenanlagen mit künstlerisch bedeutenden Zielpunkten, wie etwa die prächtige Herkulesallee im Großen Garten zu Dresden, oder langgestreckten Terrassen mit breiten Wandelgängen entlang von blühenden Blumenparterres, Aus-



Abb. 84. Die Schönheit des geraden Fußweges. Beispiel aus dem Parksystem von Fort Wayne (U. St. A.), bearbeitet von Mulford Robinson.

Der Zielpunkt ist auch für den behaglich Schliedernden das Naturgemäße und die gerade Führung des Weges die gegebene (Abb. 84). Im Austausch der Gedanken oder im Schauen und Genießen der Parkbilder kann der Spaziergänger des Weges wenig achten. Es kann nur beruhigend wirken, einen Zielpunkt im Auge zu haben — und sofern dieser, etwa in Gestalt eines Pavillons, eines Brunnens oder einer Plastik künstlerisches Interesse weckt, wird die Lust zum Wandern wesentlich gesteigert. Auch der krumme Weg wird seine Berechtigung überall haben, wo etwa die Steilheit des Geländes allmählich zu überwinden oder wertvolle Pflanzung zu schonen ist (Abb. 85), oder aber durch eine Krümmung besondere Schönheiten dem Wanderer zu enthüllen sind. Nur bleibt noch auf das Verhältnis von Treppe und schiefer Ebene hinzuweisen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein ständig steigender Weg weit größere Anstrengung fordert als eine Treppe, darum sollte man bei steigendem Gelände sich den Reiz des Treppennotives nicht entgehen lassen, wofür uns Barockanlagen wiederum treffliche Vorbilder geben können. In geschickter Verbindung von

blick während auf das von hier in seiner besten Wirkung sich erschließende Parkbild. Die streng künstlerische Form entspricht dem Wesen der Promenade, die nicht zum gemütlichen Schlendern, sondern zum Wandeln im Gesellschafts-
kleid bestimmt ist. Die Gesellschaft will sehen und gesehen werden. Das wird nicht durch in sich geschlossene, gewundene Wegeanlagen erzielt, sondern durch Wege, die nach entgegengesetzten Zielpunkten führen, ein Vorbeipromenieren der Gesellschaft ermöglichen. (Abb. 83.)

Treppen mit der Serpentine werden die verschiedenartigsten Lösungen möglich sein. Es ist zugleich zu bedenken, daß für fünf bis sechs niedrige Stufen eine schiefe Ebene von etwa zehn bis fünfzehn Metern erforderlich ist, wenn sie noch bequem begehbar sein soll, und daß die schiefe Ebene bei Glätte noch gefährlicher ist als eine Treppe.

Schließlich gilt es noch, der Beson-
nung der Wege zu
gedenken und sich zu
vergegenwärtigen,

derbar malerisch ein so regelmäßiges Gebilde wirken kann, mag der Laubengang des Boboligartens zu Florenz veranschaulichen (Abb. 86), bei welchem auch für passende Sitzgelegenheit reichlich gesorgt ist. Die Alten verstanden sich aber auch gut auf die Konstruktion dieser Raumgebilde¹⁾.

Wie verschiedene Wirkungen haben die Alten mit ihren Alleen erreicht durch Wahl der Baumarten, vor allem durch die Abmessungen. Alleen sind Raumgebilde mit einer bestimmten Absicht, zur Erfüllung eines bestimmten Raumgedankens geschaffen. Wir pflanzen zumeist nur Bäume nebeneinander und berechnen genau das Maß, welches der einzelne Baum zu seiner vollen Entwicklung bedarf. Auch die Fachleute stehen heute zum Teil auf dem Standpunkt, daß wir die Bäume in der Allee zu weit auseinander pflanzen. Man wollte den Bäumen Spielraum lassen, wollte sie so pflegen, daß sie sich frei und ungehindert entwickeln könnten, und bedachte dabei nicht, ganz biologisch gesprochen, daß unsere Bäume doch Waldbäume sind, von der Natur bestimmt, dicht beieinander zu stehen. Ein Baum soll den anderen schützen, durch gegenseitiges Drücken und Schieben wollen sie sich zur Höhe recken, und sie rächen sich für eine zu weite »natürlich-



Abb. 85. Jackson Park, Chicago.

daß die Wege so zu führen oder so zu bepflanzen sind, daß sowohl Sonne als auch Schatten dem Wandelnden geboten werden. Zugleich wird diese Forderung zu verschiedener Ausbildung des Weges drängen. Den schattigsten Wandelort bietet der Laubengang, der zur Zeit des landschaftlichen Gartenschaffens vergessen wurde. Die Wirkung der Perspektive eines Laubenganges müssen wir daher aus Beispielen der Barocke erforschen. Wie wun-

¹⁾ Siehe darüber: Wilhelm Schubert, »Alleen und Laubgänge« in der Zeitschrift »Die Gartenkunst«, Jahrgang XIII, Heft 5.



Abb. 86. Laubengang im Boboli-Garten zu Florenz.

unnatürliche Menschenpflanzung durch Windbruch und Sturmschäden, während alte, dichte Alleen fest und gesund stehen, gepanzert gegen Wind und Wetter.

Alte Linden- und Ulmenalleen halten zumeist nur drei bis vier Meter, Kastanienalleen vier bis fünf Meter, Plantanalleen noch etwas mehr

Abstand von Baum zu Baum. Auch engere Maße kommen noch vor. Das malerische Herabhängen der Zweige alter Kastanienbäume, wie es in Gärten gegen Seeufer so oft als Motiv verwandt ist, läßt sich überhaupt nur erreichen und in Form bringen, wenn man die Bäume dicht pflanzt; sonst hängen die Äste eben nicht gegen den See, sondern, der bizarren Laune der Natur folgend, gegeneinander, halb schräg, gegen den Weg im verdrießlichen Durcheinander. Kastanienalleen fügen sich ganz besonders schmiegsam dem Willen des Pflanzenden. Nimmt man den Zwischenraum zwischen den Zeilen der Allee gangartig schmal oder setzt man vier Baumzeilen in geringen Zwischenräumen nebeneinander, so strecken die einzelnen Bäume ihr Geäst ganz senkrecht zur Höhe, ergeben ein wundervolles Gestänge senkrechter Linien, die von wenig vorhängendem Blattwerke reizvoll durchbrochen werden. Erst ganz oben entwickeln sich die mächtigen Kronen, und nach den beiden Außenseiten laden die Bäume gewaltig aus, hängen im Alter fast bis zur Erde herab und schaffen so beinahe den Charakter eines Laubenganges. Nimmt man dagegen den Zwischenraum zwischen den Baumzeilen sehr breit, so bilden die Bäume nach innen eine rundbogige Torfahrt, nach außen schwere, wulstige Kronen. Und zwischen diesen beiden äußersten Fällen liegen noch eine große Zahl von Möglichkeiten der Pflanzung, jede mit anderem besonderen Charakter.

Der anpassungsfähigste Alleebaum ist die Linde; sie läßt sich zugleich in beliebiger Form, jedem Charakter gemäß schneiden, was auch im Park, besonders im Anschluß an monumentale Gebäude, wohl zu beachten ist. Die prächtigen, heute noch streng unter Schnitt gehaltenen Alleen im Park zu Schönbrunn mit künstlerisch betonten Zielpunkten geben gute Beispiele, zugleich auch für die Verstärkung des Eindruckes durch Nebeneinanderführung von Fahr- und Fuß-

wegen, ersterer breit und sonnig, letzterer durch Verschnitt der Bäume zu einem schattigen, hallenartig wirkenden Gebilde geformt. (Abb. 87.) Gute, neue Alleepflanzungen sind mir aus den Brüsseler Parks in Erinnerung geblieben. Die Wege sind zumeist tiefer als das Gelände gelegt, wodurch eine gute Trennung von Verkehrswegen und Spiel- und Ruheplätzen erreicht ist. Baulichkeiten bilden die Zielpunkte der Perspektiven. Die konkave Krümmung



Abb. 87. Allee im Park zu Schönbrunn.

Wegeführung hat darauf Rücksicht zu nehmen, wird also in exakten Linien zu erfolgen haben. Zum anderen liegt in der größeren Schnelligkeit eine gewisse Gefahr für den Fußgänger, woraus die Trennung zwischen Spazier- und Schnellverkehrswegen als Bedingung hervorgeht. Die Abgrenzung wird jedoch nicht weiter als erforderlich durchzuführen sein, da die gegenseitige Fühlungnahme einen Anziehungspunkt für den Besucher bietet. Lösungen gibt es viele. Eine halbhohe Hecke in straffer oder bei mehr landschaftlicher Szenerie in Buschform gibt das einfachste, dabei wirkungsvollste Motiv. Trennende Baumreihen werden den Ausdruck ins Körperliche steigern, und sofern das Gelände eine verschiedene Höhenanlage ermöglicht, wird durch Rasenböschungen und Futtermäuerchen eine besonders interessante Wirkung zu erreichen sein. Als wirkungsvollste Form bei Nebeneinanderlegung der Wege erscheint die Gerade. (Abb. 89.) Bei gekrümmter Führung wirken die Parallelen auf das Auge höchst unruhig, was bei den sonst technisch gut geplanten Wegeanlagen in den amerikanischen Parks oft recht deutlich zu studieren ist.

Als spezielle Forderung ergibt sich für den Radfahrverkehr im Anschluß an den Hauptweg eine Rennbahn. Dem Reiter wird ein Sprunggarten, wie er im Hamburger Stadtpark geplant ist, höchst willkommen sein. Für den

des Längsprofils ist zumeist beobachtet. Wie vorteilhaft eine konkave Krümmung des Weges der perspektivischen Wirkung dient, zeigt die Abb. 88 aus dem Borghese Park in Rom, der als fürstliche Schöpfung in manchem ein prächtiges Vorbild für unsere Volksparks geben kann.

Wege des Schnellverkehrs. Der Radfahrer, der Reiter, Wagen- und Autofahrer finden in der schnellen Vorwärtsbewegung einen besonderen Reiz. Die



Abb. 88. Allee im Borghese-Park in Rom

Reit- und Fahrverkehr wird vor allem ein breiter Hauptweg zu planen sein, um die Gesellschaft zum Rendezvous hierher zu locken. Rotten-Row im Hyde-park in London und die große Avenue im Bois de Boulogne in Paris geben beachtenswerte Vorbilder. Auch im Stadtwald in Budapest, im Prater in Wien kann man die Zugkraft des hier gepflegten Wagenverkehrs recht deutlich



Abb. 89. Florenz. Die Cascine.



studieren. Der Park soll eben nicht nur dem Einzelnen, sondern vor allem der Masse Unterkunft bieten, und solche repräsentative Anlagen für die feine Gesellschaft haben zugleich den Zweck, das schaulustige Volk heranzuziehen, was man ihm natürlich durch geeignete Wegführung ermöglichen muß.

Eine Sonderstellung nimmt der Automobilsport ein. Die Örtlichkeit des Parkes ist für ihn wenig geeignet, höchstens für den Durchgangsverkehr. Sein bester Reiz liegt in der überaus schnellen Bewegung. Den Park vermag der Autler auch bei großer Ausdehnung in wenigen Minuten zu durchheilen, und da ihm daran kaum viel gelegen sein kann, so ist es im Interesse der übrigen Besucher wohl geboten, das Auto auf die Hauptdurchgangsstraßen und mäßiges Tempo zu verweisen, wie es häufig in den amerikanischen Parks gehandhabt wird.

Für die Straßen des Schnellverkehrs im Park sind die Richtlinien zu beachten, die man für die großen Ausfallstraßen im Städtebau aufgestellt hat; es sind also in erster Linie Verkehrsunterbrechungen durch falsch einmündende Verkehrsstraßen oder zu viele Querstraßen zu vermeiden. Man wird das am besten erreichen, indem man neben der Hauptverkehrsader — vielleicht parallel zu ihr — Nebenverkehrsadern führt, in welche die kleinen Verkehrswege münden. Im Bois de Boulogne in Paris schien mir das Prinzip recht gut gelöst.

Der Weg hat nicht nur der Leitung des Verkehrs zu dienen, sondern auch der bequemen Fortbewegung des Besuchers bei verschiedenen Bodenverhältnissen, bei jedem Wetter. Von einem gut gebauten Weg hängt somit wesentlich der Besuch eines Parkes ab. Man will auch nach heftigen Regengüssen oder im Winter bei eintretendem Tauwetter trockenen Fußes wandern können. Ein guter Wegebau macht sich daher immer bezahlt¹⁾.

¹⁾ Im Park kann man im allgemeinen für die Wege 0,80—1,00 Mk. pro Quadratmeter Herstellungskosten rechnen, für die Unterhaltung durchschnittlich 0,10—0,15 Mk. pro Quadratmeter (nach freundlicher Angabe von Gartenarchitekt Harry Maaß, Lübeck). Auf den Bau der Wege kann hier nicht näher eingegangen werden. Siehe darüber »Die deutsche Gartenkunst« von Carl Hampel, Leipzig, Verlag von Hugo Voigt 1911). Der so wichtigen Staubplage sei kurz gedacht. Da einfaches Kehren mit Besen und Maschinen samt Wassersprengen nur für kurze Zeit abhilft, so versucht man Teerung auf Makadam. Teer Makadam bewährt sich bei 8 cm Stärke und kostet 5,60—7,50 Mk. pro Quadratmeter. Gegen das Besprengen mit Chlormagnesium erheben Hygieniker teils Bedenken. Für Landstraßen und daher auch Parkstraßen bewähren sich Salzlösungen und im Wasser lösliche Öle bei vorheriger Wasserbesprengung mit vierzehntägiger Pause. Drei Wochen Sprengung kosten 2 Pfg. pro Quadratmeter. Siehe darüber »Deutsche Bauzeitung«, 4. Jan. 1911, Vereinsbeilage.

Im amerikanischen Park ist nach Mitteilung des Gartenarchitekten der Westparkkommission Chicago, Jens Jensen, eine Mischung von rohem Petroleum, Asphalt, Seife und Wasser gebräuchlich. Sie wird zusammengemacht und heiß aufgetragen mit gewöhnlichem Sprengwagen, macht die Wege zugleich dauerhafter und hat keinen üblen Geruch. Viel befahrene Wege werden im Laufe des Sommers zwei- bis dreimal damit gesprengt, andere nur einmal. Der Preis ist sehr billig, für einmaliges Auftragen etwa 1 Ct. pro Quadratyard. In den letzten Jahren werden alle Hauptwege und Boulevards mit einer 2 Zoll starken Mischung von Steinschlag und Asphaltteer abgedeckt. Die Parkbehörden haben dazu ihre eigenen Mischmaschinen. Das Pflaster kostet 70—80 Ct. pr. Quadratyard. Es ist viel dauerhafter als Asphalt und nicht so glatt. Es hat aber, wie sich Je

b) Ruhestätten.

Es gilt hier einen Unterschied gegenüber dem Privatpark, der bislang als Vorbild für den städtischen Park galt, herauszuschälen. Ersterer dient dem Bessergestellten, den der Beruf in unserer Wirtschaftsform zu körperlicher Ruhe zwingt, der daher im Garten durch Bebauung seines kleinen Gemüsegartens, durch Promenadenwege, Spiel- und Sporteinrichtungen Kräftigung des Körpers sucht. Dem Arbeiter, der zumeist den Eigengarten vermissen muß, bringt der Beruf schwere körperliche Arbeit; er sucht daher in freien Stunden die Ruhe. Am deutlichsten lehren das die Großstädte; — am markantesten ist mir dies bei meiner Ankunft in New York fühlbar geworden, wo die reichlich mit Sitzreihen versehenen Plätze von müden Menschen geradezu belagert waren. Das hat man bisher im landschaftlichen Park zu wenig beachtet, und im modernen Streben nach Spiel- und Sportbetätigung scheint es mir gleichfalls eines starken Hinweises zu bedürfen. Ein großer Prozentsatz der Parkbesucher — es wäre ja nach der oben gegebenen Definition statistisch annähernd zu ermitteln — bedarf der Ruhe. Die Einzelsitze des landschaftlichen Parkes genügen nicht. Große Ruheplätze, Ruhehaine und Wiesen bedarf der Volkspark.

Der Ruheplatz fordert behagliche Sitzgelegenheit. Die gebräuchlichen gußeisernen »Naturbänke« sind häßlich und geben außerdem keinen anständigen Sitz. Die neue Zeit hat in Holz- und Eisenbänken — ich verwerfe letztere durchaus nicht — besseres geschaffen; vor allem gilt es hier auf die in England gebräuchlichen Bänke mit Fußtritt hinzuweisen, die bei feuchtem Wetter — in England benutzt man den Park auch da — den Füßen einen guten Nässeschutz bieten.

Der Einzelsitz — der Stuhl — besitzt seine großen Vorzüge; freilich wird er teurer und fordert reichlich Platz; immerhin ist seine Einführung auch in unsere Parks zu erwägen. In den Pariser Parkanlagen und auch in Wien ist er nichts Neues; hier sind eine ganze Menge von Stuhlreihen aufgestellt; eine kleine Benutzungsgebühr wird freilich zumeist erhoben. Die verwendeten Stühle sind, wie die Bänke, meist häßlich; die moderne Kunst würde auch dafür bessere Lösungen finden. Der Pariser bringt seinen Stuhl auch häufig selbst mit; dies gilt es anzuregen, nur muß man damit auch gestatten, wie es dort üblich ist, daß Rasen und Wald zur Aufstellung benutzt werden dürfen. Der Gartenkünstler

Jensen ausspricht, lange nicht den ästhetischen Wert wie geöltes Steinpflaster (Makadam), da es den Parkwegen ein zu künstliches Aussehen gibt. In den »formalen Parks von Deutschland hält er es für besser als in den amerikanischen naturellen Volksparks«. Eine Bewässerung der Wege ist nicht erforderlich und die Unterhaltung ist billig.

Für die Wegebreiten sind folgende Maße üblich: Fahrbahnen 40—50 Fuß breit, Fußwege 8—10, Hauptwege 12—16, Reitwege 15 Fuß. Die für letztere früher übliche Breite von 10—12 Fuß hat sich für zu schmal erwiesen, vor allem für zwei nebeneinander Reitende. Die Unterkonstruktion der Fahr- und Fußwege besteht, wie bei uns, aus Steinschlag oder Schlacken, worauf eine Schicht von grobem Sand oder feinem Kies aufgebracht wird, die jedes Jahr erneuert wird. Die Reitwege sind aus sandiger Erde oder sandigem Lehmboden hergestellt und werden ab und zu gegggt.

sehe sich in den Pariser Parks das Bedürfnis an; die künstlerische Lösung ist noch zu finden.

Mit künstlich geschaffenen Sitzgelegenheiten ist an heißen Sommertagen nicht auszukommen. Das schadet nichts, sofern Naturplätze dem Volk zur Lagerstätte freigegeben werden. Die Wiesen vor dem Dammtor in Hamburg, auf deren Benutzung Lichtwark zuerst hingewiesen hat, lehren, daß das Volk sich gern auf grünem Rasen lagert, und amerikanische Parkanlagen zeigen, daß solche Plätze nicht groß genug sein können.

Die Frequenz des Besuches wird von den Annehmlichkeiten abhängen, die der Gartenkünstler dem Park und den Ruhestätten insbesondere zu geben weiß, und von der Vielseitigkeit ihrer Anlage. Wir bedürfen verschiedener Plätze. Zunächst abgeschieden gelegene, wohin sich der Mensch zurückzieht, der die Einsamkeit liebt. Sie dürfen daher nicht groß sein und werden größten Reiz entfalten können in Entwicklung intimer Naturbilder für den natursuchenden, sentimentalischen Großstädter; sie werden dem geistig Arbeitenden, dem Denker und Leser größten Genuß bieten bei Schaffung von geschlossenen Raumwänden. Der heckenumfriedigte Platz des französischen Gartens gibt hierfür den besten Ausdruck. Eine durch Öffnung der Hecke freigelegte Aussicht, begrenzt durch den grünen Rahmen, wird besonders stark wirken. Der Pavillon wird hier einen gern gesuchten schattigen und windstillen Aufenthaltsort ergeben, und wenn er künstlerisch gelöst ist, wird auch der Kunstfreund gern hier weilen. Ihm können ferner Anregung geben Plastiken in grünen Nischen und geheimnisvoll plätschernde Brunnen, wie sie Läger in seinen Einzelzeichnungen zum Hamburger Stadtparkwettbewerb so trefflich skizzierte. Schließlich wird der Freund unserer Sänger einen Vogelbrunnen in diesen abgeschiedenen stillen Plätzen freudig begrüßen.

Zur Sammlung größerer Menschenmengen werden stärkere Mittel nötig sein. Der intime Naturausschnitt wird hier zum Panorama werden müssen, etwa wie es sich vom Borghese-Park in Rom erschließt, in Florenz von der Viale dei Colli und, um eine Schöpfung modernen Geistes zu nennen, in der Marly-Anlage von Barth in Lübeck.

Ferner wird an Stelle des kleinen intimen Platzes, wo die künstlerische Lösung in der Gegenstandsvorstellung zu suchen ist, beim Volksplatz eine Raumvorstellung nötig werden, welcher die Gesellschaftsform oder die Kunstform Leben gibt. Beide Möglichkeiten sind meines Erachtens bisher noch nicht untersucht, geschweige denn zu lösen versucht worden. Der klassische Park zeigt aber auch hier den Weg.

Die große Perspektive des Gartens der architektonischen Richtung wurde nicht nur zur Hebung der Wirkung des Hauses geschaffen — es wäre sonst unverständlich, warum man in vielen Fällen die Perspektive auf einen asymmetrisch liegenden Punkt des Hauses erschloß, — dem bevorzugten Ruheplatz des Bewohners, wie wir bei näherer Betrachtung erkennen. Der Gartensaal, die Veranda, der

Balkon und schließlich die Terrasse des Privatparkes sind die Ruheplätze, die dem Volkspark heute noch fehlen, oder für die kein Ersatz geschaffen worden ist. Das Restaurationsgebäude des Parkes von heute kann nicht als Ersatz gelten, da es Bedürfnis und Geldbeutel voraussetzt. Mit Erschließung der Parkbilder vom Weg aus ist es nicht getan, weil man hier nicht in Ruhe betrachten kann. Wenn man sich bisher damit begnügt hat, so ergibt sich daraus die Gedankenlosigkeit, mit der man den Privatpark übernahm.

Die Vertiefung des Parkprogramms in Amerika hat auch für das Ruhebedürfnis Ausdruck gefunden. Vor allem die Parks der Westparkkommission in Chicago gehen mit Erschaffung von offenen Ru Gehallen, die Aussicht auf das wirkungsvollste Parkbild bieten, den rechten Weg. (Abb. 90 u. 110.)

Es ist zugleich auf verschiedenste Anregung der Besucher Bedacht genommen. An erster Stelle steht die Pflege der Musik. Drüben finden in jedem Park wöchentlich zweimal Konzerte auf diesen Ruheplätzen statt, frei für das gesamte Volk. Unsere Platzmusiken freilich kennt man nicht, man arbeitet in der Volkswohlfahrt rationeller.

Wohl gibt es auch bei uns Parkkonzerte, aber zumeist in den Wirtschaften; das ärmere Volk muß sich mit der Rolle des Zaungastes abfinden. Veranstaltet man aber ab und zu Volkskonzerte, so staut sich die Menge aus Platzmangel auf einer kleinen Fläche. Ich erinnere mich dieses Mißstandes noch lebhaft im sonst so prächtigen Großen Garten in Dresden. Die ehemals für größere Feste freigehaltene Fläche vor dem Gartenpalais ist heute mit einem mächtigen, nach der



Abb. 90. Garfield Park Chicago. Ruhehalle am formalen Blumengarten.



Abb. 91. Amphitheater im Boboli-Garten zu Florenz.

Mitte zu erhöhten Blumenbeet geschmückt. Dies besitzt den zweifelhaften Wert, die große Perspektive nach dem Palais zu verschandeln, indem es das schöne Palais bald bis zum Erdgeschoß dem Blick des Beschauers verdeckt.

Welch prächtiges Motiv läßt sich aus dem Konzertplatz entwickeln. Das Amphitheater der alten Kunst, etwa wie es im Garten am Palazzo Pitti in Florenz (Abb. 91) künstlerisch gelöst wurde, wäre nur eine entsprechende Ausdrucksform. Es würde auch noch andere Dienste leisten können, die wir später betrachten wollen. Hier sei nur noch auf das in neuerer Zeit erwachte Interesse an der Freilichtbühne erinnert. Eine Freilichtbühne im Park würde den Besuch bedeutend steigern, und der Park würde seinem Zweck, die Masse des Volkes ins Freie zu locken, wieder einen Schritt näher kommen. Lösungen dafür hat uns die spiel- freudige Zeit des Barock überliefert. Das Naturtheater im Großen Garten in Dresden (Abb. 92) und die heute noch recht gut erhaltene Freilichtbühne im Parke zu Herrenhausen sollen als Beispiele herausgegriffen sein. Ein Tanzplatz im Park erscheint mir als eine weitere begrüßenswerte Zugabe, die sowohl der Ruhesuchende als der Freund geselliger Lust begrüßen wird.

Bei geringeren Mitteln wird man mit einem Rasenplatz auskommen können; andernfalls würde ein Tanzpavillon — nach allen Seiten offen, mit schützendem Dach — vom Künstler geschaffen, ein wertvolles Schmuckstück bieten und viel Volk anziehen. Die Münchner haben in ihrem Ausstellungspark dafür Anregung gegeben. Schließlich wäre an die Aufstellung eines Karussells zu denken. Im Fairmont Park in Philadelphia kann man beobachten, daß auch heute noch, Kinder und Erwachsene, an dem harmlosen, zur Zeit der Barocke so beliebten Spiel, sich



Abb. 92. Natur-Theater im »Großen Garten« zu Dresden.
(Aus Koch, Sächs. Gartenkunst.)

gern erfreuen (Abb. 93). Und weiter, wo wäre ein gutes Kaspertheater besser am Platze als im Park? — Nur wäre für eine künstlerische Lösung der Anlage, der Spielbühne, des Zuschauerraums und der Raumgrenzen zu sorgen.

Zu diesen Möglichkeiten für Belebung des Ruhe-

platzes tritt weiter der Sport. Damit kommen wir zu den Anlagen im Park, die der Bewegung suchenden Bevölkerung zuerst zu dienen haben, zugleich aber bei richtiger Lage und Gestaltung dem Ruhenden abwechslungsreiche Bilder erschließen können. In reicher Vereinigung beider scheint mir das Ziel zu liegen. •

c) Der Sport.

Es geht ein mächtiger Zug nach Leibesübungen und Sport durch unsere Zeit. Die aufreibende Arbeit geistiger und körperlicher Natur fordert Erholung, die dem Geist und Körper Erfrischung und Kräftigung verschafft. Die Bewegung ging von England aus; wir finden sie sowohl in der englischen Gelehrtenschule wie im Volkspark. Die Erfüllung der Forderungen hielt dem schaffenden Künstler in England und in dem ihm folgenden Amerika von der ins Unnatürliche gesteigerten Stimmungskunst der Landschaftsgärtnerei, wie sie sich bei uns entwickelte, ab.

Wir haben schon bei Betrachtung des Spielplatzes eine Reihe von Bedingungen für Spiel- und Sportbetätigung kennen gelernt, die im Park wiederkehren und hier im Großen auszubauen sind. Auch hier bedürfen wir der Organisation: Plätze für kleine Kinder, Männer und Frauen.

Der Platz für die Kleinen im Park muß eine gute Beaufsichtigung ermöglichen; er darf daher nur beschränkte Größe erhalten, und viele kleine an Stelle weniger großer Plätze müssen gefordert werden.

Friedrich Bauer hat in seinen reizenden Zeichnungen für den Schillerpark in Berlin Wege dafür gezeigt. Mit dem Sandkasten ist es allein nicht getan; die Planschbecken des amerikanischen Parkes, Rutschbahnen, Karussells, Wippen und Schaukeln und nicht zuletzt der hygienische Trinkbrunnen gehören hierher. Die

künstlerische Lösung liegt in der Formung des Raumes. Wie oft ist mir beim Durchwandern der jetzt leblosen Räume des Barockgartens der Wunsch aufgestiegen, diese Einzelräume wie ehemals von spielreudigen Menschen be-



Abb. 93. Wilhelmsbad bei Hanau a. M. Das Karussell.

wohnt zu sehen (Abb. 94). So müßte meines Erachtens der Park ein ganzes Kinderspielviertel enthalten, in jedem mit Hecken umfriedigten Raum eine neue Belustigung. In den Heckennischen für die Mütter Sitzgelegenheiten, in einem Eckausbau ein Brunnen geschickt eingegliedert, nicht nur als Schmuckstück, sondern als hygienischer Trinkbrunnen gestaltet. Mit den einfachsten Mitteln welche Möglichkeiten! Ganz abgesehen von der Wirkung, die durch geschickte Gruppierung der Räume zu erzielen ist. Größere Abmessungen erheischen die Plätze für die Großen. Die Regeln des amerikanischen Spielplatzes sind auch hier brauchbar; die praktischste Lösung für die einzelnen Spezialspiele müßte durch Mitarbeit von Autoritäten des Sports gefunden werden. Der Künstler wird für jede spezielle Forderung dankbar sein, gibt sie ihm doch ein neues Gestaltungsmotiv.

Rasenspiele. Das Wort »Lawn-Tennis« lehrt schon, daß es ein Rasenspiel sein soll. Das muß man in England und Amerika studieren; bei uns ist der Kiesplatz an Stelle des weichen Rasens getreten. Der Gärtner hätte sich mehr der Pflege des Rasens zuwenden müssen als dem Schaffen »schöner« Landschaftsbilder. Der Tennissport ist vielleicht der ungeeignetste für den Volkspark, da wenige Spieler schon großer Flächen bedürfen. Immerhin sollte man in größeren Parks reichlich Gelegenheit für den schönsten Rasensport, den ich kenne, schaffen. Die dafür zu erhebenden Abgaben werden die Unterhaltung reichlich decken. Man darf nur nicht Plätze für den Tennissport wählen — wie etwa in Düsseldorf — in Anlagen, die im Flutgebiet des Rheines liegen, wo die Beseitigung der Drahtwände usw. bei der jährlich eintretenden Überflutung dieses Gebietes jedesmal einen ansehnlichen Betrag erfordert. Auch ist hier hoher Pflanzenwuchs nicht zu verwenden. — Die dadurch freiliegenden Drahtzäune des Tennisplatzes verschandeln somit auch noch das Uferbild. Es gibt viele Menschen, die das als unvermeidlich ansehen, in der Annahme, daß Tennisplätze überhaupt nicht künstlerisch zu lösen seien. Wer die Spielwiesen für Tennis in den englischen und amerikanischen Parks gesehen hat, wird freilich anderer Ansicht sein. Bei den weiten grünen Flächen, die



Abb. 94. Aus dem Park in Herrenhausen in Hannover. Der abgeschiedene Raum ergibt einen idealen Kinderspielplatz.

diesem Sport eingeräumt werden, den hohen grünen Wänden, die sie umsäumen, verschwinden die wenigen Netze, welche für die Spieler als Abgrenzung dienen. Das Landschaftsbild wird nicht beeinträchtigt, aber farbig belebt durch die hellfarbigen Gewänder der Spielenden und gewinnt noch an Reiz für den Beobachter ge-

wandter, schöner Menschenleiber. Die einzelnen Spielfelder werden auf dem Rasen durch Kreidestriche gekennzeichnet (Abb. 95 u. 96).

Nach Ansicht unserer Fachleute oder vieler von ihnen ist unser Rasen für das Tennisspiel nicht widerstandsfähig genug. Für kleinere Spielflächen trifft es sicher zu. Man wird also bei weniger Fläche auf Rasenboden verzichten müssen und das Grün auf den Umriß beschränken. Welch treffliche Wirkung auch hier zu erzielen ist, lehren die Tennisplätze im Südpark zu Breslau. Sie sind, wie üblich, mit hohen Drahtwänden umzogen; dahinter ranken sich hohe Laubwände empor, als große Tonne den Raum überspannend und das Häßliche der Drahtbespannung verdeckend. Außer einem schönen, klargeformten Raumgebilde ist damit den Spielenden zugleich Schutz vor der Sonne geboten. Einen weiteren Schmuck wird der Platz durch Anlage einer Unterstandshalle für die Zuschauer erhalten können, die am zweckmäßigsten an die Breitseite gerückt wird. Als Mindestmaß für die eingefriedigte Fläche des Platzes fordert man 15:30 m, möglichst 18:36 m. Zur Entwässerung ist das erforderliche Gefälle vorzusehen und bei undurchlässigem Boden durch Drainröhren aus Ton die Ableitung des Wassers zu bewirken. Elastizität und Festigkeit des Untergrundes sind weitere Erfordernisse. Man wählt als Unterkonstruktion am besten einen etwa 30 cm hohen Steinschlag und deckt ihn mit Schlick und Kies ab.

Hat man nur wenig Parkfläche zur Verfügung, oder entspricht der Tennissport nicht der Volksschicht, die den Park vornehmlich besuchen wird, so sollte man ihn ausschalten. Die Vernunft lehrt, hier andere Spielformen zu pflegen, die für die Masse des Volkes wertvoller sind und großer Unterhaltungs- und Herstellungs-

kosten nicht bedürfen: den großen Rasenballsport — den Fußball in seinen verschiedenen Abarten —, Cricket u. a. m. Im Winter werden die weiten, ebenen Flächen, die dafür erforderlich sind, durch Bewässerung (am besten durch Bespritzen) treffliche Eisbahnen ergeben. Selbst Rodelbahnen schafft man im amerikanischen Volkspark (Abb. 97). Die verschiedensten Bewegungsspiele hat die englische Sportkultur entwickelt. Die großen, weiten Wiesenflächen des englischen Parkes mit wenigen Einzelbäumen und Baumgruppen eignen sich trefflich dafür (Abb. 98). Es gilt besonders auf das bei uns noch wenig bekannte Golf hinzuweisen, das auch älteren und weniger kräftigen Leuten eine geeignete Sportbetätigung bietet; freilich erfordert es große Weite.

Gemeinschaftlich für allen Ballsport, auch für Lawn-Tennis, gilt die Regel, die Plätze genau von Süd nach

Nord zu orientieren und möglichst zugfreie Lage zu wählen oder zu schaffen, um die durch anstrengendes Laufen erhitzten Spieler vor Erkältungen zu schützen¹⁾.

Für den großen Spielplatz hat schon Meyer-Berlin gute Lösungen gefunden im Plänterwald bei Treptow und im Friedrichshain. Die große, baumumstandene, vertieft liegende Wiese im Plänterwald mit ringsumführenden, hohen Alleebäumen ist zwecklich einwandfrei und auch ästhetisch befriedigend. Die oblonge Form mit kreisrunden Endbegrenzungen nach Art der römischen Renn-



Abb. 95. Spielwiese im Washington-Park, im Südparksystem von Chicago, geschaffen von Gebr. Olmsted, Boston.

¹⁾ Die Gartenkunst XI, Wolfgang Singer: »Wie sind die städtischen Anlagen der Bevölkerung praktisch nutzbar zu machen?«

bahnen ist wohl die beste; durch tiefe Lage und hohe Randbepflanzung ist ein guter Schutz vor Winden geboten. Zur Abhaltung von Wettspielen wäre noch erwünscht, daß für die Zuschauer mehr Ruhegelegenheiten vorgesehen werden. Das Amphitheater gibt hierfür die beste Lösung. Im Borghese-Park in Rom haben wir ein Vorbild für zweckliche Formung (Abb. 99), das jedenfalls dem künstlerisch-prächtig durchgebildeten Amphitheater im Garten des Palazzo Pitti in Florenz verwandt ist. Wir erkennen auch hier, zweckliches Gestalten führt stets zu künstlerischem Ausdruck, sofern es Künstlerhänden anvertraut wird.

Otto March hat in seinem Stadion für Grunewald im Großen ähnliches erstrebt¹⁾. In ganz anderer Form hat Friedrich Bauer im Schillerpark die Vereinigung von Spieler und Zuschauer gelöst durch Einführung der Terrasse: des Schillerhaines.

Für den Wettlauf haben die amerikanischen Spielplätze in den »running tracks« die beste Lösung gefunden; sie werden am besten den Spielplatz umziehen, sofern für sie nicht die Längsausdehnung zu bevorzugen ist, wodurch die Entwicklung eines neuen Raumgebildes möglich wird. Den Zielpunkt wird eine Mauer mit Brunnen, ein Pavillon oder eine Plastik schmücken können — außerdem wird solch ein langer Raum noch andere Benutzungsmöglichkeiten bieten, für Kegelspiel, als Schießbahn und zum Speerwerfen geeignet sein. Der künstlerischen Lösungen gibt es viele. Den Kegelplatz im Großsedlitzer Park in Sachsen²⁾ umschlossen Heckenwände; die Steigung des Geländes wurde zu Böschungen benutzt. Die Schießbahn daselbst befand sich zwischen langen Wasserbecken, aus denen kleine Fontänen, die Wasserlichter, entsprangen. Über die phantasievolle Lösung der Zielbauten geben alte Zeichnungen reichlich Aufschluß. Das Bedürfnis für diese Sportarten besteht bei uns. Die Schützengesellschaften würden gewiß für die Überlassung eines Parkteiles dankbar sein; man würde ein Entgelt erhalten, und das Volk hätte, sofern man ihm durch Ruhepunkte Einblick in die Anlagen verschafft, einen Anziehungspunkt mehr im Park. Im Washington-Park in Chicago hat man eine große Wiesenfläche einem Schießklub überlassen (Abb. 100). In den Pariser Parkanlagen wird eine Art Kegelspiel schon heute lebhaft betrieben — auch Reifenwerfen usw. — gegen geringes Entgelt. Daß auch Nichtbeteiligte ihre Freude daran haben, lehrt die Zuschauermenge. Künstlerisch, ja auch technisch sind die Plätze noch nicht gelöst. Für Reiter wird das Polospiel zu fördern sein; nur wird dem Volk das Zuschauen frei stehen müssen. Den Sprunggarten hatte ich schon gestreift. Es wären noch die Rennbahnen zu nennen. Bei dem Wettbewerb Stadtpark Lehe (Abb. 101) war z. B. ein Rennplatz in die gärtnerische Komposition einzufügen, wenn es auch immerhin selten der Fall sein wird. Bisher kenne ich keine Rennbahnen, die in künstlerischer Beziehung den Raumkunstwerken, wie sie die Alten in ihren Hippodromen schufen, einigermaßen

¹⁾ »Der Städtebau«, Jahrg. 1910, Heft 7—8, Taf. 40 IIa und b.

²⁾ Koch, »Sächsische Gartenkunst«. Verlag »Deutsche Bauzeitung«, Berlin.



Abb. 96. Tennisspielwiesen im Lincoln-Park im Nordparksystem von Chicago.



Abb. 97. Die Rodelbahn im Humboldtpark im Westparksystem von Chicago.



Abb. 98. Aus dem Hydepark. Eisengitter zum Schutz der Rasenkanten.
(Aus »Die Gartenkunst« XI.)

Einganges und der Ställe fein hinein-komponiert ist. Gewiß eine sehr beachtenswerte Anlage für unsere Ziele; nur gilt es, hierfür ein geeigneteres, tiefliegendes Gelände zu suchen, um die hohen Stützmauern, die die Mailänder Anlage umziehen, zu ersparen (Abb. 102).

Der Wassersport. Neben dem Rasensport hat der moderne Großstadtmensch dem Wassersport zu neuer Wertung verholfen. Das Wasser hat, soweit wir zu blicken vermögen, stets dem Parke zugehört und ist in der verschiedensten Form zur Belebung herangezogen worden. Brunnen, Fontänen und Wasserfälle, soweit



Abb. 99. Amphitheater im Borghese-Park zu Rom.

den Maßstab halten können. In Mailand ist durch Napoleon I. wenigstens ein Versuch gemacht worden. An Stelle der steingeformten Sitzreihen treten hier Rasenabsätze mit Rasenböschungen, und den äußeren hohen Rand umzieht eine Allee, in welche die strenge Architektur des

Einganges und der Ställe fein hinein-komponiert ist. Gewiß eine sehr beachtenswerte Anlage für unsere Ziele; nur gilt es, hierfür ein geeigneteres, tiefliegendes Gelände zu suchen, um die hohen Stützmauern, die die Mailänder Anlage umziehen, zu ersparen (Abb. 102).

dem Schmuckbedürfnis angehören, werden wir später noch näher besprechen. Hier gilt es, die Zweckgestaltungen zu beleuchten.

Der Rudersport ist von altersher ein Lieblingssport des Menschen gewesen und es ist eigentümlich, daß er sich im Volkspark des letzten Jahrhunderts recht wenig entfaltet hat.



Abb. 100. Pflege des Schießsportes im Washington-Park im Südparksystem von Chicago.

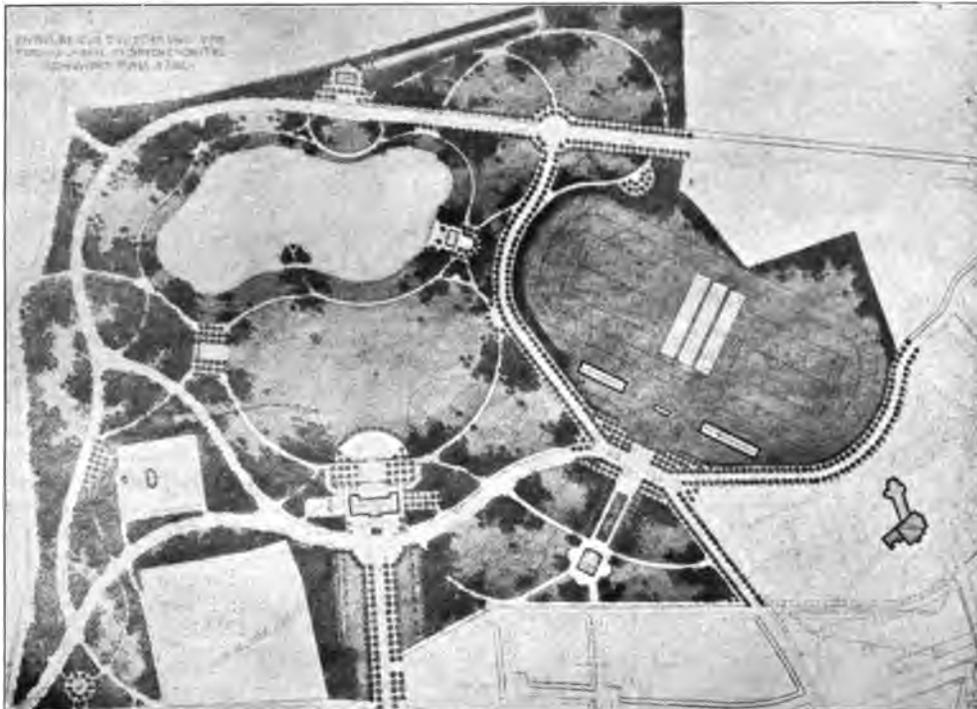


Abb. 101. Wettbewerbsentwurf für den Stadtpark Lehe von V. Goebel Wien. (Aus »Die Gartenkunst« X.)



Abb. 102. Die Arena in Mailand von Napoleon I. geschaffen.

Die geringe Sportfreudigkeit dieses Jahrhunderts und die wenig brauchbare Form des Parkteiches dieser Zeit geben dafür die Erklärung. Es ist schon so viel über die Vierwaldstätter Seen in verkleinerter Auflage geschrieben worden, daß es eigentlich

nicht nötig erscheint, hier noch darauf hinzuweisen, wäre nicht im neuen Türkenschanzpark in Wien ein ähnliches Gebilde schlimmster Art im Entstehen begriffen; ich konnte 1911 das Schmuckstück noch ohne Wasser genießen.

Die Bekämpfung der Unbrauchbarkeit wird auch hier am ehesten zum Ziele führen. Der Ruderer, noch mehr der Segler bedürfen der übersichtlichen Flächen, um die Schnelligkeit des Bootes zu nützen, sich an ihr zu erfreuen (Abb. 103). Die Insel, die bislang im landschaftlichen Park nie fehlen durfte, wird da, wo man sie nicht ganz zu entbehren vermag, im Verhältnis zur Wasserfläche stehen müssen. Im Moritzburger Schloßteich¹⁾ liegen zwei Inseln, die mir dafür vorbildlich zu sein scheinen. Sie bilden je ein kleines Eiland inmitten der weiten, von ruhigen Uferlinien begrenzten Teiche mit feiner, ruhiger Umrißlinie und sind in solchen bescheidenen Maßen gehalten, daß sie die Größenwirkung der Teiche, wie sie es im Park des letzten Jahrhunderts zumeist tun, nicht vermindern, sondern diese maßstäblich bedeutend steigern. Dabei genügen ihre Maße vollständig dem Zwecke, das Schwanenhaus aufzunehmen. Solch einen Maßstabswert scheint mir auch Schumacher bei seiner Inselanlage im Hamburger Stadtparkprojekt erstrebt zu haben (s. Abb. S. 170). In ihrer klaren, durch das übliche Buschwerk nicht verdeckten Umrißlinie, mit den mächtig aufstrebenden Pappeln, die zu der großen Horizontalen der weiten Wasserfläche in feinem Kontrast stehen, bietet diese Form der Inselgestaltung gegenüber den Schemen der landschaftlichen Vergangenheit etwas ganz Neues, Entwicklungsfähiges.

Das Hamburger Stadtparkprojekt ist in Sonderheit wegen seiner Wasserverwendung interessant. Der Teich erscheint als Endpunkt der Alsterseen, wie Lichtwark einmal ausführte. Es galt, den großen Personen- und Frachtverkehr vom Parksee auszuschließen und doch eine gute Verbindung zu erreichen. Das

¹⁾ Koch, »Sächsische Gartenkunst« a. a. O.



Abb. 103. Lincoln-Park im Nordparksystem von Chicago. Durch Aufschüttung einer Landzunge im Michigan-See ist eine ruhige Wasserfläche für den Boot- und Rudersport geschaffen worden.

ist trefflich gelungen; auch die Vereinigung der streng architektonisch komponierten Teichpartie am Hauptrestaurant mit dem landschaftlich, darum nicht minder architektonisch erfaßten anschließenden Teil. So werden hier Werte vereinigt werden, wie sie uns, um die besten landschaftlichen herauszugreifen, in Sckells Schaffen, im Nymphenburger Park und im Englischen Garten zu München, entgegenzutreten und Stimmungen, wie sie die große Perspektive im Versailler Park — denn auch in Hamburg soll eine mächtige Perspektive nach dem Wasserturm erschlossen werden —, auslösen, vorausgesetzt, daß die Ausführung dem Entwurf gleichen Maßstab hält. Wie weite Wasserflächen auf das menschliche Empfinden wirken können, das hat mich am tiefsten die wunderbare Stimmung gelehrt, die über den Wassern von Nymphenburg liegt.

Nicht immer werden dem Künstler solche Flächen zur Verfügung stehen. Da gilt es, auf die kleineren Schöpfungen der Barockzeit zu verweisen, auf die trefflichen Anlagen mit gemauerten, moosbewachsenen Ufern, begleitet von Baumalleen, mit einem Bauwerk zu einem einheitlichen Organismus selten schöner Art geformt¹⁾. Sie werden am besten die weiteren wassersportlichen Bedürfnisse erfüllen und geeignet sein für die von Amerika zu uns gekommenen Planschbecken (Abb. 104), die etwa 30—50 cm tief sind und den Kindern im Sommer das Waten und Planschen im Wasser gestatten, bei genügender Ausdehnung im Winter zum Eis-

¹⁾ Beispiele hierzu in meinem Buch: »Sächsische Gartenkunst« a. a. O. Koch, Gartenbaukunst.



Abb. 104. Die Planschwiese (»Wading Pool«) im Washington-Park im Südparksystem von Chicago.

lauf dienen. Die Wasserbecken werden, sofern sie genügende Tiefe erhalten, zu

Schwimmbassins auszubauen sein. Sie sollten im Parke nicht fehlen.

Schlammige Ufer der Landschaftskunst sind hier nicht denkbar, weil unbrauchbar. Ein reinlich steingefäßtes Bassin, sachlich schmucke Bedürf-

nisbauten und eine einfache gärtnerische Lösung der Raumgrenzen, wie etwa im trefflichen Münchener Freibad durch prächtige Alleen, geben das Beste.

In der Neubewertung der Luftbäder in unserer Zeit wird man ein Weiteres zu vielseitigem Ausbau dieser Bäderstätten im Volkspark finden. Eine vorbildliche Lösung ist mir hierfür nicht bekannt. Im genannten Münchener Freibad schließen wohl ein Licht- und Luftbad sowie ein Sportplatz an, aber noch stehen die einzelnen Anlagen in keiner künstlerischen Beziehung zueinander. Auch in den trefflichen amerikanischen Parks habe ich keine ausreichende Lösung gefunden. Das beste ist hier im Garfield-Park geboten (Abb. 105), wo wenigstens die Baulichkeiten einem hohen Kulturzustand entsprechen. Das Leben in diesen Bäderstätten und das Bedürfnis dafür kann man im Viktoria-Park in London recht deutlich studieren, wo zwei große Freibäder für Männer und Frauen angelegt sind, bei denen leider künstlerische Absichten fehlen. Was eine solche Badeanlage bieten müßte, ist mir beim Besuch der Budapester Badeanstalten besonders klar geworden, wo sich an das Schwimmbassin, die Wannebäder usw. große Ruhehallen, Erfrischungsräume und Räume für gymnastische Übungen anschließen; sie in die freie Natur zu verlegen, dünkt mir durchaus möglich und erstrebenswert.

Wassersport jeglicher Art wird am besten der Park bieten, der an einem natürlichen Flußlauf oder einem Seeufer liegt (Abb. 106). Auch hierüber geben die Parks am Michigansee in Chicago und am Bostoner Meeresstrand wertvolle Auskunft.

d) Erfrischungsanlagen.

Der Park soll zu längerem Verweilen einladen; wir bedürfen dafür leiblicher Erfrischungen. Das führt zur Anlage der Schankstätten im Park. Sie spielen

heute bei uns unter den Architekturwerken des Parkes eine bedeutende Rolle. Der Künstler wird sich darüber freuen; gibt ihm doch der große Bau des Parkrestaurants das Mittel, einen Konzentrationspunkt im Parke zu schaffen, in dem sich die strahlenförmigverlaufenden Lebensnerven des



Abb. 105. Die Schwimmanstalt im Garfield-Park im Westparksystem von Chicago.

Parkes sammeln. Schon der Rentabilität wegen wird man dem Bau einen bevorzugten Platz anweisen müssen, am Teichufer, in der Achse der Hauptperspektive. Freilich hat man bisher nur zu oft vergessen, daß der Genügsame, vor allem der Wenigbemittelte — und für diesen ist vor allem der Park zu schaffen — die Wirtschaft meiden wird. Man sollte daher den besten Platz des Parkes dem Minderbemittelten nicht ganz rauben, sondern ihm durch entsprechende Terrassenanordnung auch einen Ruheplatz im schönsten Teil des Parkes bieten. In zu geringer Beachtung dieser Forderung finde ich einen Nachteil des sonst so trefflichen Hamburger Stadtparkprojektes.

In neuester Zeit gedenken die Kämpfer gegen den Alkohol das Parkrestaurant ganz auszuschalten, zum mindesten den Alkoholverschank zu verbieten. Ich möchte mich ihnen im Interesse des Volkes, obwohl mir selbst ein Glas Bier recht gut mundet, anschließen. Wer im Ausland, vor allem in Amerika, beobachtet hat, wie sehr dem Deutschen seine Trinkfreudigkeit im Ansehen schadet, wird mir beistimmen. Der Amerikaner hat mit Ausschaltung des Alkoholverschankes in seinen Parks bereits begonnen, und der Besuch seiner Parks ist stärker als bei uns. So spielen bei ihm die Schankstätten an sich keine große Rolle. Er hat dafür andere Werte entwickelt, die wir nachher betrachten wollen.

Für unser Schaffen werden die großen Erfrischungsbauten zunächst nicht zu entbehren sein, schon wegen der Vorliebe für Musik und des Bestrebens, bei etwas trübem Himmel in geschlossene Räume zu flüchten. Auch diese Furcht vor trübem oder selbst regnerischem Wetter kennt der Amerikaner nicht, ebenso wenig der Engländer. Neben diesem Hauptrestaurant wird der Park, sofern er groß genug ist, Milchhallen, Kaffeeschänken und Mineralwasserschankstätten und dergl. bedürfen. Welch schöne Motive sich damit bieten, mögen die Abbildungen lehren. Besonders



Abb. 106. Jackson-Park im Südparksystem von Chicago. Das Strandleben am Michigan-See.

glücklich hat es Brandsky verstanden, sein Parkrestaurant im Klettenbergpark zu Köln in die Heidelandschaft hinein zu komponieren (Abb. 107), und Schumacher hat die besonderen Stimmungswerte der verschiedenen Schankstätten in dem Hamburger Stadtparkprojekt durch die gartenkünstlerische Komposition gut herausgearbeitet. Bei den amerikanischen Erfrischungsbauten ist die besonders geschickte Lage im Parke hervorzuheben. Auf der einen Seite öffnet sich das Gebäude mit offenen Hallen nach einer großen Seeanlage. Hier ist das Untergeschoß des Hauses meist zur Anlage einer Ruderstation benutzt (Abb. 108—110), während nach der entgegengesetzten Seite der Bau die künstlerische Dominante des Musikplatzes bildet, auch hier durch Terrassen und Laubenanlagen den Besuchern ohne Entgelt schöne Ruheplätze bietend.

e) Bildungsstätten.

Das fehlende Parkrestaurant im amerikanischen Schaffen ersetzt häufig ein Museumsbau. Die Lösung ist als durchaus trefflich zu bezeichnen, denn sowohl der Besuch des Parkes wie der Besuch der Museen kann damit gesteigert werden. Zugleich kann der Bau im Parke eine künstlerische Dominante bilden. Die Möglichkeiten, die ich hier sehe, sind noch nicht annähernd zu lösen versucht worden. Man denke sich an das Museum Gartenhöfe angeschlossen, von Laubengängen umzogen, darin die gegen Witterung weniger widerstandsfähigen Plastiken geschickt aufgestellt; im Freien die Sammelpunkte der Gartenflächen durch Bronzen oder Steinplastiken geschmückt. Ein leiser Anfang ist in Kopenhagen im Garten der Glyptothek mit Rodins »Grübler« gemacht und am Museum im Jardin du Luxembourg in Paris. Welch prächtige Wirkung solch plastischer Schmuck bei richtiger Aufstellung geben kann, lehren vor allem die Anlagen der Westparkkommission in Chicago (Abb. 111 u. 112). Die Südparkkommission erstrebt noch weit größeres. Hier soll ein ganzer Museumspark geschaffen werden, der Grant Park. Er ist als

Forum der Künste und Wissenschaften gedacht, und nicht weniger als 46 Millionen Mark hat man dafür gestiftet (Abb. 113). Wir haben nur bescheidenere Mittel zur Verfügung; richtig angewandt, werden auch sie genügen. Wir haben mit der Umgestaltung unserer Museen begonnen; aus den



Abb. 107. Das Parkrestaurant von Brantzky im Klettenbergpark zu Köln.

alten Rumpel- und Gelehrtenkammern wollen wir wirkliche Volksbildungsstätten schaffen. Wir erstreben eine sinngemäße Art der Aufstellung unserer Ausstellungenwerke. Diese Bewegung war den Freiluftmuseen günstig. In weiten Parkräumen will man eine Menge kleiner Gebäude errichten, jedes den speziellen Ausstellungsobjekten angepaßt, in denen sich Kunstwerke und kulturhistorische Dinge einigermaßen heimisch fühlen. Mit der Stockholmer »Schanze« (Skansen) des Hazelius ist wohl der Anfang gemacht worden. In Bremen plant der Verein für niedersächsisches Volkstum auf freiem, abwechslungsreichem Gelände gewisse Typen alter Kultur in ihrer originalen Erscheinung und in entsprechender landschaftlicher Umgebung vorzuführen. Im neuen Hamburger Stadtpark ist mit der Errichtung eines Vierländer Bauerngehöftes ähnliches erstrebt. Die Weiterausbildung scheint mir sicher, da die Zukunft lehren wird, wie anregend derartige Bildungsstätten auf den Besuch des Parkes wirken.

Ferner die Bibliothek — wo fände sie eine bessere Lage als im Park, sofern er nur einigermaßen verkehrstechnisch richtig gelegen ist? Einen Anfang dafür fand ich in Boston. Es war für mich von besonderem Reiz, im hallenumschlossenen Gartenhof mit plätscherndem Brunnen mein Buch lesen zu können. Ich kann mir weiter denken, daß dem Besucher auch gestattet werden kann, sein Buch mit zu seinem Lieblingsplatz im Park zu nehmen. Die Kontrolle dürfte doch gewiß leicht zu regeln sein.

Die einzige Bildungsstätte, die in den deutschen Park bisher eingedrungen, ist das Palmenhaus; aber in welcher Form? Ich kenne keine künstlerisch befriedigende Lösung; wiederum muß ich auf Amerika und vor allem Chicago hinweisen, wo erste Architekten die Pflanzenhäuser schufen. Ich nenne das monumental wirkende Gewächshaus im Garfield-Park, welches die Architekten Hitting & Co.,



Abb. 108. Das Parkgebäude im Garfield-Park im Westparkssystem von Chicago.

New York erbauten, von dem ich leider nur eine Innenzeichnung im Bilde geben kann (Abb. 114). Dabei ist ein Weiteres wichtig. Die Parkdeputation veranstaltet im Sommer jeden Monat eine Ausstellung der jeweils blühenden Pflanzen. Der Besuch dieser kostenlosen Veranstaltungen ist sehr groß, und damit ist der Zweck, dem Park möglichst viel Volk zuzuführen, wiederum ein Stück seinem Ziele näher gekommen.

Ferner würde die Stadt, welche sich nicht den Luxus eines botanischen Parkes leisten kann, dem Stadtpark wohl einen botanischen Garten angliedern können. Eine landschaftlich großzügige Anlage im Sinne von Kew-Garden in London wird selten möglich sein, wohl aber ein abgeschlossener kleiner Garten, vielleicht auch nur ein Gartenhof, von Hallen umschlossen. Zur Winterszeit könnten letztere die nicht winterharten Gewächse aufnehmen, im Sommer aber dem Besucher — wie etwa am Orangerieparterre des Schloßgartens zu Großsedlitz¹⁾ — schattigen Wandelgang bieten. Die umschlossene Fläche würde in regelmäßige Beete aufzuteilen sein; denn nur durch eine besondere Strenge in der Grundform wird die hier gewünschte Vielseitigkeit in der Pflanzung ohne zu große Beeinträchtigung einer ruhigen Wirkung möglich. Die regelmäßigen Anlagen in den botanischen Gärten zu Hamburg, Brüssel und auch Paris möchte ich hier nennen. Das Schaffen reichlicher Sitzgelegenheiten wird auch hier den Besuch steigern.

¹⁾ Näheres in meinem Buche: »Sächsische Gartenkunst« a. a. O.



Abb. 109. Lincoln-Park im Nordparksystem von Chicago. Das Parkgebäude mit Bootstation im Untergeschoß.

Es bleibt noch der Tierwelt im Parke zu gedenken. Den gefiederten Sängern bringen unsere Parkverwaltungen gewiß große Vorliebe entgegen, nur sind die Bedingungen für ihr Wohlbefinden noch nicht recht erforscht bzw. durchgeführt worden. Der Vogel bedarf eines sicheren Unterschlupfes, welchen dichte Heckenpflanzung besser gewährt als unsere Starkästen, die nur ungern von unseren lieblichsten Sängern aufgesucht werden. Die Fütterung der Vögel ist durch Anlegen von abgeschiedenen Futterplätzen und durch Vogelbrunnen, die zugleich einen schönen Schmuck bieten, von der Parkverwaltung sorgsam zu pflegen.

In Amerika pflegt man bisweilen zoologische Gärten den Parks anzugliedern, so in dem Zentralpark in New York, im Lincoln-Park in Chicago. Wer da weiß, welche hohe Unterhaltungskosten ein



Abb. 110. Humboldtpark im Westparksystem von Chicago. Die große Ruheshalle des Parkgebäudes.



Abb 111. Humboldtpark im Westparkssystem von Chicago. Der Blumengarten in Verbindung mit der Ausstellung plastischer Kunst.

zoologischer Garten fordert, wird die Durchführung bei uns nicht für aussichtsreich halten. Im Lincoln-Park in Chicago klagte man mir, daß es auch hier schwer durchführbar sei und in Zukunft wohl davon abgesehen werden müsse. Man wird sich im allgemeinen auf die Haltung von Wasservögeln, des stolzen



Abb. 112. Humboldtpark im Westparkssystem von Chicago.

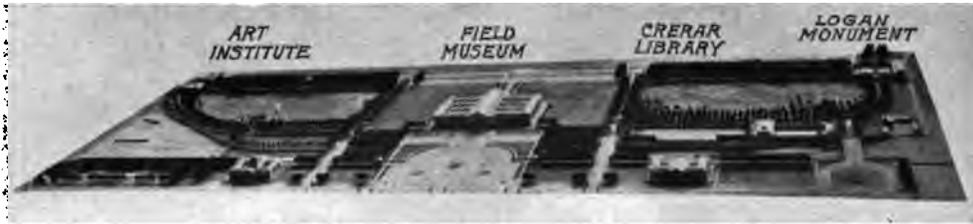


Abb. 113. Modell des Grant-Park im Südparksystem von Chicago.

Schwanen, der farbenprächtigen Ente, die der Wasserfläche ein so charakteristisches Leben geben, beschränken müssen und den eigentlichen zoologischen Garten dem zahlenden Besucher nur öffnen können.

2. Die Kunstelemente.

a) Das Gelände.

Die Wahl des Geländes wird von dem Zweck, dem der Park dienen soll, abhängig sein. Wir werden darum bei der speziellen Behandlung einiger Typen darauf zurückzukommen haben und hier nur einige Hauptrichtlinien festlegen können.



Abb. 114. Garfield-Park im Westparksystem von Chicago. Das Palmenhaus. Arch. Hitting & Co., New York.

Der Stadtpark ist für die Masse des Volkes zu schaffen; in seinem Zweckprogramm machen die Stätten für Ruhe, Spiel und Sport den bestimmenden Teil aus. Diese Bedingungen erfüllt am besten ein wenig bewegtes Gelände. Das hat bereits die Zeit des Barock empfunden. Das Abweichen von der italienischen Terrassenentwicklung am steigenden Gelände, als Frankreich unter Lenôtre führend im Gartenbau wurde, ist nicht nur auf die an sich flachere Formation des Landes zurückzuführen, sondern zum wesentlichen Teil auf die Änderung des Gesellschaftsprogramms, auf die immer mehr anwachsende Zahl der Teilnehmer an den Gartenfesten und auf die immer vielseitiger sich entwickelnde Nutzungsmöglichkeit des Parkes. Damit geht dem Gartenkünstler der hohe Reiz italienischer Terrassenentwicklung, wie etwa in der Villa d'Este in Tivoli, verloren — im allgemeinen —; die Möglichkeit, einen steilen Abhang in den Park mit einzubeziehen, wird sich der Künstler natürlich keineswegs entgehen lassen, sofern die Mittel und Naturbedingungen es gestatten. Einen hohen Wertpunkt für seine Schöpfung wird er durch hohe Lage seines Geländes erhalten, etwa wie im Borghese-Park in Rom, von dessen Plateau ein wunderbarer Blick auf Kuppeln und Zinnen der ewigen Stadt sich bietet, und wie es im Marly-Park zu Lübeck angestrebt ist (Abb. 117). Sofern eine Aussicht in die Landschaft möglich ist, wird der Gartenkünstler ohne hohe Kosten wahren Naturgenuß auch im Parke bieten können. Im Schloßgarten zu Hellbrunn bei Salzburg wirkt der Blick vom Hauptparterre auf die abschließende Bergkette überraschend schön, wobei der Gegensatz von Kunst und Natur beiden zur Wertsteigerung dient.

Die vorhandene Pflanzung gibt einen weiteren Richtpunkt für die Auswahl des Parkgeländes; sie gibt dem Park von Anfang an einen Wertpunkt. Das hat auch schon die frühere Zeit erkannt. Die späteren Schöpfungen Italiens, die Villa Aldobrandini, der Borghese-Park, nützen den vorhandenen Wald; am Schlosse zu Moritzburg in Sachsen¹⁾ suchte man ihn kilometerweit mit dem Schloßbau in Beziehung zu setzen. Weniger Bedeutung maß man dem einzelnen Pflanzenindividuum bei. Die Schönheit des Einzelbaumes hat erst der gute englische Park entwickelt; für den Volkspark ist dieser besonders wertvoll, weil die Anpflanzung größerer Waldungen, sofern der Park keine bedeutende Ausdehnung besitzt, nicht geboten erscheint.

Schließlich ist vorhandenes Wasser dem Park von hohem Wert und wird darum oft auf die Wahl seiner Lage bestimmend einwirken.

b) Verwertung des Geländes.

Die glückliche Wahl des Geländes kommt der künstlerischen Gestaltung zugunsten. Die wichtigste Forderung hat schon der französische Gartentheoretiker

¹⁾ Koch, »Sächsische Gartenkunst« a. a. O.

Daviler etwa folgendermaßen ausgesprochen: Die größte Kunst bei Anlage von Gärten bestehe in der Benutzung der Vorteile und Fehler des Grundstückes bei geringster Veränderung der Bodenlage; die auf jene verwendeten Kosten seien doppelt mißlich, weil man den Erfolg nach Vollendung der Arbeit nicht sähe. Den Massenaufbau der Natur gilt es künstlerisch zu verwerten. Der Weg dazu ist vielseitig. Die Italiener haben es verstanden, durch den Terrassenaufbau die Horizontale des Bauwerks in die Natur überzuleiten, in ihr die lagerhafte Struktur künstlerisch steigernd. Die umgebende große, freie Natur aber benutzten sie; die Bergformen, die Silhouette des Stadtbildes, das Meer und die Wälder ließen sie in ihre Gärten hereinblicken und in dem großen architektonischen Gesamtbild mitwirken. So wurde der Garten der Überleiter vom Palast zur Landschaft; Sanssouci mit seinem Terrassenaufbau gibt ein treffliches Beispiel.

In Wilhelmshöhe kann der Gartenkünstler studieren, wie durch geschickte Benutzung eines Geländeeinschnittes zur Aufstellung des Herkules die Größe der Perspektive gewaltig gehoben wird (Abb. 115), während das Niederwalddenkmal, auf freier Höhe thronend, schwächlich gegen den weiten Horizont steht; hier wurde die Aussicht vom Plateau, nicht aber der Massenaufbau der Natur studiert. Als weiteres treffliches Beispiel nenne ich die Schöpfung am Schlosse zu Großsedlitz in Sachsen, meines Erachtens eine der hervorragendsten Gartenschöpfungen in bezug auf Benutzung des Geländes einer Talmulde. Auf der Seite des Schlosses führen breit gelagerte Terrassenbauten zur Tiefe hinab — die geschützte Lage wurde zur Anlage eines trefflichen Orangerieparterres verwertet; nicht minder prächtig würde ein Spielplatz hier lagern — am entgegengesetzten Abhang behält die freiere Natur, der Wald sein Recht; und wie machtvoll wirkt die in straffen Linien in die Waldung eingeschnittene Wassertreppe!

Einer unserer Modernen, Friedrich Bauer, hat die architektonische Beherrschung der Natur studiert bei der Komposition seiner Terrasse im Berliner Schillerpark sowie im Wettbewerb zum Wormser Rosengarten (Abb. 116); und auch Schumacher hat es verstanden, die geringe Geländebewegung im neuen Hamburger Stadtpark zu benutzen, indem er an dem Knick inmitten des Geländes eine Kaskadenanlage zum See schuf, damit die Tiefe der Perspektive auf den Wasserturm steigernd (siehe Abb. S. 170). Wie auch im landschaftlichen Sinne eine Geländebewegung zu prächtigen Wirkungen verwertet werden kann, lehren wohl am besten die Bremer Wallanlagen (s. Abb. 156 S. 165).

Weitere Mittel ergibt

c) Die Pflanzung¹⁾.

Wilhelmshöhe haben wir schon gestreift. Ein Gegenstück dazu liefert der Viktoria-Park in Berlin von Mächtig. Es mag sein, daß der Pflanzenkenner daran

¹⁾ Auf botanische Fragen kann hier nicht eingegangen werden. Siehe darüber »Die Pflanzenwelt Deutschlands« von Dr. phil. Graebner, und J. Zahn, »Literaturverzeichnis für Gartenkunst und Gartentechnik«, Kgl. Universitätsdruckerei J. Stürz, A.-G., Würzburg.

seine Freude hat; der Raumfühlende wird die Kraft in der Anlage vergeblich suchen — ein wahrer Naturwasserfall wirkt doch machtvoller — warum dann die künstlerische Anstrengung? Dabei zähle ich diese Arbeit zu den besten landschaftlichen Erzeugnissen. Im Genuaer Stadtpark hätte man ein noch trefflicheres Gelände gehabt — wie kümmerlich wirkt die Anlage; so unklar, daß ich sie beim besten Willen nicht behalten habe —; auch das ist ein guter Wertmesser für die Stärke der Idee. In der Beherrschung der Massen war Lenôtre Meister. Versailles, das größte Raumkunstwerk, lehrt, wie weite Flächen zu meistern sind durch Klarheit der Raumgebilde, die die Pflanzung schafft; es bleibt dabei gleichgültig, ob die Scheere zur Wirkung kommt oder nicht; denn auch unbeschnittene Laubmassen dieser Größe geben die klare Grundform wieder, den Willen des Meisters, zumal in Versailles, wo der Blick von der hohen Schloßterrasse ungehinderten Überblick gestattet über das weite Parkfeld hinaus in die Landschaft. In diese leitet eine lange Allee über und führt den Blick hinaus auf die letzte sichtbare Höhe des Hügellandes, wo zwei mächtige Pappeln nochmals den Willen des Herrschers widerklingen lassen, der über dem Lande thront.

Eine ganz andere Sprache redet die Großsedlitzer Planung. Statt ein Öffnen der Landschaft ist hier Abgeschlossenheit gegen sie erstrebt. Die Komposition erstrebt eine zentrale Raumwirkung. Die in der Tiefe liegenden Parterres würden in ihrer abgeschlossenen Ruhe eine ideale Lösung für eine Spielwiese im Volkspark darstellen können. Bei Wettspielen würden die beiden Höhen Massen von Zuschauern fassen. — Diese raumgestaltende Zeit hat die Pflanzung in der Hauptsache in konkaver Form verwandt. Durch gleichen Abstand der Massen vom Auge wird die körperliche Ruhe beim Beschauen gefördert und außerdem der beste Überblick über die Wandflächen erzielt. Zugleich war man bestrebt, ferne Sichtpunkte heranzuziehen. Beim Besuch der Katakomben in Rom fiel mir eine Zypressenallee auf, mitten auf freiem Wiesengelände angelegt, scheinbar einzig geschaffen, um den Blick auf St. Peter, der in der Ferne sichtbar wird, zu lenken.

Andere Werte der Pflanzung hat uns der englische Park entwickelt. Er ist für den Volkspark, solange er das Sachliche anstrebt, besonders anregend, weil er mit bescheidenen Mitteln die Wirkung erstrebt, scheinbar absichtslos. Er hat mit den in Deutschland im sogenannten »englischen Stil« geschaffenen Parks kaum etwas gemein. Unsere Anlagen wollen etwas sein, man strebt nach Verwirklichung künstlerischer landschaftlicher Ideen; dem englischen Park — ich habe dabei die bekanntesten der englischen Volksparks im Auge, den Hyde-Park, St. James-Park, Regentpark u. a. — liegt das Streben fern. Hier arbeitet man mit den einfachsten Mitteln in den schlichtesten Formen, erstrebt Anlagen, die dem Publikum Gelegenheit geben zum Ergehen im Freien, im Schatten schöner Gehölze, zwischen weiten Wiesenflächen, die hier und da durch schöne Einzelbaumgruppen, prächtig gegen den hellen Himmel stehend, belebt werden. Wir finden hier, obwohl kaum bewußt gewollt, lediglich aus dem Zweckbedürfnis heraus entwickelte Raum-

kunst (Abb. 118). Im Vergleich zu den alten Barockschöpfungen würden diese Anlagen aus Mangel an künstlerischen Absichten nicht bestehen können, wenn sie nicht in der Bewertung des Pflanzenindividuums neue ergänzende Werte entwickelt hätten und in der Benutzungsmöglichkeit der Anlagen. Den künstlerischen Gehalt der Schöpfungen kann man erst erfassen, wenn man die weiten Wiesenflächen mit den charakteristischen Einzelbaumgruppen und den ruhig geformten grünen Wandungen am Sommertage gesehen hat, wo sich Tausende von Menschen auf diesen Flächen, in diesen Räumen tummeln, und die lebhaften Farben der Sportskleidungen ein farbiges Leben in die ruhige Stimmung der Natur tragen, oder wenn man im »Teegarten« das gesellige Treiben beobachtet hat (Abb. 119).

Betrachtet man dagegen einen unserer vielen landschaftlichen Parks vom Normaltyp mit der üblichen Pflanzungsart, die aus den vielartigsten Gehölzen zusammengesetzten Laubholzgruppen mit den vorgepflanzten sogenannten Solitärs, Koniferen, Trauerbäumen und den dann nochmals vorgepflanzten Blumen, womöglich in bizarr umrissenen Beetformen, so wird man den Wert der Einfachheit in dem englischen Volkspark wohl bewerten, der höhere künstlerische Wirkung bei größerer Benutzungsmöglichkeit bietet. Die vielgeliebte Pflanzung des Unterholzes in unseren Parks verwehrt dem Besucher das Begehen und verdirbt die Raumbilder und verwischt die Schönheit der aus dem Rasen sich frei emporreckenden Bäume. Und welch



Abb. 115. Kaskadenanlage von Wilhelmshöhe bei Kassel.



Abb. 116. Der Wormser Rosengarten. Projekt von Fr. Bauer, Magdeburg.



Abb. 117. Die Marly-Anlage zu Lübeck von Barth mit dem Blick auf die Stadt. 13,755 ha groß, Gesamtkosten 10 000 Mk. (Erdarbeiten 4000 Mk., Wege 1360 Mk., Pflanzung 2550 Mk., Rasen 1175,75 Mk., Gartenbrücke usw. 914,75 Mk., Grundstückskosten 2200 Mk.). (Nach Angabe von Gartenarch. Harry Maaß, Lübeck.)

wohltuende Ruhe liegt in einer großen Rasenfläche und welche Benutzungsmöglichkeiten bietet eine solche! Wir müssen noch unterscheiden zwischen der Schmuckwiese und der Sportwiese. Es ist in neuerer Zeit vielfach auf die blumige Wiese hingewiesen worden. Sie möchte ich über-

all da fordern, wo sie dem Sport nicht zu dienen hat; denn sie entfaltet erst ihren größten Reiz bei ausgewachsenen Gräsern, und eine solche Wiese ist für den Sportfreund nicht recht brauchbar, er bedarf zum ungehinderten Auslauf den geschorenen Rasen. An Stelle der Rasenmaschinen kann auch die weidende Schafherde treten. In amerikanischen und englischen Parks findet man sie häufig. Auch in Frankfurt a. M. hat man damit gute Erfahrungen gemacht. Ich möchte noch darauf hinweisen, daß es mir günstig erscheint, die Spielwiesen nur von einigen Stellen aus zugänglich zu machen, um das Abtreten der Rasenränder etwas einzuschränken und eine größere Abgeschlossenheit zu erzielen.

An die sachlich geformten Plätze des englischen Volksparks schließen besonders in den neueren Schöpfungen kleinere Kunstanlagen an — oft architektonisch aufgebaut. Sie können den Werken der Barockzeit nicht den Maßstab halten, aber in der Pflanzung vermögen sie doch Anregungen zu bieten, vor allem in der Bewertung der Blumen. Die Liebe zum Material überwiegt die Formwertung — im Privatpark ist das noch besser zu studieren — sie hat zur Folge, daß Haus und Garten mit den schönsten, bestgepflegtesten Gewächsen ausgestattet werden. Im Volkspark hat das große Schwierigkeiten. Freiherr von Engelhardt weist einmal darauf hin, daß der Grad der Liebe zur Pflanzenwelt, das Maß künstlerischer Bildung und der Umfang von Sachkenntnis in der Gartenpflege bei den Personen oder Gesellschaftsklassen, denen die gärtnerische Anlage künftig zur Nutzung übergeben werden soll, allzu häufig übersehen werden. Daraus resultieren dann unsere Drahtkäfige und Warnungsschilder in den öffentlichen Anlagen. Der Engländer geht auch hier praktischer vor; er sammelt die Beetflecken und Fleckchen unserer Parks zu einer geschlossenen Einheit, zu großen, langen Blumenrabatten, die dann auch eine Begrenzung durch Heckenwerk oder eine Mauer eher vertragen, oder er kommt zu völlig abgeschlossenen Raumgebilden, wie in dem sogenannten »old english garden« (Abb. 20).

Hier versucht man, den alten, regelmäßigen, architektonischen Garten neu zu beleben, ihn mit einem reichen Blumenflor, blühenden Sträuchern und anderen Gewächsen zu füllen. Grüne Laubwände, des öfteren zu Wandelgängen gestaltet, bilden die Raumgrenzen. Der Ge-



Abb. 118. Ulmenhain im Hydepark zu London. (Aus »Die Gartenkunst XI«.)

samteindruck ist freilich selten so klar und ausdrucksvoll, wie zur Zeit der Herrschaft des raumgestaltenden Künstlers; an der Vielheit des Gewollten leidet der überzeugende Ausdruck. Bessere Vorbilder ergeben die Reste vergangener Zeiten: die kleinen regelmäßigen Gärten am Schlosse zu Hamptoncourt und in »Kensington Garden«. Diese Vorbilder hat vor allem Encke, der treffliche Kölner Gartenkünstler, auf sich wirken lassen; der im Entstehen begriffene Radertalpark in Köln gibt davon Kunde. Auch sein Schüler Bromme arbeitete in Erfurt in dem Sinne (Abb. 121).

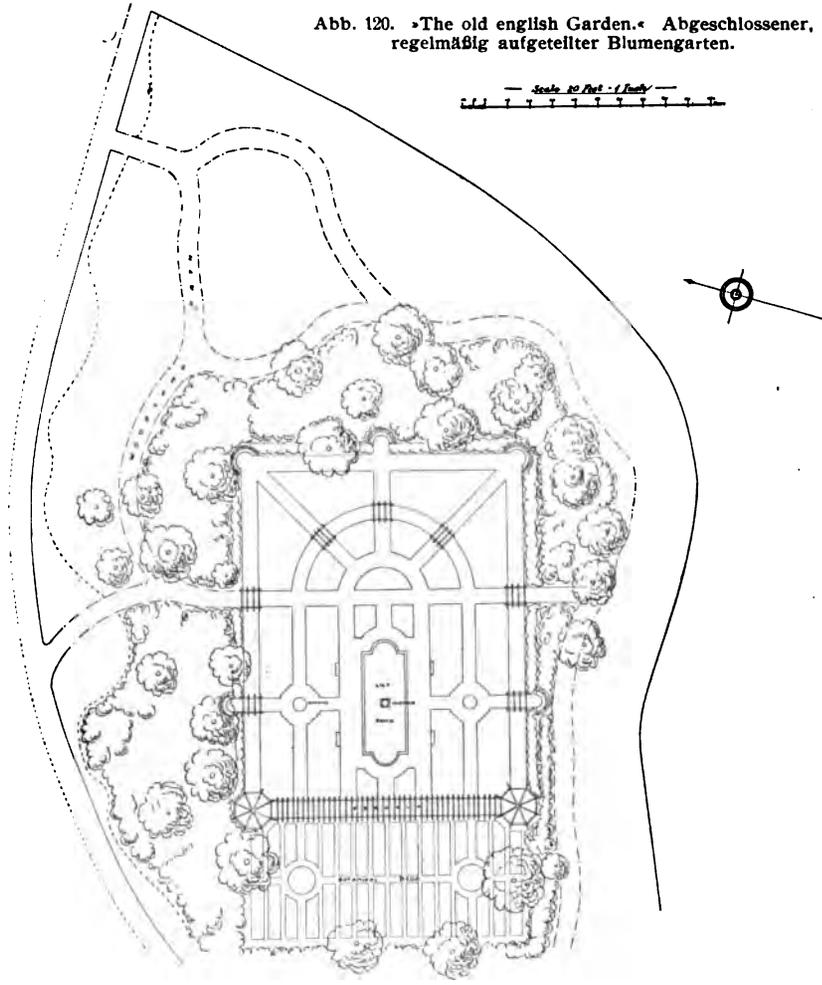
Olbrich wies ja schon Jahre zuvor in seinen Ausstellungsgärten den Weg, wie die Blumenfülle nach den Gesetzen einheitlicher Farb- und Formenwirkung zu ordnen ist. Wir räumen in der Architektur der Farbe schon lange wieder einen bevorzugten Platz ein. Ihre wohl-

tuende Wirkung auf Auge und Gemüt, die vielseitigen künstlerischen Nutzungsmöglichkeiten, gilt es nun auch im Garten und Park zu nutzen. Im Rosengartenwettbewerb zu Worms haben Bauer und Großmann, ersterer nach



Abb. 119. Teegarten im Hydepark zu London. (Aus »Die Gartenkunst XI«.)

Abb. 120. »The old english Garden.« Abgeschlossener, regelmäßig aufgeteilter Blumengarten.



monumentaler, letzterer nach intimer Verwertung der Blumen rechte Wege besritten¹⁾. Die besten Leistungen solcher Blumenverwertung boten mir die Volksparks der Westparkkommission in Chicago, deren künstlerischer Leiter Jens Jensen ist. Freilich nur diese, — im übrigen amerikanischen Parkschaffen vermißt man geradezu die Blume. Das ist wohl auf den Vater der amerikanischen Parkkultur, Olmsted sen., zurückzuführen, der in seinen großen landschaftlichen Kompositionen der Blume weniger bedurfte. Die Blumengärten Jens Jensens im Garfield- (Abb. 122) und Humboldt-Park (Abb. 123—125) sind noch nach anderer Richtung interessant. Sie übernehmen die Aufgabe der Hauptperspektive des alten Barockgartens; sie ergeben die künstlerische Dominante der Anlage; sie treten in Verbindung mit den Ruhe- und Wandelhallen, mit dem Musikplatz, ganze Reihen

¹⁾ Die Gartenkunst, VIII, S. 69 ff.

von Sitzgelegenheiten bietend. Alle Künste vereinen sich hier zu einem Konzert, wie es in der Welt kaum schon gelöst wurde. Was Jens Jensen damit erstrebt, teilte er mir etwa mit folgenden Worten mit: Die Blumen­gärten (Garfield-Park, Douglas- und Humboldt-Park) geben den ärmeren Teilen der Stadt­bewohner die Freu­de und das Ver­gnügen, die überhaupt nur Blumen geben können.



Abb. 121. Erfurt. Blumengärten auf der Doberstädter Schanze von Bromme-Erfurt. Blick aus dem Pavillon.

Kunstrabatten oder andere Schnörkelbeete gibt es nicht in diesen Gärten, nur blühende Gewächse, harmonisch gepflanzt nach den Farben und Formen. Diese Gärten sind eingefasst mit Strauch- und Baumpflanzung und stören daher nicht die natürliche Pflanzung der übrigen Teile des Parkes. Bei letzterer verfolgt er nicht ganz die Richtlinien, die wir beim englischen Park besprochen haben; hier arbeitet er mehr im Sinne Olmsted's und steht damit etwa zwischen dem deutschen natürlichen Kunstgarten und dem sachlichen englischen Schaffen. Auch hier liebt er Raumgrenzen; dazu treten aber in zwangloser Gruppierung einzelne gut gewachsene Bäume oder kleinere lockere Gruppen unter Beachtung der Einzelschönheit von Baum und Strauch; sofern es der Spielplatz oder ein anderer Zweck erfordert, auf die Umgrenzung beschränkt, sofern er abgeschiedene Naturplätze erstrebt, in echter Naturwahrheit, vor allem den Maßstab beachtend.

Ich möchte hier noch des Einzelbaumes gedenken, der neuerdings gern von den Gartenkünstlern in architektonisch behandelte Ziergärten unsymmetrisch nachträglich eingefügt wird. Ich vermag darin nur Manie zu sehen und ein völliges Mißverstehen künstlerischen Arbeitens. Ist ein schöner Einzelbaum wirklich gegeben, so wird die Anlage so zu gestalten sein, daß er den rechten Ort für seine Wirkungsmöglichkeit erhält; man wird ihn in Gegensatz setzen zu einer schmucklosen Fläche oder ihn in die Umgrenzung einbeziehen. Das Streben nach künstlich malerischer Wirkung führt im Gartenkunstschaffen auf die gleichen Abwege, welche so viele Nachfolger Sittes im Städteplanen beschritten — zur Romantik.

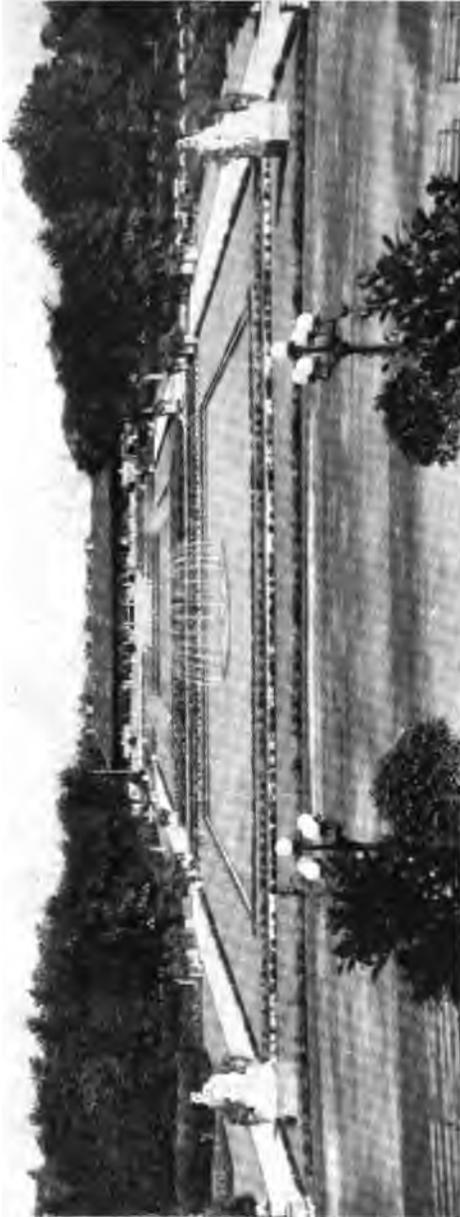


Abb. 122. Garfield-Park im Westparksystem Chicagos von Jens Jensen. Das Parkgebäude mit dem Blumengarten im Vordergrund.

Der Künstler aber wird sich, bevor er die Bepflanzung eines Geländes vornimmt, klar werden müssen, welchem Zweck die Anlage dienen soll. Das wird für die verschiedenen Parkanlagen verschiedene Richtlinien geben, die wir später betrachten wollen; hier sollen noch die künstlerischen Wirkungsmöglichkeiten der Pflanzung im allgemeinen zu bestimmen versucht werden.

Aus dem klassischen Garten des 17. und 18. Jahrhunderts werden wir vor allem die geschickte Gliederung des weiten, unübersehbaren Geländes durch Bodengestaltung und Pflanzung in größere und kleinere Einzelräume, die noch als ein Ganzes empfunden werden, entnehmen können. Auch an die Zusammenfassung der einzelnen Raumgebilde durch Ausbildung von Perspektiven, die alle nach einem Sammelpunkt führen und so zu einer Gesamtwirkung gebracht werden, muß sich unser modernes Schaffen wieder erinnern.

Man soll aber auch die Werte der Pflanzung, die uns der englische Park entwickelt hat, nicht vergessen. Wir können uns dabei sogar auf das Zeitalter des architektonischen Gartens berufen. Wer die Schriftsteller der Zeit liest — die überlieferten Anlagen vermögen uns heute darüber nicht genügend Auskunft zu geben — wird wissen, welch hohes Interesse man seltenen Gewächsen entgegenbrachte, und wie man bestrebt war, sie im Garten künstlerisch zu verwerten. Das

Schaffen von Orangerieparterres, ihre windgeschützte Lage, sind nicht auf gesellschaftliche Bedürfnisse zurückzuführen, sondern auf das Bestreben, für die neuen geschätzten Pflanzen eine dem künstlerischen Fühlen der Zeit entsprechende Auf-

stellung zu finden. Ja, selbst der Architekt nahm bei seinen Bauten darauf Rücksicht. Am königlichen Zwinger in Dresden sind die Kragsteine, welche sich in der Gleiche des Erdgeschosses vor das Untergeschoß vorlegen, lediglich für das Aufstellen von Orangenbäumen bestimmt gewesen ¹⁾).

Nun hat seit der Herrschaft des landschaftlichen Gartens die Erkenntnis und Wertschätzung des Stimmungswertes der Pflanzenwelt immer weiter um sich gegriffen — sich immer mehr vertieft. Unsere Pflanzenkultur, Zucht und Einfuhr haben mit dem volkswirtschaftlichen Aufschwung im letzten Jahrhundert eine Entwicklung und einen Umfang erfahren, der sich mit keiner Zeit in der uns bekannten Gartengeschichte aller Kulturvölker in irgendeine Parallele bringen läßt. Die neuen Naturwissenschaften im Bunde mit einer ungewöhnlich ausgebauten Technik und mit dem Großkapital haben in langjähriger Arbeit eine unendliche Fülle neuer Pflanzenwerte, neue Formen und Farben von seltener Schönheit geschaffen.

Arbeiten wir also im Sinne der Schöpfungen des 17. und 18. Jahrhunderts, so werden wir die Erregenschaften der neuen Zeit uns zunutze machen müssen und damit zu ganz anderem Ausdruck, zu ganz anderen Formen und Raumgebilden gelangen, zumal wenn wir noch die Vertiefung des Naturgefühls in unserer Zeit bedenken und die Vielseitigkeit des Zweckprogramms.



Abb. 123. Humboldt-Park im Westparkssystem Chicagos von Jens Jensen. Teil des Blumengartens. (Vgl. Abb. 111.)

¹⁾ Koch, »Sächsische Gartenkunst« a. a. O.

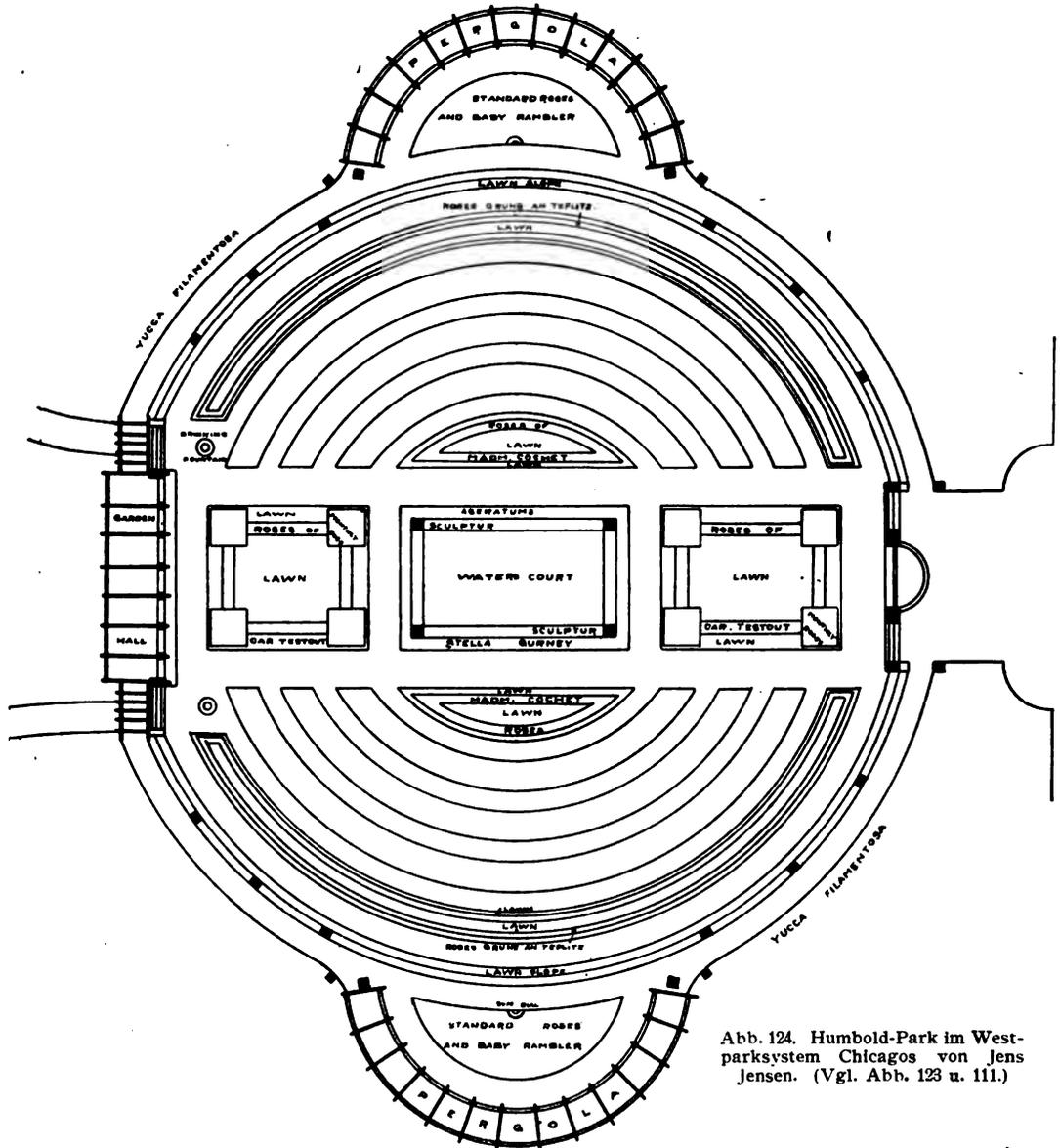


Abb. 124. Humboldt-Park im West-parksystem Chicagos von Jens Jensen. (Vgl. Abb. 123 u. 111.)

»Wir würden,« sagt einmal Lichtwark¹⁾, »wenn wir alle uns zur Verfügung stehenden Pflanzen auf ihren schmückenden Wert prüfen, einen neuen Weg betreten, der zu ungeahnten Zielen führt. Ich habe noch nie beobachtet, daß unsere Gartenkunst mit klarem Bewußtsein den künstlerischen Charakter der einzelnen Pflanze studiert und zu dekorativen Wirkungen höchsten Ranges verwendet.«

¹⁾ Park und Gartenstudien.



Abb. 125. Humboldt-Park im Westparksystem Chicagos. Der Musikplatz im Blumengarten.

Willy Lange hat — freilich mehr als Philosoph, denn als Künstler — unter Ausnutzung der neuzeitlichen Forschungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften (Ökologie) eine neue Auffassung der Gartenkunst begründet, die biologische Gartenästhetik. Hier wird das botanische, insbesondere das pflanzengeographische Wissen zum Leitmotiv des Gartengestaltens. Man wendet sich vor allem gegen unnatürliche, unwahrscheinliche, standortwidrige Zusammenstellungen von Pflanzungen. Meines Erachtens mit Recht, soweit die Pflanzung an dem Orte, sei es durch Bodenverhältnisse oder die Witterung bedingt, nicht gut gedeihen würde. Das Zusammenpflanzen aber von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Pflanzengemeinschaft abhängig zu machen, scheint mir wohl wissenschaftlich ganz interessant, mit Kunst aber wenig gemein zu haben. Es wäre nur zu begrüßen, wenn damit ein Durchsetzen der Einfachheit erstrebt würde, die uns bei der Vielheit der Ausdrucksmöglichkeiten, bedingt durch das Parkprogramm und das reiche Pflanzenmaterial, so bitter nottut.

Dies verhindert aber die gleichzeitig von Lange aufgestellte Steigerungstheorie, die unserer Flora andere ähnliche Pflanzencharaktere zufügen will, und zwar so, daß sie als Steigerung der heimischen Vegetation wirken. Diese Gestaltungstheorien scheinen mir in den botanischen Gärten ihre eigentliche Heimstätte zu haben. Der Park aber — insbesondere der Volkspark — hat nicht spezielle wissenschaftliche Werte dem Besucher zu bieten, die nur der Wissenschaftler recht erfassen kann, sondern eine Wohn- und Tummelstätte in künstlerisch abgewogenen Formen. Wie der Baumeister nicht möglichst verschiedene, aber verwandte Gesteinsarten zur Raumbildung oder Dekorierung verwenden wird, sondern bei der vom jeweiligen Zweck bedingten Form das den vorliegenden Verhältnissen am besten entsprechende Material wählt, und einen besonders kostbaren Stein geradezu in Gegensatz zu einer gleichen Masse setzen wird, so hat meines Erachtens auch der Gartenkünstler die heimische Pflanzung als Hauptbaumaterial zu verwerten und nur an wenigen besonderen Punkten oder bei repräsentativen Anlagen seltenere Pflanzung zu ver-

wenden; dann aber, dem Werte des Materials entsprechend, in einer Weise, die die dekorativen und farblichen Wirkungen des Materials herauschält und nicht durch das Zusammenpflanzen mit verwandten Pflanzencharakteren verwischt.

Am charakteristischsten wird die Wirkung zumeist bei sehr einfachen Grundformen herauszuarbeiten sein; es wird also vorzugsweise zu einer regelmäßigen Pflanzenanordnung führen, zu einer wohlabgewogenen Massenverteilung, zur Symmetrie, zur Wiederholung, was wir auch heute in der Architektur, in der Malerei und anderen Künsten wieder entdeckt haben. Auch die Pflanzung im Garten muß Menschenwerk, Menschenwirken unzweifelhaft erkennen lassen.

d) Das Wasser

ist zu allen Zeiten mit Vorliebe in den Gartenschöpfungen verwandt worden. Die sportlichen Forderungen haben wir im ersten Kapitel festgelegt; hier gilt es, die ästhetischen herauszuholen. Das Wasser ist den Gesetzen des Falles und Druckes und denen der optischen Spiegelung unterworfen. Seine Beweglichkeit gestattet, bei fallendem Gelände dieselbe Wassermenge zu immer neuen Effekten im Garten zu verwerten, und da es zugleich heute ein kostspieliges Element geworden ist, wird der Künstler auf größte Ausnutzung zu achten haben. Die Künstler der Renaissance und der Barocke waren darin Meister. Die Kostenfrage wird im Volkspark selten Brunnen und Kaskadenanlagen im Sinne der Alten gestatten. Wo sie aber möglich sind, sollten wir sie zu Rate ziehen; wir würden dann nicht auf Abwege kommen, wie sie die landschaftliche Gartenkunst eingeschlagen hat. Es erscheint mir widersinnig und eine ästhetische Lüge zu sein, künstlich nach einer Höhe geführtes Wasser als natürlichen Wasserfall zu verwerten oder eine Fontäne inmitten eines landschaftlich behandelten Teiches entspringen zu lassen. Strenge in der Verwendung des Wassers ist noch aus anderem Grunde zu fordern. Das Wasser besitzt in seiner Bewegung, in dem dadurch hervorgerufenen Farbenspiel einen hohen Reiz für das Auge, der durch einfache Gestaltung der Grundformen gehoben wird. Durch Einfachheit und Ruhe der Gesamtkomposition vermag man auch der Klangfarbe fallenden Wassers höhere Aufmerksamkeit zu schenken, wodurch besonders die Nymphenburger Kaskadenanlage einen unvergleichlich zauberhaften Eindruck ausübt.

Das gleiche Kunstgesetz — Beschränkung auf das Typische des Gegenstandes — gilt auch für die Wasser der Ebene, die im Volkspark das Wesentliche ausmachen werden. Auch ein Spiegelbild wird um so stärker auf uns wirken, je klarer die Grundformen entwickelt sind — und in der Spiegelung liegt ein hoher Reiz des Wassers. Für eine Auflösung der strengen Grundform in das Malerische, das das menschliche Auge erfreut, sorgt der Himmel und die Luft, welche wir als gegebene Werte ansehen müssen; ein weiteres tut die Pflanzung. Man lasse die Wasser von Nymphenburg und Schleißheim auf sich wirken, oder die Wasser-

terassen der Villa d'Este, oder Versailles mit seinem Kanalmotiv, und man wird zugeben müssen, daß selbst landschaftlich prächtig gestaltete Seen, wie etwa im Englischen Garten zu München von Sckell, oder im Franklin-Park zu Boston damit nicht wetteifern können (Abb. 126 u. 127). Welch malerische Wirkung bei geringem Kostenaufwand und geometrischen Grundrißformen besitzt der unter der Regierungszeit Friedrichs des Großen geschaffene Goldfischteich im Berliner Tiergarten! Auch hier liegt ein hoher Reiz in Strenge der Grundform und malerischem Pflanzenwuchs.

Wir werden heute der Pflanzung in Verbindung mit Wasser größere Beachtung als in früheren Zeiten schenken müssen. Der dekorative Wert der Wasserkünste der Alten lag vor allem in der Verbindung des Wassers mit Plastik und Architektur. Das reiche architektonisch-plastische Formenspiel drängte, um eine ruhige Wirkung zu erzielen, zur Verwertung der Pflanzung in architektonischen Formen, die, dem Rhythmus des Ganzen entsprechend, unter der Schere gehalten wurde. Die Mittel gestatten uns heute seltener reichen plastischen Schmuck; wir werden zum Ersatz uns den Stimmungswert der Pflanzung zunutze machen können, ihn in Gegensatz setzen zum ruhigen Wasserspiegel. Ein streng geformtes, steingefäßtes Wasserbecken in Verbindung mit malerischem Baumwuchs, einen Sitzplatz beschattend, oder den Wasserzufluß betonend, oder ein Becken in Waldesruh mit einem senkrechten Wasserstrahl, der hier nicht nur belebend auf das Auge wirkt, sondern auch seine größte Klangfarbe entfalten kann, oder ein einfacher Trinkbrunnen, eine Brunnenschale, deren kleiner Maßstab gehoben werden kann, wenn große Laubmassen Raumgrenzen bilden, sind Motive des Volksparks. Dann gilt es, sich des Kanalmotivs zu erinnern, dessen größte Wirkung erreicht wird, wenn der Wasserspiegel tiefer liegt als die begleitenden Fußwege, welche am besten Alleen beschatten, weil sie eine Einheit ergeben bei Mannigfaltigkeit der Einzelwirkung. Schließlich sollte man noch mehr die Blume heranziehen; Blumenstreifen entlang einer ruhigen Wasserfläche wirken besonders, weil sie sich im Wasser widerspiegeln. Und wer hat nicht schon den Reiz empfunden, den ein mit Wasserrosen und Blattpflanzen bewachsener Weiher ausübt? Die Wirkung wird immer da am größten sein, wo ein Zuviel vermieden wurde. In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister (Abb. 128 u. 129).

Das gilt insbesondere noch für das Naturmotiv. Der Künstler wird es schon vom Kostenstandpunkt aus verwerten, sofern es sich vorfindet. Er wird aber nicht, wie es die landschaftliche Gartenkunst so vielfach angestrebt hat, die Vielheit des Naturmotives noch vergrößern, sondern in der Herausarbeitung des Typischen seine Aufgabe erblicken. Er wird darum die Abgeschlossenheit erstreben, um den Maßstab zu steigern oder zum mindesten den natürlichen Maßstab wahren, um zu keiner kleinlichen Wirkung zu kommen. Es wird ihm fern liegen, aus einem von der Natur gebotenen Weiher einen See schaffen zu wollen, wie es die Gartenkünstler des letzten Jahrhunderts nur allzu häufig erstrebten. »Die Vierwaldstätter-



Abb 126. Teichterrasse im Garten der Villa d'Este in Tivoli.

seen« unserer privaten und öffentlichen Parkanlagen reden eine deutliche Sprache.

Sofern das Naturmotiv den Eingriff der Menschenhand fordert, etwa um einen Ruheplatz zu schaffen oder bequeme Treppen zu bauen, wird es der Künstler freudig begrüßen; vermag er doch damit der Anlage eine eigene Note zu geben, die sie über die Schöpfungen der Natur stellt. Er wird demnach nicht beim Schaffen von Naturbänken oder Brücken im »Naturstil« bauen wollen, sondern in Formen, die die Konstruktion ergeben. Das gilt auch für die Architekturen des Parkes.

e) Die Architektur.

Im klassischen Park bildete die Architektur in Gestalt des Palastes den Ausgangspunkt des Parkes. Auf die Verbindung des Gartens mit der Architektur kam alles an; in ihr lag das Prinzip. Der Garten war die Erweiterung des Palastes, und die wesentliche Aufgabe des Künstlers lag darin, in der Anlage dafür zu sorgen, daß der Palast überall dort, wo er auf Wirkung für das Auge berechnet war, auch gesehen werden konnte. Darum wurden die angrenzenden Parterres frei von Busch- und Baumwerk gehalten, welches dem Blick ein Hindernis bieten konnte, und in der Aufteilung schon auf die Hauptgliederung des Gebäudes das Augenmerk gelenkt. Damit gelangte man zur größtmöglichen Wirkung der Architektur. Es war eine Zeit des Formenreichtums und der Formenbewertung. Für die Pflanzung ergab das die Forderung, eine ruhige Betrachtung der Architektur zu ermöglichen; sie mußte daher bescheiden als nur begleitende Kunst zurücktreten.

Sie sollte nicht Stimmungswerte enthüllen, sondern dem baukünstlerischen Gedanken dienen, was recht deutlich in den Anlagen von Schönbrunn und dem Belvedere in Wien zu studieren ist (Abb. 130). Die Aufgabe lag darin, in dem Abwägen der Massen der Natur dem Bauwerk seine größte Wirkung zu verleihen. Architektur und Landschaft stehen in einem Größenverhältnis zueinander; in



Abb. 127. Franklin-Park in Boston von Olmsedt sen. Der große See.

dessem rechten Abwägen sieht man die Kunst des Gestaltens. Erst die Zeit der Romantik brachte das Stimmungsverhältnis Architektur und Landschaft. Damit traten die Naturwerte als stärkere Stimmungswerte in den Vordergrund, und die Architektur trat an sekundäre Stelle; sie wurde begleitende Kunst. Die Vorliebe für die Ruine gibt den besten Anhalt für diesen Umschwung. Nun verbarg man auch den Palast, war er noch so architektonisch fein gegliedert, im dichten Grün der Bäume und der Berankung. Die architektonische Kunst wird von der Vorliebe für die Naturstimmung verdrängt.

Wir stehen heute wieder im Zeitalter der Neubewertung architektonischen Schaffens — das führt uns dem Gestalten der Barocke näher —; die Zeit der Romantik ist jedoch auch nicht spurlos an uns vorübergegangen. Ich sehe das Leitmotiv künstlerischen Schaffens in rechter Würdigung beider Werte. Stehen uns fein architektonisch durchgebildete Bauwerke zur Verfügung, so ist der Pflanzenschmuck als schmückendes Element im Sinne der Barocke zu verwerten und hoher Wert auf Verhältniswirkungen zu legen. Im königlichen Park zu Brüssel hat der kunstverständige Fürst Beachtenswertes geleistet. Es gilt, genau zur Masse und Durchbildung des Bauwerkes die Größenverhältnisse der Pflanzenformen und der Gartenperspektiven abzuwägen. Es nützt nichts, auf ein bescheidenes Bauwerk eine große Perspektive aufzubauen, denn damit würde es nur maßstäblich verkleinert werden. Die erhöhte Bewertung des Malerischen der Pflanzung und darum der Verzicht auf Beschneiden der Pflanzung wird uns weiter dahin führen, in unseren Architekturen größte Einfachheit und Ruhe anzustreben; je besser das erreicht ist, um so stärker vermag die Pflanzung zu wirken, und um so geringer



Abb. 128. Wasseranlage mit Blumenschmuck für Stadtpark Lankwitz von Hugo Koch, Hamburg.

stellen sich die Kosten. Das gilt für die Kleinarchitektur und Plastik in gleichem Sinne. Ein schmuckloser Pavillonbau erhält hohen Reiz durch das Zufällige des Pflanzenwuchses; je feiner die Detaillierung der Architektur, um so größere Beschränkung in der Formgebung der Pflanzung ist erforderlich, damit die Wirkung des bedeutenden Architekturwerkes nicht verwischt wird, was die Barockzeit wohl



Abb. 129. Josephinenbrunnen Baden-Baden von Max Läger, Karlsruhe. Große Wirkung durch strenge Formgebung der Kaskadenanlage und Plastik erreicht.

beachtet hat (Abb. 131). Eine große, einfach geformte Vase wird gut zur Aufnahme blühender Schlinggewächse geeignet sein, während eine hochstehende künstlerische Arbeit zu größter Wirkung als Körper für sich gebracht werden kann. Das gilt auch für die Aufstellung von Statuen. Hier ist uns die plastische Form das Wesentliche, mithin ein Verstecken in dichtem Grün unlogisch und eine Aufstellung vor ruhigem Hintergrund, etwa einer Hecke, wie es die Barockzeit liebte, zu fordern; es sei denn, daß der Umriß der Figur bei einer ganz freien Stellung gegen die Luft noch klarer und schöner zur Wirkung gebracht werden kann, was bei Bronzegruppen besonders in Frage kommt (vgl. Abb. 193 S. 214). Keinesfalls aber vermag die im Buschwerk kauernde Nymphe oder Leda mit dem Schwan, wie im neuen Teil des großen Gartens zu Dresden, künstlerisch befriedigend zu wirken. Die Plastik als menschliches Kunstgebilde ist als solches klar vor Augen zu führen. Wo diese Erkenntnis fehlt, führt es zur Aufstellung von glasierten Hasen und Gnomen und derlei Dingen, die leider heute noch auf Gartenkunstausstellungen gezeigt werden.

3. Die Wahl der Ausdrucksform.

Die Verurteilung des architektonischen Gartens gründet sich auf den Vorwurf, man habe die Natur vergewaltigt. Aber ist denn die Verirrung, die Unterdrückung der Natur im gartenkünstlerischen Organismus dieser Zeit wirklich so groß gewesen? Zunächst gilt es zu beachten, daß man den Park oder Garten im Gegensatz zur Natur schuf; anders ist seine Entstehung überhaupt nicht zu erklären. Durch klare Aufteilung der Natur zu Stätten, die den Wohn- und Gesellschaftsbedingungen entsprechen sollten, entstand das neue menschliche Gebilde, der Garten



Abb. 130. Der Garten am k. k. Belvedere in Wien.



Abb. 131. Schloßpark zu Schönbrunn.

analog der Entwicklung des Hauses aus der Felsenhöhle des Urmenschen. Zum andern besteht die Tatsache, daß keine andere Zeit es so trefflich verstanden hat, vorhandene Naturwerte dem Garten durch Auswahl des Gartengeländes nutzbar zu machen, wie die Renaissance und die Folgezeit. Aus mittelalterlicher Enge der Stadt flüchtete sich das Haus auf die Anhöhen der Umgebung, mit freiem Blick ins Land hinaus. Hier konnte man von der Terrasse am Hause Garten und Landschaft gleichzeitig in sich aufnehmen; man genoß den Gegensatz zwischen Kultur und Natur.

Betrachten wir einmal die Natur in dem Sinne, wie ihr der Künstler entgegenzutreten hat. Überall, wo der fühlende und empfindende Mensch stark

von der Schönheit der Natur ergriffen, ja überwältigt wird, da arbeitet die Natur mit wenigen einfachen, aber großzügigen Mitteln, sowohl in bezug auf Formen wie auf Farben. Die Horizontlinie des Meeres ist die einfach größte, die es auf der Erde gibt, sagt Ratzel, der treffliche poetische Naturschilderer. »Diese stille, blaue Linie mag leuchten wie flüssiges Metall oder bei ablandigem Winde, wenn das Meer sich hinauszuwölben scheint, blau dunkeln, oder bei landwärts wehendem Winde vom Wasserstaub zerstiebender Wellen umnebelt sein, sie bleibt immer eine große Einheit; und am schönsten und größten sind Himmel und Wasser, wenn jedes in seiner Weise gleich klar, jener vollkommen durchsichtig, soweit nur das Auge dringt, dieses in seiner blauen oder grünen Tiefe, beides Kristallwelten, sich übereinander bauen.« Wir können weiter greifen. Das Hochgebirge oder die weite Steppe, das ernste Heidemoor, der stille Hochwald wirken durch ihre Einfachheit.

Darin liegt auch die Stimmung, die uns Menschen der Abend bringt. Der Abend ist die Auflösung aller Gegensätze in die zwei Größen, dunkle Erde und heller Himmel. All das lärmende Tagesgeräusch ruht, die Formen dämmern in Blau und Grün hinüber, und von den Umrissen bleiben nur die größten übrig. Unser Wohlgefallen an einem Panorama, das tausend Berge zeigt, liegt offenbar

zu einem guten Teile darin, daß die Mehrzahl davon nur einfache, regelmäßige Grundformen wiederholt, ohne sich auffallend weit davon zu entfernen. Es ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die uns hier wohl tut, gerade wie in einer Säulenreihe, wo jede Säule der andern fast gleicht, nur in einer Einzelheit des Kapitäl verschieden ist. In dem Auftreten symmetrischer Formen in der Natur liegt im allgemeinen etwas Fesselndes. Gerade weil die mannigfaltigste Ungleichartigkeit der Umrisse und Profile in allen Formen der Erdrinde die Regel ist, wirkt um so wohltuender die Erscheinung einer fast reinen Pyramide im Gebirgs Panorama oder eines fast gleichschenkligen Taleinschnittes. Und wenn wir das Bild weiter untersuchen, so fühlen wir, wie der Blick ins Tal uns wieder mehr fesselt als der auf einen Berghang. Es ist die Tiefe, welche auf uns besonders wirkt. Unserem Auge bereitet der Blick ins Weite weit mehr Entzücken, als an einer Linie hinzuschweifen, die aus gleich weit entfernten Punkten gebildet wird; und ist das Tal abgeschlossen, so gibt der Abschluß ein neues Bild, welches dem Auge durch die gemilderten Formen und Farben der Ferne einen Ziel- und Ruhepunkt gibt. Wie wir bei der Betrachtung des Baumes, des Strauches und der Rasenfläche sahen, gilt es auch im Parkschaffen das Typische zu entwickeln. »Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur,« sagt treffend Schiller und spricht damit aus, daß die Tiefe aller Kunst darin liegt, daß der Künstler nicht bei irgendeiner beliebigen Wirklichkeit stehen bleibt, sondern darüber hinaus zum Wesentlichen strebt.

Wenn wir bei solcher Betrachtung der Natur Ziellinien für unser gartenkünstlerisches Schaffen gewinnen können, so hieße es doch bei unserem beschränkten Raum und Mitteln verzagen, sofern nicht das Wesen der Kunst ein weiteres Gesetz in sich schliesse, das Schopenhauer formuliert: »Nicht bloß die Philosophie, sondern auch die schönen Künste arbeiten im Grunde daraufhin, das Problem des Daseins zu lösen.« Erst mit dem rechten Erfassen dieses zweiten Gesetzes wird es uns möglich, in unserem gartenkünstlerischen Schaffen mit den Mitteln der Natur künstlerische Wirkungen zu erzielen, die über die Natur hinausgehen, zu einem Kunstwerk menschlicher Gestaltung werden, indem sie ihr höchstes Ziel in dem Ausdruck unserer Lebensauffassung, unserer Lebensformen sehen.

Mit der Verdrängung der Natur aus dem Häusermeer der Großstadt ist in unserer Zeit ein Neues im gartenkünstlerischen Schaffen hinzugetreten. Es ist nicht zu verkennen, auch Natur ist dem Großstädter zu bieten. Nur ergibt sich da die Frage: Soll man die Natur künstlich schaffen oder erhalten? Der Kostenpunkt allein gibt schon die Antwort. Zum andern wird es der Kunst kaum gelingen, prächtigere naturwahre Landschaftsformen zu enthüllen, als sie sich im Weichbilde einer jeden Stadt finden. Diese gilt es, dem Städter zu erhalten, wo nötig, auszubauen. Im Umkreis unserer Städte ist der wahre Naturgenuß zu suchen; bei unseren modernen Verkehrsverhältnissen spielen doch die Entfernungen wahrlich keine so große Rolle. Im Kapitel Heimatschutz soll das Weitere betrachtet werden.

Im Kulturpark werden wir keine wahre Natur erstreben können, in hohem Maße aber einen durch die Kunst veredelten Naturgenuß, indem wir die durch die Kultur bedingten Forderungen unter Beachtung des Wesens des Materials und der vorhandenen Naturwerte erfüllen. Je nach dem Verhältnis, in welchem die Natur- und Kulturwerte im Einzelfalle zueinander stehen, wird sich eine verschiedene Gestaltung ergeben. Es wird nicht immer möglich, ja nicht ratsam sein, sämtliche entwickelte Bedürfnisse in einem Werk zu vereinigen.

a) Der Spielpark.

Das Programm für den Hamburger Stadtparkwettbewerb verlangte, durch Zweckanlagen dürfe der Charakter eines Parkes nicht verloren gehen. Dieser seinerzeit allgemein gültige Leitsatz gibt die beste Aufklärung für das Versagen des künstlerischen Schaffens im letzten Jahrhundert. Man sah in dem Gebilde Park ein Etwas, was es nicht sein kann; man vergaß, daß es ein Unding ist, Zweckanlagen in der Natur schaffen zu wollen, und doch mit künstlerischen Mitteln wahre Natur zu bieten — man schafft damit nicht Natur, sondern ein Natürchen —; der Verzicht auf das Abwägen von Natur- und Kulturwerten führte zu einem unklaren Gebilde, das keiner von beiden Grundforderungen recht entsprechen konnte.

Selbst bei den besten Leistungen im landschaftlichen Schaffen — und niemand wird leugnen, daß auch hier künstlerisch prächtige Schöpfungen entstanden sind — kann man studieren, wie wenig der Park benutzt wird. Im prächtigen englischen Garten zu München, unmittelbar an die Großstadt grenzend, in diese einfassend, kann man weite Strecken wandern, ohne auch nur einem Menschen, geschweige denn Massen von Menschen zu begegnen, sofern man die Bierwirtschaften meidet. Die Benutzung des Parkes und die Aufwendungen dafür stehen somit in keinem Verhältnis. Ein tüchtiges Stück weiter hinaus liegt der Herzogspark, eine an sich bescheidene Anlage. Hier aber tummeln sich an sonnigen Nachmittagen und Sonntagen viele Tausende. Nach Lichtwark bietet er etwa 60 000 Sitzplätze. Lichtwark hat seine Benutzungsmöglichkeit interessant besprochen. »Hier gibt es wenig Wege,« sagt er, »hier dürfen die Rasen betreten werden, hier werden alle Arten von Rasenspielen geübt, hier wird im Freien getanzt oder familienweise im Schatten der großen Bäume gelagert oder, wie in den bayrischen Wirtschaften, an langen Tischen oder derben Bänken gehockt; Spaziergänger gibt es hier nicht. Der schöne Weg von der Stadt zum Park, der von den meisten Besuchern zu Fuß zurückgelegt wird, genügt dem Bedürfnis — wohl aber wird dieser Park bewohnt; er dient zum Aufenthalt; der Besucher fühlt sich zu Haus; er ist nicht mehr Gast. Benutzung und Kosten stehen hier im umgekehrten Verhältnis gegenüber dem englischen Garten.«

Nicht anders ist es in anderen Städten. In Hamburg werden die Wallanlagen

höchst selten besucht, selbst der prächtige botanische Garten lockt meist nur behäbige Bürgersleute zum Lesen der Zeitungen an; dagegen wird die in unmittelbarer Nähe liegende Gänseweide vor dem Dammtor an sonnigen Tagen von unzähligen Knaben, Mädchen und Erwachsenen belagert. Auch hier stehen die Anlagekosten im umgekehrten Verhältnis zum Besuch.

Aus diesen Beobachtungen — eine statistische Untersuchung würde noch schlagenderes Beweismaterial liefern — geht klar hervor, daß das Bedürfnis für Spiel- und Sportplätze und zwanglose Ruhestätten bei weitem vorherrscht vor der Freude am Naturgenuß, an schönen Landschaftsbildern. Je mehr der Mensch sich der Gefahren bewußt wird, die unsere Kultur, unser Berufsleben für eine gesunde Fortentwicklung unserer Art bringen, je mehr wird er der Pflege des Körpers sein Augenmerk zuwenden und durch rege Förderung der Körper, Geist und Willen in gleicher Weise anregenden Freispiele den Schäden unserer modernen Kultur zu begegnen suchen. Das wiedererwachte Bewußtsein von der Notwendigkeit des Spieles auch der Großen wird immer weiter um sich greifen, und der Parkgestalter der modernen Großstadt wird sich dessen bewußt sein müssen. Das Schaffen von geräumigen Parks — den gegebenen Stätten für die körperliche Ausbildung — wird er an erste Stelle zu rücken haben. Spiel-, Sport- und Ruheplätze werden hier den Hauptwert bilden, die Promenadenwege und Schmuckanlagen nur als Nebenwerte zu bezeichnen sein. Es ist gar nicht einzusehen, warum wir heute im Parkschaffen in erster Linie nach ästhetischer Befriedigung trachten. Ein Haus hat zunächst den Anforderungen, die wir an ein behagliches Wohnen stellen, zu entsprechen. Der künstlerische Genuß bildet das Endergebnis. Der Park hat dem Volke ein Wohnen im Freien zu ermöglichen. Welch hohe künstlerische Werte sich daraus ergeben können, ist heute noch gar nicht abzusehen, weil selbst die Möglichkeiten, die sich für die Entwicklung unseres Volkstums eröffnen, kaum noch zu erkennen sind, wenn wir erst aus den dumpfen Hallen mit Turnerei, Spiel, Gesang und fröhlichen Festen ins Freie siedeln werden.

England gebührt das Verdienst, allen anderen Kulturstaaten darin vorgegangen zu sein und damit zuerst den rechten Weg für das Schaffen von wahren benutzbaren Volksparks gefunden zu haben, indem das Bedürfnis, dem Volke Sportplätze und Lagerplätze im Grünen zu schaffen, einfach und praktisch gelöst wurde. Hier bestimmen die großen ebenen Rasenflächen den Charakter des Parkes. Die Rasen werden geschoren oder man läßt Schafherden darauf weiden; blumige Wiesen mit hohen Gräsern sind für den Sport nicht brauchbar. Wege gibt es wenig, weil der Verkehr über den Rasen flutet, und der Engländer bei trockenem Wetter geradezu die Wege meidet. Jeder steht, geht und ruht, wo es ihm gerade behagt. Nur die Hauptverkehrspunkte werden mit Wegen oder Alleen verbunden. Diese laufen zumeist schnurgerade, weil die Gerade die kürzeste Verbindung herstellt. Zur Orientierung werden einzelne große Bäume oder Baumgruppen auf die grünen Flächen gepflanzt; sie geben zugleich schattige Lagerplätze. Größere

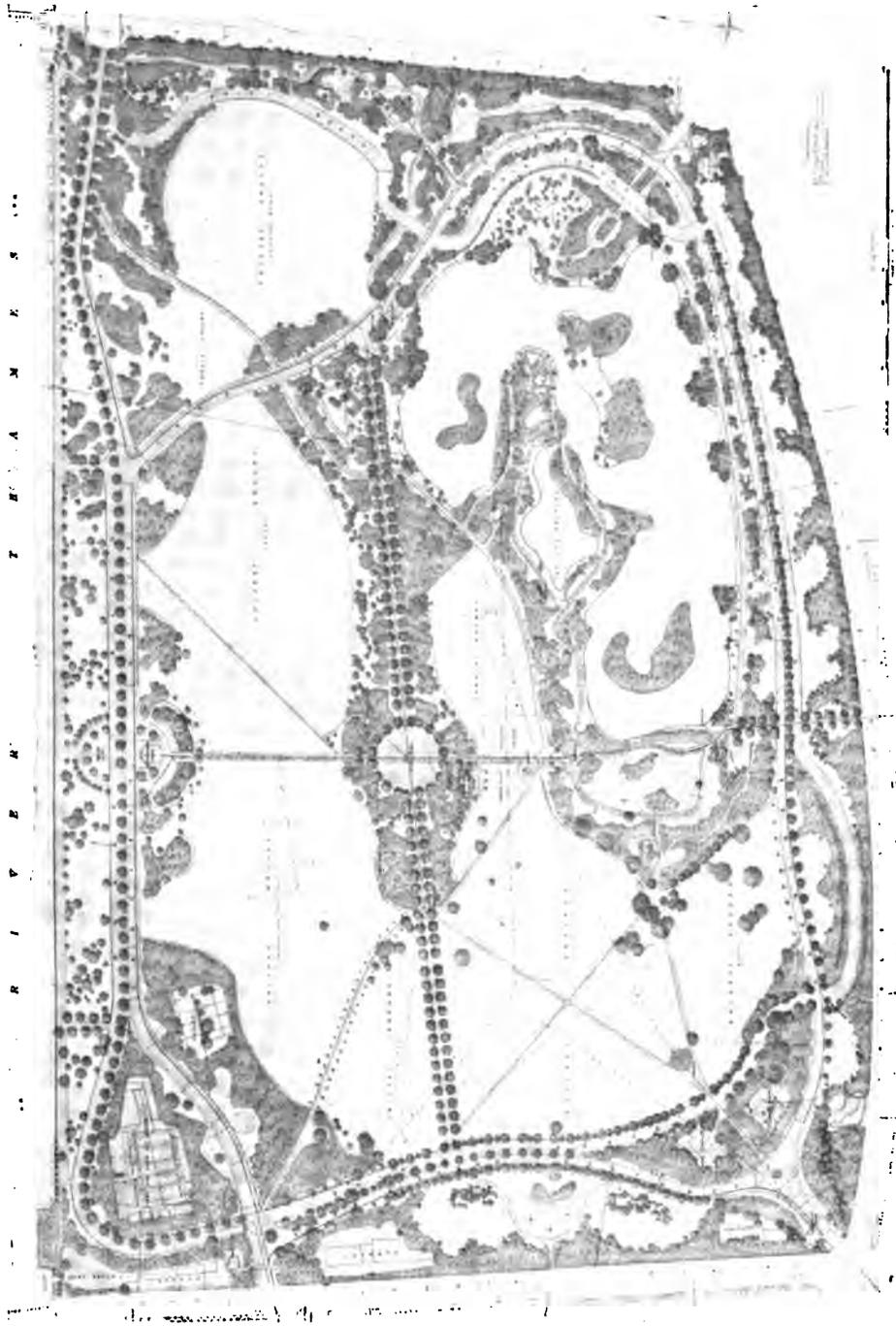


Abb. 132. Grundriß vom Battersea-Park, London. 199 $\frac{1}{2}$ acres. Landkosten etwa £ 150 000; Herstellungskosten ca. £ 80 000; durchschnittliche Unterhaltungskosten £ 108,97.

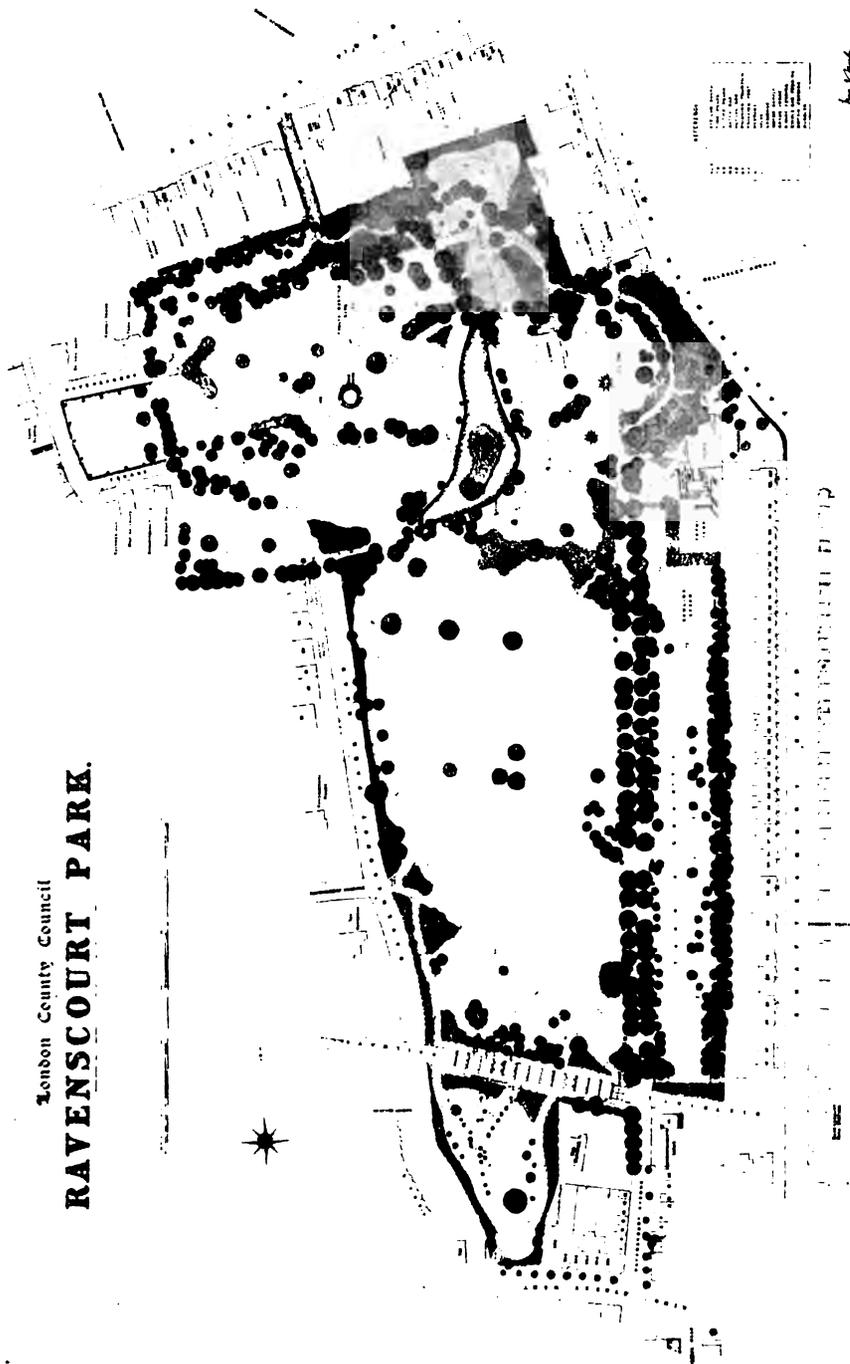


Abb. 133. Grundriß vom Ravenscourt-Park in London. 32½ acres. 1887 für ca. £ 58000 geschaffen. Durchschnittliche Unterhaltungskosten £ 2170. Neben den Sportplätzen ist der 'old english garden' (vgl. Abb. 120 S. 128) beachtenswert.

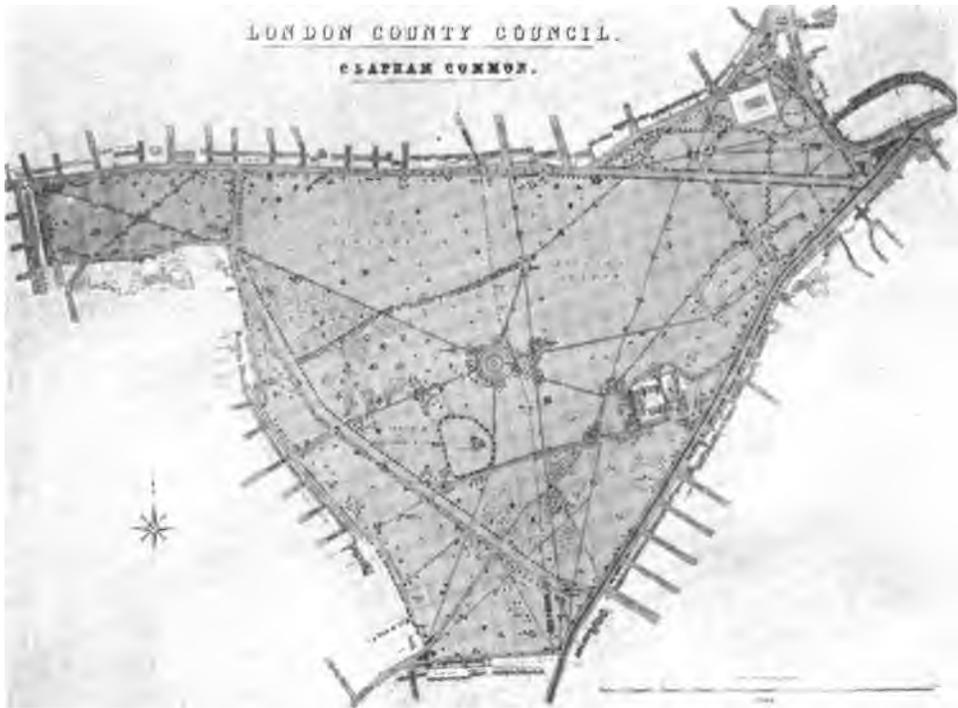


Abb. 134. Grundriß vom Clapham Common London. Beispiel für die vom Londoner Grafschaftsrat unterhaltenen großen Spielflächen ohne größere Kunstanlagen. 220¹/₂ acres groß. Kosten ca. £ 35 801 (davon enthalten £ 18 000 für Landerwerb). Durchschnittliche Unterhaltungskosten ca. £ 2412.

Flächen werden durch Baummassen in die für die Benutzung günstigsten Maßverhältnisse gebracht. Ein nicht zu kleiner, sehr einfach geformter Teich oder mehrere Wasserflächen, bei welchen in der Regel die Längsausdehnung überwiegt, dienen dem Rudersport, als Badestätten oder zum gern gepflegten Fischfang. Die Ufer werden hier und da mit dichteren Gebüschgruppen bepflanzt, die dem selten fehlenden Getier Unterschlupf bieten. Das zweckliche Gestalten schließt künstlerische Möglichkeiten nicht aus. Wo es notwendig erscheint, fügt der Engländer in das primitive Gerippe seiner Anlage einige Busch- oder Baumgruppen oder auch Blumenflächen ein, und weiß durch abgeschiedene Lage oder Einfriedigung den schonungsbedürftigen Teilen den erforderlichen Schutz zu geben, ohne Zuhilfenahme unserer Warnungsschilder und Eisenstakete.

Das Prinzip unserer Parkgestalter, die Verwirklichung künstlerischer landschaftlicher Ideen, liegt ihm fern. Wohl mag den Engländer der Charakter seiner Heimat angeregt haben, aber er strebt nicht nach Bereicherung der Wirkung, sondern nach Vereinfachung der Wesenszüge, um den praktischen Bedürfnissen entsprechen zu können. So nähert sich seine Parklandschaft weniger der eigentlichen wilden, ursprünglichen Natur, sondern mehr dem durch die Landwirtschaft, vor allem die Viehzucht vereinfachten Charakter des Landes — der Kultur-

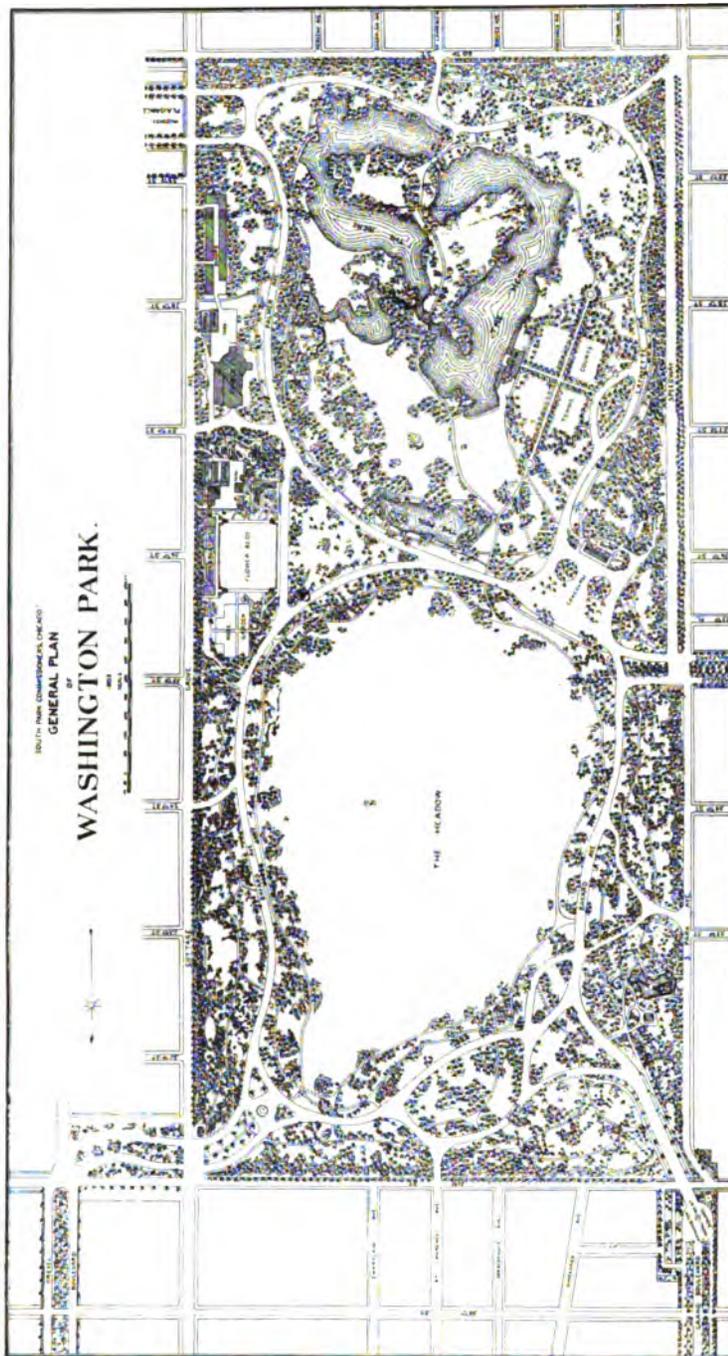


Abb. 135. Grundriß vom Washington-Park im Südparksystem von Chicago (vgl. hierzu die Ansichten Abb. 95, 100 u. 104). Von den Landschaftsarchitekten Olmsted Brothers, Boston. Herstellungskosten: Landerwerb bis 28. Febr. 1909 \$ 1058 856,26; Baukosten bis 28. Februar 1909 \$ 1223 554,47. Die Unterhaltungskosten betragen 1908 1909 \$ 133 835,31. Größe 371 acres.

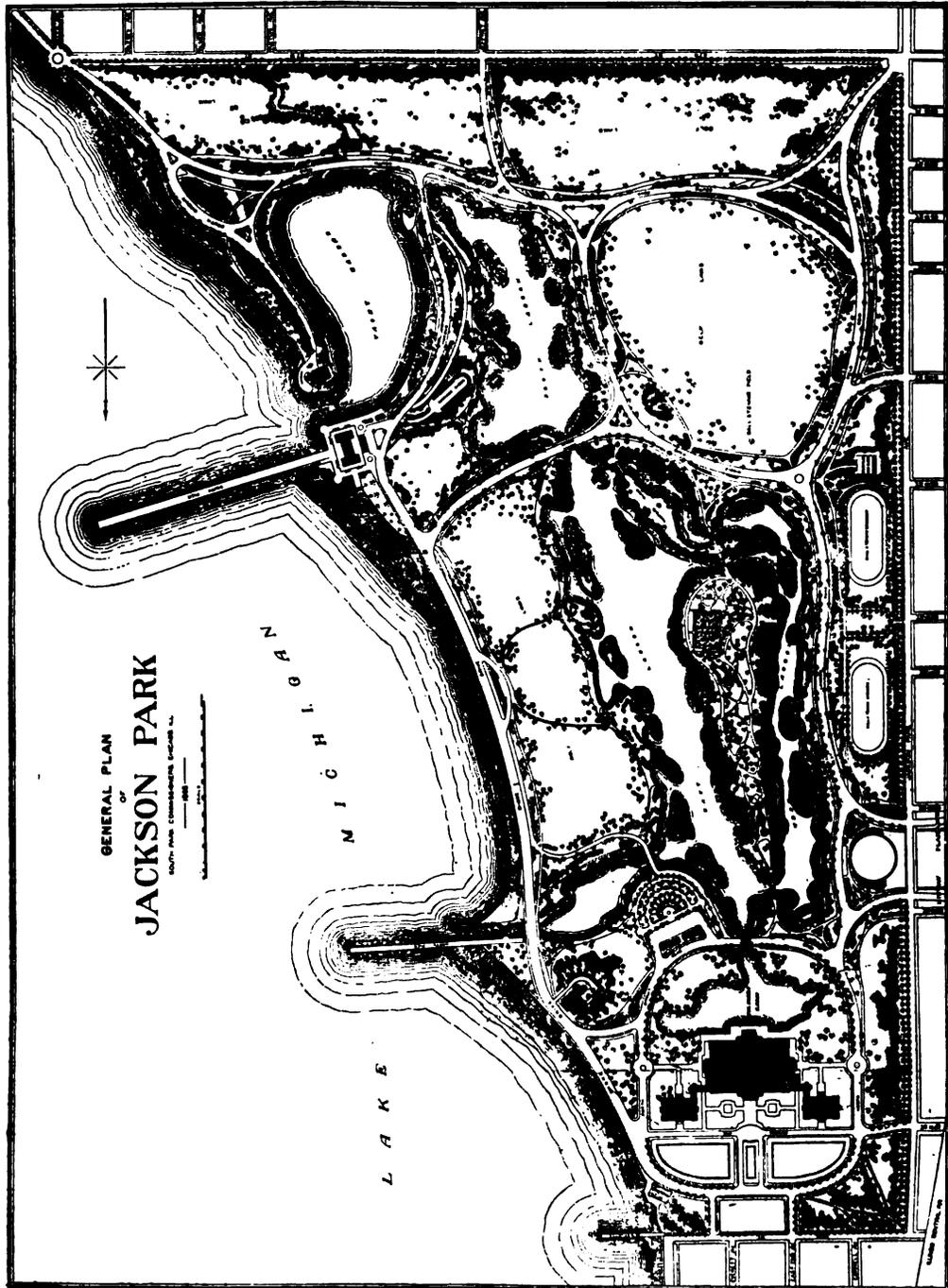


Abb. 136. Grundriß vom Jackson-Park am Michigan-See im Südparksystem Chicagos (vgl. hierzu die Abb. 106) von den Landschaftsarchitekten Gebr. Olmsted, Boston. Herstellungskosten: Landerwerb bis 28. Februar 1909 \$ 1256242.11; Baukosten bis 28. Februar 1909 \$ 2766901.13. Die Unterhaltungskosten betragen 1908/09 \$ 142560.24. Größe 542,89 acres.

landschaft (Abb. 132—134). Damit erreicht der Engländer bei größter Benutzungsmöglichkeit die geringsten Anlagekosten. Die neuesten Parks scheinen mir freilich mehr auf künstlerische Wirkung als Selbstzweck auszugehen und darum weniger charakteristisch und vorbildlich zu sein. Das ist zum Teil auch im amerikanischen Parkschaffen — im Französischen überwiegt es ganz — der Fall.

Der amerikanische Park steht meines Erachtens zwischen dem englischen und deutschen. Mit ersterem hat er das Streben nach zwecklichem Gestalten — das Erkennen der Bedürfnisse — gemein, mit letzterem die künstlerischen Ziellinien, die Verwirklichung künstlerischer Ideen. Der Vater der amerikanischen Parkkultur, Olmsted sen., hat im Zentralpark in New York das Vorbild für das Schaffen der Folgezeit gegeben. Olmstedts Schöpfungen sind mehr auf das Romantische, Pittoreske gestimmt. Trefflich hat er den Fels, auf dem der Park erstand, zu reizvollen Bildern verwertet, ihn mit Busch, Baum und Strauch stimmungsvoll zusammenkomponiert. Daneben schuf er weite Wiesenflächen, die dem Spiel eingeräumt wurden. Nur scheint mir, als wäre dies ursprünglich bei der Planung gar nicht beabsichtigt gewesen, als habe sich das Bedürfnis für weite Wiesenflächen zu Spiel- und Sportbetätigung erst später durchgesetzt, wie mir auch zugegeben wurde. Im Franklin-Park in Boston, der nächsten Schöpfung des älteren Olmsted, ist für sportliche Betätigung auf weiten Wiesenflächen schon besser gesorgt. Sie liegen zum Teil in waldiger Stille — auch ein Unterschied gegen englisches



Abb. 137. Grundriß vom Humboldt-Park im Westpark-system Chicagos von Gartenarchitekt Jens Jensen. Größe 205,86 acres. (Vgl. hierzu Abb. 97, 110—112, 123—125.)

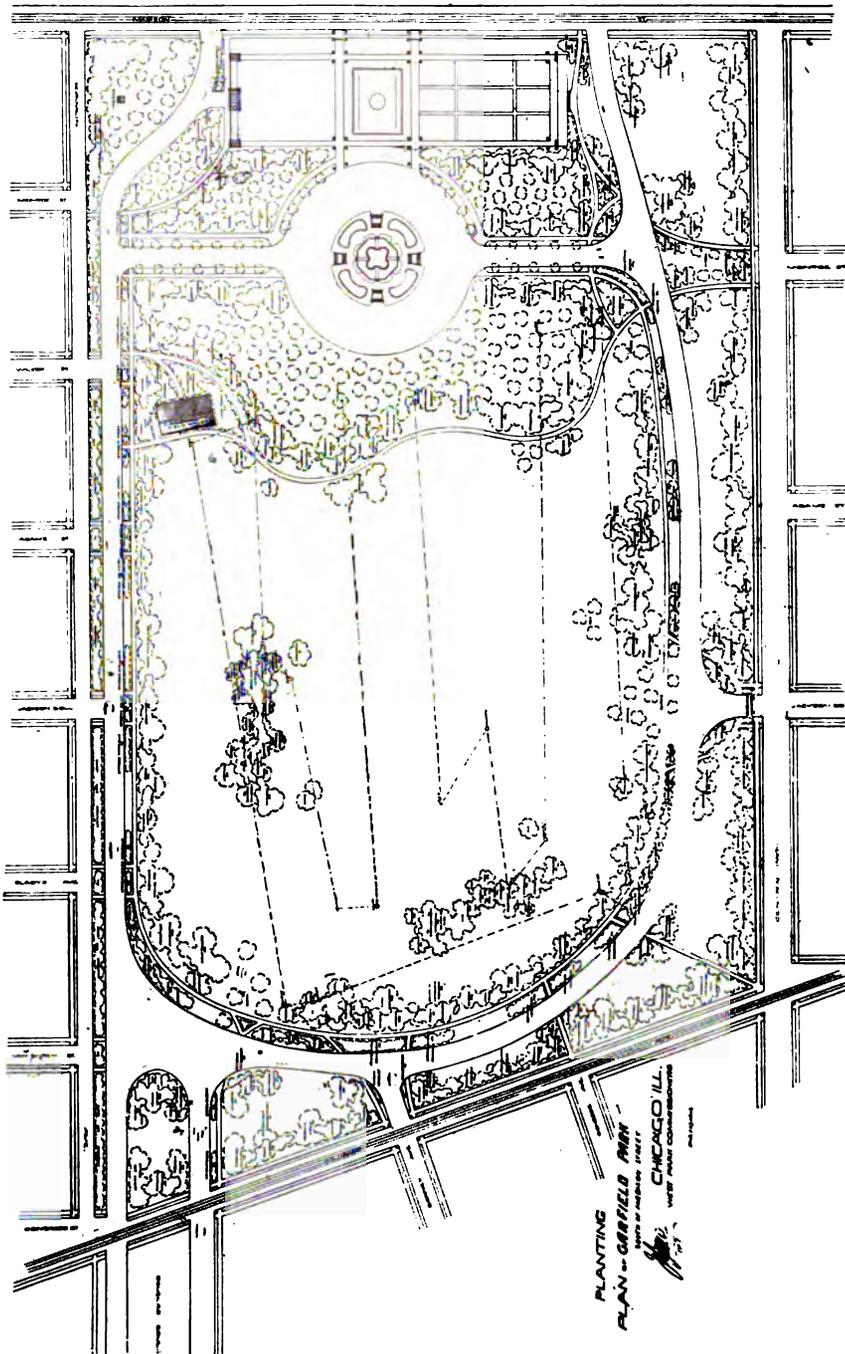


Abb. 138. Grundriß vom Garfield-Park im Westparksystem Chicagos von Gartenarchitekt Jens Jensen.
 Größe 187,53 acres. (Vgl. hierzu die Abb. 90, 105, 108, 114 u. 122.)

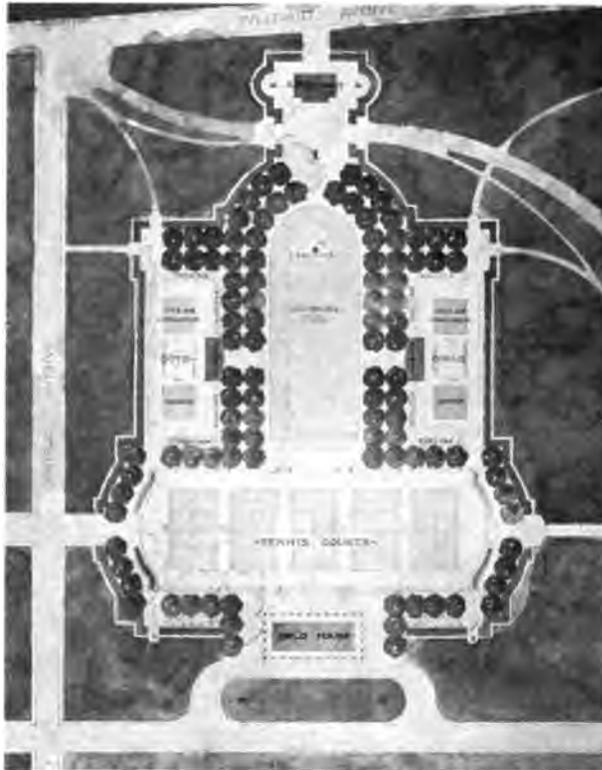


Abb. 139. Projekt eines Spielplatzes inmitten eines Parkes von Columbus.

Abb. 140. Entwurf für «the sou-lard civic center» in St. Louis.

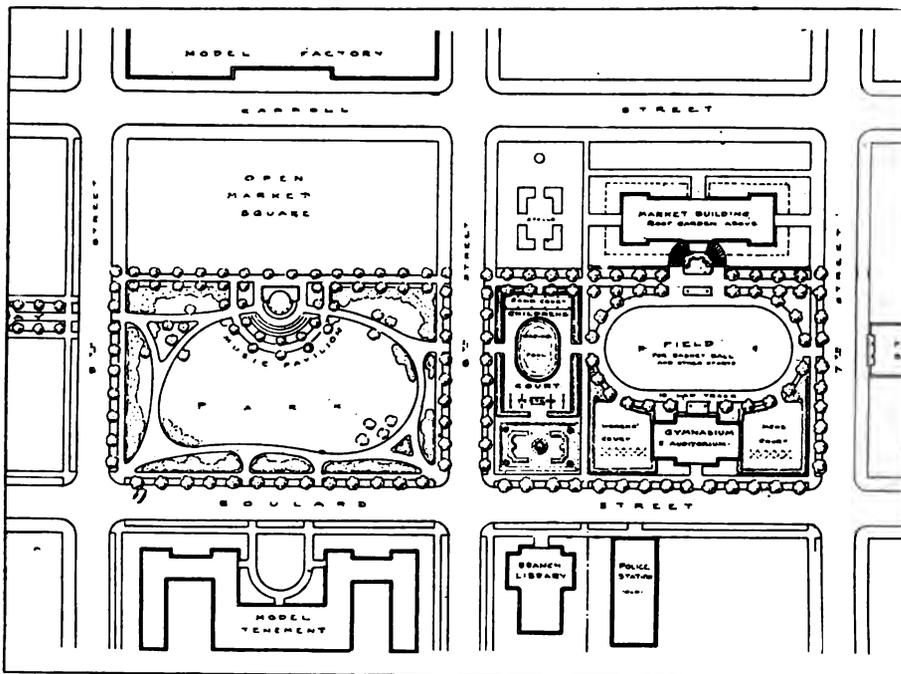




Abb. 141. Spielwiese. Volkspark mit gedeckten Hallen und Erfrischungsbauten. Entwurf vom Verfasser für den Stadtpark Lankwitz.

Planen. Besondere Räume mit zwecklicher Formgestaltung gibt es aber auch hier nicht. Alles ist auf Kunst — landschaftlich-malerische Kunst — gestimmt. Erst in seinen letzten Schaffensjahren kam bei ihm das immer mehr anwachsende Be-

dürfnis nach sportlicher Betätigung des Volkes zu formalem Ausdruck.

In diesem Sinne arbeiten vor allem seine Söhne. Die Gebrüder Olmsted-Boston, ebenso Jens Jensen-Chicago haben in den Bostoner und Chicagoer Parks, die wir schon vielfach vorbildlich nennen konnten, die praktischen Einrichtungen des amerikanischen Spielplatzes in den Park übernommen und sachlich zu lösen versucht (Abb. 135—138). Andere amerikanische Städte sind ihnen darin gefolgt (Abb. 140). Man strebt danach, da die Erfüllung sämtlicher Bedürfnisse in einer Anlage selten möglich ist, in den einzelnen Parks mit den teuren oder weniger gebrauchten Einrichtungen abzuwechseln.

Die Parkwiesen sind dem Publikum zumeist zugänglich. Besonders an Sonntagen und Sonntagen werden die Parks zur Abhaltung von Picknicks benutzt; überall kann sich das Volk lagern und tummeln, mit Ausnahme in den Blumen-gärten. Für Gesellschaften von über 50 Personen werden besondere Plätze angewiesen, wo der Rasenwuchs sehr kräftig ist. Den Einrichtungen und der vorzüglichen Unterhaltung der Parks entsprechen freilich auch die Kosten. Soweit mir die Unterlagen zur Hand waren, sind unter den Abbildungen die Kosten für die Herstellung und Unterhaltung genannt.

Unsere Spielparks — wir arbeiten in neuerer Zeit auch im Sinne zwecklichen Gestaltens — fehlen zumeist noch Bedürfnisbauten. Die Wiesen vor dem Dammtor in Hamburg geben uns den einfachsten Typ des Spielparkes in ihren großen, ebenen Wiesenflächen, umrahmt von alten, schattigen Baumalleen. Diese Anlagen sind Zufälligkeitsergebnisse. Beim Schaffen neuer Anlagen werden wir zielbewußter gestalten können. Die Kunst wird in der Raumlösung zu suchen sein und in der Gliederung der Fläche; die Orientierung der Spielplätze von Süd nach Nord wird man anstreben und vor allem auch eine ebene Fläche; denn es ist klar, daß unsere Kinder auch auf der lieblichst gerundeten Rasenböschung keine Spiele fertig bringen (Abb. 141). Der Künstler wird die

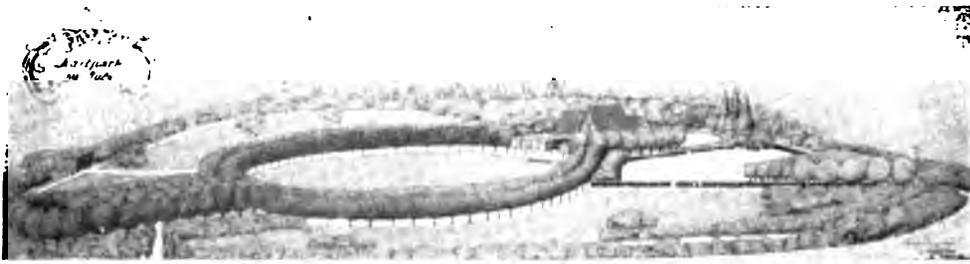


Abb. 142. Stadtpark zu Stade. Entwurf der Gartenarchitekten König und Roggenbrod, Hamburg.

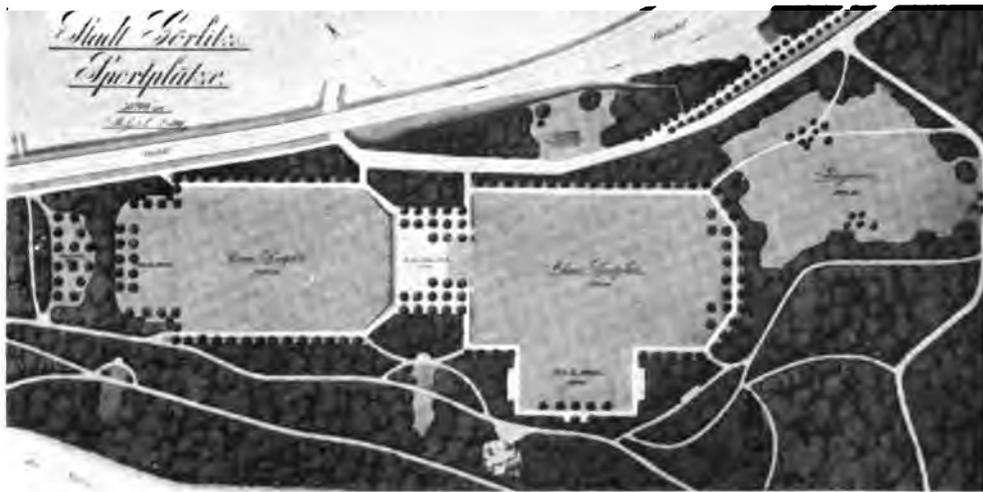


Abb. 143. Sportplätze der Stadt Görlitz. Größe 50 200 qm, neu projektiert, in der Ausführung begriffen. Das geneigt liegende Gelände ist durch Terrassierung mit Treppen usw. in zwei übereinander liegende Plätze geteilt, zwischen denen der Restaurationsplatz angelegt ist. Auf jedem Platze ist neben dem großen Raume für Fußball ein Platz für Leichtathletik, Laufbahn, Unterkunftshaus usw. vorgesehen. Die Plätze liegen in breiten, parkartigen Anpflanzungen. Die Anlagekosten betragen ohne Bodenpreis 56 000 Mk. (Nach Mitteilung der städtischen Gartendirektion.)

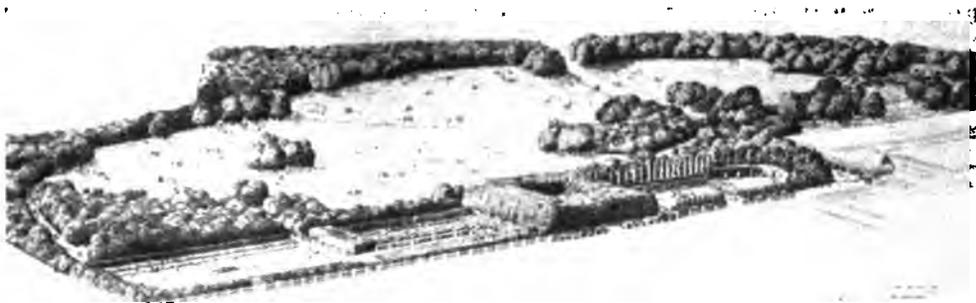


Abb. 144. Vogelschaubild vom Vorgebirgspark bei Köln a. Rh.

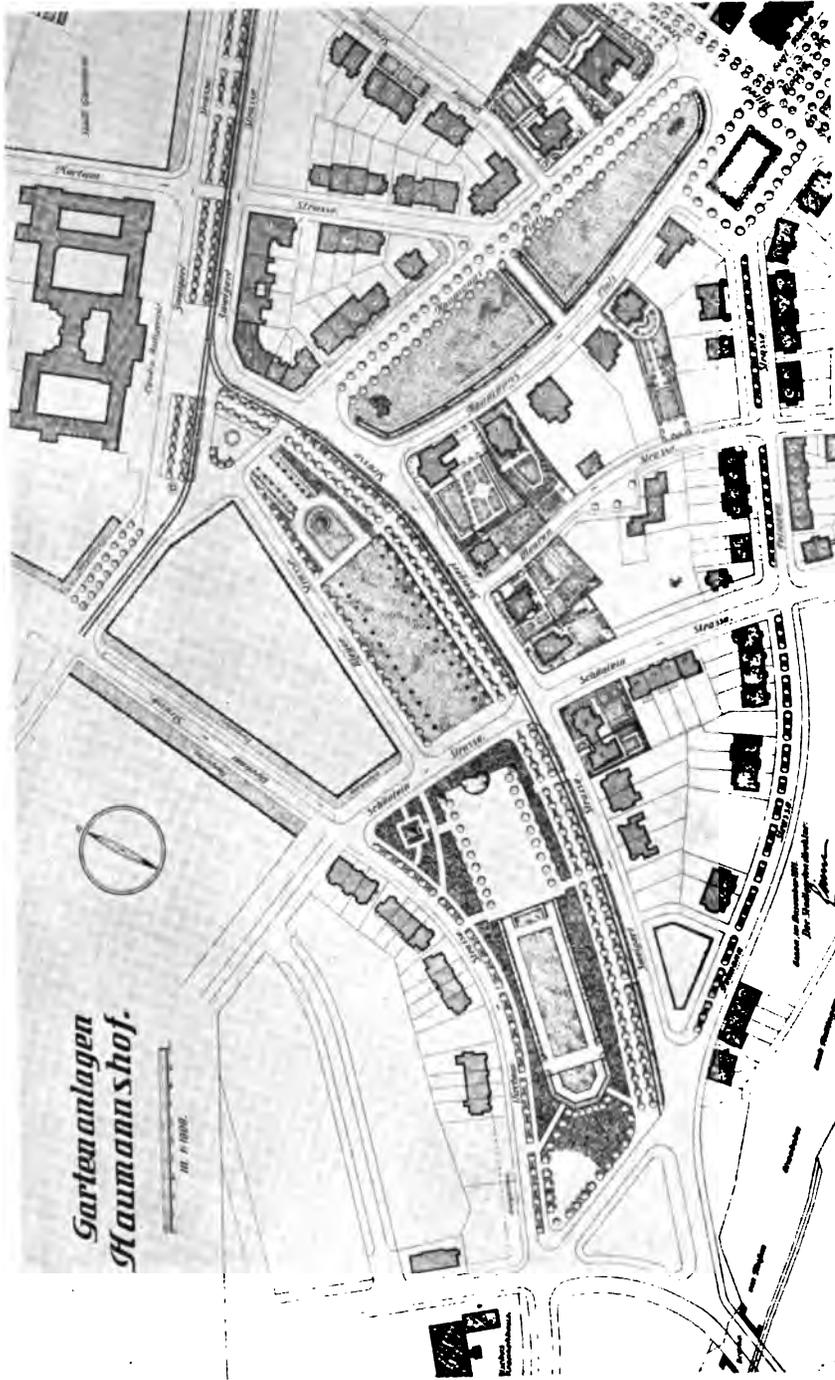


Abb. 145. Gartenanlagen auf Haumannshof in Essen a. d. R. Entwurf von Gartendirektor Linne, Essen.

Der Haumannshof, ein ehemaliger Bauernhof, war von mehreren Siepen (Tälern) durchzogen. Die Stadt hatte den gesamten Hof aufgekauft. Bei Aufstellung des Bauplanes wurden die tieferen Stellen der Siepen als nicht anbauwürdig für Grünanlagen reserviert. Der Hauptzug der Grünanlagen an der Zweigertstraße entlang bildet zugleich den Zugang zu dem Mühlentbachtal, das dauernd als Grünzug erhalten werden soll und an das sich die etwa 200 Morgen großen Grünflächen, welche von der Frau Exzellenz Witwe Krupp der Stadt geschenkt sind, anschließen. Die Ausbildung der Anlagen war erschwert insbesondere durch die ohne Rücksicht auf die zukünftigen Anlagen festgelegten Höhenlagen der angrenzenden Straßen. Die Kosten der Anlage betragen insgesamt 100 000 Mk.

Architekturwerke und Wasser, soweit sie ihm dargeboten werden, zur Bereicherung seiner einfachen Räume gern verwenden und für wirkungsvollste Verwertung sorgen. Sofern die Mittel und das Bedürfnis ein Parkrestaurant gestatten, wird er es zum künstlerischen Mittelpunkt erheben. Eine recht treffliche Lösung haben die Gartenarchitekten König und Roggenbrod für den Stadtpark in Stade gefunden (Abb. 142). Die Planung zeigt, daß auch eine kleinere Stadtverwaltung mit geringen Mitteln einen Stadtpark sich schaffen kann, der auch ästhetischen Anforderungen entspricht. Mir scheint es, die Großstadt sollte danach streben, an Stelle weniger großer Parkanlagen, die nur einen Teil der Bewohner nutzen können, mehrere kleinere auf das Stadtgebiet verteilte Parks zu schaffen; damit würde zugleich ein engerer Zusammenschluß in den Einzelgemeinden des großen Stadtgefüges erreicht werden.

Es müßten Parks sein, wie sie in neuerer Zeit von Encke-Köln oder von Schneider-Görlitz geschaffen wurden (Abb. 143, 144), oder von Heicke in Frankfurt a. M., ferner auf dem Rotehorn zu Magdeburg (Abb. in: Der Städtebau 1905, Taf. 41) oder in Essen von Linne (Abb. 145, 146). Den erfolgreichsten rechten Weg beschrifft Bauer-Magdeburg mit seinem Entwurf zum Schillerpark in Berlin (Abb. 147). Hier finden wir Großzügigkeit der ganzen Anlage, Großflächigkeit der Wiesen und Spielplätze, Großartigkeit der Gartenterrassen mit dem »Schillerhain« in enger Anpassung an das Gelände und doch mit charakteristischer Steigerung seiner Höhenunterschiede. Rundum gegen die Straße ist der Park durch dichte Bepflanzung, teils in freier Gruppierung, teils als feierliche Allee in reiz-

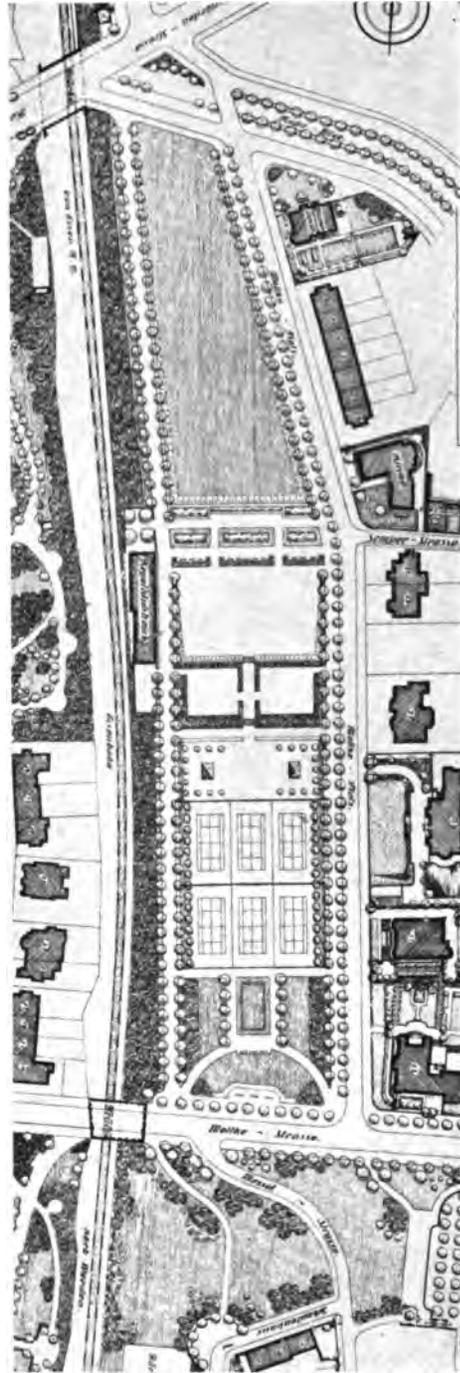


Abb. 146. Moltkeplatz in Essen.

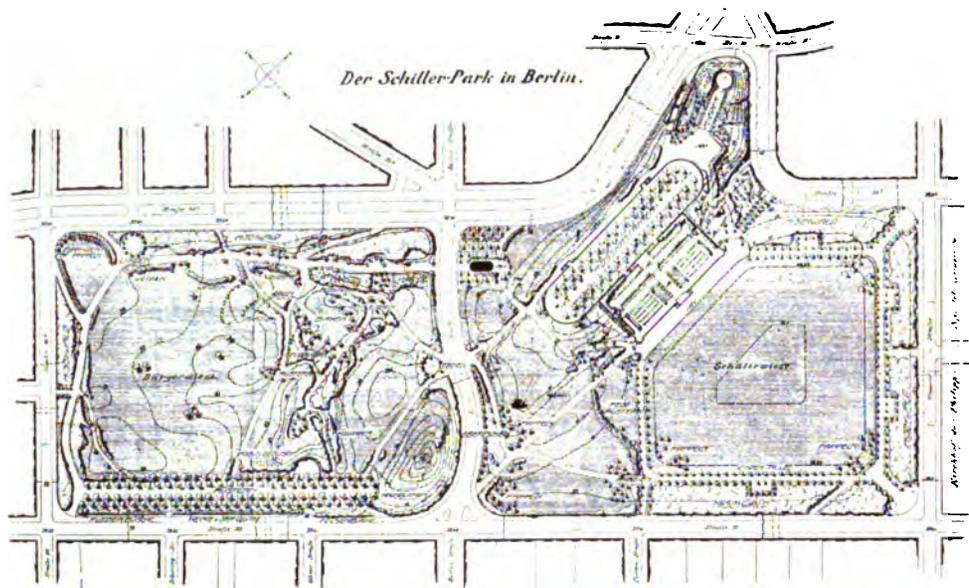


Abb. 147. Schillerpark in Berlin. Lageplan der ausgeführten Anlage von Friedrich Bauer, Magdeburg.

vollem Wechsel abgeschlossen¹⁾. In der Einfachheit und Zwecklichkeit liegt die Größe der Anlage. Daß der Park dem Dichter jugendlicher Ideale gewidmet wurde, macht ihn uns noch wertvoller. Kann man unserem Schiller ein schöneres und treffenderes Denkmal bauen? Es wäre den tätigen Denkmalkomitees sehr ans Herz zu legen, den Großen unserer Nation — wie es in Amerika allgemein Brauch geworden — durch solche Stätten der Volksgesundung ewige Denkmale zu setzen, die dem Volke dauernde Jugendkraft verheißen.

Schließlich wäre noch auf die Verwertung der Überschwemmungsgebiete der Flüsse hinzuweisen, welche zu Park- und Promenadenanlagen nutzbringend zu verwerten sind, wie es in Köln, Düsseldorf und anderen Städten geschehen ist (Abb. 148).

b) Promenadenanlagen.

Im beschaulichen Wandern genießt gern der Mensch, was die Natur ihm an Schönheit gewährt. Das führte zur Schaffung von Promenadenanlagen, die wir im ersten Hauptabschnitt besprochen haben, soweit sie unter den Gesetzen der Architektur standen, zur Verschönerung des Stadtbildes dienten. Sie können für die Natur dem Städter nicht rechten Ersatz bieten: es gilt weiter ausgreifende An-

¹⁾ Besprochen von Th. Goecke in »Der Städtebau« 1909.

lagen zu schaffen, deren Gestaltungsgesetz nach unserer Zweckdefinition zu lauten hat: Schönheiten der Natur sind dem Wanderer zu enthüllen. Damit werden die Anlagen ihre Aufgabe, den Städter zum Spaziergehen anzulocken, erfüllen, wenn sie noch die Gesetze des Verkehrs, die wir früher betrachtet haben, berücksichtigen. Ein einfacher Grundsatz, und wie ist er bisher befolgt worden? Bei Betrachtung des Geschaffenen ist so recht zu erkennen, wie einseitig der Städtebauer des letzten Jahrhunderts die Aufgaben des Stadtplanes erfaßte. Daß der Stadtorganismus des Grünen in größerem Umfange bedurfte, lernte er schließlich erkennen; aber anstatt vorhandene natürliche Schönheitswerte zu erhalten und auszubauen, vernichtete er sie, weil sie zufällig nicht in sein Bau-blocksystem paßten, und sah seine Aufgabe im Schaffen künstlicher Landschaftswerte, die herrschende landschaftliche Gartenkunstgestaltung wußte ja damit gut Bescheid. Anstatt sich die Aufgabe zu stellen, vorhandene Naturwerte nach Möglichkeit zu schonen und sie durch Einfügung der Kulturformen, durch Ausbau von Fahr-, Fuß- und Reitwegen, Anlegen von Ruhe- und Spielplätzen, dem Menschen zu erschließen und die Bebauung erst darnach festzulegen, ging man von den Wegeanlagen und der Bebauung aus, legte diese fest, vernichtete die Naturwerte, die dem entgegenstanden, und schuf dann neue Natur, die sogenannte »verschönerte Landschaft«. So entstanden die Parks und Promenadenanlagen der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei hohen Kosten und Vernichtung herrlicher Naturschätze.



Abb. 148. Düsseldorf. Kaiser Wilhelm-Park am Rhein im Überschwemmungsgebiet des Rheines.



Abb. 149. Washington. Geplante Uferpromenade. Beispiel für architektonische Ufergestaltung.

Welch ein Zauber liegt für uns über dem sich durchs Tal schlängelnden Fluß mit seinen von Bäumen beschatteten Ufern oder seinen grünen, mit dichtem Gebüsch besetzten Hängen! Diese Wasserläufe bilden zugleich die von Natur gegebenen Zugangsstraßen in die Umgebung der Stadt, deren Schönheiten sie dem Wanderer in reizvollster Weise erschließen. Weiter, welchen Genuß gewährt uns die Aussicht vom beherrschenden Höhenpunkt und wie erfrischend ist der Weg am Waldessaum, der zu ihm führt? Bei rechter Verwertung vermögen diese Anlagen Reize zu entfalten, die künstlich nicht zu schaffen sind.

O Jammer, wie ist hier gesündigt worden! Fast alle unsere größeren Städte liegen an Flußniederungen, selbst die Kleinstadt hat ihr Gewässer, und wie viele Städte liegen auf und an bewegtem Gelände! Der Städtebauer des letzten Jahrhunderts hat sich ihrer schnell bemächtigt, rücksichtslos nicht wieder zu schaffende Schönheitswerte vernichtet, indem er die Flußufer der Industrie wahllos freigab oder die spiegelnde Wasseroberfläche zwischen den Rückseiten der Grundstücke hindurchführte, unsichtbar für die Allgemeinheit, von nur wenigen Anwohnern beachtet. Groß-Berlin allein würde schon eine Unmenge von Beispielen bieten in seinen schonungslos der Bebauung und der Spekulation ausgelieferten Ufern der Spree, der

Havel und seiner Seen. Wo aber der Städtebauer die Flüsse dem Stadtbild erhielt durch Schaffen von Uferstraßen, da erstrebte er in der Regel eine völlige Begradigung des Flußlaufes und vernichtete auch so unschätzbare Werte. Rom hat erst in den letzten Jahren die Tiberufer reguliert und dabei eine recht unglückliche Hand bewiesen. Trostlose, öde, wohlgebaute Uferstraßen sind geschaffen worden, die sich trotz ihrer Breite und der guten Bauart kein Mensch zur Promenade erwählen wird, wenn er nicht dazu gezwungen ist.

Man hat eben hier wie allerorten im schematischen Sinne des Städtebauers der Vergangenheit gearbeitet. Durch rücksichtslose Eingriffe in die Natur trost-



Abb. 150. Oldenburg. Staulinie. Die Allee am Wasser gibt eine prächtige Promenade.

Man hat eben hier wie allerorten im schematischen Sinne des Städtebauers der Vergangenheit gearbeitet. Durch rücksichtslose Eingriffe in die Natur trost-



Abb. 151. Promenade am Muddy River in Boston. Prächtige Verwertung vorhandener landschaftlicher Werte.

lose Städtebilder geschaffen an Orten, wo Natur so viel Schönes bot. Besonders bei Uferstraßen sind eine so große Reihe von Naturbedingungen zu beachten, pflanzliche Einzelwerte zu schonen, Aussichten zu bieten, vorhandene Grundstücksgrenzen einzuhalten, daß sich in jedem Falle eine abwechslungsreiche Gestaltung bei naturgemäßem Arbeiten von selbst ergibt (Abb. 149—152). Nußbaum hat dies in der Zeitschrift »Der Städtebau« 1905, »Berge und Wasserläufe im Bebauungsgebiet der Städte« interessant besprochen.

Neben den Flüssen bereiten die Höhenzüge der Landschaft dem menschlichen Auge besonderen Genuß; vor allem fesselt uns der Blick von der Höhe in das Tal, in die Ferne; wir fühlen uns freier und atmen unbewußt auf. Welch dankbares Motiv Aussichtspunkte dem Gartenkünstler geben, haben wir schon des öfteren betont. Es liegt somit der Gedanke der Höhenstraße, der in dem Projekt zum Wiener Wald- und Wiesengürtel in neuer Zeit Aufsehen erregte, doch recht nahe, und wie selten ist er verwertet worden. Die Anregung für die Höhenstraße Wiens dürfte Italien, das klassische Land des Städtebaues, gegeben haben. Bereits erwähnt wurde die »Hügelstraße« (»Viale dei Colli«) zu Florenz, die ein prächtiges Panorama des Talkessels der wunderbaren Stadt von vielen Stellen aus enthüllt, ein Panorama, wie es sich kaum wieder in der Welt finden dürfte. In Rom bietet die Passagiata Margherita, 1884 angelegt, von geringerer Ausdehnung, gleichfalls eine Aussichtsstraße, von welcher der Blick auf die ewige Stadt fesselt, und die dazu beiträgt, das Stadtbild dauernd dem Gedächtnis einzuprägen. Schließlich nenne ich die in neuester Zeit geschaffene Promenade am linken Ufer der Donau in Budapest mit dem prächtigen Denkmal Scart-Istvan szobra und der wundervollen Aussicht auf den Donaustrom. Eine eigenartige Anlage hat Görlitz unter Benutzung eines Bergkegels im Park an der Landskrone geschaffen (Abb. 153).

Weit größer sind die Ziele des Projektes für die Höhenstraße Wiens. Die Höhenstraße soll in dem neu zu schaffenden Wald- und Wiesengürtel den Verkehr erschließen und eine Aussichtsstraße allergrößten Stiles sein¹⁾. In der gewaltigen Länge von 29 km und in der mittleren Höhe von etwa 183 m über dem Spiegel des Donaustromes läuft sie an den Abhängen des Wiener Waldes entlang, vom Donaustrom bis zum Wienfluß im allgemeinen so nahe dem Waldrande, daß von vielen Punkten aus auf ihr der Überblick über ganz Wien und noch weit darüber hinaus möglich sein wird. Es ist dabei auch bedacht worden, daß vielfach der Straßenzug mitten durch den Wald geführt wurde, um dem Auge die erforderlichen Ruhepunkte zu geben. Neben den landschaftlichen Schönheiten, die die Straße in reichster Abwechslung enthüllen soll, wird sie auch Ausblicke bieten von geschichtlicher und naturwissenschaftlicher Bedeutung und wird somit viel zur Weckung des Heimatgefühls beitragen.

Zu den ursprünglichen Naturwerten, die eine jede, auch die eintönigste Gegend

¹⁾ Siehe darüber »Der Wald und Wiesengürtel und die Höhenstraße der Stadt Wien« 1905.

Abb. 152.
Görlitz, Parkanlagen an der
Neiße.

10550 Ar Parkflächen (ohne Zugangsstraßen) zu beiden Seiten an der Neiße in einer Ausdehnung von 3 km. Die in der Nähe der Häuser belegenen Parkteile werden als Zierparks unterhalten. Die äußeren Anlagen sind als Naturpark mit Rasenspielflächen, Sportgelegenheiten, Badeanstalt, Rodelbahn, Kahnfahrt usw., ausgestattet und bieten herrliche Fernsichten. (Nach Mittellungen des städtischen Gartenamtes.)



Abb. 153.
Park an der Landskrone in Görlitz.

Größe: 6000 Ar. Bergkegel bis zu 420 m hoch ansteigend. Waldpark, durch allmähliche Aufforstung entstanden, mit Unterholz, Laub- und Nadelholzbäumen, Lichtungen, Fernblicken, Rodelbahn von 800 m Länge usw. An den unteren flachen Hängen (mit 24 Jahre alter Pflanzung) sind bequeme Spazierwege, Rasenplätze, letztere dem Publikum freigegeben. Jährliche Unterhaltung für Wege 2800 Mk., für Anpflanzungen und Rasenflächen 1000 Mk. Mit der Stadt durch Straßenbahn und eine 3 km lange Allee (mit 4 Baumreihen) verbunden. (Nach Mitteilung des städtischen Gartenamtes.)



dem Gartenkünstler für den Ausbau seines Promenadennetzes bietet, treten noch im Laufe der Zeit im Weichbild der Stadt entstandene Kunstwerke menschlicher Gestaltungskraft, die mit der fortschreitenden Zeit ihre zweckliche Bedeutung verloren und doch als Repräsentanten der Kultur jener Zeit dem Stadtbild zur Weckung und Wahrung des Heimatgefühles dauernd erhalten werden sollten. Sie werden am besten in ein Promenadensystem einzubeziehen sein, denn man wird sie damit der Allgemeinheit erhalten und der Promenadenanlage zugleich einen neuen Anziehungspunkt geben. Der Aufgabe der Promenadenanlagen, viel Volks heranzuziehen, wird damit trefflich gedient.

Das einzelne Bauwerk wird am besten den Zielpunkt einer Promenade bilden, weil wir gern nach einem Zielpunkt wandern, während der alte Friedhof als Ruheplatz treffliche Verwertung finden kann. Eine besondere Betrachtung verdienen die alten Befestigungswerke der Städte.

Mit der fortgesetzten Entwicklung der Feuerwaffen hatte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Unzulänglichkeit der Festungswerke des öfteren erwiesen, auch war der Charakter als Festung eine Ursache beständiger Beunruhigung für die Bürgerschaft und ein unüberwindliches Hindernis in der Beschaffung von Licht, Luft und Verkehrsfreiheit bei der ständig steigenden Bevölkerungszunahme in den Städten. Das führte zu Ende des 18. Jahrhunderts und im Laufe des 19. zur Aufgabe der Befestigungsgürtel oder zum Weiterhinauslegen derselben. Vielfach wurden die Wälle, Gräben und Bastionen zu Promenaden und Ringanlagen verwertet, vielleicht unter dem Einfluß der früheren fürstlichen Schöpfungen. Einen großen Einfluß scheint Napoleon I. darauf gehabt zu haben, in erster Linie leiteten ihn wohl selbstsüchtige kriegstechnische Gründe. In Frankfurt a. M., Breslau und anderen Städten schreibt man die Wallanlagen seinem Einfluß zu. In Leipzig begann man bereits 1798 unter dem Einfluß seines kunstsinnigen Bürgermeisters Müller mit den heute zum Teil verbauten Wallanlagen¹⁾.

Die Höhenunterschiede des Geländes, der Wallgraben und die Aussichten vom hohen Wall boten dem Städtebauer drei hohe Werte zugleich, die den Charakter der Anlagen hätten bestimmen müssen, wenn man noch im Zeitalter zwecklichen, künstlerischen Schaffens im Städtebau und in der Gartenkunst gestanden hätte. Aber der Ingenieur wußte diese Werte in der Stadtplanung architektonisch nicht zu nutzen, und im Gartenschaffen feierte der »englische Gartenstil« seine Auferstehung. Das Gefühl für die Schönheit und Gesetzmäßigkeit des Terrassenbaues war verloren gegangen.

Die Zeit fürstlicher Initiative im Städtebau arbeitete naturgemäßer. Sie benutzte die alten Bastionen und Wälle zur Anlage von Gärten. Sie boten treffliche Ausblicke ins Land hinaus, die diese Zeit so recht zu schätzen wußte. Die Brühlsche Terrasse in Dresden¹⁾, der alte Zoll in Bonn (Abb. 154) sind noch heute

¹⁾ Koch, »Sächsische Gartenkunst« a. a. O.

die besuchtesten Orte, von denen der Fremde die Bilder des Elbe- und Rheinstromes auf sich wirken läßt. Sie lehren neben anderen — ich nenne noch den

Schloßgarten in Würzburg, die Gartenanlage des Zwingers in Dresden in einstiger Form, wie sie uns Canaletto im Bilde erhalten



Abb. 154. Die Rheinpromenade in Bonn mit dem »alten Zoll«.

hat —, wie sich Wall und Graben im architektonischen Garten im Gegensatz zu einer heute oft ausgesprochenen Meinung ebenso gut oder noch besser verwerten lassen als im landschaftlichen. Die Wälle sind die gegebenen Terrassen, das willkommenste Motiv großzügiger Gartenkunst. Schulze-Naumburg hat in seinen »Kulturarbeiten«¹⁾ eine Reihe von Beispielen beigebracht für die oft reizvolle Verwendung der alten Stadtmauern, Gräben und Wälle. Mit den Grundstücken und Gebäuden, die hinter den Wallgängen lagen, gingen diese, ja oft ein Stück des Wallgrabens selbst, in Privatbesitz über. Es wurden hier Plätze zum Schauen, Ruhen und fröhlichem Genießen angelegt. Gartenhäuschen und Pavillons wurden auf die Mauer gesetzt, um von hier aus den Blick auf den Garten und ins Land hinein genießen zu können. Die Wallgräben wurden zumeist entwässert und gleichfalls Gärten — zumeist Nutzgärten — darin angelegt, während man auf dem äußeren Wall, der sich meist außerhalb der Gräben um die ganze Stadt herumzog, breite Wege schuf, die man mit doppelten Baumreihen von Linden oder Kastanien bepflanzt, und die bald die besuchtesten Promenadenwege der Stadt wurden. Unter dem Einfluß der landschaftlichen Gartenkunst fielen nunmehr vielfach die alten Mauern; die Höhenunterschiede, die eine frühere Zeit mit Vorliebe benutzte und steigerte, wurden ausgeglichen. der Hügellandschaft. der muldenförmigen Rasenflächen willen. An Stelle einer charaktervollen Kunst, die den Ursprung der Anlage, ihre besonderen Werte hätte benutzen müssen, trat mit wenigen Ausnahmen das herrschende Ideal der natürlichen Landschaftskunst, wie wir es früher geschildert haben, in Verbindung mit hohen Mietshausbauten, die die Wirkung weiter ins Kleinliche steigerten, oder aber der Ingenieur gewann die Oberhand und schuf unter Ausfüllung der

¹⁾ Band 4, »Städtebau«.



Abb. 155. Alter Festungsgraben als in sich abgeschlossener Gartenteil im Volksgarten zu Köln, von Fritz Encke.

Wälle die bekannten Ringstraßen mit den gleichförmigen Baumalleen, das angrenzende Gelände dem Spekulationsbau überliefernd. Die Wiener Ringstraße kann trotz ihrer Breite, trotz ihrer Anlagen vor dem Rathaus, die den zweifelhaften Wert haben, den monumentalen Bau zu verdecken, den grünen Ring nicht ersetzen, der nun viel weiter draußen angelegt werden soll. In Köln a. Rh. ist die Ringmauer gefallen, die 600 Jahre die Stadt umgürtet hatte; an ihre Stelle ein Ring von Alleestraßen getreten, der bei 6 km Länge 32 m Breite

hat und nur am Hansaplatz, am Kaiser-Wilhelm-Ring sich auf 114 m erweitert. Die wenigen erhaltenen alten Tore und Reste der alten Stadtmauer nehmen sich trotz aller Bemühungen, sie nicht gänzlich bloßzustellen, wie ein Stück vergessener Romantik in der architektonisch befriedigenden Neustadt aus¹⁾. In neuerer Zeit bemüht sich Encke-Köln mit rein gartenkünstlerischen Mitteln herauszuarbeiten, was irgend möglich ist (Abb. 155). Andere Städte sind schonender vorgegangen. Nürnberg hat die altertümliche Bauweise innerhalb der heute noch durch die Gräben geschützten Ringmauer zu erhalten versucht. Die gärtnerische Lösung der dicht an den tiefen Gräben angelegten Ringstraße ist wenig geglückt. Besser sind die früheren Gräben und Wälle in den Anlagen von Lübeck verwertet, vor allem in der Marly-Anlage (Abb. 117 S. 126). In den in letzter Zeit viel genannten Bremer Wallanlagen hat man die alten Umwehrungsmauern weniger geschont, doch durch geschickte Verwertung des Geländes von den hochgelegenen Bastionen schöne Fernsichten erschlossen und durch Gruppierung der Pflanzung in Verbindung mit Wasser prächtige Landschaftsbilder geschaffen²⁾ (Abb. 156). Zweckliches Planen zeigt hier die Führung der Wege, die sowohl dem geschäftig Eilenden in den gerade geführten Hauptwegen, wie auch dem behaglich Schlendernden in den an den schönsten Punkten vorüberführenden Nebenwegen den größtmöglichen Genuß bieten.

¹⁾ Siehe darüber den Vortrag von Th. Goecke: »Über Gartenkunst und Denkmalpflege«, Sonderabdruck aus den Verhandlungen auf den 11. Tag für Denkmalpflege, wo viele Beispiele für Wall und Ringanlagen behandelt sind.

²⁾ Siehe darüber Hoffmann: »Hygienische und soziale Betätigung deutscher Städte auf den Gebieten des Gartenbaues«.

Ich schließe mich der Beurteilung Th. Goeckes an: »Man mag über Einzelheiten dieser Anlagen verschiedener Meinung sein, man mag vor allen Dingen auch beklagen, daß die alte Umrahmungsmauer bis auf wenige versteckte Reste gefallen ist, das eine aber wird man zugestehen müssen, daß damit die zur Verteidigung entbehrlich gewordenen Wälle und Gräben in trefflicher Weise einem neuen friedlichen Zwecke angepaßt worden sind, und da ihre ursprüngliche Grundrißform in den Grünanlagen (mit hochliegender Vorfahrtsstraße zu den Häusern, wo früher die Mauer stand, und ringförmig dazu tieferliegender Hauptfahrtsstraße als Außenring) beibehalten wurde, doch immer noch ihre Bedeutung in der Vergangenheit ahnen lassen, das heißt, die geschichtliche und künstlerische Überlieferung mit den praktischen Bedürfnissen der Neuzeit vermählen¹⁾.«

Wenig Städte haben in ähnlich glücklicher Weise ihren alten Wall benutzt. Die Wallanlagen von Breslau zähle ich noch zu den gelungenen, weil vor allem die Verkehrswege gut gelegen sind, während in Hamburg die Anlagen, die gewiß manche Reize haben, wegen unzweckmäßiger

¹⁾ Th. Goecke, »Über Gartenkunst und Denkmalpflege« a. a. O.

Abb. 156. Grundriß der Wallanlagen der Stadt Bremen.



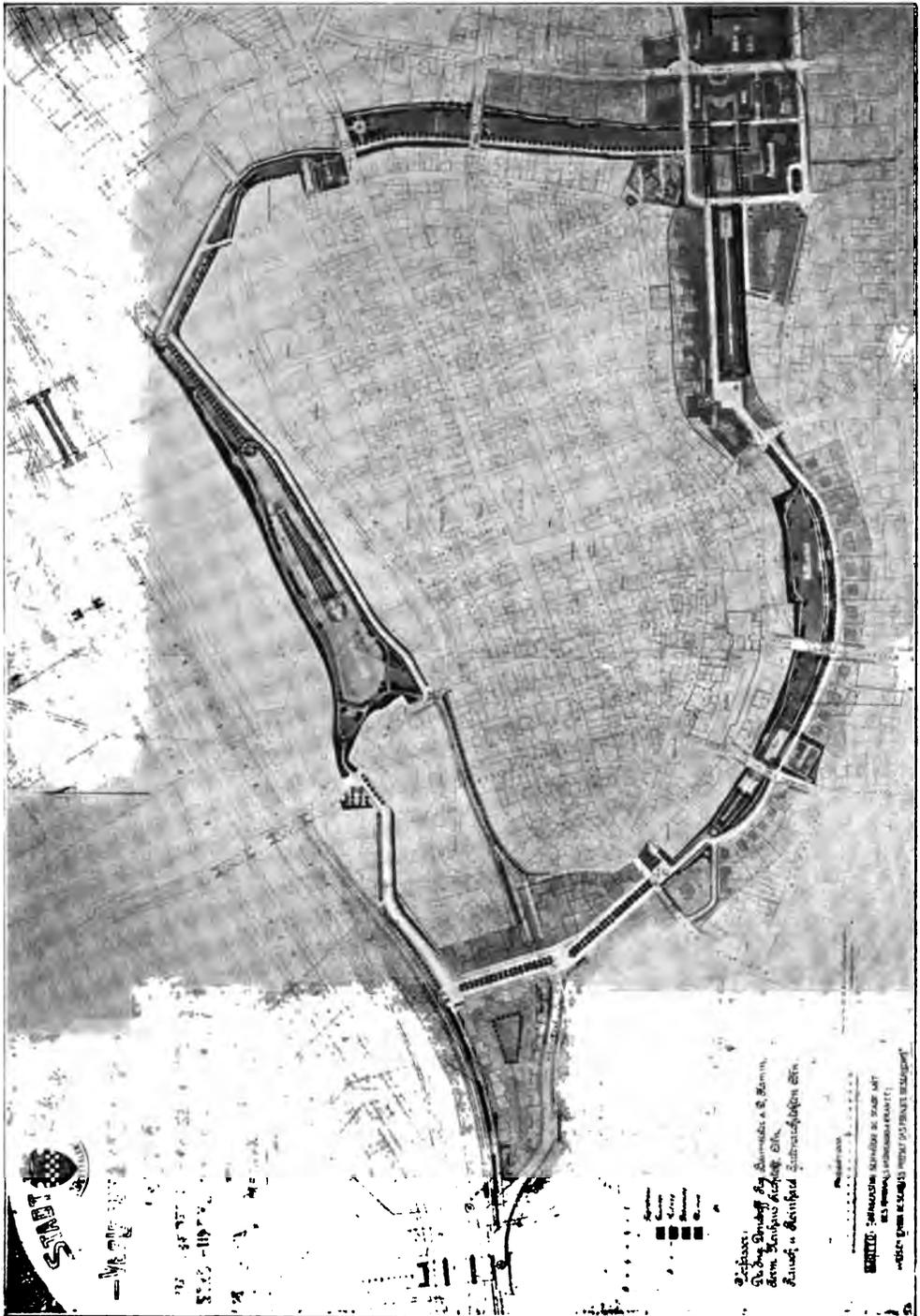


Abb. 157. Ringanlage Hamm i. W. 1. Preis: Verfasser Reg.-Baumeister Dr. Ing. Dondorf, Hamm, Architekt Hermann Neuhaus, Köln, Gartenarchitekten Bauch und Reinhard, Köln. Die vorhandene große Wasserfläche, des Lippebettes ist zu einem Wasserpark ausgenutzt und der »Rote Bach« zur Belebung der Anlagen meist offen, sich hier und da beckenartig erweiternd, beibehalten worden. (In »Die Gartenkunst« 1912, Heft 12.)

Wegeführung kaum benutzt werden. Auch der gemütlich Schlendernde will nicht dauernd Kurven über Täler und Hügel wandern, noch weniger der geschäftig Dahineilende.

Bei den Stadterweiterungen in neuerer Zeit ist noch weit mehr gefehlt worden, weil man den Wall zumeist der Bauspekulation preisgab und damit der wachsenden Großstadt einen Luftraum entzog, dessen sie doch besonders bedurfte. Erst in neuester Zeit wird von unseren führenden Städtebauern die Erhaltung der Mauern, Wälle und Gräben mit entsprechenden Umänderungen als städtische Grünanlagen gefordert, damit zugleich den Bestrebungen der Denkmalspflege dienend. Ich nenne den von Pützer, Darmstadt, entworfenen Bebauungsplan für das Zitadellenviertel in Mainz und den Wettbewerb für die Ringpromenade in Hamm i. W. (Abb. 157), Beispiele, in denen wenigstens zum Teil die neuzeitlichen Forderungen zum Ausdruck kommen.

c) Der Gesellschaftspark.

Spielpark und Promenade sind selten reinlich zu scheiden; je nach den vorliegenden Verhältnissen werden beide Typen mehr oder weniger zusammentreten, wie schon aus den beigefügten Beispielen hervorgeht. Bei einem genügend großen Gelände wird es sich sogar aus zwecklichen Gründen ergeben. Vorhandene Naturwerte wird man nicht dem Sport, sondern dem Promenierenden zugänglich machen wollen; und der Wert der Spiel- und Sportplätze wird erhöht, wenn durch geschickte Wegeführung auch dem Spaziergänger Einblick in die Tummelplätze der Jugend geboten werden kann. Im Gesellschaftspark, wie wir ihn nennen wollen, der allen Volksschichten und Erholungssuchenden zugleich dienen soll, werden darnach die im Vorausgehenden aufgestellten Bedingungen für den Spielpark sowohl wie auch für die Promenadenanlagen gemeinsam zu beachten sein. Das ist aber nur bei genügender Größe durchzuführen — es nützt nichts, auf kleiner Fläche viel zusammendrängen zu wollen, wenn die Maßverhältnisse den zu stellenden Anforderungen nicht genügen.

Die erforderliche große Ausdehnung des Gesellschaftsparkes wird zu größeren künstlerischen Anstrengungen führen. Wir wollen hier vornehmlich die Bedingungen für den repräsentativen Park untersuchen, bei dem der künstlerische Genuß als Selbstzweck in das Parkprogramm aufzunehmen ist. Es wird sich nach den verfügbaren Mitteln richten müssen, wie weit eine Stadtverwaltung darauf Wert legen kann. Sie wird zu bedenken haben, daß der künstlerische Genuß einen erzieherischen Einfluß auf die Seele des Menschen ausübt, der um so bedeutender wirkt, je größer die Stimmungsmacht ist, deren wahrhaft künstlerische Werke fähig sind. Sie muß sich ferner bewußt sein, daß von ihrem Wirken das öffentliche Leben abhängig ist, daß das Volk der Führung in künstlerischen Dingen bedarf und sie in der Lage ist, durch Werke von durchschlagender künstlerischer

Kraft das Volk zu einer allgemeinen Begeisterung für Erhabenheit und Schönheit zu führen, etwa wie die Fürsten der Renaissance- und Barockzeit durch ihre künstlerischen Anstrengungen anspornend und erzieherisch auf das gesamte Kunstschaffen wirkten.

Schumacher sagt einmal mit Beziehung auf das Kunstgewerbe¹⁾: »Wir sind heute im allgemeinen geneigt, zu glauben, mit der Formel: ‚Im Anfang war die Zweckmäßigkeit‘, den Universalschlüssel zu gesundem Schaffen gefunden zu haben. Sicherlich, den Weg zur gesunden Konstruktion, zur Natürlichkeit und Einfachheit sehen wir darin vorgezeichnet; aber dann plötzlich kommt ein Punkt, wo die Formel nicht ausreicht, wo sie versagt und wir uns ratlos umschaun müssen, wenn wir nicht das architektonische Wort daneben stellen würden: ‚Im Anfang war der Rhythmus‘.«

Diese ergänzende Erkenntnis bedarf auch unsere moderne Gartenkunst. Nicht um die gesunden, rein sachlichen Zwecklösungen damit umzustößen, sondern um da, wo die Aufgabe über den täglichen Bedarf hinausgeht, nicht stecken zu bleiben oder irre herumzutasten. Die Raumverhältnisse, die Gliederung der Massen, das Farben- und Formenspiel der Flächen, die Verteilung von Licht und Schatten sind hier nicht allein durch sachliche Gründe bedingt, sondern das Gefühl wird in hohem Maße bestimmend einwirken. Durch ein innerlich logisches Abwägen ist in der Wirkung der Massen und ihrer Verhältnisse ein eigener Rhythmus zu finden, der Grundcharakter der monumentalen Sprache. Auch hier liegt, wie beim rein sachlichen Schaffen, in der Einfachheit die Größe. Bei der formalen Durcharbeitung gilt es dann zu betonen und zu beleben, was diesen Rhythmus des Grundorganismus noch steigern kann.

Dieses einfache Grundgesetz alles monumentalen Schaffens hat die landschaftliche Gartenkunst nur selten beachtet. Sobald höhere Charakterisierungsansprüche an eine Anlage gestellt wurden, suchte man durch Steigerung der Schmuckstücke, durch Steigerung der Vielheit und der Kostbarkeit des Materiales und der damit Hand in Hand gehenden Steigerung der Farbwirkung zu monumentalen Eindrücken zu gelangen. Man vergaß dabei, daß durch die Vielheit der Eindrücke, die Wirkung der Masse, der Masse an sich, die bei allem monumentalen Schaffen das Wesentliche ausmacht, verloren ging.

Hildebrand hat in seinem »Problem der Form« darauf hingewiesen, daß wir zwei Arten von Sehvorgängen unterscheiden müssen; einmal können wir einen einzelnen Gegenstand betrachten und die Umgebung nahezu ausschalten oder zum anderen vermögen wir ein ganzes Gesichtsfeld zu überschauen, ohne daß wir einen einzelnen Gegenstand aus ihm besonders hervorholen, ihn aber auch nicht ausschalten. Wir überschauen dann mit ruhendem Auge ein Ganzes. Der Künstler muß sich also bewußt sein, auf welchen Sehvorgang es ihm vor allem bei seinem

¹⁾ Schumacher, »Streifzüge eines Architekten«, Architektur und Kunsthandwerk S. 77.

Werk ankommt. Die landschaftliche Gartenkunst hat meines Erachtens auf die Einzelbilder, auf die Vielheit des Ausdruckes, zuviel Wert gelegt und konnte darum im monumentalen Schaffen, wo es vornehmlich auf die Wirkung des Gesamtgesichtsfeldes ankommt, zumeist nicht bestehen. Unser Auge bedarf beim Überschaun eines Gesichtsfeldes zu rechtem Genießen Ordnung, Ruhe und Einfachheit der Grundformen. Dies ist immer am besten durch starke Eingriffe in die Natur erreicht worden. Das lehren am deutlichsten die fürstlichen Schöpfungen der Barockzeit. Die Natur wurde hier gemeistert und doch nicht unterjocht. Menschenhand muß mit Natur gerungen haben, sagt Schumacher einmal in bezug auf unsere Denkmalkunst¹⁾. Doch setzt er hinzu, Menschenhand darf dabei Natur nicht sklavisch unterjocht haben, sie muß als ursprüngliche Gewalt noch deutlich durchschimmern. Der Mangel an Monumentalität in unseren Gartenschöpfungen beruht in seinem Hauptteil auf Nichtbeachten dieses Grundgesetzes allen tektonischen Schaffens. Zum ändern in der Lösung des Parkprogramms.

Auch der repräsentative Park wird in seinen Hauptteilen sachlichen Zwecken zu dienen haben, eine Reihe gleichwertiger Spiel- und Sportplätze, Spaziergänge und Ruhestätten fordern, und nur ein kleiner Teil wird ausschließlich der Repräsentation gewidmet sein. Trotzdem sollte bislang der ganze Volkspark eine durch die Kunst verschönerte Naturlandschaft darstellen. Das führt unausbleiblich zur Unnatur, zur Zersplitterung aller Wirkung. Betrachten wir dagegen den Park der Barockzeit, so finden wir hier die repräsentativen Forderungen in einer Hauptperspektive zusammengefaßt, diese zu größter Monumentalität gesteigert, den Entscheidungsschlag führend; und anspruchslos, der Hauptperspektive als Rahmen dienend, fügen sich die dem geselligen Spiel und Vergnügen dienenden Räume in einfacher Sachlichkeit dem Hauptbau an. So ist es im Großen Garten in Dresden der Fall gewesen, in Nymphenburg und Schleißheim, in Hellbrunn sowohl wie in Schönbrunn, im Jardin du Luxembourg, der heute einen recht guten nutzbaren Volkspark abgibt. Und selbst Versailles, das große Raumkunstwerk, sammelt alle seine Massen zu einem imponierenden Eindruck der Hauptachse. Dagegen wüßte ich kaum einen landschaftlichen Park größerer Bedeutung zu nennen, welcher eine Idee so kraftvoll zum Vortrag brächte, daß sie zu einem Erlebnis für den Beschauer wird, lediglich weil der schönen Parkbilder zu viele erstrebt wurden und nicht, wie in den besten Werken der klassischen Zeit, alles so geordnet wurde, daß es dem Hauptbilde schönheitlich nützen konnte.

So ist meines Erachtens das Streben nach vielseitigem Ausdruck der Grund gewesen, welcher die Bewerber in der Hamburger Stadtparkkonkurrenz, der größten Aufgabe der letzten Jahre, bewog, den bereits in Lage und Aufbau festgelegten monumentalen Wasserturm zu einem besonderen Parkbild zu verwerten und nicht zum Hauptrestaurant in Beziehung zu setzen. Das endgültige Projekt aber lehrt,

¹⁾ Schumacher, »Streifzüge eines Architekten«.

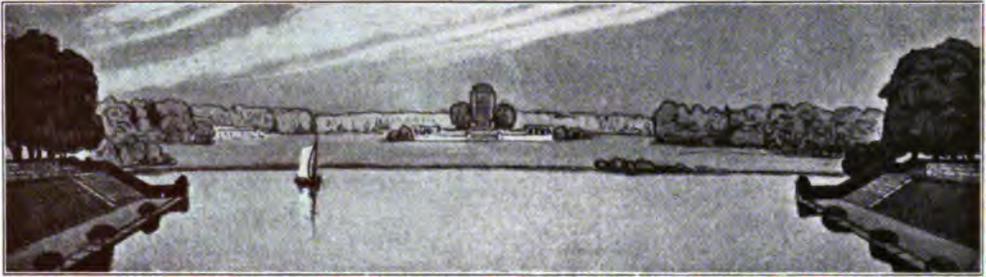


Abb. 158. Stadtpark Hamburg. Blick vom Hauptrestaurant nach dem Wasserturm.

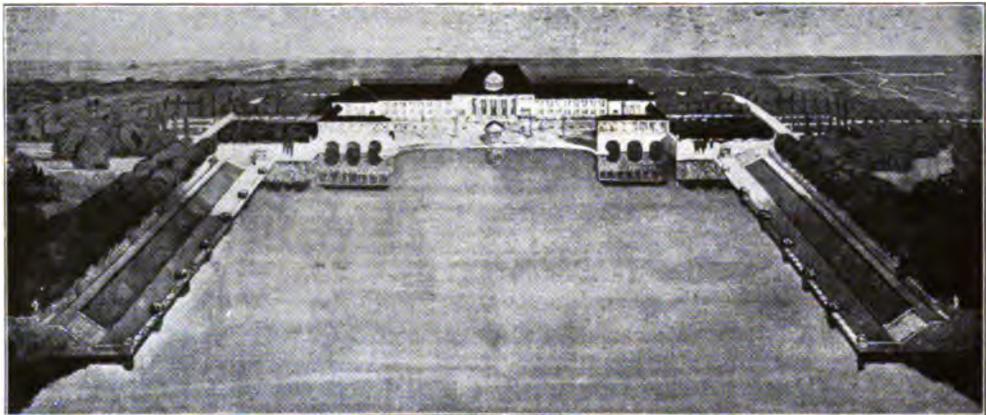


Abb. 159. Stadtpark Hamburg. Hauptrestaurant mit Terrassen.

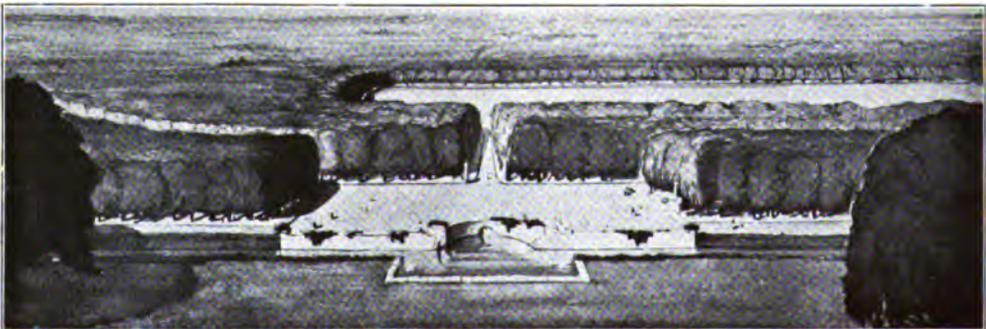


Abb. 160. Stadtpark Hamburg. Platzanlage am Eingang. Sprunggarten.

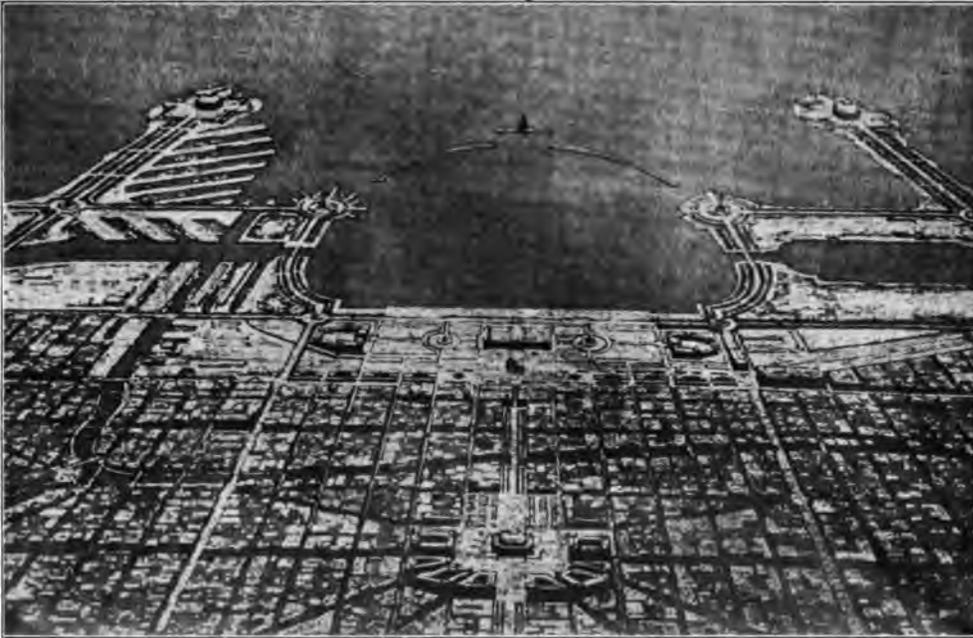


Abb. 161. Der im Michigansee angelegte sogenannte Wasserpark in Chicago. Vom Stadtzentrum aus ist eine große Prachtstraße nach dem Grantpark, dem Forum der Künste und Wissenschaften, geplant. Vor letzterem soll sich ein durch halbkreisförmig in den See vorgeschobene Wellenbrecher geschützter Yachthafen entwickeln, während rechts und links von diesem lange »Piers« in den See hinaus vorgetrieben werden sollen mit Vergnügungsetablissemments, wie sie der Amerikaner von seinen Seebädern her kennt. Südlich an den Grantpark soll sich der eigentliche »Lagunenpark« anschließen, der auf einem 100 bis 300 m breiten und über 10 km langen, in den See hineinzubauenden Geländestreifen angelegt werden soll. Es handelt sich dabei um eine planmäßige Nutzbarmachung der jährlich gegen eine Million Kubikmeter betragenden Abfuhrmassen der Stadt an Müll und Erdschutt. Diese sollen benutzt werden, um durch Anschüttung im Michigansee einen dem heutigen Seeufer vorgelagerten Geländestreifen zu gewinnen, der zwischen sich und dem alten Ufer einen lagunenartigen, gegen 100 m breiten Streifen ruhigen Wassers einschließt für Ruderregatten, Segelsport und sonstige Wasserbelustigungen. Am Ufer selbst und auf dem anzuschüttenden Geländestreifen im See sollen ausgedehnte Parkanlagen mit Klubhäusern, Strandbädern und ähnlichen Einrichtungen entstehen. Am Lincoln-Park ist bereits ein Anfang gemacht. (Vgl. »Der neue Bebauungsplan von Chicago« und »Amerikanische Parkanlagen« von Werner Hegemann, Verlag Ernst Wasmuth, A.-G. Berlin.)

wie gerade die Vereinigung dieser zwei Hauptwerte in einer Anlage beiden zur Wertsteigerung verhilft, dadurch, daß der Künstler es verstanden hat, die gegebenen Wertpunkte, das Restaurationsgebäude mit seinen Hallen und Sälen und Terrassen- das Kaffeehaus, den See mit seinen Ufern und den inmitten des vorhandenen Waldbestandes geplanten monumentalen Wasserturm zusammenzufassen zu einem repräsentativen Teil und diesen durch seinen räumlichen Aufbau — wohl abwägend Kunst und Natur — zu größter Monumentalität zu steigern. An diesen Hauptbau schließen sich dann die größeren und kleineren Einzelräume, wohl geeignet zu Sport und Spiel, in einfacher Sachlichkeit zwanglos an; perspektivische Beziehungen zum Hauptbau geben die natürliche Verbindung. Sachlich sind auch die Naturbedingungen, die Form des Geländes, die zuführenden Hauptverkehrsstraßen, die Verbindung mit dem Goldbeckkanal gelöst.

So lehrt das Hamburger Stadtparkprojekt, daß wir auch heute noch Aufgaben zu erfüllen haben, mindestens gleichwertig jenen der Zeit fürstlicher Initiative im Garten-



Abb. 162. Herkules-Park zu Köln a. Rh. von Fritz Encke. Vogelschaubild. (Photogr. v. R. Scherer, Köln.)

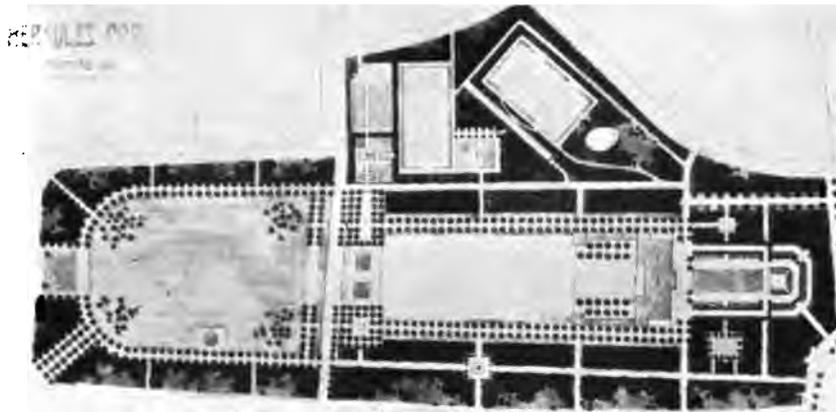


Abb. 163. Herkules-Park zu Köln a. Rh. Entwurf von Fritz Encke. 17,3 ha groß. Kosten ohne Hochbauten 415 000 Mk.

bau, und daß wir bei rechter Erforschung des Programms und Lösung der Aufgabe durch eine künstlerische Persönlichkeit, die Raumempfinden besitzt — das ist das Primäre allen künstlerischen Schaffens — zu Schöpfungen gelangen können, die gleich den großen Werken früherer Zeit unvergängliche Werte in sich bergen, weil sie Ausdruck geben vom Ringen einer großen Zeit nach großem Ziel. Dabei verstummen naturgemäß die Streitfragen, ob landschaftlich oder architektonisch. Das rechte Erfassen der Aufgabe eines Kunstwerkes lehrt den Künstler ohne weiteres das rechte Verhältnis zwischen Kunst und Natur zu finden — den Stil. Das Projekt für den Hamburger Stadtpark gibt einen weiteren Beweis für die Gültigkeit dieser Grundgesetze. Ob das Hamburger Stadtparkprojekt die gesteckten Ziele erreichen wird, dürfte davon abhängen, inwieweit es gelingt, die im Entwurf festgelegten Gedanken klar, ohne Rücksicht auf sicher eintretende Gegenströmungen, durchzusetzen (Abb. 158—160).

Manche bei dem Spielpark betrachteten amerikanischen Planungen wären auch in diesem Kapitel mit zu nennen. Da sie uns in ihrer zwecklichen Nutzbarkeit

mehr Anregung geben können, habe ich sie vorweg genommen. Hier mögen noch wegen vorwiegend repräsentativer Gestaltung das Projekt zum Grant-Park in Chicago genannt sein und die Planung Enckes für den Herkulespark in Köln, die gleichfalls im fortschrittlichen Sinne des Hamburger Stadtparkprojekts gelöst sind (Abb. 113, S. 121 und Abb. 162 u. 163).

d) Der Waldpark.

Keinem Volk ist der Wald so ans Herz gewachsen wie uns Deutschen; aber das kümmerte das Zeitalter der Industrie nicht, auch ihn kapitalistisch auszunutzen, und wie mit den See- und Flußufeln, auch mit ihm Raubbau zu treiben, den Wald abzuholzen, um auf seinem Boden vielstöckige Mietskasernen zu errichten. Der Forstfiskus ging dabei mit »gutem« Beispiel voran. Mit dem Erkennen des Wertes unserer Naturschätze für unsere Kulturzentren, mit dem Aufblühen der Heimat- und Naturschutzbestrebungen beginnt man sich erst jetzt der hygienischen und der ästhetischen Werte unseres deutschen Waldes zu entsinnen. Der Kampf um den Berliner Grunewald, die Vorbereitungen für den Wettbewerb Groß-Berlin geben davon Zeugnis, und schließlich setzte man im Wiener Wald- und Wiesengürtel die Erkenntnis in eine Tat um, die vorbildlich wirken wird auf unser Schaffen, zumal wenn wir uns noch über die im übertragenen Sinne kultur-aufbauenden Tendenzen des Waldbaues klar werden, wie sie Pudor¹⁾ mit folgenden Worten trefflich schildert: »Man kann geradezu die Höhe einer Kultur darnach messen, wie sie den Wald wertet. Der Wald gibt nicht nur Holz, nicht nur Wasser, er verbreitet nicht nur Gesundheit und Schönheit, sondern er bringt auch Gedanken, er befruchtet die Phantasie, er läßt die Welt des Märchens, der Dichtung, der Kunst entstehen. Gerade die köstlichsten Blüten geistiger Kultur sind undenkbar ohne Wald, der sie hat keimen und sprossen lassen. Aus dem Walde sind uns die großen Propheten und die kleinen Propheten, die großen und kleinen Dichter, die Künstler und Musiker gekommen. Gerade Deutschlands geistige Kultur ist undenkbar ohne den Wald. Und was die Gegenwart angeht, so frage man nur bei Gerhart Hauptmann an. Was die letzte Vergangenheit betrifft, bei Bismarck!«

Auf ästhetische Fragen werden wir im Kapitel »Heimatschutz« noch zurückkommen; hier gilt es, für die Erschließung des Waldes, der im Umkreis unserer Städte sich findet und von Massen von Menschen besucht wird, einige Richtlinien zu gewinnen. Die Bedingungen, die wir für den Spielpark, die Promenade und den Gesellschaftspark festlegten, werden auch im Waldpark wiederklingen, nur daß hier die Betonung auf die erste Silbe des Wortes zu legen ist, und das höchste Ziel lautet: Schutz dem Walde, Erhaltung und Entwicklung seiner Schönheiten.

¹⁾ »Waldbau oder Waldraubbau« in »Die Gartenkunst«, XII. Jahrgang.

London County Council.
HAINAULT FOREST.



Abb. 164. Hainault-Wald in London.

Der Waldpark wird in der Regel bedeutende Abmessungen haben. Schon allein die Kostendeckung wird eine Durcharbeitung wie beim Gesellschaftspark verhindern — zum andern auch die zu erhaltenden Naturwerte. Uns ist der Wald so teuer, weil wir in ihm einsam umherschweifen können, sinnend und der Natur uns freuend. Der Waldpark wird uns diesen Genuß nur bieten können, wenn er reichlich Flächen enthält, die Menschenhand nur schonend berührte und die den Menschen zugänglich bleiben, etwa wie in den anspruchslosen, sachlichen englischen Planungen (Abb. 164). Der Gärtner wird dabei die Vorliebe für Unterholzpflanzung etwas zurückstellen müssen, um ein Wandern im Walde zu ermöglichen und sich der Schönheit hainartig stehender Bäume auf Rasen bewußt sein müssen, wie es im Tiergarten zu Berlin und im Stadtwald

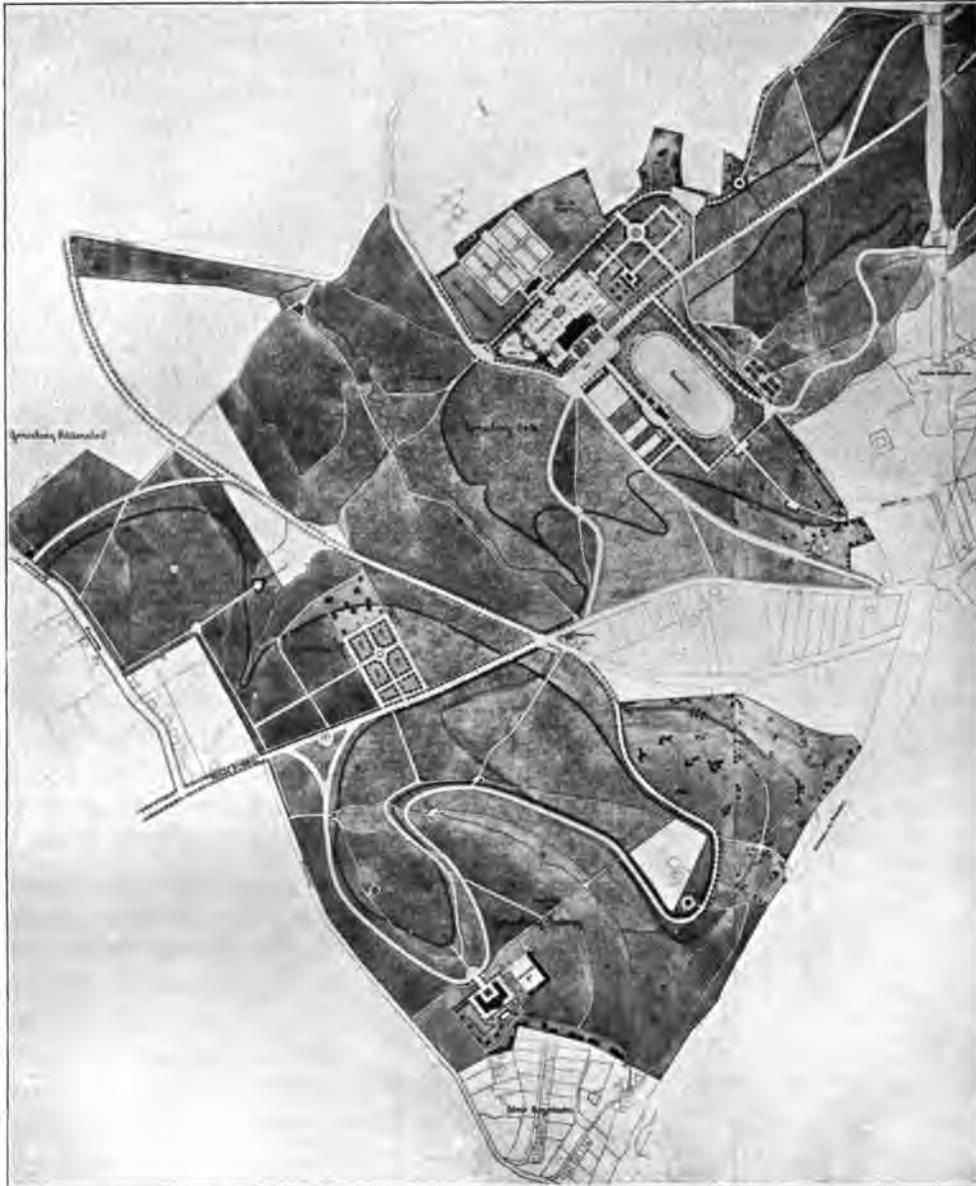


Abb. 165. Lageplan für den Stadtwald in Essen. Entwurf von Schulze-Naumburg.

Lindenthal in Köln zu studieren ist (Abb. 168). Der Waldpark hat der Masse des Volkes zu dienen — und die Massen wollen organisiert sein. So gilt es, markante Linien für den Hauptstrom des Verkehrs festzulegen, sie deutlich zu bestimmen und gut auszubauen, von denen dann der Einzelne jene Stätten auf selbstgetretenem

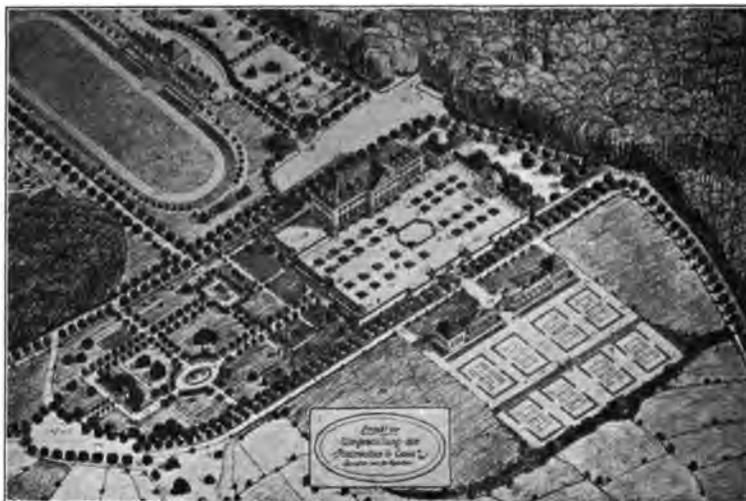


Abb. 166. Vogelschaubild des Hauptrestaurants im Stadtwald Essen.

nicht der Richtung, die er einschlägt, so muß er unbewußt auf den rechten Weg geführt werden.

Für den Wagenverkehr wird ein möglichst langer Fahrweg zu schaffen sein, der unter Vermeidung gemeinsamer Wegteile an demselben Punkte enden sollte, wo er in den Wald führte. Es gilt, mit anderen Worten, einen großen Wagenkorso zu schaffen, auf dem möglichst lange Spazierfahrten unternommen werden können. Eine große Breite ist hier nicht erforderlich im Unterschied zum Gesellschaftspark, zum Wagenkorso der Gesellschaft, wo man sehen und gesehen werden



Abb. 167. Stadtwald Lindenthal Cöln a. Rh. Rodelbahn.

Pfade aufsuchen kann, die ihm besonders wert sind. Je stärker diese

Hauptverkehrsadern hervorgehoben werden, je übersichtlicher sie geplant sind, um so mehr werden sie dem Besucher zur Orientierung

nützen; denn im Wald, im beschaulichen Ergehen achtet der Wanderer

will, wie etwa im Bois de Boulogne in Paris, wo die Wagen also möglichst nach einem Zielpunkt und auf gleichem Wege zurückzuführen sind. Im Waldpark gilt es, unter Beachtung der Steigerungsverhältnisse, dem Fahrenden die schönsten und abwechslungsreichsten Blicke zu erschließen. Ähn-

liche Gesichtspunkte werden für den Verkehr der Radfahrer und der Reiter maßgebend sein. Für Turn-, Spiel- und Sportplätze ist auch im Waldpark in reichlicher Weise zu sorgen. Der Wald ist nach Riehl der Turnplatz der Jugend, zugleich aber auch Festhalle der Alten. So wird zumeist ein Parkrestaurant erforderlich sein oder eine alkoholfreie Schänke; sie werden am besten in der Nähe der Spiel- und Sportplätze und naturgemäß an der Hauptverkehrsader liegen, nicht allzuweit von der Stadt entfernt. In dieser Zusammenfassung der Kulturstätten wird dem Künstler eine dankenswerte Aufgabe geboten; hier hat er den Hauptschlag zu führen und die übrigen Teile des Parkes zwangslos in einfacher Naturwahrheit anzugliedern.



Abb. 168. Stadtwald Lindenthal, Köln a. Rh. Hainartig stehende Bäume auf Rasen.

Im Konkurrenzprojekt für den Essener Stadtwald hat Schulze - Naumburg ähnliche Ziele verfolgt (Abb. 165 u. 166), während Tripp in der Eilenriede in Hannover mehr noch auf pflanzliche Gesichtspunkte hinarbeitete. Der Küchwaldpark in Chemnitz und der Stadtwald Lindenthal bei Köln (Abb. 167 u. 168) stehen etwa zwischen ihnen.

e) Sondergärten.

Es gibt eine reiche Anzahl städtischer Schöpfungen, die der Gartengestaltung zur Lösung ihrer Aufgaben bedürfen: Krankenhausgärten, botanische und zoologische Gärten, Ausstellungsgärten, Friedhöfe und andere. Es ist im Rahmen dieses Buches ihre Betrachtung unmöglich, denn die so verschiedenen Zweckforderungen erfordern eingehende Untersuchungen. Die Betrachtung des Volksparkes dürfte aber dazu beitragen, den Weg zu zeigen, nach welchem solche Untersuchungen zu führen sind.

Einige besondere Worte mögen noch dem Friedhof gewidmet sein. Man hat Koch, Gartenkunst im Städtebau.

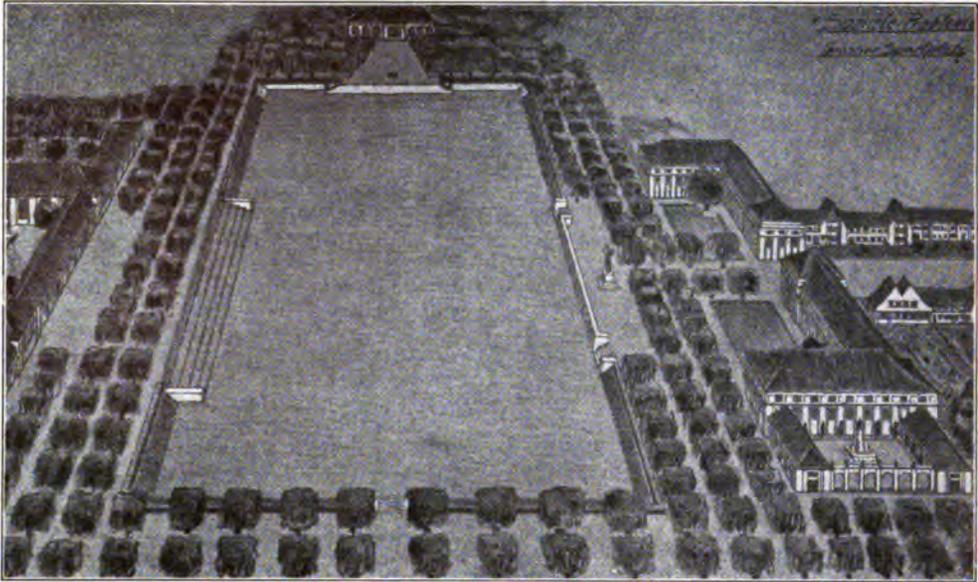


Abb. 168a. Spielpark. Sportplatzanlage. Entwurf vom Verfasser. (Aus dem preisgekrönten Wettbewerbsentwurf für einen Ausstellungspark in Frankfurt a. M.)

in neuerer Zeit vielfach gefordert, ihn als Park im Sinne einer Volkserholungsstätte zu gestalten. Ich muß mich als Gegner der heute beliebten Parkfriedhöfe erklären, weil sie für die aufzuwendenden Mittel zu geringen Nutzen verbürgen. Der Park, wie wir ihn kennen gelernt, soll eine Erholungsstätte für die Masse des Volkes sein; er soll dem Drang nach Spiel und Sportbewegung entsprechen und in seinem weiteren Teil reinen Naturgenuß bieten. Beides vermag der Friedhof nicht. Die Stätte des Todes gleich der Stätte des Lebens zu gestalten, ist verfehlt; die Verwischung der Grenzen dient der Vernichtung des Stimmungswertes beider. Wie wir den Kirchenraum nicht zum Tanzsaal gebrauchen werden und jeden seinem besonderen Stimmungswert entsprechend gestalten, so wollen wir auch den Friedhof planen als das, was er ist, als Totengarten, in welchem durch geniale Gestaltung von Künstlerhand zu markantem Ausdruck zu bringen ist, daß der Tod die große unausweichliche Bestimmung des Menschengeschlechts darstellt, man möge sie auffassen wie man wolle, als Ende oder als Übergang.

III.

Heimatschutz.

1. Das Programm des Heimatschutzes.

»Wer, begabt mit einigem Sinn für das Malerische und das Trauliche, all die Veränderungen beobachtet hat, die unsere Städte, Dörfer, Fluren, Höhen und Täler im Laufe des letzten Menschenalters durchgemacht haben, wer mit angesehen hat, wie allmählich ein altertümlicher Winkel nach dem andern dahin schwand, wie bei Stadterweiterungen, lediglich mit Reißbrett und Reißschiene und ohne jede Anpassung ans Gelände, ohne Rücksicht auf Schönheitssinn gearbeitet wurde, wie so viele lauschige Gärten von der Bauspekulation weggefressen wurden, wie in Verkehrsstraßen, in Vorstädten, das schlichte Bürgerhaus verdrängt wurde durch die mit nichtssagendem und nichtswollendem Aufputz ausgestaffierten, Stockwerk auf Stockwerk schichtenden Gebäude, dem wurde es manchmal recht wehmütig ums Herz! Wer dann auch gewahr wurde, wie draußen auf dem Lande das gemütliche Bauerndorf mit seinen Fachwerkhäusern sich mehr und mehr schablonenhaft verstädterte, wie mitten in altersgrauen Burgruinen Kneipe um Kneipe sich einrichtete, wie so manche groteske Felsklippe, die in die Landschaft gehörte wie die Nase ins Gesicht, unbarmherzig durch Mine und Schlägel zu Geld gemacht wurde, wie die Verkopplungen und Gemeinheitsteilungen, so nützlich sie auch sind, schonungslos alte, herrliche Bäume, Wildrosen- und Schlehengebüsch wegrasierten, wie der malerische Laubwald, des höheren Reinertrags wegen, sich in Fichtenforst verwandelte, und wie die Singvögel auf solche Weise obdachlos gemacht wurden, den beschlich mitunter das Gefühl, als ob das Deutschland unserer Sänger und Dichter zu Grabe getragen würde, ja geopfert werden mußte, um dem technischen Fortschritt die Bahn zu bereiten.«

Diese Worte P. Schewens, mit denen die erste Flugschrift des Heimatschutzbundes eingeleitet wurde, charakterisieren das weitfassende Arbeitsgebiet, das sich

der Bund gesteckt hat. Nachdem es gelungen ist, weite Schichten des Volkes für die Pflege des Baudenkmales zu gewinnen, Staats- und Stadtverwaltungen, Vereine und Private ansehnliche Summen dieser Bewegung gewidmet und damit schon bedeutende Erfolge errungen haben, fordert der Heimatschutz, daran zu gehen, auch dem Baudenkmal in Verbindung mit Gartenkunst — dem Gartendenkmal und Naturdenkmal — unser Augenmerk zuzuwenden. Wir stehen mit diesen Bestrebungen aber erst am Anfang; wir werden gut tun, die Erfolge der Baudenkmalpflege uns zu nutze zu machen.

Die Inventarisierung der Baudenkmäler, die wohl alle deutschen Staaten durchgeführt haben bzw. noch durchführen, gilt es auf die Natur- und Gartendenkmäler auszudehnen und die Verbindung von Bau- und Gartendenkmal in Zukunft noch mehr zu beachten. Es gilt, wie Conventz, der verdienstvolle Förderer der Heimatschutzbewegung, und der Heimatschutzbund die Aufgabe auffassen, das künstlerisch-historisch Bedeutsame und das für die Natur der Heimat Bezeichnende vor einer Zerstörung durch den Menschen oder auch durch Naturgewalten nach Möglichkeit zu bewahren und der Mit- und Nachwelt, so lange es geht, zu erhalten.

Nach Festlegung dieser Werte durch geeignete Instanzen und Aufzeichnung in genauen Karten wird deren Sicherung im Gelände von Wichtigkeit sein, wobei die Besitzverhältnisse sehr mitsprechen. Die bisweilen gestellte Forderung, daß der Staat alle Naturdenkmäler in seinen Besitz bringen soll, erscheint mir undurchführbar. Ich verspreche mir andererseits aber auch nicht allzuviel von dem Mittel, das Conventz empfiehlt, im allgemeinen jedes Naturdenkmal dem bisherigen Besitzer zu belassen und ihn für dessen Schutz anzuregen. Heute und wohl auch in Zukunft dürften sich recht wenig Besitzer finden, die bereit sind, ein Denkmal im Sinne des Heimatschutzes zu erhalten, zumal, wenn damit eine wirtschaftliche Schädigung verbunden ist; zum anderen wird der Besitzer, wenn ihm erst der Wert seines Besitztums klar gemacht wurde, nur bei möglichst hohem Gewinn zum Verkauf zu bewegen sein. Meines Erachtens sind die Gemeindeverwaltungen die berufenen Schützer der Kunst- und Naturwerte ihres Gebietes, je früher sie sich in deren Besitz bringen, mit um so weniger Kosten wird dies möglich sein. Die Gemeinden der Großstadt wie des kleinen Ortes bzw. die Zweckverbände werden sich damit zugleich die nötigen Flächen reservieren, die sie als Freiland ohnehin bedürfen, zum andern ist die Unterhaltung und Beaufsichtigung durch die behördlichen Organe — der Stadtverwaltung, des Kreises oder der Provinz — am einfachsten.

Sehr wichtig ist es, daß Conventz von einer Sicherung bestimmter Denkmäler durch künstliche Schutzvorrichtungen, Einzäunungen und dergleichen, sehr abrät und vorschlägt, die natürliche Umgebung unter Umständen dafür zu verwenden, indem man etwa zur Erhaltung eines Flußabschnittes oder Wasserfalles den oberen Lauf des Gewässers mit dem angrenzenden Gelände in das Schutzgebiet einbezieht. Zur Überwachung der Denkmäler wird man im allgemeinen mit den vorhandenen

Aufsichtsorganen, der Gendarmerie, dem Forstpersonal auszukommen suchen und bei deren Auswahl die rechten finden müssen. Wenig gesetzliche Verbote werden besser wirken als zu viele. Die Förderung der Erkenntnis des Wertes der Denkmalpflege in den breiten Massen des Volkes wird der beste Schutz sein; vor allem gilt es, in unserer Jugend die Liebe zu Natur und Kunst zu wecken, sie zu rechtem Verständnis all der Dinge zu leiten, die unsere Heimatschutzbestrebung erfüllen.

Die leitenden Gesichtspunkte werden, dem Charakter des Denkmals entsprechend, verschieden sein. Auf dem elften Tag für Denkmalpflege führte Dr. Hager, München, aus ¹⁾, daß die von ihm eingezogenen Gutachten betonen, daß man nicht unterschiedslos verallgemeinern dürfe, sondern jeden Fall, jedes Denkmal individuell behandeln müsse, individuell je nach dem historischen und kunstgeschichtlichen, materiellen und ideellen Wert, je nach der Materialbeschaffenheit, der Lage, dem Klima usw. Die Nichtbeachtung dieser Forderungen führte zu schablonenmäßigen und schematischen Arbeiten unserer Konservierungs- und Restaurationstätigkeit, die wir auf dem Gebiete der Baukunst die letzten Jahre erfolgreich bekämpften: es gilt nun, auch die gartenbaulichen Erhaltungsarbeiten mehr und mehr von künstlerischem Geist durchdringen zu lassen.

2. Baudenkmal und Vegetation.

»Moose, Flechten und Algen geben den Mauern eines Baudenkmal's den milden, verklärenden Schimmer des Alters, bilden den Edelrost, der dem Stein den warmen Farbenton verleiht. Efeu umrankte Mauern, in deren Gefüge blaue Blumen blühen und feingliederige Farne winken, zaubern den Beschauer zurück in das alte romantische Land. Entfernt den grünen Schmuck des Gerankes und säubert die Mauern von wucherndem Moos, — ihr erhaltet sie länger in ihrem Gefüge, aber ihr tötet die Schönheit, die vordem ausgegossen war über die ehrwürdigen Zeugen vergangener Jahrhunderte. Und so ist denn meine sehr persönliche Anschauung in der Frage, Pflanzenwuchs und Denkmalschutz die, der Schönheit den Vortritt zu lassen vor der Nützlichkeit, den Efeu und wilden Wein und das bunte Pflanzengeschlecht lustig weiter grünen und wachsen zu lassen und nur den sprengenden Baumwuchs aus dem Gefüge der Mauern zu entfernen. Mag auch Verfall und Sterben rascher fortschreiten, schöner und befriedigender bleibt das Bild ragender

¹⁾ Sonderabdruck aus den Verhandlungen am 30. Sept. 1910. Karlsruhe. C. F. Müllersche Hofbuchdruckerei.

Baudenkmäler im grünen Kleid als mit Zement dauerhaft verputzt — und verputzt¹⁾.«

Diese prächtigen Worte eines Forstmeisters der Rheinpfalz treffen den Kernpunkt für unsere Arbeiten auf dem Gebiete: Baudenkmal und Vegetation. Den Reiz der Ursprünglichkeit alter Baudenkmäler gilt es zu erhalten, neben dem Alters- und Schönheitswert auch deren Stimmungswert; auf letzteren kommt es vornehmlich an. Bei Betrachtung der Neuschöpfungen in den vorstehenden Kapiteln mußten wir den Stimmungswert an zweite Stelle rücken, weil der Reiz zum großen Teil im Zufälligen der Natur liegt, was man nicht schaffen kann. Der Stimmungswert gar vieler Denkmäler geht verloren, wenn uns hier die konservierende und nivellierende Tätigkeit des Menschen in aufdringlicher Weise entgegentritt. Wie manche Ruine ist durch unpassende Gestaltung der Umgebung wertlos geworden!

»Bei Ruinen,« sagt Dr. Hager, »bedingt der Pflanzenschmuck sogar ganz oder zum Teil den Wert des Objektes in der öffentlichen Meinung; er ist daher ein wichtiger Faktor bei den Bestrebungen für Erhaltung dieser Denkmäler.

Es wäre jedoch zu weit getriebene Sentimentalität, wenn wir dabei vergäßen, daß wir die uns überlieferten Denkmäler auch kommenden Generationen zu erhalten haben, als einen unversiegbaren Schatz, der bestimmt ist, mit seinem reichen und mannigfaltigen Segen die Menschen immer wieder aufs neue zu erquicken und zu erheben. Der Verzicht auf den ausschließlichen eigennützigen Verbrauch der alten Denkmäler durch die Lebenden und das Bewußtsein der Verantwortung gegenüber den Nachkommen ist ja ein treibendes Agens der Denkmalpflege.«

Daraus ergibt sich die Stellung der Frage: Wie verhält sich die Vegetation zur Konservierung der Baudenkmäler, wie wirkt sie auf den Bestand der Bauten ein?

Nach den von Dr. Hager eingezogenen Gutachten sind die schädlichen Einwirkungen der Vegetation bei weitem nicht so groß, als man allgemein anzunehmen geneigt ist. Nach ihm stehen eine Reihe hervorragender Architekten und Fachmänner auf dem Standpunkt, daß im allgemeinen der Vegetation, mit Ausnahme der größeren Baumpflanzungen, schützende Werte beizumessen sind. So ist denn in jedem Falle eine vorsichtige und besonnene Abwägung und ein maßvolles Urteil um so mehr veranlaßt, als die Verbindung von Architektur mit der Vegetation große künstlerische Werte birgt.

Wir haben bereits im ersten Kapitel mancherlei Richtlinien für das Zusammenwirken von Architektur und Gartenkunst gegeben, die auch für den Heimatschutz — den Schutz von Baudenkmal und Gartenkunst — Geltung haben. Hier bleibt insbesondere der Ruine zu gedenken.

Es gibt Ruinen, bei denen das Bauwerk wichtiger ist als das Gewächs, etwa

¹⁾ Dr. Hager, »Einfluß der Vegetation auf die Baudenkmäler«, Sonderabdruck aus den Verhandlungen vom elften Tag für Denkmalpflege 1910.

wie am Heidelberger Schloß, — und es gibt andere. Die Pflege schön bewachsener Ruinen ist ein Stück Landschaftsgärtnerei. Man darf grundsätzlich fordern, daß dort keine gärtnerische Künstelei angewandt wird. Die ganze Kunst des Gärtners soll darin bestehen, daß er wachsen läßt, was den Eindruck der Ruine hebt, und wegnimmt, was ihn



Abb. 169. Via Appia in Rom.

stört. Unter Umständen ist die Kahlheit des Schloßberges bezeichnend und wirkungsvoll, also einer Bestockung vorzuziehen.

Bei Ruinen in der Stadt muß ein Abkommen getroffen werden zwischen Romantik und Ordnung. Hier kann keine Wildnis geduldet werden und kein Schlupfwinkel. Eine gegenständliche Anpassung an das Denkmal ist zu fordern.

Wie die alten Festungswerke der Städte im 18. Jahrhundert Gartenzwecken dienstbar gemacht waren, haben wir bei Behandlung der Promenadegesehen. Es ist hier vor allem



Abb. 170. Brügge. Quai vert.



Abb. 171. Am Waterlootoor in Osnabrück.

hervorzuheben, daß für geschichtlich oder künstlerisch wertvolle alte Erdwerke, Wälle, Gräben, Grabhügel, Straßen und Naturwege der Grundsatz gilt: Erhaltung der Schönheit des Alten in ursprünglicher Form und, wo nötig, feinsinnige Ergänzung im Charakter des Ganzen, aber in modernem Geist (Abb. 169–172).

Denkmalstätte und Garten zugleich soll nach modernen Begriffen der Friedhof sein. Welchen Reiz das Grün unseren Friedhöfen gibt, kann man am besten an französischen Friedhöfen, wo es fehlt, empfinden.

Hier interessieren uns vor allem die verlassenen Friedhöfe, die wir als Volksgärten, schon aus Gründen der Pietät im Charakter des Alten erhalten. Dazu gehört, wie Dr. Gradmann ausführt, »die alte Einteilung mit den sich kreuzenden Hauptwegen, und so viel als möglich von den Gräbern und Denkmälern, von diesen alle namhafteren und künstlerisch wertvolleren oder dauerhafteren. Dann die alten Trauerbäume und das dichte, dunkle Gebüsch der Gräber, aufgelichtet durch einige Birken, Lärchen, Farnbüsche und Schlingreben. Efeu und Immergrün mögen wuchern. Stehen die Grabsteine vom Weg abseits im Rasen, so schadet es auch nicht, wenn sie schief stehen, bemoost und verrostet sind. Aber so wenig als möglich neue Spazierwege, Laternen und Leitungen. Keine Gastwirtschaft, bescheidene Spielplätze und botanische Gartenbeete. Solch ein alter Friedhof ist der beste Ort für Kriegerdenkmäler, Nationenwege und Kapellen«¹⁾.

¹⁾ Sonderabdruck aus den Verhandlungen vom elften Tag für Denkmalpflege, a. a. O. S. 43.

3. Das Garten- denkmal.

Die Denkmalpflege hat sich bisher noch recht wenig mit unseren alten Gärten befaßt, vom bescheidenen Bürgergärtchen mit den reizvollen Kleinbauwerken, Tor und Zaun, Stützmauern und Treppenaufgängen, Gartenlauben, Tischen, Bänken und Wasserwerken bis zu den anspruchsvollsten Repräsentations-



Abb. 172. Grabenpartie in Nürnberg. Die alten Festungswerke im Dienste der Gartenkunst und des Heimatschutzes.

gärten des Zeitalters der Barocke, geschweige denn mit den alten Bäumen, der Gerichtslinde mit ihrem Zubehör an Stützpfählern, Sitzplätzen und der Einfriedigung.

Erkennt man die Gleichberechtigung der Gartendenkmäler mit den Baudenkmalern an, so wird sich nach Th. Goecke die Forderung einer sinngemäßen Anwendung des gegen die Verunstaltung der Baudenkmalern und Ortschaften erlassenen Gesetzes auf die Gartendenkmäler von selbst ergeben¹⁾.

Die sinngemäße Anwendung bzw. Neuaufstellung von Gesetzen ist jedoch nicht leicht. Bei Erhaltung eines Gartendenkmals ist zu bedenken, daß die Pflanze nicht nur ein Baustoff in den Händen des Gärtners, sondern auch ein Lebewesen ist, das zwar unserem Willen untertan, doch zu mehr oder weniger freier Entwicklung gebracht werden kann. In dem stetigen Entwicklungsprozeß der Vegetation liegt der große Unterschied in der Erhaltung von Bau- und Gartendenkmal. Die Persönlichkeit des Pflegers spielt demnach im Garten noch eine größere Rolle wie beim Baudenkmal, wo ein fertiges Werk zu erhalten ist, während bei ersterem ein ständiger Ausbau erforderlich wird. Die Aufgabe des Künstlers scheint mir darin zu liegen, daß er versucht, die leitenden Gesichtspunkte des Schöpfers zu erfassen und dann je nach seiner persönlichen Auffassung die Schöpfung zu pflegen und

¹⁾ Sonderabdruck aus den Verhandlungen vom elften Tag der Denkmalpflege, a. a. O. S. 46



Abb. 173. Naturtheater.

auszubauen. Das endgültige Ergebnis wird freilich selten dem ursprünglichen Plan des Schöpfers ganz entsprechen, selbst wenn der erhaltende Künstler seinem individuellen Kunstgeschmack die stets erforderliche Beschränkung auferlegt. Das Endergebnis wird aber immer

ein Kunstwerk sein, sofern der Künstler zur Wahrung der alten Schätze berufen wurde. Die in unserer Zeit noch vielfach zu verfolgenden »Verschönerungen« alter Anlagen — wir besitzen darum kaum noch wahre Zeugen alter Kunstgestaltung —, die im wesentlichen darauf beruhen, aus einem französischen oder englischen Park zu schaffen oder auch einen völlig stillosen, werden dann ausbleiben. Der Architekt hat allmählich gelernt, den alten Bauwerken schonend als Konservator entgegenzutreten; der Gärtner glaubt noch oft, alten Anlagen keine Rücksicht schuldig zu sein, weil er gewöhnt ist, zu sehen, wie vergänglich zum Teil sein Kunststoff ist, wie schnell die Blumen verwelken, wie leicht die Bäume zu fallen sind, und weil ihm — und das scheint mir das Wichtigste — von Formenwertung noch recht wenig bekannt ist. Nur eine reifere Ausbildung des Gartenkünstlers kann verhüten, daß nicht auch die wenigen, uns heute noch einigermaßen erhaltenen alten Gartenkunstwerke verloren gehen. (Abb. 173 u. 174.)

Es bleibt noch die Frage offen, welchen Standpunkt man einnehmen soll, wenn ein Gartendenkmal so verwildert ist oder in seinen Resten so wenig Anhaltspunkte gibt, daß eine Wiederherstellung im Sinne des einstigen Erbauers unmöglich wird. Es könnte da ein Streit wie etwa um die Heidelberger Schloßruine oder den Dom zu Meißen entbrennen. Wir werden gut tun, bei Erhaltung der Gartendenkmäler von vornherein das Resultat dieser Streitobjekte uns zunutze zumachen und unser Augenmerk auf Erhaltung der alten Schätze legen, nicht aber Neuanlagen im vermeintlichen Geist der Alten zu schaffen. Wir dürfen nicht außer acht lassen, wie es Camillo Schneider¹⁾ ausspricht, daß es meistens viel wichtiger ist, beim Gartendenkmal wie beim Baudenkmal — bei Naturdenkmälern liegen die Verhältnisse gewöhnlich wesentlich anders — dafür Sorge zu tragen, daß an Stelle

¹⁾ »Landschaftliche Gartengestaltung« von Camillo Karl Schneider, Verlag Carl Scholtze, Leipzig.

des dahinschwindenden Alten etwas künstlerisch-wertvolles Neues tritt. Wir müssen viel mehr im Dienst der Förderung und Fortentwicklung unserer eigenen künstlerischen Zeitinteressen stehen, als in dem der Ergänzung der Reste einer uns innerlich fremden Vergangenheit. Begnügen wir uns also mit der Erhaltung des Alten! Sofern dies unmöglich ist, ersetze man es durch gleichwertige oder besser künstlerisch-mehrwertige Neuschöpfungen.

4. Das Naturdenkmal.

Für die Naturdenkmäler gilt die vorher ausgesprochene Losung nur in beschränkter Weise. Schneider weist mit Recht darauf hin, daß in den allermeisten Fällen die Naturdenkmäler etwas darstellen, was der Mensch nicht durch ähnliche Werte ersetzen kann, wenn es völlig verloren geht. Mithin kann ihre Erhaltung sehr oft in noch höherem Grade wünschenswert erscheinen, als die eines Bau- oder sonstigen Kunstdenkmales. Was wir unter einem Naturdenkmal zu verstehen haben, skizziert Conventz mit folgendem: »Wie der in vollkommener Weise bearbeitete Steinobelisk ein Denkmal aus historischer Zeit, und wie der von Menschenhand einst zum Gedächtnis eines Verstorbenen errichtete rohe Felsblock ein prähistorisches Denkmal ist, so bildet der in einem früheren Entwicklungsstadium der Erde durch Naturkräfte aus der Ferne ins Flachland gelangte eratische Block an sich ein Denkmal der Natur. Oder wie der künstlich aufgeschüttete Burgwall und Grabhügel einer entlegenen Kulturzeit vorgeschichtliche Denkmäler sind, bilden die ohne Zutun des Menschen entstandenen, in Aufbau, Form und Größe ausgezeichneten Berge und Gebirge Denkmäler der Natur. Auch die ganze natürliche Landschaft mit ihrer Bodengestaltung, mit ihren Wasserläufen und Seen, mit den ihr eigenen Pflanzen- und Tiergemeinschaften, sowie einzelne und seltene Arten und Individuen der ursprünglichen Flora und Fauna können Naturdenkmäler vorstellen.« Dieser Begriff ist, wie auch Conventz ausführt, noch zu erweitern, da völlig unberührte Landschaften bei uns wie in anderen Kulturstaaten kaum noch bestehen. So wird man denn die Landschaft, soweit sie nicht als Kunstschöpfung entstanden ist, mit einer verlassenem oder auch noch bewohnten Wohnstätte, einen bemerkenswerten Wald, der aus einem künstlich abgetriebenen Bestand lediglich durch Ausschlag oder Anflug hervorging, ja selbst charakteristische Einzelbäume und Baumgruppen in die Liste der Naturdenkmäler aufnehmen.

Nicht leicht ist die Auswahl der zu schützenden Naturdenkmäler, besonders in einem so dichtbevölkerten Land wie Deutschland, wo es gilt, den Boden zur Ernährung und wirtschaftlichen Hebung des Volkes so weit wie nur möglich auszunutzen. Es haben daher die seit einigen Jahren laufenden Bestrebungen zur

Schaffung von Nationalparks nach dem Vorbilde Amerikas noch keinen bedeutenden Umfang erreicht. Die Vereinigten Staaten besitzen nach Dr. Hegemann neben den 80 Millionen Hektar bundesstaatlicher Wälder über $1\frac{1}{2}$ Millionen Hektar bundesstaatlicher Nationalparks, d. h. Gebiete, die die größten Naturwunder des amerikanischen Kontinents enthalten und nur so bewirtschaftet werden dürfen, wie es ihrer Ausgestaltung als öffentliche Parkgebiete entspricht¹⁾. Ich nenne nur den bekannten Yellowstone-Park und den Park am Niagarafall, der jenes Naturwunder wenigstens teilweise der Industrie entziehen soll.

In Deutschland ist es mit der Erhaltung solch weiter Naturgebiete vorbei. Wir müssen uns nach Conventz damit begnügen, »durch das ganze Land zerstreut, tunlichst in jedem Landesteil, kleinere Flächen von verschiedener Beschaffenheit in ihrem ursprünglichen Zustande zu erhalten; da ein See oder ein Altwasser, dort eine Flußwiese, Stranddüne oder einen sonnigen Hügel, hier einen eratischen Block, ein Stück Endmoräne oder Felsgruppe, dort ein kleines Moor, eine Heide- oder Waldfläche u. dgl. m.«. In diesem Sinne hat man bei Stuttgart, bei Hamburg in der Lüneburger Heide und wohl in mehreren Gegenden bereits gewirkt (Abb. 175).

Bei den beschränkten Flächen, die uns zur Verfügung stehen, gilt es, neben der Erhaltung der hervorragenden Naturwerte vor allem unsern deutschen Wald zu schützen, den wir aus wirtschaftlichen Gründen erhalten müssen²⁾. Um unseren Nachkommen gesunde Bäume zu überliefern, müssen wir den Wald verjüngen, wobei alle wirtschaftlichen Maßnahmen unter dem Gesichtswinkel der Waldschönheit zu prüfen sind.

Damit haben wir uns der Kulturlandschaft genähert. Nach Schneider läuft auch die Forst- oder Waldfrage schließlich darauf hinaus, daß wir so praktisch als möglich im künstlerisch-sozialen Sinne des Wortes arbeiten müssen — wie es jederzeit die Kulturlandschaft erfordert; handeln wir so, so verschönern wir die Landschaft.

Wir stehen heute im Naturempfinden noch auf dem Vorurteil, daß etwas um so häßlicher sei, je intensiver es wirtschaftlich betrieben wird. Im Kunstgewerbe haben wir erkannt, daß Schön und Praktisch durchaus keine Gegensätze bergen. Wir werden auch noch lernen, beim Durchwandern von wirklich rationell bewirtschafteten Kulturländereien, wo auf Schritt und Tritt in der Üppigkeit der Saaten,

¹⁾ Die Weltstadt New-York wird in Kürze ein bis bald an die Stadtgrenze reichendes Vorstadtparksystem erhalten, das dem Volke die herrlichen Ufer des Hudsonstromes mit seinen prächtigen Wäldern zur Erholung bieten wird, ermöglicht durch das weitsichtige Planen des Stadtrates von New York, der Regierung von New-Jersey und der Unterstützung durch eine Reihe reicher Philantropen. New-York hat 10 Mill. bewilligt, der Staat New-Jersey 2, eine Gruppe New-Yorker Bürger 10 Mill., Morgan, Rockefeller und Vanderbilt weitere 4 Mill. und Mrs. Harrimann, die Witwe des Eisenbahnkönigs, hat allein 4 Millionen gezeichnet und 100 000 Acres Land zur Verfügung gestellt.

²⁾ Siehe darüber A. Glogau, »Verhandlungen der siebenten Hauptversammlung des Vereins Deutscher Gartenkünstler«, Düsseldorf 1904.

der Fruchtfülle der Bäume und Reben, in den wohlgepflegten, von Nutzbäumen gerahmten Wegen, wo in jedem Zuge der Landschaftsphysiognomie die Arbeit des Menschen sich kundtut, eine tiefe künstlerische Befriedigung zu empfinden (Abb. 176). Häßliche Fabrikbauten und Arbeiterwohnstätten sind eben keine vom künstlerisch-sozialen Standpunkt befriedigende Kulturstätten, weil sie letzten Endes doch unrationell sind. Einfach bauen ist nicht identisch mit häßlich bauen. Die fortschrittlichsten Schöpfungen, wie etwa die englischen Gartenstädte Bournville, Port Sunlight, Earswick oder die Arbeiterwohnstätten von Krupp und andere haben gelehrt, wie eine weitgehende Fürsorge in der Arbeiterwohlfahrt, das Schaffen anständiger Wohnviertel, das wirtschaftlich Rentabelste ist; denn der Mensch leistet sein Bestes nur dann — und kann es dort nur leisten —, wo er mit Lust und Liebe schafft, wo er Lebensart entfalten kann.

Arbeiten wir so, so verschönern wir die Landschaft. Wir müssen uns aber hüten, wie es zum Teil unter dem Begriff Landesverschönerung gefordert wird, angeblich öde Kulturlandschaften durch reine Schmuckzutaten in Gestalt von Waldkomplexen, Gebüsch- oder Baumgruppen zu verschönern suchen. Das führt uns zu



Abb. 174. Zypressenteich der Villa Falconieri in Frascati.



Abb. 175. Rochester U. S. A. Verwertung des Naturdenkmales im Volkspark.

leicht ins Uferlose. Wie eine zu weit getriebene Denkmalpflege für den Neues Schaffenden nichts mehr übrig läßt, so auch eine zu weit geführte Landesverschönerung. Sie hat, wie Denkmalpflege und Heimatschutz, ihre Grenzen zu wahren.



Abb. 176. Die Schönheit der Kulturlandschaft (Bauerngehöft bei Ahrenshoop. Aufgen. von Rudolf Lichtenberg in Osnabrück. (Aus „Deutsche Bauzeitung“.)

IV.

Die Grünanlagen in ihren Beziehungen zum Stadtplan.

1. Der Umfang der Grünanlagen.

Die Frage, welchen Umfang die gärtnerischen Anlagen im Stadtplan einnehmen sollen, um möglichst günstige hygienische Verhältnisse für die Bewohner zu erzielen, wäre am einfachsten zu beantworten mit dem Satze: Je mehr Grün, desto besser. Dem steht aber die Kostendeckung und die beschränkte Ausdehnungsmöglichkeit der Städte entgegen. Die Verhältnisse zwingen in jedem Falle zu dem Bescheiden mit dem möglich Erreichbaren, worauf eine ganze Reihe von Umständen mitbestimmend einwirken.

Zunächst hat man sich klarzumachen, was man unter den Sammelnamen Grünflächen zählen will. Der Hygieniker schätzt vor allem den freien Luftraum, den sie der Stadt erhalten, und ihre staubreinigende Wirkung; die Ausbildung der Grünflächen steht ihm an zweiter Stelle. Um eine einheitliche Grundlage für die Beurteilung der Verhältnisse der verschiedenen Städte zu finden, wurden anlässlich der Hygieneausstellung in Dresden bestimmte Annahmen für die Berechnung der Grünflächen empfohlen¹⁾.

¹⁾ Vgl. darüber Sonderkatalog für die Gruppe Städtebau der wissenschaftlichen Abteilung der Internationalen Hygiene-Ausstellung 1911, bearbeitet von Ewald Genzmer, und meine Abhandlung über »Städtische Grünanlagen« in dem demnächst über die Hygiene-Ausstellung erscheinenden Werk.

Auf dem Stadtplan sollen dargestellt werden:

»Hauptsächlich« die zurzeit bebauten Gebiete, die vorhandenen Grünflächen und freien Plätze »nebensächlich« die projektierten Grünflächen, die Lage der zentralen Anstalten, wie Schlachthof Gasanstalt und Markthalle.

Zu den bebauten Flächen zählen:

1. Das bebaute Land einschließlich Höfe und Privatgärten;
2. die angelegten Straßen, soweit sie angebaut sind;
3. das Eisenbahngelände, soweit dasselbe für den Eisenbahnbetrieb ausgenutzt ist; es ist nicht besonders hervorzuheben.

Zu den vorhandenen Grünflächen zählen:

1. Wälder, Parks, Promenaden, öffentliche Sport- und Spielplätze, Flugplätze u. a. m.; einschließlich der inneren Wege und der sie direkt umgebenden Bürgersteige; dagegen nicht die zwischen zwei Fahrbahnen angelegten Grünstreifen und Baumalleen unter einer Breite von 15 m und Schmuckplätze bis zu 100 qm Flächeninhalt;

2. Flußläufe, Wasserflächen, sowie die im Flutgebiet liegenden Wiesen, soweit dieselben im städtischen Besitz sind und betreten werden dürfen;

3. die von der Bebauung ausgeschlossenen Friedhöfe; diese Flächen sind in der Farbe der Grünflächen anzulegen und auch noch zu umranden.

Zu den geplanten Grünflächen zählen:

1. Die bereits in städtischem Besitz befindlichen Ländereien, welche für Grünanlagen bestimmt sind;

2. die durch Bebauungsplan von der Bebauung ausgeschlossenen Flächen. Liegt ein solcher für einzelne Teile noch nicht vor, so sind von der noch zu bebauenden Fläche 10% Grünflächen in Abzug zu bringen.

Um die Größenverhältnisse aus den Plänen direkt ablesen zu können, wurde ein einheitlicher Maßstab vorgeschlagen, und zwar verhältnismäßig klein, 1 : 15 000, um auch das Stadtbild der größten Städte ohne übermäßige Größe der Blätter darstellen zu können. Die Blattgröße sollte im allgemeinen 75/75 cm groß sein.

Diesen Stadtplan sollten graphische Darstellungen näher erläutern. Graphisch sollen dargestellt werden:

1. Die städtischen Grünanlagen der Stadt im Verhältnis zur bebauten Fläche in Kilometer-Entfernungen vom Stadtzentrum, beginnend mit der Kreisfläche in vollen Kilometern, die als ganz bebaut anzunehmen ist.

Die Darstellung soll durch Kreisflächen erfolgen. Die Farben müssen mit denen des Stadtplans übereinstimmen. Die Größen der Flächen sind in Hektar und Prozenten durch Zahlen auszudrücken. Hierfür ist der Maßstab 1 : 60 000 = ein Viertel der Größe des Stadtplans (1 : 15 000) zu wählen.

2. Die Zunahme der städtischen Grünanlagen im Verhältnis zum Anwachsen der Bevölkerung und der bebauten Fläche.

Die Darstellung soll für Perioden von je zehn Jahren, beginnend mit 1876, erfolgen. Die Farben müssen mit denen des Stadtplans übereinstimmen. Die Flächen sind in Hektar durch Zahlen auszudrücken. Der die Kurven bestimmende Höhenplan ist 1 cm = 200 ha oder 100 000 Einwohner. Es ist für diese Darstellung Millimeterpapier zu verwenden.

Zur Gewinnung einheitlicher Zahlenwerte wurde eine Zahlentabelle gefordert.

Da die größeren Grünanlagen verschieden weit vom Stadttinnern entfernt liegen, soll, um möglichst richtige und gleichmäßige Zahlenverhältnisse darzustellen, wie folgt verfahren werden:

Der innerste auf dem Plan einzutragende Kreis soll dem Umfange der Bebauung Anfang 1910 entsprechen, und zwar wie folgt ermittelt werden.

Im ganzen bebaute Fläche des Stadtweichbildes	2182,50 ha,
die von der Bebauung bereits umschlossenen Grünflächen	517,50 ha.
zusammen.	2700,00 ha.

$$r = \frac{2700}{\pi} = 2,94 \text{ km.}$$

1. In der Tabelle ist anzugeben, welche Anzahl Quadratmeter obiger, von der Bebauung umschlossener Grünflächen auf einen Einwohner entfallen:

z. B. umschlossene Grünfläche	517,50 ha,
bei 517 000 Einwohnern daher für einen Einwohner = $\frac{517\,500}{517\,000}$	10 qm,

desgleichen auch die Quadratmeterzahl bebauter Fläche, die auf einen Einwohner entfällt.

2. Ist zu ermitteln die Größe der vorhandenen Grünanlagen in einem Kreisabschnitt bis auf 2,5 km Entfernung, entsprechend einem Wege von einer halben Stunde von obiger ermittelter Grenze der Bebauung ab.

Die außerhalb jenes zweiten Kreises liegenden Grünflächen sollen bei den Verhältnissen unberücksichtigt bleiben.

Auf Grund der daraufhin von den Städten über die Grünanlagen gemachten Angaben ist vom städtischen Vermessungsamt zu Dresden die folgende Zusammenfassung bearbeitet worden.

Name der Stadt	Fläche in ha	Ra- dius		Größe		Bebaute Flächen des Stadtgebietes		Un- bebaute Flächen des Stadtgebietes		Vor- handene Grünflächen des Stadtgebietes		Projek- tierte Grünflächen des Stadtgebietes		Grün- anlagen sowie be- baute und unbebaute Flächen der Nach- bar- gemeinden		Bemer- kungen
		km	ha	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	
		der Kreis- fläche														
Aachen	5062	2	1257	703	56	370	29	123	10	16	1	45	4			
		3	2826	880	31	1258	44	160	6	29	1	499	18			
		4,015	5062	983	19	2432	48	1647	33							
Altona	2180	2	1256	654	52	180	14	120	10	20	2	282	22			
		3	2827	710	25	373	13	225	8	41	2	1478	52			
		4	5026	780	15	677	14	268	5	75	2	3226	64			
Barmen	2173	1	320	289	90	—	—	31	10	—	—	—	—			
		2	1256	628	49	344	28	284	23	—	—	—	—			
Bonn	3121	2	628	456	73	70	11	102	16	—	—	—	—			
		3	1413	657	47	598	42	158	11	—	—	—	—			
		4	2512	709	28	1597	64	206	8	—	—	—	—			
Bremen	5333	4,12	5333	1860	35	2723	51	750	14	—	—	—	—			
Breslau	4229	2	1257	1110	88	—	—	147	12	—	—	—	—			
		3	2827	1843	65	393	14	399	14	80	3	112	4			
		4	5026	2124	42	859	17	636	13	162	3	1245	25			
Charlottenburg .	2343	1	314	265	84	21	7	28	9	—	—	—	—			
		2	1256	863	69	142	11	122	10	3	0	126	10			
		3	2826	1139	40	521	19	175	6	3	0	988	35			
Chemnitz	4373	4	5024	1187	23	808	16	345	7	3	1	2681	53			
		1	314	286	91	—	—	28	9	—	—	—	—			
		2	1257	967	77	189	15	96	8	5	0	—	—			
Coblenz	3439	3	2827	1353	48	939	33	305	11	53	2	177	6			
		4	5027	1517	30	1709	34	500	10	211	4	1090	22			
		1	274	167	61	37	14	70	25	—	—	—	—			
Cöln	—	2	858	484	56	216	25	158	19	—	—	—	—			
		3	1422	574	40	638	45	210	15	—	—	—	—			
		4	1829	589	32	927	51	297	16	16	1	—	—			
Danzig	3667	2	1256	770	61	271	22	200	16	15	1	—	—			
		3	2826	1700	60	704	25	392	14	30	1	—	—			
		4	5024	2550	51	1753	35	545	11	30	0	146	3			
Dortmund	—	5	7850	2950	38	3136	40	805	10	50	0	909	12			
		2	1256	446	36	391	31	138	11	43	3	238	19			
		3	2826	541	19	886	31	234	8	98	4	1067	38			
Dresden	6763	4	5024	636	12	1247	25	298	6	138	3	2705	54			
		1	314	311	99	—	—	3	1	—	—	—	—			
		2	1256	940	75	276	22	40	3	—	—	—	—			
Düsseldorf	—	3	2826	1470	52	1034	37	116	4	46	2	160	5			
		4	5025	1550	31	1246	25	183	4	100	2	1946	38			
		2	1257	956	76	—	—	301	24	—	—	—	—			
Elberfeld	3132	4	5026	2674	53	986	20	963	19	89	2	314	6			
		6	11310	3117	27	2002	18	1323	12	202	2	4666	41			
		2	1256	953	76	33	3	270	21	—	—	—	—			
Elberfeld	3132	3	2826	1258	45	958	34	498	17	112	4	—	—			
		4	5024	1406	28	2584	51	717	15	327	6	—	—			
		1	314	284	90	—	—	30	10	—	—	—	—			
Elberfeld	3132	2	1256	612	49	244	19	188	15	27	2	185	15			
		3	2826	731	26	816	29	515	18	90	3	674	24			

Name der Stadt	Fläche in ha	Ra- dius der Kreis- fläche km	Größe ha	Bebaute		Un- bebaute		Vor- handene		Projek- tierte		Grün- anlagen sowie be- baute und unbebaute Flächen der Nach- bar- gemeinden		Bemer- kungen
				Flächen des Stadtgebietes				Grünflächen des Stadtgebietes				Grün- anlagen sowie be- baute und unbebaute Flächen der Nach- bar- gemeinden		
				ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	
Erfurt	—	1	314	249	79	30	10	35	11	—	—	—	—	
		2	1256	588	47	567	45	73	6	28	2	—	—	
		3	2827	610	21	1788	63	237	9	192	7	—	—	
		4	5025	610	12	3511	70	521	10	383	8	—	—	
Frankfurt a. M. (einschl. Stadtwald)	13476	1	314	264	84	—	—	50	16	—	—	—	—	
		2	1256	1060	84	88	7	108	9	—	—	—	—	
		3	2828	1630	58	844	30	292	10	62	2	—	—	
		4	5024	2018	40	2081	41	740	15	185	4	—	—	
Görlitz	—	1	314	276	88	—	—	38	12	—	—	—	—	
		2	1256	540	43	540	43	160	13	16	1	—	—	
		3	2826	620	22	1916	68	290	10	—	—	—	—	
Halle a. S.	4049	1	314	280	89	—	—	34	11	—	—	—	—	
		2	1256	777	61	325	26	148	12	6	1	—	—	
		3	2826	920	33	1083	38	312	11	21	1	490	17	
Hannover	9953	1	314	274	87	—	—	40	13	—	—	—	—	
		2	1256	726	58	76	6	174	13	—	—	280	23	
		3	2826	1001	35	458	16	391	14	85	3	891	32	
Karlsbad	1495	4	5024	1219	24	997	20	847	17	211	4	1750	35	
		1	314	72	23	36	11	180	58	—	—	26	8	
		2	1259	101	8	48	4	732	58	—	—	378	30	
		3	2826	101	3	48	2	1056	37	—	—	1621	58	
Karlsruhe	4431	2	1256	631	50	134	11	229	18	—	—	262	21	
		3	2825	810	29	649	23	372	13	15	1	980	34	
		4	5024	927	18	1025	21	492	10	30	1	2550	50	
		1	314	294	94	—	—	20	6	—	—	—	—	
Magdeburg	—	2	1256	906	72	40	3	300	24	10	1	—	—	
		3	2826	1646	58	303	11	750	26	27	1	100	4	
		4	5024	2384	47	950	19	1160	23	90	2	440	9	
		1	314	270	86	—	—	44	14	—	—	—	—	
		2	1257	749	59	257	21	251	20	—	—	—	—	
Mainz	3100	3	2827	1281	45	1093	39	453	16	—	—	—	—	
		4	5025	1529	30	2749	55	611	12	74	2	62	1	
		5	7851	1611	21	4548	58	800	10	93	1	799	10	
		1	314	203	64	14	5	97	31	—	—	—	—	
		2	1256	442	35	504	40	254	20	56	5	—	—	
München	8872	3	2826	552	19	1670	59	418	15	186	7	—	—	
		4	5024	604	12	3492	69	540	11	388	8	—	—	
		2	1256	1030	82	—	—	226	18	—	—	—	—	
		3	2827	1808	64	559	19	447	16	13	1	—	—	
Potsdam	—	4	5026	2243	45	2074	41	591	11	118	3	—	—	
		Stadt- gebiet	8872	2595	29	4440	50	1455	16	382	5	—	—	
		1	314	289	92	20	6	5	2	—	—	—	—	
		2	1256	386	31	250	20	620	49	—	—	—	—	
Rixdorf	—	3	2826	550	20	1326	47	950	33	—	—	—	—	
		2	1256	692	55	426	34	126	10	12	1	—	—	
		3	2827	1172	42	1026	36	598	21	31	1	—	—	
		4	5024	1874	37	1909	38	1176	24	65	1	—	—	
Saarbrücken	5139	1	314	282	90	—	—	25	8	7	2	—	—	
		2	1256	851	68	192	15	160	13	53	4	—	—	
		3	2826	968	35	544	19	1146	41	119	4	49	1	
		4	5024	1070	21	770	15	2196	44	176	4	812	16	
Stettin	7773	2	1258	881	70	121	9	197	16	59	5	—	—	
		3	2827	1132	40	819	29	364	13	512	18	—	—	
		4	5027	1227	24	2053	41	478	10	1269	25	—	—	

Name der Stadt	Fläche in ha	Ra- dius Größe		Bebaute Un- bebaute				Vor- handene Projek- tierte				Grün- anlagen sowie be- baute und unbebaute Flächen der Nach- bar- gemeinden		Bemer- kungen
		der Kreis- fläche		Flächen des Stadtgebietes				Grünflächen des Stadtgebietes						
		km	ha	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	
Straßburg i. E.	7829	2	1257	690	55	255	20	260	21	—	—	52	4	
		3	2828	951	34	1170	41	422	15	4	0	281	10	
		4	5026	1142	23	2148	43	812	16	8	0	916	18	
Stuttgart . . .	6519	1	314	279	89	—	—	35	11	—	—	—	—	
		2	1257	807	64	270	21	180	15	—	—	—	—	
		3	2827	1100	39	824	29	810	29	—	—	93	3	
Trier	784	4,555	6519	1630	25	2689	41	2200	34	—	—	—	—	
		1	314	234	74	34	11	46	15	—	—	—	—	
		1,58	784	365	47	136	17	95	12	188	24	—	—	
Ulm (ohne Neuulm)	3697	2	1257	397	32	328	26	136	11	396	11	—	—	
		1	314	284	90	—	—	30	10	—	—	—	—	
		2	923	420	45	223	24	90	10	190	21	—	—	
		3	1793	510	29	500	28	163	9	620	34	—	—	
Wiesbaden . . .	3607	4	3011	565	18	1168	39	436	15	842	28	—	—	
		1	314	272	87	20	6	22	7	—	—	—	—	
		2	1256	564	44	521	41	84	7	11	1	76	7	
		3	2826	626	22	860	30	358	13	34	1	948	34	
		4	5024	630	13	922	19	733	14	67	1	2672	53	

Bei dieser Tabelle fällt auf den ersten Blick die große Verschiedenheit der Werte auf, und auch bei näherem Studium lassen sich bestimmte Gesetze aus den erhaltenen Zahlenwerten nicht herleiten. Das liegt zunächst in den örtlichen Verhältnissen begründet. Schon die geographische Lage der Stadt ist von Einfluß. Orte auf gebirgigem oder hügeligem Gelände unterliegen ganz anderen Bedingungen als solche, die sich in der Ebene weit ausdehnen können. Die Stärke des Windes, auch die vorherrschende Windrichtung, werden auf die Luftreinigung einwirken. Orte an der Seeküste oder an großen Flußläufen sind anders zu beurteilen als in engen Tälern belegene; Orte mit waldiger Umgebung sind günstiger gestellt als solche im Flachlande, den Heide- oder Moorländern; sie besitzen in dem Waldbestand einen Luftreiner von hohem Wert.

Einen großen Ausschlag gibt die Bevölkerung der Städte. Die Ackerbaustadt und die Kleinstadt kommen für unsere Untersuchungen nicht in Betracht. Bei der Großstadt wird man aber die Residenzstadt, die Handelsstadt und die Industriestadt zu scheiden haben und letztere wieder nach Art der Industrie. Neben der Verunreinigung der Luft durch gewerbliche Betriebe usw., die festzustellen sein würde, wäre der Wohlstand der Bevölkerung zu beachten. Letzterer wird seinen besten Ausdruck in der Art der Bebauung, insbesondere in der Baudichte finden.

Durch das Entgegenkommen der Stadtverwaltungen, an welche ich Fragebogen sandte, habe ich von ca. 50 Städten die in folgender Tabelle zusammengestellten Angaben erhalten, woraus freilich ebenfalls endgültige Schlüsse nicht zu ziehen sind. Interessant ist aber ein Vergleich zu den Ergebnissen, die sich anlässlich

einer von der Düsseldorfer Gartenbauausstellung 1904 erlassenen Rundfrage ergeben. Man erkennt daraus, wie in den letzten Jahren das Schaffen von Grünanlagen zugenommen hat, und die Beobachtung lehrt, daß in Zukunft diesem Schaffensgebiet des Städtebaues noch weit mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht werden wird.

Nr.	Name	Einwohnerzahl	Gesamte Grundfläche	Bebaute Grundfläche	Unbebaute Grundfläche	Grundfläche der öffentlichen Anlagen und Volksgärten	Größenverhältnis der öffentl. Anlagen und Volksgärten zur Stadtgröße	Auf den Kopf der Bevölkerung kommen öffentl. Anlagen und Volksgärten
			ha	ha	ha	ha	%	ca. qm
1	Aachen	157 000	5 061,90	558,97	4 502,95 ¹⁾	72,82	—	—
2	Altona	172 634	2 180,45	547,43	1 633,02	103,89	4,76	6,—
3	Barmen	169 300	2 173,—	573,—	1 354,—	246,— ²⁾	11,3	14,5
4	Berlin	2 068 000	6 352,25	2 942,—	3 411 25	695,72 ³⁾	11,—	3,4
5	Beuthen (Oberschles.)	67 709	2 258,28	230,—	2 028,28	29,64 ⁴⁾	1,313	4,4
							0,009	1,91
6	Bielefeld	78 380	1 672,—	419,—	1 253,—	15,— ⁵⁾	0,083 ⁵⁾	17,73 ⁵⁾
7	Bonn	89 000	3 121,—	455,—	2 666,—	140,— ⁶⁾	4,486	16,—
8	Bremen	246 000	—	—	—	50,87	—	—
9	Breslau	519 751	4 911,—	1 308,—	3 603,—	564,—	11 ^{1/2}	10,85
10	Cassel	153 196	3 919,—	597,—	3 102,51	219,49 ⁷⁾	5,6	14,33
11	Charlottenburg	305 976	2 343,65	731,98	432,37	249,49	10,7	8,15
12	Chemnitz	294 930	4 414,—	1 029,5	3 384,5	171,— ⁸⁾	3,87	5,8
13	Crefeld	130 000	4 752,22	695,84	4 056,38	81,95 ⁹⁾	1,73	6,3
14	Cöln a. Rh.	520 700	11 738,—	1 731,—	10 007,—	300,—	0,02	6,—
15	Danzig	170 337	3 667,—	640,—	2 063,—	75,—	2,0	4,4
16	Darmstadt	87 085	5 760,—	396,—	5 364,—	37,61 ¹⁰⁾	0,7	4,32
17	Dortmund	212 000	3 078,—	880,—	2 198,—	182,—	6,—	8 ^{1/2}
18	Dresden	543 787	6 762,6	3 118,—	3 133,72	510,88 ¹¹⁾	7,55	9,39
19	Düsseldorff	363 349	11 155,50	1 688,92	9 466,58	622,53	5,58	17,—
20	Elberfeld	170 118	3 148,3	830,—	1 500,—	783,— ¹²⁾	25,00	40,—
21	Erfurt	124 000	4 477,20	532,19	3 904,41	40,6	0,9	3 ^{1/4}
22	Frankfurt a. M.	419 300	13 477,—	1 619,—	10 426,—	122,45	0,9	2,9 ¹³⁾
23	Frankfurt a. O.	68 277	6 000,—	330,—	—	8 ^{1/2}	—	—
24	Görlitz	85 812	1 890,—	304,—	1 481,—	108,69 ¹⁴⁾	5,03	12,2
25	Hagen i. W.	90 000	3 285,—	330,—	2 955,—	6,55	0,18	0,73
26	Halle a. S.	180 843	4 048,72	708,58	3 340,14	84,15	2,078	4,65
27	Hamburg	942 529	7 795,—	2 385,—	5 410,—	319,— ¹⁵⁾	4,0	3,4
28	Karlsruhe	134 302	4 432,18	607,60	—	78,09	1,76	5,81
29	Kiel	214 688	3 987,—	807,—	3 012,—	78,—	2,00	0,36
30	Königsberg i. Pr.	247 419	4 416,62	843,67	3 572,94	96,18	0,023	4,00
31	Leipzig	587 635	7 364,65	2 780,—	4 585,—	259,—	3,52	4,41 ¹⁶⁾
32	Magdeburg	280 089	10 803,—	1 120,—	7 814,—	625,35	5,79	22,3
33	Mainz	110 634	3 099,53	407,82	2 692,71	55,— ¹⁷⁾	1,77	4,97
34	Mannheim	197 057	7 388,—	760,—	6 628,—	220,—	2,97	11 ^{1/2}
35	Mühlhausen	95 041	1 229,—	772,—	398,—	59,—	4,8	6,—
36	München	600 000	8 872,—	—	—	180,96 ¹⁸⁾	—	—
37	Nürnberg	333 142	6 563,98	1 539,7	5 024,28	196,—	2,98	5,88
38	Plauen i. V.	121 964	3 133,—	—	—	42,86	1 ^{1/2}	3,7
39	Posen	156 691	3 392,06	438,67	2 048,60	39,46	1,16	2,52
40	Potsdam	62 243	1 314,—	340,—	835,—	578,—	—	—
41	Schöneberg	172 884	946,66	297,31	649,35	15,88	1,68	0,92
42	Stettin	237 601	6 709,—	727,—	5 982,—	48,— ¹⁹⁾	7,—	2,—
43	Straßburg	180 000	7 828,95	699,10	7 129,85	50,5	0,65	2,81
44	Stuttgart	286 218	6 523,—	770,—	5 652,3	100,7 ²⁰⁾	1,53	3,5
45	Wiesbaden	108 000	3 607,—	409,—	3 198,—	48,— ²¹⁾	11,7	4 ^{1/2}
46	Deutsch-Wilmersdorf	111 680	833,48	238,53	634,94	10,00	1,20	0,90
47	Würzburg	85 000	3 216,—	600,—	2 616,—	189,34 ²²⁾	32,0	22 ^{1/4}
48	Zwickau	74 090	2 800,—	600,—	2 200,—	51,98 ²³⁾	—	—
49	s'Gravenhage (Haag)	304 000	4 171,—	771,—	3 400,—	254,— ²⁴⁾	6,8	10,—

Für die Bestimmung des Umfanges der städtischen Grünflächen muß vor allem die bisher zu wenig beachtete Hausform und die Zahl der Bewohner auf ein Gebäude — die Behausungsziffer — beachtet werden. Umfassende statistische Angaben mit Beziehung auf das Freiflächensystem gibt darüber die Abhandlung »Familiengärten und andere Kleingartenbestrebungen in ihrer Bedeutung für Stadt und Land«^{*)}. Darnach ist die Behausungsziffer der Städte von Groß-Berlin nahezu zwölfmal so groß als in englischen Städten, und während bei letzteren eher ein Rückgang in der Wohndichte bemerkbar, hat auch in den letzten fünf Jahren in Groß-Berlin die Behausungsziffer überall zugenommen, in Berlin um 2,5, in Neukölln um 2,8, in Charlottenburg sogar um 4,7 und in Schöneberg um 1,2%.

Als beachtenswert muß besonders hervorgehoben werden, daß sich aus den statistischen Untersuchungen ergibt, daß nicht die starke Industrialisierung die Ursache einer unverhältnismäßig starken Zunahme der Behausungsziffer war, da gerade in unseren rheinisch-westfälischen Industriezentren die Behausungsziffer etwas abgenommen oder sich nur wenig erhöht hat, sondern im wesentlichen die Durchführung des Mietkasernenbaues infolge mangelnder Vorschriften bei der Baulanderschließung. So stehen die Städte Groß-Berlins in der Geschoßzahl der Mietkasernen an der Spitze und auch in der Zulassung des Hinterhausbaues. In Berlin ist innerhalb der Jahre 1870/1900 der Prozentsatz der Hinterwohnungen von 44 auf 48% gestiegen. Es sind darnach fast ebensoviel Hinterwohnungen wie Vorderwohnungen vorhanden. Überhaupt ist dies Verhältnis für die deutschen Großstädte allgemein als charakteristisch anzusehen, während sich in den englischen Städten diese Erscheinung so gut wie nicht findet. Die hier üblichen Back to Back-Häuser, die bei ihrer geringen Höhe doch wenigstens für die Vorderräume Belichtung und Besonnung sicherstellen, wenn sie auch für die Hinterräume wenig durchlüftbar sind, sind in gesundheitlicher Beziehung unseren Hinterwohnungen bei weitem vorzuziehen mit ihrem Mangel an Belichtung und Besonnung und der Unmöglichkeit einer genügenden Durchlüftung der einzelnen Wohnräume.

1) Wege eingerechnet. — 2) Davon 78 ha im Besitz des Verschönerungsvereins. — 3) Davon 277,43 dem Staat. — 4) Außerdem 479,8978 ha großen Wald. — 5) Außerdem 124 ha parkartiger Wald. — 6) Außerdem 19,7 ha Friedhöfe. — 7) Davon 149,80 ha fiskalisch, 6,12 ha privat. 8) 21 209 Straßenbäume. — 9) Außerdem 50,82 ha Naturwaldpark. — 10) Davon 4,37 ha staatlich, 23,68 ha privat. — 11) Staatliche Anlagen sind mit inbegriffen. — 12) Städtisch 246 ha, privat 487 ha, Friedhöfe 40 ha, Wiesen 10 ha. — 13) Mit Einrechnung des Stadtwaldes und ohne Vororte kommen pro Einwohner 3,15 qm. — 14) Außerdem 85,61 ha Waldpark und 15 ha Park vom 1. Juli 1912 an. — 15) Hierzu 1313 ha Gewässer. — 16) 25,87 qm einschließlich Waldungen, Wiesen, Schrebergärten. — 17) Außerdem Friedhof 15,0 ha, Spielplätze 0,0965 ha. — 18) Außerdem 503,32 ha kgl. Anlagen und 19,77 ha staatl. — 19) Mit Ausnahme der Friedhöfe. — 20) Hierbei die waldartige Umgebung der Stadt zu beachten. — 21) Außerdem 1009 ha Stadtwald, 636 ha Staatswald. 22) Hiervon 11,85 ha staatlich, 47,63 privat. — 23) Außerdem 181,498 ha Stadtwald. — 24) Grünflächen der Dünen nicht enthalten. Davon 106 ha staatlicher Wald.

*) »Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt«, Heft 8 der neuen Folge, Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1913.

Wenn wir noch berücksichtigen, daß durch das Vorherrschen der Mietkasernen mit Hinterwohnungen und die damit bedingte Ausnutzung des künstlich im Werte gesteigerten Grund und Bodens die Höfe auf ein Minimum beschränkt worden sind und Hausgärten kaum noch existieren, werden wir erkennen, welche großen Aufgaben den städtischen Grünflächen zufallen und wie der Bedarf im Verhältnis der Behausungsziffer steigt.

Darnach müßten unsere Großstädte bei weitem mehr städtische Freiflächen als die eine weitere Bebauung erstrebenden englischen Städte aufweisen. Dem ist leider nicht so. Während in London ca. 5,3 qm Grünfläche auf den Kopf der Bevölkerung entfallen, sind es in Groß-Berlin etwa 2,2 qm, und dabei müssen wir noch in Betracht ziehen, daß in England die Grünflächen fast ausnahmslos dem Besucher für Spiel und Sport und zum Lagern freigegeben sind, während unsere Anlagen, die wesentlich Schmuckanlagen sind, dem »Schutze des Publikums« empfohlen werden und das »Betreten des Rasens bei Strafe verboten« ist. Würde man die betretbaren Grünflächen im Sinne der Londoner Volksparks für Berlin selbst berechnen, so käme für den einzelnen Bewohner wesentlich weniger als 1 qm heraus.

Endgültige Bestimmungen lassen sich infolge der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse nicht machen. Stübben fordert im Handbuch der Hygiene¹⁾ für eine Durchschnittsbevölkerung von 333 Personen pro Hektar oder 30 qm Stadtfläche pro Einwohner ein Minimalverhältnis von bepflanzter Fläche zum Gesamtgelände wie 1 : 10. Als Minimum an bepflanzter Fläche betrachtet er 3 qm pro Kopf, als wünschenswert 4 qm. Im Handbuch der Architektur²⁾ verlangt Stübben auf 50 000 Einwohner eine Parkanlage von 10 ha Größe.

Bei einer Bevölkerungsdichtigkeit von 250 Personen auf 1 ha würde sich dann die öffentliche Gartenfläche zur Stadtfläche wie 1 : 20 verhalten, wobei die gärtnerisch behandelten Straßen und Plätze nicht eingerechnet sind. Mit Einschluß der letzteren glaubt Stübben ein Verhältnis von 1 : 10 als normal annehmen zu dürfen, so daß 100 ha Stadtfläche bei fertigem Ausbau etwa 30 ha Straßen und Plätze, 10 ha Pflanzungen und 60 ha Bauland aufweisen. Der Prozentsatz für Straßen und Plätze, der in Wirklichkeit heute zum größten Teil noch höher ist, wird nach den neuesten Anschauungen im Städtebau etwas niedriger in Ansatz zu bringen sein, da wir durch Unterscheidung von Wohn- und Verkehrsstraße die ersteren verhältnismäßig schmal projektieren können. In englischen Städten ist dies schon der Fall. Hier kommen auf 100 ha bebaute Fläche nur etwa 20—30 ha auf Straßen, Verkehrsplätze usw., während 10 ha auf Volksparks bzw. Spielplätze und 60—70 ha auf bebaute Flächen entfallen. Dabei bleibt jedoch zu berücksichtigen, daß von der eigentlichen Hausgrundfläche 30—40 ha auf Hof- und Hausgärten

¹⁾ Bd. IV, Jena 1896, G. Fischer.

²⁾ Bd. IV, »Der Städtebau«, 1907.

entfallen, während in deutschen Städten bei der üblichen Miethausbebauung nur 9—17% auf Hof- und Hausgartenfläche zu rechnen sind und zu berücksichtigen ist, daß der Hof eines eingeschossigen Einfamilienhauses hinsichtlich Licht- und Luftzufuhr sowie Besonnung ganz anders zu bewerten ist, als der licht- und sonnenlose Hof einer Mietkaserne mit Vorder-, Seiten- und Hintergebäude, dessen Ausmaß meistens viel kleiner ist als ein Viertel oder ein Drittel des Hausgrundstücks.

Aus diesen Erwägungen geht klar hervor, daß die Ausnutzung des Bodens, die Erhaltung von Hausgärten auf das engste mit der Frage der Minimalforderungen an Erholungsflächen in den Bebauungsplänen der Städte zusammenhängt.

Zur Schaffung von genügendem Lebensraum für die Stadtbevölkerung wird es vor allem nötig sein, die Anforderungen nach der Wohndichtigkeit bzw. nach der Behausungsziffer der einzelnen Städte abzustufen. Die schon mehrfach angezogene Schrift »Familiengärten und andere Kleingartenbestrebungen in ihrer Bedeutung für Stadt und Land« verlangt für die Städte von Groß-Berlin bei einer Wohndichtigkeit bis zu 400 Personen auf 1 ha von 100 ha Stadtfläche etwa 30 ha auf Straße, Eisenbahnen und Wege, 40 ha auf Bauland, das ja nach der Bauordnung leider bis zu 75% und noch mehr mit Mietkasernen bedeckt werden kann, und 30 ha auf Familiengärten, Volksparks und Spielplätze; bei einer Wohndichtigkeit von 200 Personen auf 1 ha von 100 ha 50 ha als Baufläche der Grundstücke, von denen jedoch mindestens 25 ha auf Höfe und Hausgärten zu entfallen hätten, ferner 30 ha für Verkehrszwecke und 20 ha für Volksparks, Spielplätze und Familiengärten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diesen Anforderungen der öffentlichen Gesundheit bei der vorhandenen Absperrung der Großstadtbevölkerung von Luft und Licht in absehbarer Zeit kaum entsprochen werden kann. Aber es ist notwendig, daß man sich klar wird, welche Konsequenzen das Verschwinden der Hausgärten und der Mangel an Erholungsflächen für die Beurteilung von Bebauungsplänen haben muß. Es gilt, mit allen Mitteln für eine Besserung der Verhältnisse einzutreten.

2. Die Verteilung der Grünanlagen.

a) Allgemeine Grundsätze für die Erschließung des Geländes.

Wie der Baumeister sein Grundstück eingehend zu untersuchen hat, bevor er seinen Riß des Hauses entwirft, so muß naturgemäß der Städtebauer sein neu zu erschließendes Gebiet nach all den Möglichkeiten studieren, die es durch seine speziellen Werte ihm bietet, und sich der Größe der Aufgabe, deren Erfüllung in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung für Millionen von unberechenbarem

Werte ist, bewußt sein. Er wird zur Lösung der Aufgabe, die für eine lange Reihe von Geschlechtern die Bedingungen für ein schönes Dasein in sich trägt, mancher Hilfskräfte bedürfen. Bevor noch der Spezialtechniker gehört werden muß, wird der Sozialwissenschaftler, der Historiker, ja selbst der Altertumsforscher zu Rate zu ziehen sein, um das Charakteristische des Landes und des Volkes zur Wahrung des Heimatgefühles dem Bewohner der neuen Siedelung zu erhalten. Weiter werden statistische Untersuchungen anzustellen sein über Bevölkerungsdichte, Sterblichkeit usw., sowohl bei Ausbau schon bestehender Stadtteile als auch bei Neuplanungen.

Nach diesen Vorstudien, den persönlichen Studien an Ort und Stelle, wird zunächst ein genauer Plan des Geländes hergestellt werden müssen, in welchem nicht nur wie bisher im besten Falle die Seen und Wasserläufe, Höhenkurven oder auch Wälder verzeichnet sind, sondern auch pflanzliche Einzelbestände, charakteristische Einzelbäume, Bau- und Naturdenkmäler und nicht zuletzt wertvolle Sichtpunkte¹⁾.

So ausgerüstet, vermag dann der Städteplaner die Bebauung seines Neulandes in großen Zügen festzulegen. Natürliche Schönheiten, Seen und Flüsse, felsige Schluchten, Höhen und Tiefen, Wald oder Heide wird er nach Möglichkeit für Parkanlagen der Stadt zu erhalten suchen; denn solche Art Gartenkunst gibt die größten Wirkungen bei geringsten Kosten. Auch sumpfige Gelände oder Abhänge usw., die für Baulanderschließung nicht in Frage kommen, werden auf gartenkünstlerische Möglichkeiten zu untersuchen sein, etwa wie es im Klettenbergpark in Köln von Encke versucht worden ist. Sofern die Flächen nicht im Besitz der Stadt sich befinden, wird man sie am besten frühzeitig erwerben, wenn der Grund und Boden noch preiswert zu haben ist. Der Ausbau dieser Freiflächen kann späteren Zeiten vorbehalten werden. In diesem Sinne arbeiten die meisten Städte der Vereinigten Staaten. Die schönsten Teile des Landes werden erworben und für Parkanlagen vorbehalten und mit Bebauungsverbot belegt; durch Ausbau eines guten Schnellverkehrssystems werden diese Flächen nutzbar gemacht und die Besiedelung der angrenzenden Gebiete gefördert.

Sofern die so bestimmten reizvollen Naturflächen den aus sozial-wirtschaftlichen Erwägungen sich ergebenden Prozentsatz an Parkanlagen übersteigen, wird der Städtebauer die schönen Landschaftsgebiete, vor allem den Wohnvierteln zuweisen und um so weiträumiger bauen, je wertvoller ihm der Naturbestand ist; oder er wird bei Erhaltung desselben diese Wohnviertel in die Nähe legen, um die Natur vielen zugänglich zu machen. Genügen ihm aber die vorhandenen Naturflächen nicht zur Erholung des Volkes oder sind sie zu ungünstig verteilt, so hat er frühzeitig die Anpflanzung von Grün unter Zuhilfenahme des Fachmannes vor-

¹⁾ Wie weit diese Erkenntnis bereits vorgedrungen ist, lehrt das Wettbewerbsprogramm für die Erschließung der Frankfurter Wiesen in Leipzig.

zunehmen; denn er hat zu bedenken, daß für ein Auswachsen eines Baumbestandes etwa 30 Jahre erforderlich sind. Es ist dabei noch zu beachten, daß der Wert des Parkes mit der Entfernung von der Stadt sinkt, daß also für ausgedehnte Städte eine Teilung der Freiflächen in mehrere kleine Anlagen einem einzigen großen Park vorzuziehen ist. Jansen fordert in seinem Bericht zum Wettbewerb Groß-Berlin, daß zur Erreichung der Grünflächen ein Weg von nicht mehr als 2 km erforderlich sein dürfe. In Amerika setzt man die Entfernung auf nur 1 km fest. Für die Lage der Neupflanzungen werden zugleich die Forderungen der Bebauung stärker zu beachten sein als im ersteren Falle; doch bedarf es in beiden Fällen, wie überall im Städteplanen, der reichlichen Abwägung von Vorteilen und Nachteilen. Wenn dabei der Künstler ein Wort mitspricht, werden sich am ehesten zweifelhafte Erwägungen des Ingenieurs klären lassen.

Es gilt darnach, die Lage der Geschäfts-, Fabrik- und Wohnviertel im allgemeinen festzulegen und die Art der Bebauung zu bestimmen. Man wird im allgemeinen diese Industriegelände von den Wohnungen durch eine grüne Zone trennen. Es wird nicht immer möglich sein, die Ufer der Seen und Flüsse der Volkswohlfahrt ausschließlich zu erhalten; der Fabrik wird die Lage am Wasser in vielen Fällen erst Lebensmöglichkeit bieten. Die Flüsse, wie bisher so oft geschehen, der Industrie ganz auszuliefern, wird jedoch immer verfehlt sein. Hier, glaube ich, ist auch in Frankfurt a. M. gesündigt worden. Nachdem man bisher im Osten ein Fabrikviertel geschaffen, geht man jetzt daran, das schöne Rheinufer im Westen der Industrie auszuliefern; und bei der vorherrschenden Windrichtung wird die jetzt von Rauch und Ruß nahezu verschonte Stadt recht leiden. Auch in Budapest ist dabei gefehlt worden, wie fast in jeder Stadt, die einen stattlichen Strom ihr eigen nennt¹⁾.

¹⁾ Nußbaum gibt noch folgende bemerkenswerte Richtpunkte in seinem Aufsatz: »Berge und Wasserläufe im Bebauungsgebiet der Städte«. »Es wird sich zumeist empfehlen, an den Uferstraßen und in ihrer nächsten Nähe außer dem ringsum freiliegenden Haus nur die ‚künstlerisch‘ oder ‚malerisch‘ ausgebildete Gebäudegruppe zu dulden, damit dem Reize dieser Geländestreifen nicht durch ihre Bebauung Eintrag zugefügt werden kann und der Blick auf die Ufer möglichst frei gehalten wird.«

»Geländeeigentümlichkeiten können jedoch Ausnahmen von dieser Grundregel am Platze erscheinen lassen, z. B. dort, wo das Ufer in mehreren Terrassen sich aufbaut, deren ebenes Hinterland für die Erscheinung des Bildes nicht mehr oder wenig in Betracht kommt, während seine Lage zur Stadt auf eine starke Ausnutzung als Bauland hinweist. Vielfach wird derartiges Hinterland auch zur Erschließung für bescheidene Familienhäuser eine willkommene Gelegenheit bieten, die in größeren Gruppen, in Reihen oder ringsum geschlossen umbauten Blöcken errichtet werden müssen, um sie preiswert halten und zweckentsprechend gestalten zu können. Unter Umständen wird auch der Sturmanfall für derartiges hochgelegenes Gelände eine geschlossene Bebauung als allein zweckentsprechend erscheinen lassen.«

»Steht der Stadt nur das eine Flußufer zur Verfügung oder ist hier ein Überschwemmungsgebiet von ausreichender Breite vorhanden, dem die erforderlichen Wege und schattenspendenden Bestände durch Hochlegen sich abgewinnen lassen, dann darf zur Not das gegenüberliegende Ufer auch als Rückgarten den Anwohnern dienen. Doch ist für ihre Häuser möglichst die offene Bebauung zur Durchführung zu bringen und baupolizeilich festzusetzen, daß ein Uferstreifen von

Für die Erschließung von Seen für das Stadtbild kann Hamburg mit seiner Alster einen recht guten Maßstab bieten. Es ist für die Weitsichtigkeit des amerikanischen Städtebauers charakteristisch, daß man in den Berichten der Stadterweiterungskommissionen auf diesen Schatz Hamburgs des öfteren verwiesen hat und man für das Bostoner Gebiet ein ähnliches plant und eine Studienkommission nach Hamburg entsandte.

Jansen fordert in seinem Erläuterungsbericht zu Groß-Berlin, daß in erster Linie die Ufer der Seen und Flüsse, mindestens der größere Teil derselben, den Grünanlagen vorzubehalten seien. Das ganze Ufergelände freizuhalten, erscheint auch ihm oft zu weitgehend, zumal kapitalschwache Gemeinden die Möglichkeit, Seeufer zu erwerben und zu unterhalten, erst durch den Verkauf eines Teiles Uferland



Abb. 177. Plan für die Bebauung am Litzensee in Charlottenburg von der neuen Boden-Aktiengesellschaft in Berlin und Stadtbaurat Seeling. Der See ist durch Anlage von Grünstreifen mit Promenadenwegen und Aussichtspunkten dem Volke als Erholungsstätte erhalten worden.

ausreichender Breite, z. B. gleich der doppelten Gebäudehöhe oder die halbe Grundstückstiefe, von jeder Bebauung frei bleiben muß. Ausnahmen sind von dieser Bestimmung natürlich kleine Bauwerke, die zur Verschönerung des Ufers bestimmt sind oder beizutragen vermögen, wie Terrassen, Freitreppen, Garten- und Kaffeehäuschen, Denkmale und dergleichen. Im übrigen ist parkartige Durchbildung von dieser Uferstraße zu fordern. Ein Vorzug der letzteren Uferausbeutung liegt in der Ersparnis der Kosten einer zweiten Uferstraße und in geringerer Staubbildung. Die erst jenseits der Häuser geführte Straße dient dem Verkehr in gleich guter Weise; ihre Kosten lassen sich auf beiderseitige Anlieger verteilen, und ihr Staub trifft den Uferpark nicht mehr, weil Gebäude, Gärten und Wasserfläche eine Trennung bilden, welche als Staubschutz selbst unter ungünstigen Ortsverhältnissen ausreichen wird. Dagegen geht ihr der Reiz verloren, den eine nur einseitig bebaute Uferstraße den auf ihr Verkehrenden bietet. Auch breite Gebäude-reihen, die den Ausblick auf die Wasserfläche und den Uferpark nicht gestatten, vermögen ihn nicht zurückzugewinnen, sondern nur schwachen Ersatz seines Verlustes zu gewähren.

gewinnen; prinzipiell soll es nicht mehr als die Hälfte sein. Ferner fordert er die Freihaltung eines schmalen, mindestens 5—8 m breiten Fußsteiges rings um den See. Hierdurch gewinnt die ganze Seelandschaft relativ mehr an Wert als die betreffenden, vom Ufer zurückgeschobenen Baugrundstücke verlieren. Ist an einer Seite des Sees



Abb. 178. Verona. Castell St. Pietro. Charakteristischer Aufbau der Gebäude im Gelände.

der Uferweg gesperrt, empfiehlt er bei Herumleitung des Weges um die betreffenden Ufergrundstücke Parkstraßen oder Parks anzustreben, die vom Durchgangsverkehr unberührt bleiben. Die Stadt Charlottenburg verfolgt diese Gesichtspunkte in der Ausgestaltung des Geländes am Litzensee (Abb. 177).

Es wäre noch der Höhenzüge zu gedenken. Im Abschnitt Promenadenanlagen haben wir auf die schönen Anlagen zu Florenz, Rom, Wien und Budapest verwiesen, und hier wird noch kurz zu untersuchen sein, welche Richtlinien für die Bebauung aufzustellen sind. Nußbaum führt in seiner Abhandlung »Berge und Wasserläufe im Bebauungsgebiet der Städte« etwa aus¹⁾: Der Ästhetiker muß von der Bergerschließung vor allem fordern, daß der oberste Teil der Hänge von jeder Bebauung frei bleibt, um für den Blick vom Tal aus als grünes, möglichst unregelmäßig geformtes Band wirken zu können. Denn nur hierdurch bleibt der Berg als solcher erhalten. Dagegen pflegt eine vollständige Bebauung des Fußes der Berge bis hinauf zu jenem Bande ohne Schaden für die Fernwirkung zu sein, während die Bergeshöhe durch eine machtvoll wirkende Gebäudegruppe bekrönt werden sollte, die malerisch in jenes grüne Land gebettet erscheint. Die Wahl einer bedeutenden Gebäudehöhe für richtige Teile jener Gruppe ist ästhetisch hier oben nur von Vorteil, weil sie die Bergeshöhe wieder ergänzt, indem sie ihr oben das hinzufügt, was die Talgebäude ihr für die Außersicht und Fernwirkung genommen haben. Das reizvolle Stadtbild von Marburg bietet ein vorzügliches Beispiel dafür. Theodor Fischer hat für Stuttgart in ähnlichem Sinne gewirkt.

¹⁾ »Der Städtebau«, 1905.

Diese Richtlinien gehen zugleich mit den Zielen der Promenade zusammen, die wir am oberen, von der Bebauung ausgeschlossenen Bergabhang am vorteilhaftesten schaffen werden.

Welch monumentale Wirkung durch charakteristischen Aufbau der Gebäude im Gelände zu erreichen ist, lehrt recht deutlich das Kastell St. Pietro in Verona (Abb. 178).

b) Der Aufbau der Stadt.

Nach vorheriger Festlegung der Naturwerte und der die wirtschaftliche Macht bedingenden Faktoren wird der Städtebauer an den Aufbau seines Stadtgebietes herantreten. Dazu hat er sich vor allem mit dem Entwicklungsprozeß unserer Großstädte vertraut zu machen.

Die Großstädte Europas, deren Untersuchung wir wesentlich im Auge haben, können sich zumeist einer durch Jahrhunderte reichenden Vergangenheit, einer Jahrhunderte zurückgreifenden Kulturentwicklung rühmen. So sprechen aus ihrem Organismus die Wahrzeichen des Mittelalters, der Renaissance und der Barockzeit noch zu uns trotz gewaltiger Entwicklung in der Neuzeit, bedingt durch die Schwerfälligkeit der baulichen Massen solch eines Organismus. Anders ist's in der neuen Welt. Als hier die Menschen begannen, sich in den Städten zusammenzufinden, traten ihnen keine Werke älterer Kulturperioden hemmend entgegen. Solch ein besonders auf geschäftliche Vorteile bedachtes und darum praktisches Volk mußte im Städtebauplanen auch zu besonders praktischem Ausdruck kommen, freilich unter Verlust der durch alte Kultur immer bedingten ästhetischen Werte. So kam man zu zwecklichem, aber rein schematischem Planen. Die zwei Hauptlebensformen des Menschen, Ruhe und Arbeit, denen die wirtschaftliche Entwicklung der Zeit getrennte Wirkungsstätten zuwies, fanden im Städtebau hier naturgemäßen Ausdruck in strenger Scheidung von Wohn- und Geschäftsviertel. Die gewaltigen, himmelanstrebenden Bauten im Zentrum der Städte nehmen alles auf, was Industrie und Handel umfaßt, den Weltverkehr. An diesen inneren Kern, den eigentlichen Lebensnerv der Großstadt, schließen sich in weitausgreifenden Ringen die Wohnviertel, Einzelwohnhäuser umfassend. Man vermied hier das aus der Kulturentwicklung der europäischen Großstädte hervorgegangene Massenmiethaus. Noch heute rühmt sich Philadelphia, die Stadt des Einzelwohnhauses zu sein. Damit wurde wohl die Liebe zur Natur in höherem Maße wach erhalten als bei uns Häuserblockmenschen; und als die Verhältnisse drüben nicht mehr den Eigengarten gestatteten, setzte die gewaltige Bewegung für kommunale Gartenschöpfungen ein, auf welche wir schon im Vorhergehenden hingewiesen, die wir auch hier im Zusammenhang noch näher betrachten werden.

Wer heute Rom durchschreitet, nachdem er das amerikanische Großstadtbild auf sich hat wirken lassen, erkennt den gewaltigen Unterschied dieser beiden Großstadttypen; denn noch findet man heute in der ewigen Stadt, in den alten

prächtigen Palästen mit schattigen Höfen und grünenden Gärten genügend Anhaltspunkte für den Aufbau der Stadt in früherer Zeit. Alles was Bedeutung und Macht besaß, die Großen der Stadt, fanden sich im Zentrum zusammen. Die Wohnungen der ärmeren Bevölkerung umschlossen sie in einem Ringe, der immer dichter, unhygienischer wurde je mehr die Städte wuchsen und sich doch aus Verteidigungsrücksichten nicht ausdehnen konnten.

Genua gibt wohl mit seinen an die Hauptstraßen anschließenden engen Gassen das markanteste Beispiel dafür. Dann brach man den Gürtel, und von da beginnt die Bewegung vom Innern der Städte nach außen. Der Begüterte flüchtet sich hinaus aus der Enge der Stadt, je mehr die Verkehrsmittel wachsen, in um so stärkerem Maße. Dem Reichen folgte der Wohlhabende, soweit es ihm die Kosten der Verkehrsmittel gestatteten; und mit der Hebung der unteren Volksschichten schreitet der Prozeß einem Ideal entgegen, welches der praktische Amerikaner von Anfang an verfolgte. Die uns überlieferte Stadtanlage hat einen zentripedalen, die neuzeitliche zentrifugalen Charakter (Eberstadt).

Die Entwicklung unserer mächtigsten Reichsmittelpunkte: Paris, London und Berlin zeigt diesen Werdegang deutlich. So ist die Entvölkerung des Inneren von Berlin bis zu 10,6%, die Zunahme nach der Peripherie der Stadt bis zu 39,1%, in den Vororten bis zu 46,9% gestiegen¹⁾.

Daraus ergibt sich freilich noch nicht ohne weiteres eine Besserung der Wohnverhältnisse. Während im Jahre 1898 in Berlin noch 40 qm Fläche auf einen Einwohner entfielen, waren es 1907 trotz des Zuges nach dem Umkreis der Stadt nur noch 30,3 qm, während vergleichsweise in Wien 117, in London 66,6 qm auf einen Einwohner entfielen²⁾. Das hängt mit dem riesigen Wachstum Berlins und im allgemeinen mit dem Anwachsen unserer Großstädte zusammen. Während Berlin 1871: 826 000 Einwohner zählte, waren es am 1. Dezember 1905: 2 033 900 und mit Einschluß der Vororte, also Groß-Berlin: 3 020 933. 1871 besaß Deutschland 10 Großstädte, 1910 aber bereits 49 Großstädte¹⁾. Während die innere Stadt sich durch Bewegung der Bevölkerung nach außen immer mehr entvölkert, ausschließlich dem Handel und Verkehr dient, steigt die Bevölkerungsdichtigkeit in den Außenvierteln gewaltig.

Diese Entwicklung — und es ist Grund vorhanden, daß sie in gleicher Weise fortschreitet — drängt also nach einem Zusammenschluß des Lebens der Stadt in ihrem Zentrum. Eine strenge Trennung von Wohnstadt und Geschäftsstadt, wie sie in den amerikanischen Städten heute schon vorhanden, wie sie in England im Ausbau begriffen ist, wird das Endziel auch für unsere Großstädte sein. Die beiden Stadtkörper getrennt zu betrachten, geht vielleicht zu weit, denn Übergänge sind auch hier vorhanden; wir wollen die Scheidung doch treffen, um Prinzipien klarer darlegen zu können.

¹⁾ Groß-Berlin als wirtschaftspolitischer, verkehrstechnischer und baukünstlerischer Organismus von A. Hofmann in »Deutsche Bauzeitung«.

²⁾ Jansen, Erläuterungsbericht zum Wettbewerb Groß-Berlins.



Abb. 179. Entwurf zur Bebauung des früheren Bahnhofsgeländes in Stuttgart von Th. Fischer.

geschäftsstraßen, Hauptstraßen und Plätze festgelegt haben, hat der Städtebauer hier ins Feld zu führen und als Hauptgrundsatz aufzustellen, daß das Grün von möglichst vielen Punkten aus zu genießen ist — es ist nicht zum Bewohnen, sondern zum Sehen hier zu planen (vgl. Kapitel I und die Abb. 179--182).

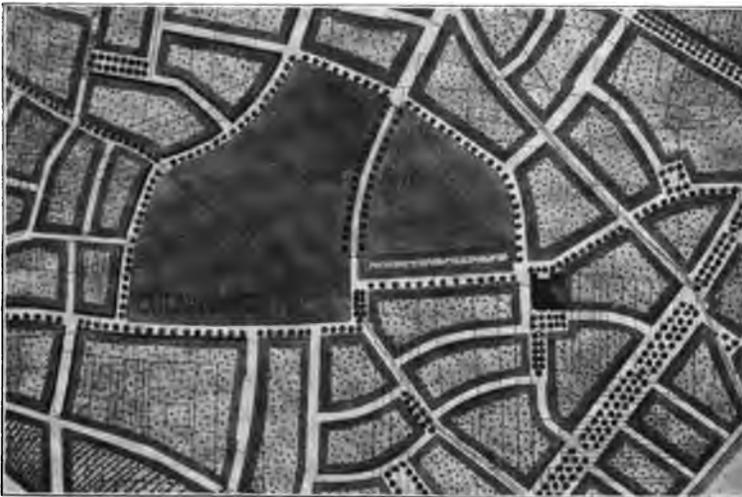


Abb. 180. Bebauungsplan für Cöln-Raderthal. Architekt Rehorst, Cöln. Einseitige Alleepflanzung.

c) Die innere Stadt.

Die Menschen in ihr, mit Ausnahmen, die wir noch betrachten werden, sind hier nur vorübergehend tätig, entweder zum Erwerb, zu Besorgungen oder als Schaulustige. Das Grün hat vor allem ihnen zu dienen; es ist als dekoratives Grün, wie es Sitte nannte, zu bewerten. All die Möglichkeiten, die wir bei Behandlung des Straßen- und Platzschmuckes für die Ge-

Die stärksten Mittel wird der Künstler im Zentrum der Stadt aufwenden. Das Rathaus, städtische und Regierungsgebäude und was sonst die Stadt repräsentativ vertreten kann, hätte sich hier zu sammeln. Es gilt, im modernen Großstadtorganismus nach einem Ausdruck zu streben,

der etwa seinen Wertmesser im Forum der Alten zu suchen hätte, nicht etwa der Form, sondern der Bedeutung nach.

»An ein so hohes Kunstwerk des Städtebaues, wie es die Akropolis von Athen darstellt, führt Sitte einmal aus, »kann heute schlechterdings gar nicht gedacht werden. Derlei ist für uns momentan ein Ding der Unmöglichkeit. Selbst wenn die Millionen gewährt würden, welche ein solches Werk kosten würde, wäre es unmöglich, derartiges zu schaffen, weil uns eine künstlerische Grundidee fehlt, weil uns eine allgemein gültige, in der Volkseele lebendige Weltanschauung mangelt, welche in einem solchen Werke ihre sinnliche Verkörperung fände. Wir sind seit Sitte schon ein geraumes Stück vorwärts geschritten.



Abb. 181. Bebauungsplan für einen Teil von Cöln-Nippes. Architekt Rehorst, Cöln. Plätze am toten Punkte des Verkehrs.

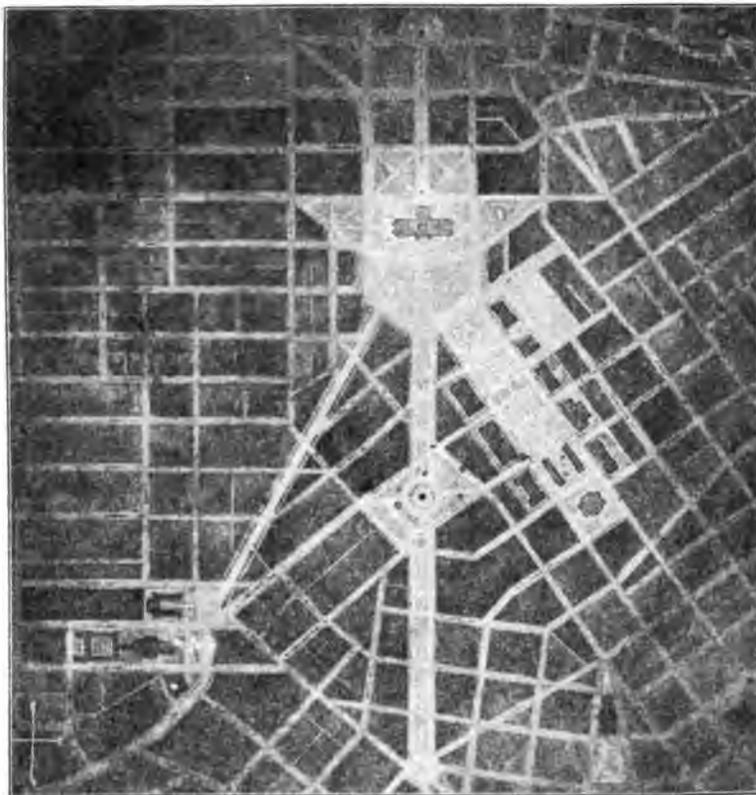


Abb. 182. Plan der Parkkommission von St. Paul. Drei Hauptachsen im Stadtplan gartenkünstlerisch gestaltet, deren Grün zugleich als Zielpunkt für die Mehrzahl der Straßenzüge verwertet ist.



Abb. 183. Washington. Modell für »the Mall«. Geplante Große Prachtstraße vom Capitol nach dem Washington-Obelisk.

Eine neue Weltanschauung, gipfelnd in der Vertiefung des seelischen Lebens und der Bewertung naturgemäßen Lebens, ist im Werden. Die Gartenkunst, sollte sie nicht die besten Mittel bieten, um unserem neuzeitlichen Denken, der Erkenntnis des Wertes der Vereinigung von Körper- und Geisteskultur in unseren Städten zu markantem Ausdruck zu verhelfen? Es dünkt mich für



Abb. 184. Cleveland. Gartenkünstlerische Ausbildung einer Hauptachse im Stadtplan mit dem Bahnhof als Ausgangspunkt.

unsere heutige Lebensauffassung verfehlt, auf die gewiß herrlichen, aber aus ganz anderen Verhältnissen hervorgegangenen Architekturplätze der mittelalterlichen Kunst auszugehen. Hand aufs Herz, welcher Großstädter möchte noch heute in mittelalterlicher Enge der Kirchengasse wohnen, ganz abgesehen davon, daß der gestiegene



Abb. 185. Aufteilung des Tempelhofer Feldes. Monumental umbauter Parade- und Sportplatz mit Verbindungsdamm und neue Platzanlage im Zuge der Friedrichstraße.

Bodenwert so niedrige Häuser hier nicht mehr gestattet, die den Stimmungswert der alten Bauten so steigerten. Aber mit den Mitteln der Gartenkunst wird es möglich sein, Maßstabswerte zu entwickeln, wie wir sie an alten Plätzen finden. Aus diesen Erwägungen heraus erscheint mir das Planen Washingtons, eine Hauptstraße vom Kapitol nach dem Obelisk zu schaffen, von höchster Bedeutung für unsere Zeit, gibt doch das Werk einen Ausdruck unserer Tage (Abb. 183). Man griff hier auf die Überlieferung zurück (siehe S. 47). Was hätten wohl die Fürsten der Barockzeit aus dem Organismus Stadt geschaffen, wenn die Bedingungen ihnen wie heute geboten



Abb. 186. Berlin. Tempelhofer Feld. Gesamtplan mit Anlage des Straßennetzes. Koch, Gartenkunst im Städtebau.



Abb. 187. Südliche Platzanlage mit Blick über den Sportpark nach dem Bismarck-Denkmal. Entwurf mit dem Kennwort »Montebello«. Verfasser: Professor Bruno Möhring in Berlin. I. Preis von 10 000 Mk. im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung des Südgeländes der Stadt Schöneberg vor Berlin. Der Sportplatz als Zentrum der modernen Großstadt.

wie die wohl lösbaren Phantasien für Groß-Berlin von Bruno Schmitz und Bruno Möhring, der auch im Schöneberger Bebauungsplan in diesem Sinne schuf (Abb. 185—187).

Schauen wir uns nach bisher Ausgeführtem um, so finden wir freilich wenig. Die Champs Elysées in Paris mit der Betonung des Louvre als dem Sammelpunkte der Herrschermacht eines Ludwig XIV. können Ziellinien geben. Oft ist, wo es wohl möglich erschien, die Formung eines solchen Wertpunktes im Stadtorganismus

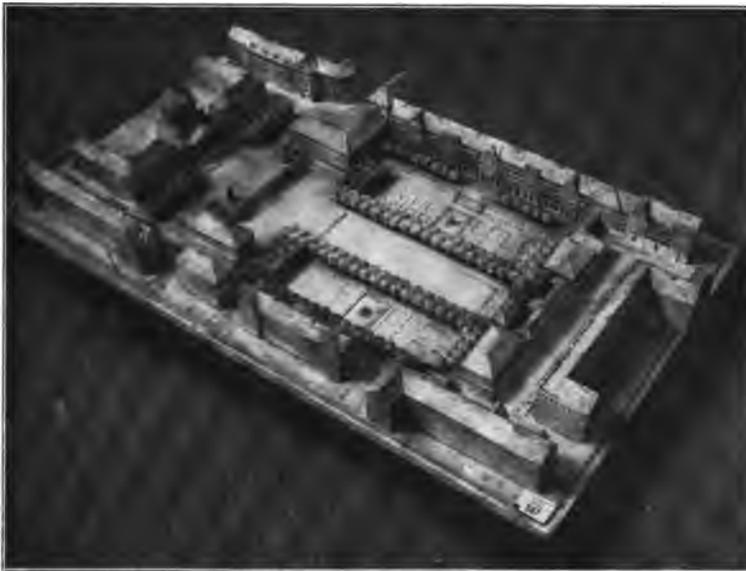


Abb. 188. Neu-Kölln. Modell von Stadtbaurat Kiehl.

waren? Sicher Schöpfungen ebenbürtig denen des neuesten Kunstschaffens unserer Tage, jener amerikanischen Planungen zu Chicago, Philadelphia, Cleveland, um einige herauszugreifen (Abb. 184), oder Planungen, wie Otto Wagner in seinem Idealentwurf für Wien (siehe Abb. 33 S. 50), oder

versäumt worden. Recht deutlich ist mir's in Frankfurt a. M. aufgefallen; hier sind eine ganze Reihe großer öffentlicher Gebäude am Hohenzollernplatz konzentriert, so die Eisenbahndirektion, Postverwaltung und andere. Der Platz ist gewiß mit gärtnerisch wirksamen Anlagen versehen, und die Bauten sind nahezu alle zu gleicher Zeit entstan-

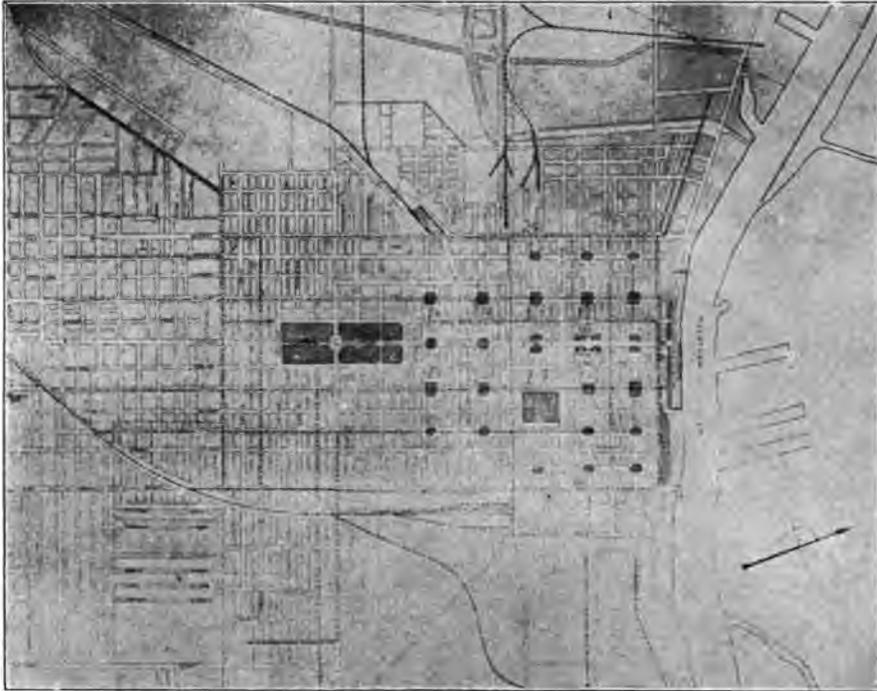


Abb. 189. Stadtplan von Savannah (Mitte des 18. Jahrhunderts). Zeigt regelmäßige Verteilung der Grünflächen.

den, auch die Architekturen der Gebäude sind brauchbar; das Ganze aber ist ein Konglomerat von wahllos kombinierten Architekturen und selbständigen Grünanlagen. Welch großzügiger Eindruck hätte sich hier erzielen lassen! Ein Platz, etwa wie ihn Stadtbaurat

Kiehl für Neu-Köln plante und auf der Hygieneausstellung — der Weltausstellung für Gesundheit — im Modell vorführte. Eine Planung, die mir hochbedeutsam erscheint für unsere Zeit (Abb. 188).

Neben diesen Zentralanstalten — wir können im Stadtkern mehrere gebrauchen —, die nach ihrer Bedeutung abzustufen sind, bedarf die Stadt eine

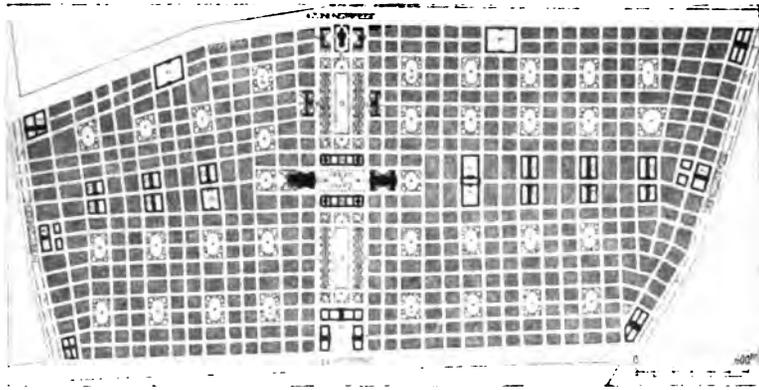


Abb. 190. Lageplan des geplanten XXII. Wiener Gemeindebezirkes. Großstadt-Studie von Otto Wagner, Wien. Der Entwurf (siehe auch Abb. 33 S. 50) plant im Zentrum die Zentralanstalten in Verbindung mit großen Gartenplätzen und auf die Stadtfläche gleichmäßig verteilte Grünplätze für die Anwohner.

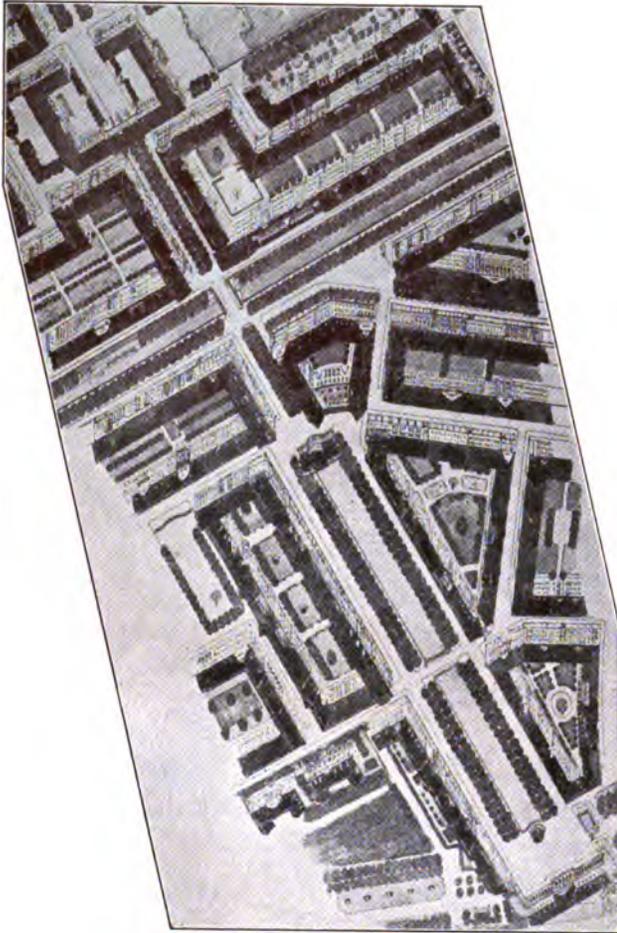


Abb. 191. Südgelände in Schöneberg. Der Bahnhof als Ausgangspunkt der gartenkünstlerisch ausgestalteten Prachtstraße.

Reihe von Verteilungsanstalten, wie Stübben unterscheidet. Sie werden vom Städtebauer bei weiterer Durcharbeitung des Stadtplanes festzulegen sein. Durch Gründung neuer Zentren erreichen wir zugleich eine oft wünschenswerte Entlastung der alten inneren Stadt und können die so kostspieligen Straßenerweiterungen und Durchbrüche damit wesentlich verringern.

Ein schönes Beispiel für solche Verteilung der Plätze liefert der alte Stadtplan von Philadelphia, wo der Plan der Anlage ganz symmetrisch zu dem mittleren Kern, den das Stadtgebäude heute noch einnimmt, vier weitere Stadtplätze, und zwar Grünplätze vorsieht. Noch deutlicher bringt diese Bestrebungen der alte Stadtplan von Savannah zum Ausdruck, der nach Hegemann in der Mitte des 18. Jahr-

hunderts von General James Oglethorpe, dem weitsichtigen Gründer des Staates Georgia, geschaffen wurde, wo nach jedem zweiten Häuserblock ein Schmuckplatz eingeordnet ist. Ähnliches hat Otto Wagner in seiner Großstadtstudie angestrebt (Abb. 190). Wenn es auch nicht auf das regelmäßige Schema ankommt --- denn der Stadtplan ist an sich unüberschaubar ---, so geht doch die Erkenntnis des Wertes der gleichmäßigen Verteilung des Grüns daraus hervor. Die Auswahl der angemessenen Stellen für solche Zentralgartenplätze wird viel Überlegung fordern. Neben den Naturwerten oder architektonischen Möglichkeiten bleibt vor allem zu beachten, daß sich hier das Kommunalleben der Stadt oder des Stadtteiles entfalten soll, somit eine günstige zentrale Lage erforderlich ist. Solche

Grünplätze wären dann geeignet für die Lage der Museen, der Schulen, der Schwimmbäder und der Bahnhofsanlagen, die im inneren Kern der Stadt erforderlich werden. Auf die Zusammenfassung von Schulen, Badeanlagen und Bibliotheken an öffentlichen Spielplätzen habe ich schon Seite 87 hingewiesen. Das bleibt auch für die äußere Stadt geltend.

Der Verbindung des Bahnhofs mit Grünanlagen gilt es besonderes Augenmerk zuzuwenden. Im Grünen eine Wartezeit verbringen zu können, wird jeder würdigen; zum andern wird man den Bahnhof mit dem Zentrum in gute Verbindung bringen, um den ankommenden Fremden die Stadt im besten Schmucke vor Augen zu führen. Diese Ziele sind in den amerikanischen Planungen von Minneapolis, Cleveland, St. Louis und anderen Städten zu studieren (Abb. 189). In Deutschland klingen sie wider im Wettbewerbsentwurf für Schöneberg vom Stadtbauinspektor Wolf (Abb. 191) oder in Erfurts Neuanlagen auf der Doberstädter Schanze von Bromme, die von einem wohlwollenden Stadtvater die Visitenkarte Erfurts, der Stadt des Gartenbaus, genannt wurde, da sie schon vom Bahnsteig aus sichtbar wird.

Bliebe noch der überlieferten Bau- und Naturdenkmale zu gedenken, die der feinfühligte Städteplaner gewiß durch Schaffung abgeschiedener Plätze oder Innenhöfe dem Stadtbild auch in dem Teil erhalten wird, der die Wahrzeichen des impulsiven, hastigen Treibens unserer Zeit in sich trägt. Diese Stätten, geschickt zu wohnlichen Plätzen gestaltet, werden zugleich dem Bewohner der Innenstadt — statistisch wird sich feststellen lassen, wieviel Menschen: Geschäftsleute, Händler, Lohnkutscher, Portiers usw. gezwungen sind, hier ihren Wohnsitz zu nehmen — zu wohllichem Aufenthalt dienen können, und dazu beitragen das Heimatgefühl dauernd wachzuerhalten.

d) Die Wohnstadt.

Der erste und letzte Zweck des Städtebaues, sagt Hegemann in seiner Schrift über die Städtebau-Ausstellung in Berlin, ist die würdige Befriedigung des Wohnbedürfnisses im weitesten Sinne des Wortes. Die geradezu unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich dieser Befriedigung plötzlich in nie dagewesenem Maße entgegenstellten, als die neue Industrie gleichsam über Nacht Hunderttausende von Arbeitern in die Städte zwang, führten zu Zuständen, die die Statistik erst in das rechte Licht stellte. So gibt es heute in Groß-Berlin rund 100 000 Wohnungen mit nur je einem heizbaren Zimmer. Nicht weniger als 600 000 Menschen wohnen darin. Für diese Wohnungen ist naturgemäß auch nicht das kleinste Stück Gartenland, nicht das kleinste Stück Wohnfläche im Freien vorhanden. Die Bewohner sind alle auf die städtischen Grünanlagen angewiesen, und da ist es wiederum die Statistik, welche uns die entsetzlichen Verhältnisse auch nach dieser Richtung recht beleuchtet. Der Hauptausschuß für Leibesübungen in Groß-Berlin zeigte auf der Städtebau-Ausstellung 1910 auf einer Tabelle, daß von den bei bescheidenen



Abb. 192. Square Ambricorix in Brüssel.

Ansprüchen erforderlichen 230 ha Spielflächen nur etwa 10 ha dauernd dem Spielzwecke gewidmete Flächen in Berlin vorhanden sind. Es fehlen danach für zirka 220 000 Schulkinder, das sind nicht weniger als 96 % der Gesamtzahl, die nötigen Spielflächen; auf Groß-Berlin ausgedehnt liegen die Verhältnisse nahezu ebenso.

Die Kinder sind gezwungen, die Straße als Spielplatz aufzusuchen. Eberstadts Abhandlungen über Kinderunfälle im Berliner Straßenverkehr gibt einen erschütternden Eindruck der Verhältnisse.

Dieses traurige Ergebnis liegt zum Teil in der Unbenutzbarkeit unserer bisher geschaffenen Parkflächen für Spiel und Sport begründet. Wie im Wohnhausbau, so dachte man auch im gartenkünstlerischen Schaffen zunächst an die besser gestellte Bevölkerung und schuf Schmuckanlagen, die wohl zum Sehen, aber nicht zum Wohnen der Menschen geeignet sind. Im Wohnviertel aber haben die gärtnerischen Anlagen zuerst diesem Bedürfnis zu dienen, und da die Großstadt aus Arbeitermassen hervorgegangen ist — nicht weniger als 92 % der Bevölkerung besitzen nach Eberstadt ein Einkommen unter 3000 Mk. —, gilt es in erster Linie, dies Wohnbedürfnis zu befriedigen.

Es wird vor allem danach das einfache Gesetz zu beachten sein, daß den dicht bevölkertsten Bezirken das meiste öffentliche Grün zuzuweisen ist. Den besseren Wohnvierteln sind Privatgärten vorzubehalten, unter Verzicht auf viel öffentliches Grün; gibt doch schon durch geschickte Gliederung das Grün der Privatgärten dem Straßenbild reichlich Leben, wie man es heute noch in Rom gut studieren kann. Für die Wohnviertel der ärmeren Bevölkerung aber, wo die Privatgärten ganz oder teilweise fortfallen müssen aus Gründen der Rentabilität, da wir ja bisher recht selten vernünftige Bodenpolitik getrieben haben, gilt es, städtisches Grün zur Ergänzung zu schaffen, nicht etwa durch die bisher so beliebte, kränkelnde Allee- oder Vorgartenstraße, sondern durch Zusammenfassung des Grüns zu bewohnbaren Plätzen, Parkanlagen und Schrebergärten. Man ersehe aber hierzu nicht, wie bisher,

meist unbenutztes Baugelände, sondern unverkäuflichen Grund und Boden; nur so sind Anlagen dauernd schön, zweckmäßig und nutzbringend zu gestalten. Insbesondere gilt das für die Arbeitergärten, die heute im Weichbild unserer Städte liegen, auf Plätzen, die in wenigen Jahren der Bebauung überliefert werden sollen. Ein inniges Verwachsen der Bewohner mit diesen Anlagen ist dabei ausgeschlossen.

Wenn wir von dem Grundsatz ausgehen, daß der Prozentsatz für die Gartenanlagen pro Kopf der Bevölkerung für die Verteilung maßgebend sein soll, werden wir am ehesten eine zweckentsprechende Lösung erzielen. Die Gerechtigkeit wird dabei fordern, daß man dem höheren Steuerzahler durch Steigerung der Ausdrucksform

der Gartenschöpfungen ein Äquivalent bietet, womit zugleich der Maßstab, den die Architektur der besseren Wohnviertel fordert, erreicht wird. Beispiele bieten der Square Ambriorix (Abb. 192) in Brüssel, der Rüdeshheimer Platz in Berlin-Wilmersdorf und andere. Die Spielplatzflächen können hier kleiner sein, weil sie von weniger Kindern benutzt werden als in den Arbeitervierteln (Abb. 193).

Die Höhenunterschiede, wertvolle Bäume und Pflanzengruppen, Gewässer und Aussichten, die erschlossen werden können, sind bei der Aufteilung des einzelnen Baugeländes ebenso gründlich zu beachten wie bei Erschließung des ganzen Stadtplanes. Wieviel ist dabei in der Vergangenheit gestündigt worden durch schematisches Arbeiten auf dem Papier! Als zweites wirken die Wohnbedürfnisse bestimmend ein. Ja, man muß sich bewußt sein, daß bei Gestaltung von Wohnvierteln die Wünsche derer, die in den Häusern wohnen sollen, in erster Linie zu berücksichtigen sind. Man muß sich beim Entwurf davor hüten, einer besonderen Wirkung zuliebe, die man zu erzielen wünscht, die Bequemlichkeit und Freude derer zu opfern, die in den Häusern wohnen sollen, andernfalls dürfte der Entwurf nicht zur Ausführung gelangen. Die Schönheit der Umgebung bildet unzweifelhaft

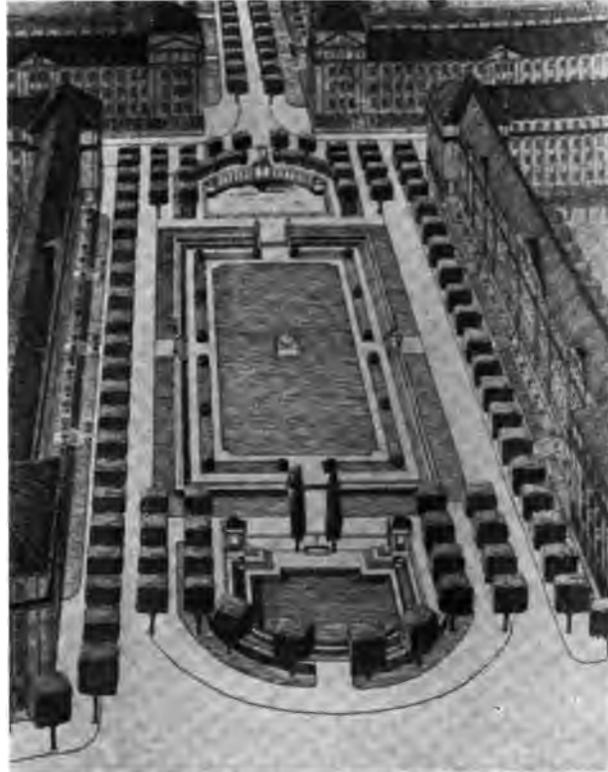


Abb. 193. Schmuckplatz für eine vornehme Wohngegend. Entwurf vom Verfasser.

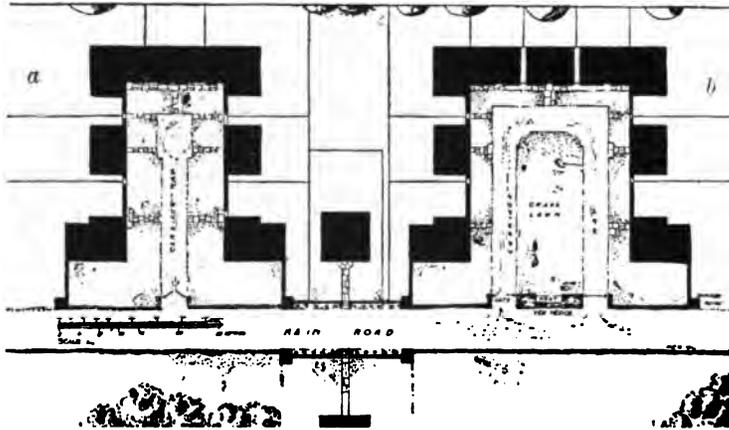


Abb. 194. Gartenvorstadt Hampstead. a Einfache Zufahrt. b Zufahrt um einen Rasenplatz. Die hufeisenförmige Bauweise zur Erschließung von Aussichten.

eine der hauptsächlichsten Annehmlichkeiten und Anziehungsmomente eines Wohnviertels, und man wird sicherlich vorteilhaft verfahren, wenn man viel Überlegung, Geld und Land auf eine anziehende Gestaltung eines solchen Geländes verwendet. Aber man muß Schönheitsformen zu finden wissen, welche nicht gegen starke Vorurteile und Wünsche auf seiten der zukünftigen Hausbesitzer verstoßen. Dies wird oft zu einer weit offeneren Anlage bei der Verteilung der Häuser führen, als vom rein architektonischen Gesichtspunkte aus erwünscht wäre¹⁾. Unwin und Parker haben in ihrem Bebauungsplan für die Gartenstadt Hampstead hohen Wert auf Erschließung solcher Aussichten gelegt. Sie schufen \sqcup -förmige Häusergruppen und setzten die gegenüberliegenden Häuser an der Aussichtsstraße in die Lücke, selbst auf die Gefahr hin, daß eine gewisse Unruhe in das Straßenbild kommt (Abb. 194). Wir sehen, wie vielfache Bedingungen bei der Gestaltung der Wohnviertel zu erfüllen sind, so daß nicht genug an der Lösung dieser Probleme und nicht vielseitig genug gearbeitet werden kann.

Wie es heute dem Bauherrn frei steht, sein Haus nach eigenem Entwurf zu bauen, sofern es den Anforderungen der Baupolizei und der Bauberatung genügt, so sollte man ihm auch gestatten, ein großes Baugelände seinen Wünschen entsprechend zu lösen. Es liegt dann in seinem Interesse, den Künstler damit zu betrauen und möglichst vorhandene Naturwerte zu erhalten, weil er damit den Wert der Wohnungen erhöht. Zu große Bodenausnutzung, künstlerische Schäden werden zu vermeiden sein, da die Genehmigung des Plans von der auf das Allgemeinwohl gerichteten Stadtverwaltung abhängen wird.

Mit der neuen Städtebaubewegung ist schon vieles besser geworden. Viele Kräfte sind an der Arbeit; sie werden uns von dem Schematismus der Vergangenheit befreien.

Den größten Einfluß auf die Gestaltung unseres Wohnungswesens hat die Untersuchung des Verkehrs gehabt. Die Trennung in Wohn- und Verkehrsstraße hat uns ganz neue Wege erschlossen. Wir haben erkannt, daß bei rechter Führung

¹⁾ Unwin a. a. O. S. 170 ff.

der Hauptverkehrswege die Wohnstraße sehr schmal sein darf. Da sie außerdem in der Regel nur dem Milchwagen, dem Kohlenfuhrwerk und dem Wagen des Arztes zu dienen hat, genügt ein einfacher Unterbau. Daraus ergibt sich eine bedeutende Ersparnis an Straßenbaukosten, ohne daß die Unterhaltungskosten größer würden, als es bei den bisher üblichen, weit kostspieligeren Wohn- und Verkehrsstraßen der Fall war. Neben dem finanziellen Vorteil bietet die Wohnstraße den Anwohnern die größte Ruhe; die geringere Staubentwicklung ist der Entwicklung der Vegetation günstig, und der geringe Verkehr gibt größere Bewegungsfreiheit in der Führung der Straße. All die Möglichkeiten, welche wir für den gärtnerischen Schmuck der Straße im ersten Teil behandelten, sind bei Begünstigung der Wohn-



Abb. 196. Der Knick als Schmuck der Straße verwertet.

straße am ehesten durchzuführen. Die schmale Wohnstraße wird, um den erforderlichen Häuserabstand zu gewinnen, zu tieferen Vorgärten führen; die Erhaltung vorhandener Naturwerte, von Einzelbäumen, Baumreihen oder von Knicks wird auf der verkehrsarmen Straße leichter sich ermöglichen lassen wegen geringerer Staubentwicklung und größerer Freiheit in der Führung der Straße. Man muß heute weit aus unseren Großstädten hinaus, um Möglichkeiten nach dieser Richtung studieren zu können. Wie gern wandern wir doch die friedlich lauschigen Wege, die sich zwischen Knicks durch die Landschaft schlängeln, wie freuen wir uns der prächtigen Heckenzüge an den Wegen, um die Weiden, mit den alten Bäumen, den Eichen, Eschen, Ahorn und Kastanien, die der Bauer bei seiner periodischen Abholzung (dem Knicken) weise schonte. Hamburgs Umgebung liefert prächtige Beispiele; aber auch hier scheint der Ingenieur in neuerer Zeit den Naturschätzen schonungslos entgegenzutreten. Der Flottbeker Weg in Othmarschen — in Bahrenfeld und Flottbek finden sich weitere Beispiele — lehrt, wie ein Fußweg entlang



Abb. 196. Der Knick als Schmuck der Straße verwertet.

eines Knicks geführt werden kann. Zum bequemen Wandern ist er an der Wegseite heckenartig beschnitten worden. Was darüber hinaus wächst, entfaltet sich frei nach oben, ein schattiges Laubdach bildend mit den alten prächtigen Eichen, die hier vorherrschen. Den Anliegern aber gibt solche Pflanzung den sichersten Gartenzaun. Und wie viel malerischer wird das Haus hinter der grünen, hohen Wand hervorgehoben als hinter Draht- und Eisengestängen? Soll aber der Weg später mit der Zunahme des Verkehrs verbreitert werden, so sollte man auch dann noch die grünen Wände schonen. Fahrbahn bleibt das, was zuvor für allen Verkehr genügte, und die Fußsteige lege man links und rechts der Fahrbahn hinter der Knickhecke an,



Abb. 197. Hamburg. Flottbecker Chaussee.

und letztere beschneide man in Manneshöhe auf beiden Seiten, so daß eine allzu große Hergabe von Terrain zum Bau der Straße vermieden wird (Abb. 195 u. 196).¹⁾

Wo sich aber solche Heckenzüge nicht vorfinden, da werden Einzelbäume oder Baumgruppen zu erhalten sein, sei es durch einen Knick in der Straße oder durch eine Schlingelung im Fußsteig, wie es so trefflich an der Flottbeker Chaussee

bei Hamburg zu studieren ist (Abb. 197). Liegen sie aber mitten in der Fahrbahn, so ist durch eine Gabelung der letzteren eine kleine Insel zu schaffen. Man schützt die Bäume an Plätzen oder an Kreuzungen, besonders wo das Straßenniveau tiefer oder höher liegt, in einfachster Weise durch eine Ummauerung des höher stehenden Erdballes. Ist der Steinring breit genug, so kann er eine Bank aufnehmen; ein Brunnen an solcher Stelle wird auch bei größter Einfachheit der Form trefflich wirken. Neuere Städtebauer haben sich diese Wirkungen zunutze gemacht. In der Wohnstadt gilt es in noch viel höherem Maße als für die Innenstadt, solche Werte zu schaffen oder zu erhalten. Vor allem können uns die alten, von der Entwicklung unberührten Orte Auskunft über Möglichkeiten geben (Abb. 198 bis 201). Bei Berücksichtigung aller durch die Natur des Baugeländes gebotenen Umstände wird der vor einigen

¹⁾ Siehe darüber Harry Maaß, »Knicke im Landschafts- und Städtebild« in »Die Gartenkunst«, Jahrg. XIII, Heft 6.



Abb. 198. Buttstedt. Der Einzelbaum im Straßenbild.



Abb. 199. Buttstedt. Der Einzelbaum im Straßenbild.



Jahren und heute noch, wenn auch in abgeflauter Form, geführte Streit über gerade und krumme Straßen hin-fällig. Die für eine wohl-tuende Wirkung erforderliche Abwechslung wird sich bei rechter Bewertung aller Verhältnisse ohne weiteres ergeben.

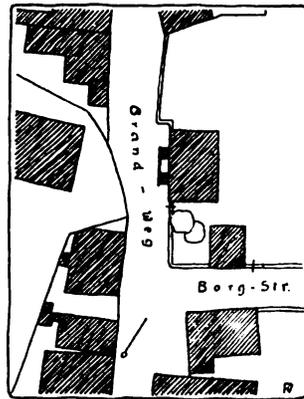


Abb. 200. Haus und Scheune mit baumbepflanztem Gartenhof am Grand-Weg in Soest.

e) Der Baublock.

Der Baublock des Miet-hauses. In der Vergangen-

einer Ausnutzung des Grundstücks, deren Schädlichkeit erst die Statistik recht aufgedeckt hat. Raum für Grün war im Innern der Baublöcke nicht mehr vor-handen; so entwickelte sich das Straßengrün, die Allee, die Vorgärten und Schmuck-plätze, um gegen die früheren Werte des Städteplanes, wie sie Sitte so markant zeichnete, Gegenwerte zu schaffen.

Es ist geradezu erstaunlich, sagt Sitte, wie viel herzerfreuende kleine Gärten man in alten Städten im Innern der Hausparzellen findet, von deren Bestand man vor dem Betreten der Höfe und Hintertrakte keine Ahnung hatte. Welch ein

heit haben sich in der Hauptsache zwei Typen von

Wohnhausblöcken ent-wickelt: der Block der Mietskasernen und der Block der Einfamilienhäuser. In erste-rem begünstigte man, ja erstrebte man zum Teil aus politischen, auch aus so-zialen Gründen die Ver-einigung verschiedener Ge-sellschaftsklassen. Das

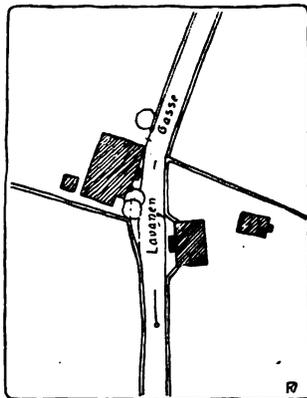
führte zur Begünstigung des Hinterhausbaues und in seiner weiteren Folge zu



Unterschied zwischen diesen kleinen Hausgärten und den meisten unserer öffentlichen Anlagen! Der alte Hausgarten, gewöhnlich noch von mehreren anstoßenden Gärten begrenzt und alle zusammen ringsherum durch hohe Häuserfronten vor dem Winde und Staube der Straßen geschützt, bietet wahrhaft erquickende

Frische und insoweit reine, staubfreie Luft, als dies

alles durch Theodor Goecke und andere Führer im Städteplanen begünstigt und ausgebaut wurde (siehe dazu S. 69 fgd.). Viele unserer neuen Stadtpläne haben sich diese Anregungen zunutze gemacht (Abb. 202 u. 203). Man ging jedoch darin einen Schritt zu weit, indem man die Eigenheiten der großen Hausformen der Patrizierhäuser auf die Mietshäuser übertrug und glaubte, durch die Randbebauung bei gedrängter Bauweise ruhige Innenhöfe für Kleinwohnungen und Arbeiterwohnungen schaffen zu können, die zugleich den Kindern trefflich zum Spielplatz dienen würden. Bei 200 bis 300 Arbeiterfamilien und mehr um solch einen Block ist das letztere unmöglich.



Lageplan Nr. 5 zu Abb. 6 (Soest).

Abb. 201. Baumumschattetes Haus in der Lavenengasse in Soest.

überhaupt in der Großstadt möglich ist. Es ist ein wirklicher Erholungsgarten für den Besitzer und eine Wohltat für alle umliegenden Hofwohnungen, welchen von hier aus bessere Luft und angenehme Aussicht ins Grüne gewährt wird.

Damit wies Sitte den Weg zu dem modernen Häuserblock mit Innengärten bei Einführung hinterer Baulinie, der dann vor

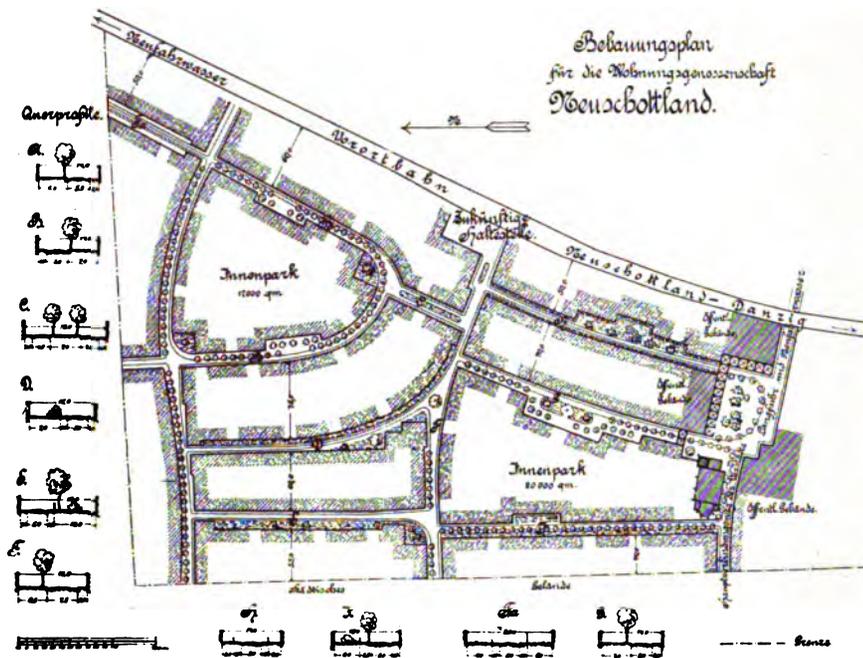


Abb. 202. Bebauungsplan für die Wohnungsgenossenschaft Neuschottland.

Soweit uns aber die verfehlte Bodenpolitik in unseren Städten noch zu so dicht bebauten Bezirken zwingt, wird der Innenhof auch für Kleinwohnungen anzustreben sein, nur hat der Städtebauer für diese zusammengedrängten Menschenmassen für Spiel und Sport noch andere größere Freiflächen vorzusehen, wie sie Amerika entwickelt hat. Die sogenannte Kinderwagenentfernung, etwa zehn Minuten Höchstentfernung von der Wohnung, ist für diese Plätze anzustreben. Bei richtiger Lage können diese Plätze für das Stadtbild prächtige Bilder ergeben, schon durch die Gruppierung der Baulichkeiten und Steigerung des Rhythmus durch die Pflanzung. In Amerika ist nach dieser Richtung bisher wenig geleistet worden; freilich ist

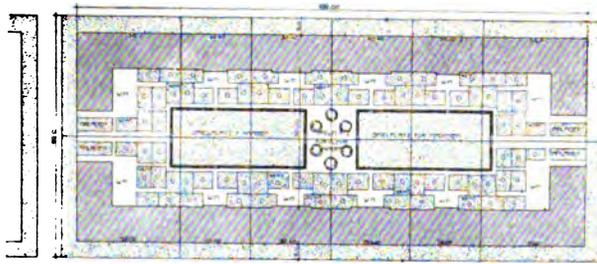


Abb. 203. Miethausblock mit Familiengärten und Spielplätzen innerhalb des mit hinterer Baulinie belegten Blockes von Stadtbauinspektor Wolf, Schöneberg. (Aus Baurundschau Jahrg. 1913. Heft 10.)

zu beachten, daß die Plätze meist an Stelle der dem Abbruch überlieferten Häuserkomplexe entstanden. Bei Neuaufteilung eines Geländes wird man zielbewußter planen. Man wird eine ganze Reihe öffentlicher Gebäude finden, die damit in Verbindung gebracht werden könnten, Stadtbäder, Schulen, eventuell



Abb. 204. Schulblock in Frankfurt a. M. Stadtbaurat Berg, Breslau. Die Schule in Verbindung mit Spielplätzen.

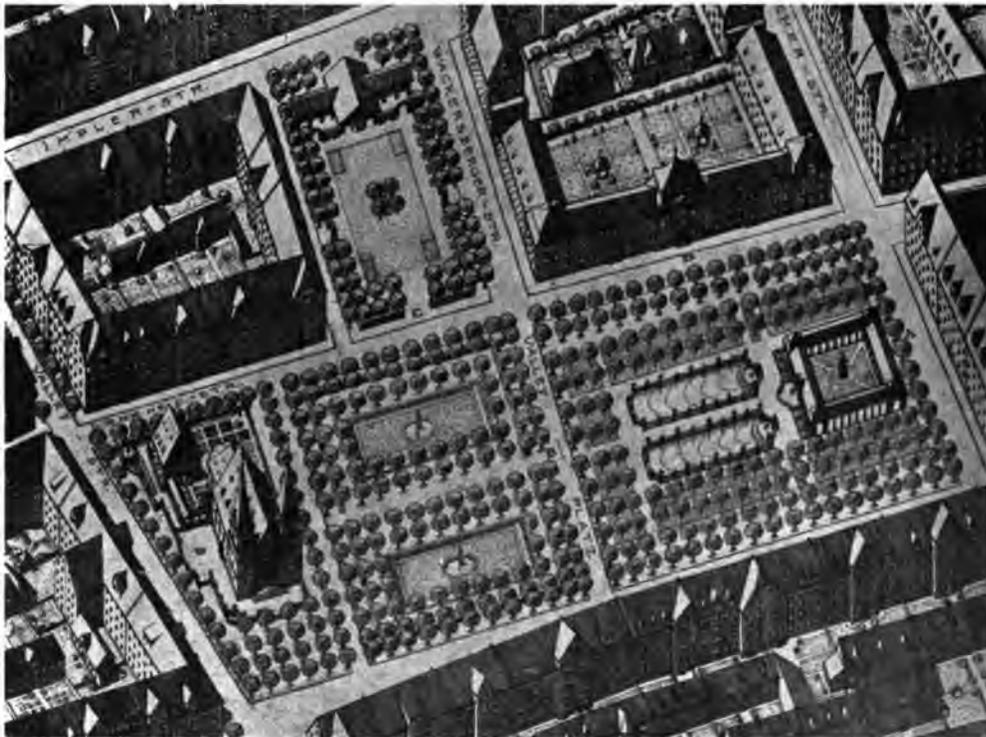


Abb. 205. Valleyplatz in München von Architekt Hans Gräbel. — Gruppierung öffentlicher Gebäude und Gartenplätze.

Bibliotheken usw. Da diese Bauten von seiten der Stadt errichtet werden, ist es wohl möglich, die denkbar günstigste Wirkung im Stadtbild zu erreichen (Abb. 204 u. 205). Der Städtebauer hat beim Planen von Miethausblöcken vor allem zu beachten, daß

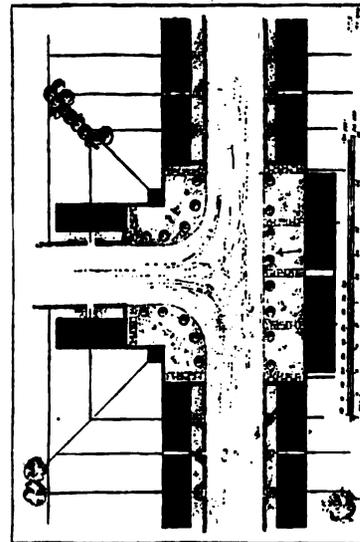
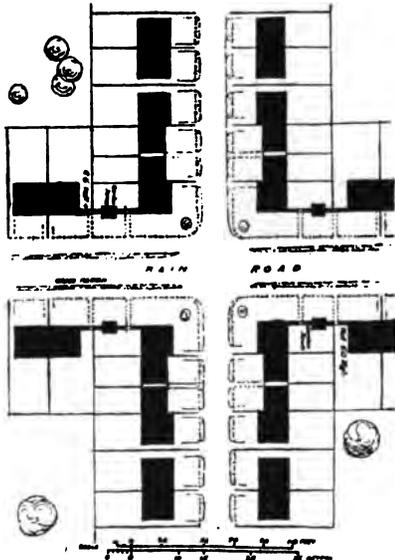
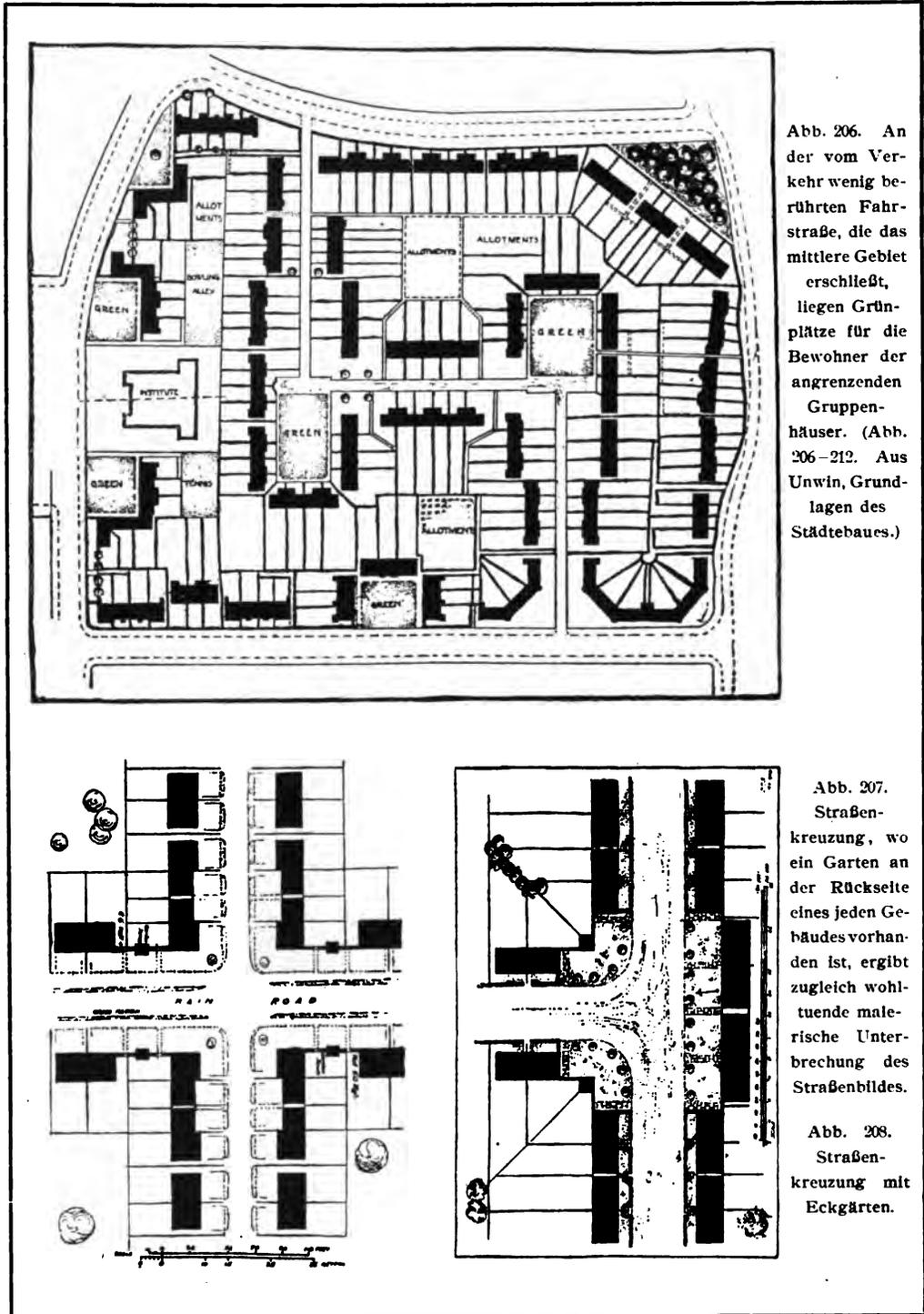


Abb. 207. Straßenkreuzung, wo ein Garten an der Rückseite eines jeden Gebäudes vorhanden ist, ergibt zugleich wohlthuende male- rische Unterbrechung des Straßenbildes.

Abb. 208. Straßenkreuzung mit Eckgärten.

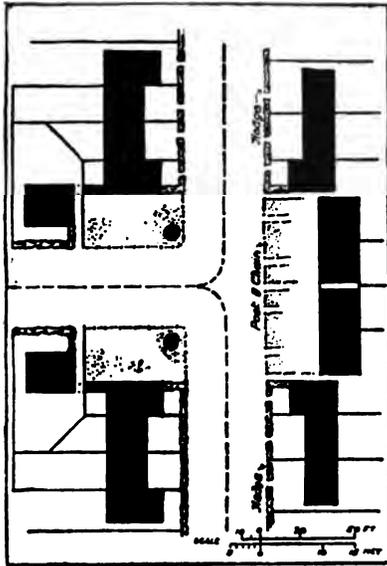


Abb. 209. Der Garten der Eckhäuser ist an die Straße gelegt.

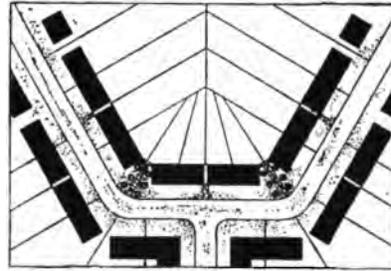


Abb. 210. Konvergierende Zäune.

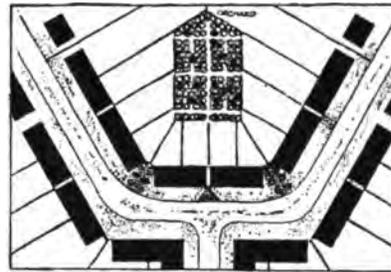


Abb. 211. Ein Obstgarten an Stelle derselben.

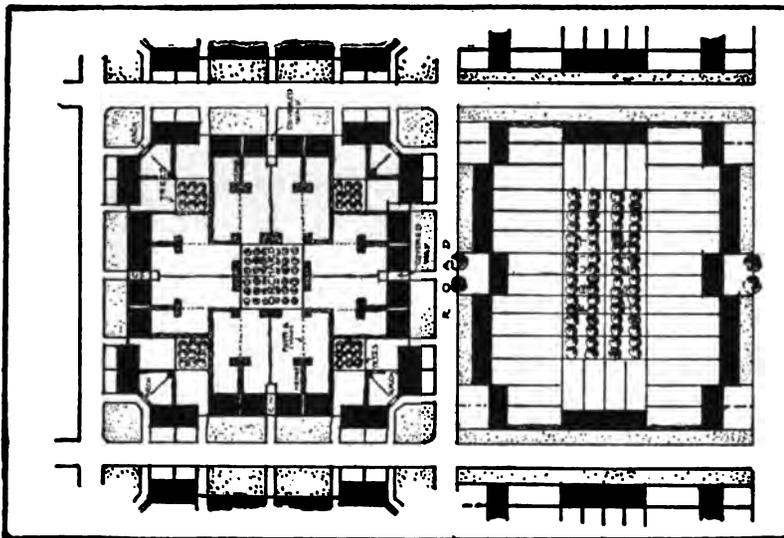


Abb. 212. Gruppen kleiner Gärten zur Erzielung einer Gesamtwirkung.

Baudichte und Grünflächen in einem geraden Verhältnis stehen, daß er um so größere Parkflächen zu schaffen hat, je größere Menschenmengen er im Baublock zusammendrängt.

Der Baublock des Einzelwohnhauses. Die Neuzeit hat erkannt, daß es nicht richtig ist, die Menschen durch Stockwerkshäufung zusammenzudrängen; sie fordert für die Wohnbezirke den Flachbau als die Bauform, die für das Wohnen am vorteilhaftesten ist. England und Amerika sind uns darin vorangegangen. Daß in Deutschland der Miethausbau so um sich griff, liegt im wesentlichen in der falschen Bodenpolitik begründet; denn daß auch der Deutsche das Eigenhaus bevorzugt, kann man am besten an den eingewanderten Deutschen in Amerika kennen lernen. Gerade die Deutschen bevorzugen das Eigenheim, und in Buffalo mit viel deutschen Einwanderern heißt es: »This german desire of ownership has affected the whole life of the city, and it is for the reason largely that Buffalo is preeminently a city of homes¹⁾.«

Wir scheiden in offene und geschlossene Bauweise.

Den Baublock mit offener Bauweise, der scheinbar den gesundheitlichen Anforderungen am nächsten kommt, hat die Neuzeit bekämpft, das heißt den Schematismus, der hier eingerissen war. Die Gutachten zur Stuttgarter Stadterweiterung behandelten wohl zum erstenmal eingehend die Frage. Nußbaum führte in seinem hygienischen Gutachten den Nachweis, daß die der offenen Bebauung zugeschriebenen gesundheitlichen Vorzüge auf nur sehr schwachen Füßen stehen, daß vielmehr eine wohlgeordnete geschlossene Bauweise, bei der das Hinterterrain nicht verbaut ist und im Innern des Baublocks ein großer, zusammenhängender, vor Zugwind und Straßentaub geschützter Luftraum verbleibt, der Gesundheit und dem behaglichen Wohnen bessere Dienste leistet, als das sogenannte Wichsystem. Der Gartenkünstler wird dem noch aus anderen Gründen beistimmen. Die Entfernungen der Einzelhäuser wählte man etwa 3 bis 8 m; dabei kommt also auf jedes Grundstück nur ein schmaler Streifen, der zumeist als Vorgarten noch auf der Straßenfront sich fortsetzt. Diese Gartenflächen sind naturgemäß nicht bewohnbar, wie wir schon im ersten Kapitel nachgewiesen haben; sie haben nur den zweifelhaften Vorteil, sofern sie nicht einheitlich im Straßenbild behandelt sind, dieses zu zerreißen, während sie, dem Hintergarten zugeschlagen, eine recht nutzbare Fläche ergeben.

Es ist auch hier der Grundsatz des architektonischen Schaffens aufzustellen. Einheiten größeren Maßstabes zu erstreben. Der Wege gibt es viele. Wir sind nicht nur auf den Innengarten angewiesen. Je nach den natürlichen Verhältnissen, der Betonung der Aussicht, der vorherrschenden Windrichtung wird man den Baublock gestalten. Sofern es die Rentabilität nur irgend erlaubt, wird der Bauwuch zwischen Häusergruppen anzuwenden sein, aber dann in genügender Breite, oder das freistehende Einzelwohnhaus an bevorzugtem Punkte oder bei genügend weiträumiger Bebauung. Die interessanten Straßen- und Platzbilder, die damit zu gewinnen sind, haben wir im ersten Kapitel betrachtet. Einige Grundrißbeispiele von Baublocklösungen, vor allem aus englischen Gartenstädten (Abb. 206—212), mögen

¹⁾ Eberstadt, a. a. O. S. 363.

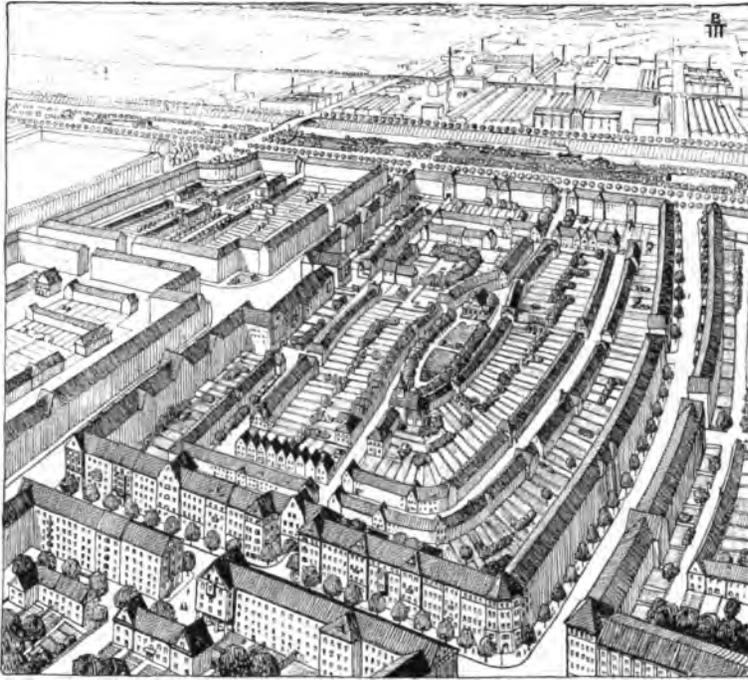


Abb. 213. Aus dem Entwurf Groß-Berlin »Et in terra pax« von Prof. Bruno Möhring, Prof. Dr. Rud. Eberstadt und Ob.-Ing. Rich. Petersen. III. Preis. Baublock mit hoher Rand- und flacher Innenbebauung.

hier noch folgen. Auf manche kleine Badeorte könnte man hier noch hinweisen, die mit ihrer, auf das stille Wohnen gerichteten Anlage der Häuser und der Erhaltung der Beziehungen derselben zur Natur manche wertvolle Anregung geben.

Die Neuzeit hat auch versucht, beide Bauformen, den Miethausbau und den Flachbau, in einem Block zu vereinen. Das wird besonders ökonomisch sein, wenn die Häuser der hohen Rand-

bebauung in der Nähe einen öffentlichen Grünplatz haben, wie es im Entwurf von Möhring, Eberstadt und Petersen für Groß-Berlin geplant wurde (Abb. 213). Man hat auch rechnerisch nachgewiesen, daß die hohe Bebauung an den Verkehrsstraßen und der Flachbau im Blockinneren den gleichen Mietertrag bringen als der alte Miethausblock.

Aus all dem ist zu ersehen, wie viele Möglichkeiten sich für die Gestaltung des Baublockes ergeben, und wie fruchtbar es ist, wenn nicht nur der jeweilige Stadtbaumeister, sondern die gesamte Künstlerschaft unter Hinzuziehung des Ingenieurs, des Sozialpolitikers und nicht zuletzt des Gartenfachmannes an der Lösung des so ungeheuer wichtigen Wohnungsproblems arbeiten.

In diese großen Wohngebiete werden dann, gleichmäßig verteilt, entsprechend der Bevölkerungsdichte, die Erholungsplätze und großen Parkflächen eingreifen, in ihrer Mehrzahl dem Spiel und Sport gewidmet oder als Promenaden gestaltet, und nur an bevorzugter Stelle wird der Ausdruck des einfach zwecklichen Gestaltens zum repräsentativ-monumentalen Ausdruck gesteigert werden können. Glücklicherweise die Stadt, welche alte Naturdenkmäler neuen, neuzeitlichen Planungen pietätvoll einfügen kann.

Bei rechter sachgemäßer Bewertung aller vorliegenden Verhältnisse, der

Bauart, der Wohnungsdichte, der Bevölkerung und der Naturbedingungen wird so auch in der Wohnstadt ein vielseitiger Wechsel in die Bildwirkung kommen, der uns von dem Schema des 19. Jahrhunderts befreien muß. Die Natur wird ihr Recht behalten in offen wie geschlossen bebauten Gebieten. Je mehr Freiland bis mitten in die Ansiedlung hineingezogen wird oder in nächster Nähe liegen bleibt, um so leichter wird bei den durch die Zeitverhältnisse bedingten unvermeidlichen Änderungen in der Bauweise ein Ausgleich zu schaffen sein.

f) Die Gartenstadt.

Die Beschäftigung mit der Wohnungsfrage hat unsere neuzeitliche Gartenstadt hervorgebracht. Es fehlt hier an Raum, um diese Bewegung zu behandeln — und so sonderbar es klingen mag, das öffentliche Grün hat hier bei weitem nicht die große Bedeutung wie in der dichter bebauten Großstadt, — der Privatgarten tritt an Stelle des öffentlichen Grüns. Niemand wird die großen Vorzüge der Gartenstadt im Sinne von Wohnstadt verkennen. Wir ziehen daraus den Schluß, daß die Stadtverwaltungen weit besser tun, im Sinne der Gartenstadt zu arbeiten, als im städtischen Grün das Hilfsmittel für eine gedeihliche Entwicklung unseres Wohnungswesens zu sehen.

Wir werden freilich auch hier öffentliches Grün nicht entbehren können. Aber es wird sich wenig um Straßengrün handeln — dies ersetzt der Hausgarten —, sondern nur um das Schaffen großer Freiflächen, deren besonderen Wert wir heute wieder zu erfassen beginnen. Da die Grundlage der Gartenstädte eine vernünftige Bodenpolitik bildet, ist das Schaffen großer Grünflächen hier bei weitem eher durchzuführen und eine günstige Beziehung zur Bebauung zu erreichen, weil die Stadt als ein selbständiges Ganzes entwickelt wird und in keinem Abhängigkeitsverhältnis zum historisch Gewordenen steht. Sie bereitet dem Künstler, ja allen schöpferisch tätigen Menschen soviel Freude, weil sie aus modernen Zwecken heraus gestaltet werden muß. Es ist erklärlich, wenn dabei die Grenzen gelegentlich überschritten werden und man meint, die Großstadt überwunden zu haben und das Ziel im Schaffen von selbständigen kleinen Städten sieht. Die Entwicklung unserer Großstädte ist so gewaltig und der Kulturfortschritt unserer Zeit durch den Zusammenfluß bedeutender Energien zu gemeinsamem Wirken in einem Mittelpunkt so bedeutsam, daß ich nicht in der Förderung der Kleinstadt das Ziel der Zukunft zu sehen vermag. Ich denke mir die Gartenstädte als Wohnstädte, rings um den mittleren Kern gelagert, und zwischen ihnen breite Promenaden, große Plätze zu Spiel und Sport.

Dabei gilt es noch darauf zu achten, die Grenzen der Städte durch eine zu weitläufige Bebauung nicht zu verwischen, weil wir damit den so großen Reiz des Gegensatzes von Stadt und Land verlieren und ein endloses Durcheinander von Häusern und Bäumen erhalten würden. »Stadt und Land können beide für uns

große Erlebnisse, vielleicht die größten sein, aber beide müssen sich nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln und niemals ihre Schönheiten zu mengen trachten, denn damit geben beide auf, was sie sind ¹⁾.

3. Die Verbindung der Grünanlagen — Parksysteme.

a) Die Lösung des Verkehrs.

Nachdem der Städteplaner in großen Zügen die Massen nach den Gesichtspunkten festgelegt hat, die wir im Vorhergehenden zu bestimmen suchten, wird er an deren Verarbeitung zu einem Ganzen denken müssen. Praktische und künstlerische Erwägungen müssen auch hier Hand in Hand gehen.

Vor allem wird die praktische Lösung der Verkehrsfragen von wesentlichem Einfluß auf den Gebrauchswert eines Parksystems sein. Die Entwicklung der Verkehrsformen in den letzten Jahrzehnten gibt dem Städtebauer die Möglichkeit, dem Volke auch weit abliegende Naturschönheiten zu erschließen. Ein billiger Tarif ist erste Erfordernis; er wird sich immer bezahlt machen, sowohl durch Steigerung der Frequenz als durch die damit geschaffenen volkswirtschaftlichen Werte. Soweit die Verkehrswege nicht in den Händen der Stadtverwaltungen liegen, wird sie doch die Erfüllung dieser Interessen den Privatgesellschaften zur Bedingung machen müssen. In Amerika wird der Besuch der Parks durch gute Führung der elektrischen und anderer Verkehrswege sehr gehoben. Das gleiche gilt für die englischen Parks. Wie schon durch Führung der Bahn größte Reize der Landschaft zu enthüllen sind, lehrt die Straßenbahn nach Fiesole in Florenz.

Die Führung des Verkehrs nach den Erweiterungs- und Erholungsgebieten der Großstädte wird strahlenförmig vom Zentrum der Stadt aus zu erfolgen haben. Diese Straßenwege werden entweder monumental zu gestalten sein, etwa wie die Champs-Élysées in Paris oder die große Ausfallstraße in Brüssel in der Auffassung des Zeitalters des Barock, oder als ruhige, landschaftlich reizvolle Promenaden, wie es im Bostoner Parksystem meisterhaft gelöst wurde.

Zu den Radialstraßen treten die Ringstraßen, die die als grüne Gürtel rings um den Stadtkern gelagerten Grünanlagen miteinander zu verbinden haben. Da sie keinen Durchgangsverkehr aufzunehmen brauchen, scheinen sie mir für Lustwandelnde besser geeignet zu sein als die Radialstraßen. Aus einem anderen Grunde noch erscheint mir das städtische Grün hier wertvoll; sämtliche Straßenzüge, die den Ring schneiden, haben von dem Grün Vorteil; der Zielpunkt wird immer Landschaft sein, und frisches Grün am Zielpunkt ist mehr wert als eine

¹⁾ Karl Osthaus, »Die Bedeutung der Gartenstadtbewegung für die künstlerische Entwicklung unserer Zeit« in »Die deutsche Gartenstadtbewegung«, 1911.

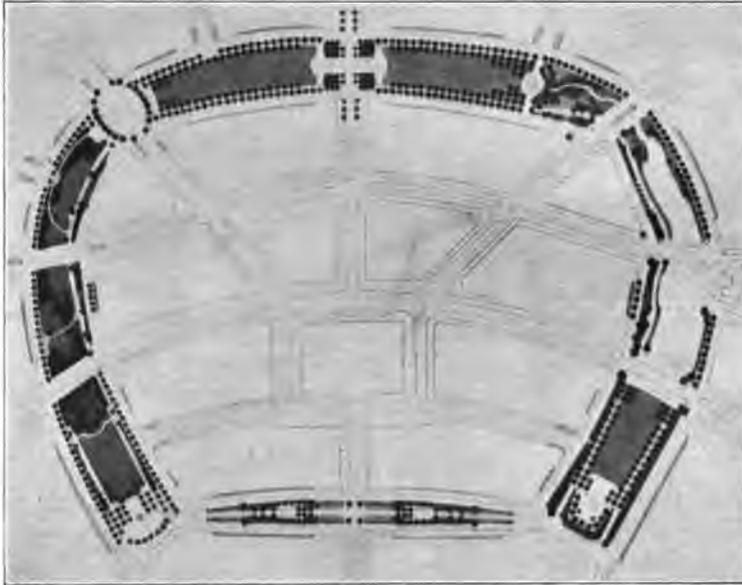


Abb. 214. Parkring Tempelhofer Feld. Verfasser: Gartenarchitekt Hensel, Schöneberg.

kränkelnde Allee-
straße. Diese an-
genehme Wirkung
ist mir besonders in
Frankfurt aufgefal-
len. Sie ist dadurch
erreicht, daß neben
den alten Ringan-
lagen auf dem ehe-
maligen Festungs-
graben ein zweiter
Gürtel von Garten-
streifen in größerer
Entfernung vom in-
neren Ring geschaf-
fen worden ist. Da-
bei habe ich die Be-
obachtung gemacht,
daß die Ringstraßen

Wiens oder die Pariser Boulevards mit ihren ein und mehrfachen Baumreihen nicht genügen, sondern Gartenstreifen erst wirken. Eine geringe Versetzung der die Ringanlage kreuzenden Straße oder Schrägführung erhöht die Wirkung. Als Beispiel neuester Zeit ist der Parkring vom Tempelhofer Feld zu nennen (Abb. 214). Man sollte jedoch stets bedenken, daß ein geschlossener Ring an sich keine Notwendigkeit ist; denn es dürfte wenig Bewohner geben, die diese Promenadenstrecke ablaufen; so wird nur bei gegebenen Verhältnissen der Ring zu erstreben sein.

Einen beachtenswerten Beitrag zu dem Problem der Parkpromenaden gibt der amerikanische Städtebauer Burnham in seinen Erläuterungen seines Planes zum Wiederaufbau von San Francisco. Gewissen Vierteln, sagt er, insbesondere den ärmeren, könnte ein großer Reiz dadurch verliehen werden, daß man zwischen einzelnen Straßen die einförmigen Blöcke ganz ausläßt und an ihre Stelle eine Kette von parkähnlichen Plätzen treten läßt. Sie können gewissermaßen von den unbenutzten oder mißbrauchten Flächen der Hintergebäude gebildet werden. Von einer Kette von Parkflächen darf man annehmen, daß sie einen Zug des Lebens heranziehen werden, der in angenehmer Weise von einem Ende der Kette zum andern flutet, dank dem Ausschlusse aller unnötigen Fuhrwerke, wodurch man den Hauptverkehr in die zwischen den Parkketten verbleibenden Straßen verlegt. Ja, es könnte sich dadurch sogar ein ganz neues System der städtischen Bauweise entwickeln, dadurch nämlich, daß die Häuser diesen Parkflächen ihre Front zuwenden, dann würden die Wege und alles, was sonst mit der Versorgung zusammenhängt, auf die alsdann schmaler zu planenden Straßen gewiesen, während die Parkketten

zu schön bepflanzten öffentlichen Baumstraßen würden, in denen man mit großem Genuß spazieren gehen und in denen die Kinder spielen könnten, frei von jeder Gefährdung durch den Verkehr. Gerade ein solches Bausystem würde eine treffliche Fürsorge für die Kinder bedeuten, die doch selten ein anderes Leben kennen als auf den Straßen der Stadt. Es würde aber auch eine natürliche Annäherung, ein Bindeglied bilden zu den größeren Parkanlagen und zu den Spielplätzen¹⁾.

Dieser Vorschlag Burnhams geht noch einen Schritt weiter in der von uns angestrebten Trennung von Wohn- und Verkehrsstraße. Er wird durchzuführen sein, wenn die Städte, wie schon des öfteren gefordert, frühzeitig große, für Parkanlagen sonderlich geeignete Flächen Landes in ihren Besitz bringen und damit dem Stadtbild neue gesundheitliche und ästhetische Werte bieten.

In einigen Frankfurter Alleenanlagen (Abb. 215) sowie in den neuen Bebauungsplänen vom Magistratsbaurat Wolf für Schöneberg, (Abb. 216) ist durch Schaffen von breiten, mit Spielplätzen durchsetzten Promenadenanlagen ein Anfang gemacht.

b) Die Wahl der Ausdrucksform.

Wir erreichen mit einem gut ausgebildeten Promenadensystem, daß der Städter im Grünen nach seinem Aufenthaltsort in der Natur wandern kann, wo er entweder Ruhe und Erquickung oder sportliche Betätigung sucht, zumeist wohl beides. Bei einem gut ausgebildeten Promenadensystem wird in der Parkgestaltung das früher als Haupterfordernis geltende Schaffen von Spaziergängen zurücktreten können vor dem Schaffen von Ruhe- und Erholungsstätten. In der Verbindung der großen Parkflächen durch Promenadenanlagen liegt zugleich eine Steigerung der Wirkungsmög-

¹⁾ Siehe darüber Th. Goecke, »Öffentliche Gärten und Parkanlagen mit Randbebauung«.

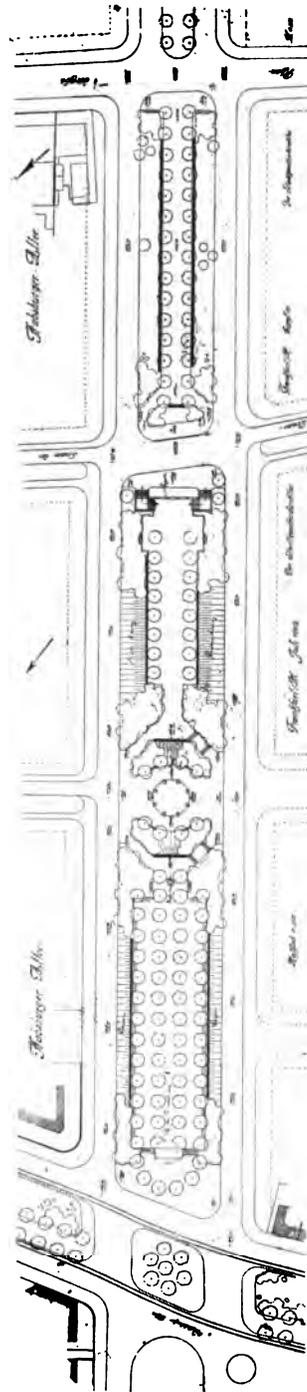


Abb. 215. Grundriß der Hatzburger Allee in Frankfurt a. M. Entwurf von Gartendirektor Heitcke. Ausgeführt 1911/12, 12 000 qm groß. Anlagekosten: Erdarbeiten 16 500 Mk., Wegebau 4 500 Mk., Anpflanzungen 5 000 Mk., Einfriedigung 9 000 Mk., Bewässerung 6 000 Mk., Terrassenabschluß 6 000 Mk. Nach Mittelung des Herrn Gartendirektors Heitcke.

lichkeit beider. Es macht gewiß einen Unterschied aus, ob ich ein Haus von einem Vorraum aus betrete, der in seiner Anlage die markanten Züge der folgenden Räume steigern kann, oder ob ich direkt in dieses gelange. Nicht anders bei Schaffen von Grünflächen, der Wohnungen im Freien. Zunächst wird Geist und Gemüt erfrischt durch ein Wandern im Grünen — sei es auch noch so kurz. Der Besucher wird für den Reiz der Parklandschaft empfänglicher werden, vor allem, wenn wir bei der Gestaltung der Promenade die Gesetze der Maßstabssteigerung im Auge haben. Ein weiterer Vorteil solch eines geschlossenen grünen Raumgebildes liegt in dem damit erreichten größeren Luftaustausch — in der Bildung einer reinen und reinigenden Luftzone. Ein Vorteil, der dem Hygieniker vor allem wertvoll erscheinen wird.

Diese Erwägungen werden dem Städtebauer zu der Verbindung der Grünanlagen, zum Schaffen eines Parksystems führen. Die nach unseren vorausgegangenen Untersuchungen festgelegten Grünflächen werden nicht immer ohne weiteres ein geschlossenes Ganzes bilden. Es wird aber durch Verschiebungen oder durch einzuschaltende künstliche Anlagen leicht zu erreichen sein; es läuft ja nicht darauf hinaus, ein schematisches Gebilde zu formen, denn für den Wanderer ist die Grundform des Parksystems nahezu ohne Einfluß. Er übersieht nicht das System, sondern nur die einzelne Promenade, den einzelnen Platz, den einzelnen Park. Dem Künstler wird es immerhin möglich sein, einen gewissen Rhythmus in das System zu bringen, welchen der Wanderer, ohne sich darüber recht Rechenschaft geben zu können, als Harmonie empfindet.

Genau wie wir heute im architektonischen Schaffen nach einheitlichem Ausdruck streben, nach Akzenten und Gliederungen, Cäsuren und Interpunktionen¹⁾, so sollten wir im gartenkünstlerischen Schaffen einen einheitlichen Grundton anstreben, der sich rhythmisch hebt und senkt zu primärem und sekundärem Ausdruck. Die Gliederung der Massen nach Herrschendem und Beherrschtem muß eines der wichtigsten Ausdrucksmittel auch im gartenkünstlerischen Schaffen werden. Dafür ist Bedingung, daß wir nicht mehr wie bisher unser Augenmerk auf das Einzelwerk lenken, sondern Gartenkunst und Architektur als eine Gesamtheit, eben als Städtebild, betrachten lernen.

Willy Lange, der neue Pfadfinder im landschaftlichen Gartengestalten, hat das Wort Leitmotiv in der Gartenkunst geprägt. Seinen Leitmotiven vermag ich freilich nicht zu folgen. Sie führen mich zu sehr in die Zeit, da Hirschfelds »Theorie der Gartenkunst« die Geister beherrschte, der weltschmerzliche und süßliche Ton der Zeit der Sentimentalität und Romantik²⁾.

1) Dr. Hans Schmidkunz, »Ausdruck im Städtebau« in »Der Städtebau«, 1905.

2) Zur Charakteristik sei hier ein Stück von seinem Leitmotiv eines Sanatoriumgartens wörtlich wiedergegeben. »Heitere Märchenlust soll auch der Rosenhag atmen, der sich an der Seeseite der Anstalt in voller Sonne entfaltet. Eine Warnung den Sanatoriumsgästen, nicht zu sehr von den Wegen abzuweichen und sich mit dem Anblick der Rosen zu begnügen, ist der in die

Ich sehe das Leitmotiv der Gartenkunst im Städtebau in der Wiedergabe des Lebens der Stadtmenschen. Die Versuche im landschaftlichen Gartengestalten des letzten Jahrhunderts, wirkliche Natur in die Weltstadt tragen zu wollen, in das architektonische Gebilde, dessen innerstes Wesen zum Ausdruck bringt, was etwa die Worte umschließen: Handel, Industrie und repräsentative Stadtverwaltung, halte ich für krankhaft-sentimental. Wer aufmerksam das prächtige Schriftchen von Endell, »Die Schönheit der großen Stadt«, gelesen und verstanden hat, die leidenschaftliche Liebe zum Heute und Hier, zu unserer Zeit und zu unserem Lande, die uns so dringend nottut, der wird erkennen, daß es ein Unding ist, diesen gewaltigen Organismus mit einigen Quadratmetern Naturlandschaft zu einer harmonischen Wirkung zu vermählen. Das ist kein Leitmotiv eines selbstbewußten Künstlergeistes, sondern eines Dilettanten, einer sentimental-romantisch fühlenden Seele. Das Leitmotiv gilt nicht der einzelnen Menschenseele, sondern der Gesamtheit der Gemeinde, der Kulturmacht der Stadt. Nur in der vollkommenen Erfüllung der höchsten Zweckmäßigkeit vermag die Kunst Hervorragendes zu erreichen; jedem Scheinding fehlt das Leben und damit die Kraft. Das Gefühl des sich seiner Kraft bewußten Volkes hat der gestaltende Künstler als Leitmotiv zu wählen, und das ist bisher immer noch am markantesten durch disziplinierte Formung der Masse zum Ausdruck gebracht worden, durch das architektonischen Gesetzen folgende Raumkunstwerk.

Die Stimmung wird eine andere sein müssen, je weiter wir uns von der Konzentrationsstelle der städtischen Macht in die stilleren Wohnviertel verlieren. Hier scheint mir's, als könnten die alten gewachsenen Städte manch gutes Lehrbeispiel bieten, welche, wie sich Theodor Fischer einmal ausspricht, ihren eigenen, uns so heimatlich anmutenden Ausdruck in der charakteristischen Steigerung der Landschaft finden. Das soll freilich nicht etwa heißen, daß der landschaftliche Charakter der Wohnstätte zu erhalten wäre. In der Anpassung der Straßenzüge an die Form des Geländes, in richtiger Wertung der Eigenart der Umgebung, in der Wahl der Bauformen auf einem Bergkegel und der Benutzung der Aussichtspunkte von ihm und der Sichtpunkte vom Stadttinnern aus, oder in der Erhaltung und sinngemäßen Verwendung alter Baumpflanzungen liegen Gestaltungsmöglichkeiten, die, wenn sie erst wieder recht beachtet werden, den charakteristischen Eindruck des Stadtbildes zu heben vermögen und beitragen werden zu Hebung des uns immer mehr verloren gehenden Heimatgefühls (Abb. S. 206, 207). Für die moderne Stadt scheint mir in der Betonung des Gärtnerischen das Mittel geboten, die Traulichkeit der mittelalterlichen Stadt wieder zu gewinnen.

Dornen geratene bronzene Jüngling, der sich nun vergebens bemüht, die unangenehmen Beigaben roter Liebesrosen aus seinem Fuß zu entfernen.

Träumen darf man hier aber soviel man will, wenn auch nicht so viel, wie das marmorne Dornröschen, das unter seinen weißen Unschuldrosen ganz das Aufwachen vergißt. Zierliche Birken flüstern ihm, im Winde wiegend, märchenschöne Schlummerlieder.

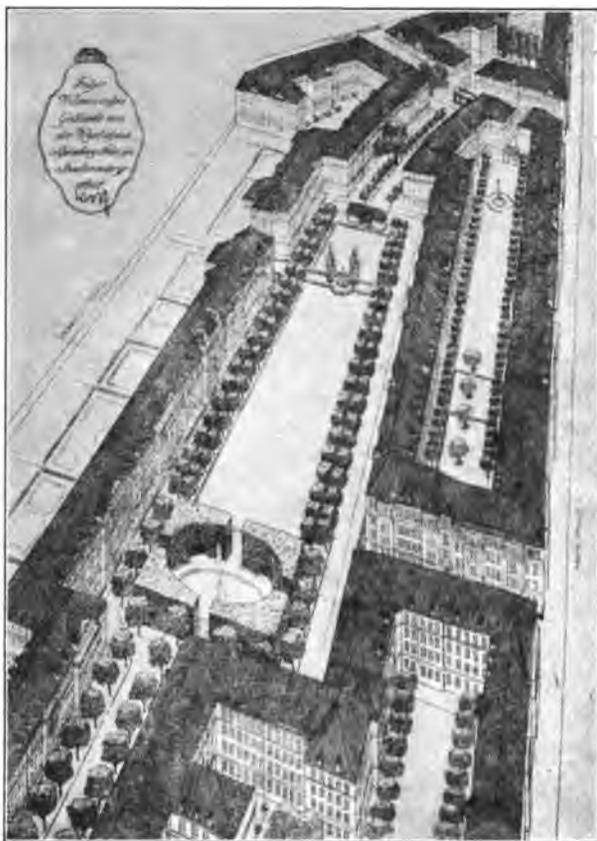


Abb. 216. Bebauungsplan für das früher Willmannsche Gelände in Schöneberg von Stadtbauinspektor Wolf, Schöneberg.

Das Bild der Naturlandschaft wird immer mehr zu Worte kommen, je mehr wir uns den Außenbezirken der Stadt nähern. Aber auch hier wird das Leitmotiv des Lebens der Stadt in größeren oder geringeren Hebungen wiederklingen. Die Anlagen, wo sich das Volk zur Geselligkeit im Freien sammelt, werden berufen sein, das hier wieder sprechen zu lassen, was im Innern der Stadt zu markantem Ausdruck kam, Konzentrierung menschlicher Kultur. So sind meines Erachtens die Spiel- und Sportanlagen berufen, das Leitmotiv der Stadt hinauszutragen in die freie Natur. So erst wird die Stadt zu einem organisch entwickelten, künstlerisch befriedigenden Organismus ausgebaut werden, in welchem die Bedürfnisse unserer Tage, die Lebensweise und die Ziele des Menschen von heute, »seine Lebensart« zum Ausdruck kommen.

c) Beispiele von Parksystemen.

Die Großstädte Amerikas sind den europäischen Kulturzentren im Schaffen wohlausgebauter Parksysteme vorangegangen. Bereits im Jahre 1892 wußte der Landschaftsarchitekt Charles Eliot, ein Schüler und späterer Mitarbeiter des älteren Olmstedt in Boston, im Parksysteem von Groß-Boston eine Anlage zu schaffen, die noch heute für unser modernes Schaffen vorbildlich sein kann (Abb. 217). Es gelang seinem ruhigen, aber zielbewußten Wesen die einflußreichsten Männer der verschiedensten Gemeinden von Groß-Boston für seinen Plan, das ganze Gebiet von Groß-Boston mit einem System von Freiflächen zu durchziehen, zu gewinnen und für die Durchführbarkeit im Parkzweckverband (siehe S. 244) Groß-Boston die Grundlage zu schaffen.

Seinem Entwurf liegt der Gedanke zugrunde, die landschaftlich reizvollen Gegenden, die Flußläufe und Seeufer dem Volke als Erholungsstätten zu erhalten.

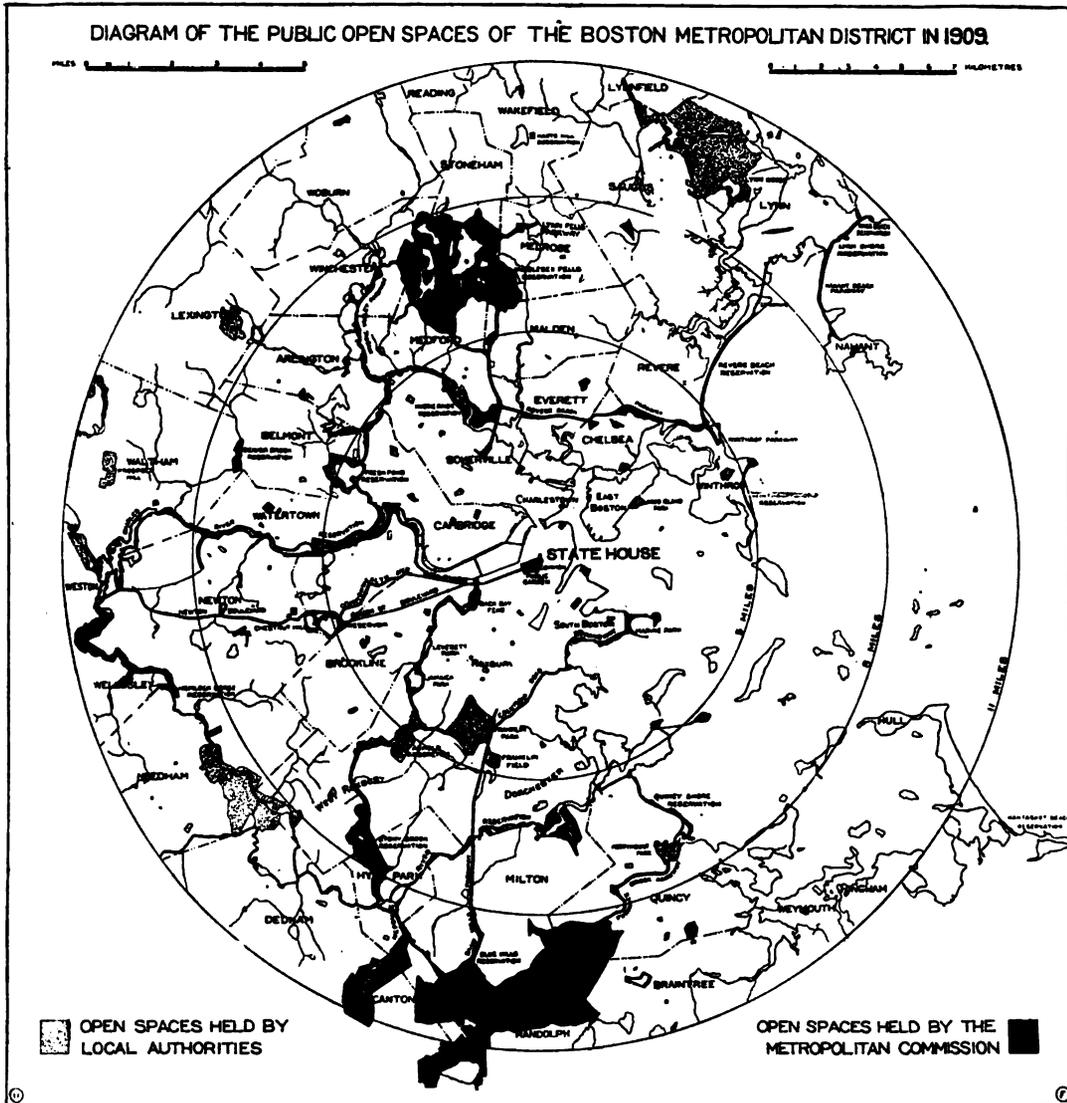


Abb. 217. Parksystem von Groß-Boston. (Vgl. hierzu die Abb. 127 u. 151.) Umfaßt ein Gebiet von 39 Gemeinden mit einem Radius von etwa 11 Meilen (ca. 18 km), mit ca. 1 200 000 Einwohnern. Gesamte Parkfläche ca. 15 000 acres Parkland und ca. 25 000 miles Parkwege. Davon entfallen auf den Zweckverband ca. 10 000 acres Parkland, auf die Gemeinden ca. 5 000 acres Parkland. Gesamtkosten bis 1909 ca. 145 000 000 Mk., Ausgaben des Zweckverbandes ca. 60 000 000 Mk. (2/3 ca. für Landerwerb), Ausgaben der Gemeinden ca. 85 000 000 Mk.

Diese Freiflächen dringen in radialer Richtung bis in das Herz der Großstadt ein. Die Promenadenwege, welche die schönsten Naturpartien enthüllen, verbinden die größeren Parkflächen, die ihrerseits vornehmlich mit ihren großen Wiesenflächen dem Spiel und Sport dienen. Das ganze Programm trägt also einen durchaus sozialen Charakter; künstlerische Möglichkeiten sind freilich auch nicht außer acht



Abb. 218. Parksystem St. Louis. Bildung von 4 Parkringen.

gelassen, wie uns vor allem die Promenadenwege an den Flußläufen zeigen (Abb. S. 159). Es ist eine landschaftlich malerische Kunst, die hohe Berechtigung hat, wo sie auf überkommenen Naturwerten aufbaut und die mit geringsten Mitteln größte Wirkungen erreicht. Das lehren vor allem die verhältnismäßig schmalen Frei-

flächen am Seeufer im Norden und Süden der Stadt, die ohne große künstlerische Anstrengung durch die Schönheit des Meeres dem Volke ideale Tummelplätze bieten und an heißen Sommertagen und -nächten die Zuflucht für die ärmere Bevölkerung sind und ihr den Aufenthalt im Seebad ersetzen.

Abb. 220. Parksystem von Chicago. Das ausgebaute Parksystem umfaßt ca. 3000 acres Parkland und 30 miles Parkwege, und zwar:

Gebiet	Einwohner	Parkfläche in acres	Anzahl der Menschen pr. acres	Gesamtkosten
Südparkkommission	954 642	2 429	393	ca. 75 Mill. Mk.
Westparkkommission	1 068 749	1 029	1 038	
Nordparkkommission	440 262	416	1 058	
Insgesamt	2 463 653	3 874	635	

Das hier wiedergegebene, 1904 aufgestellte Metropolitan-Park-System sieht eine Erweiterung vor von 30 000 acres Parkland und 50 miles Parkwege.

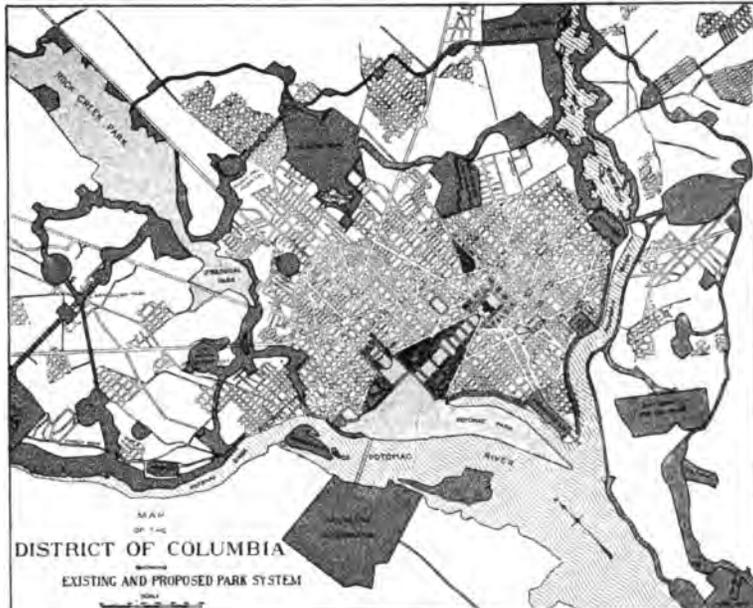
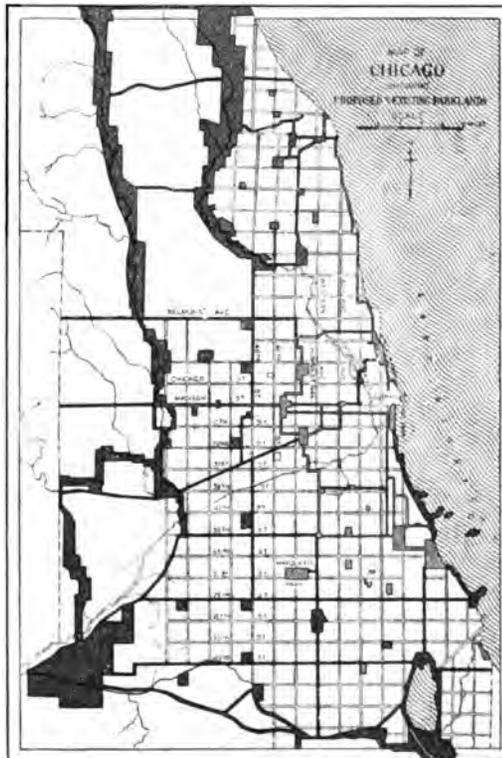


Abb. 219. Parksystem des Distrikts von Columbia unter Mitarbeit der Gebrüder Olmsted, Boston, entstanden.



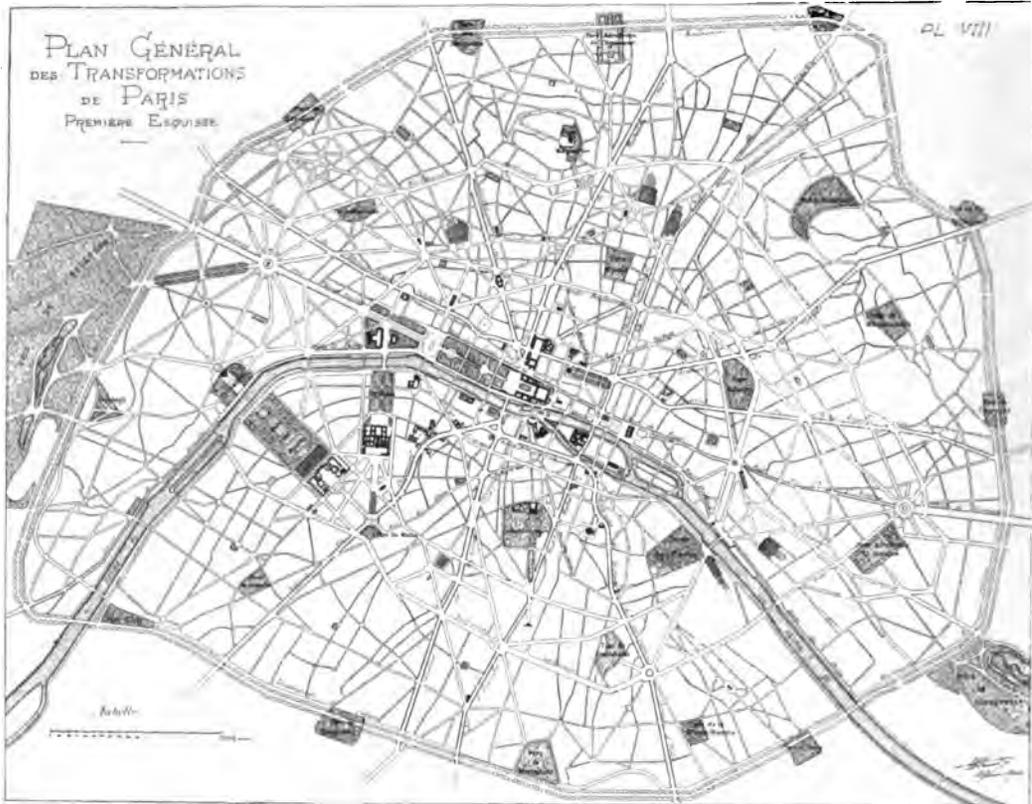


Abb. 221. Parksystem von Paris. Plan der auf dem Verwaltungsgelände und in der militärischen Zone anzulegenden Parks und Spielplätze von Eugen Hénard. Grundzüge der Anlage: Die in nahezu gleichmäßigen Abständen geplanten Anlagen in Größen von 1–18 ha verbinden die günstig in entgegengesetzten Richtungen liegenden großen Parks, Bois de Boulogne und Parc de Vincennes mit 847 bzw. 921 ha zu einem Parkring, der bei charakteristischer Benutzung der Festungswerke höchst reizvoll gestaltet werden kann und eine Licht- und Luftzone für die sich ausdehnende Großstadt bieten wird.

Die Leistungen des Parkzweckverbandes von Groß-Boston wirkten tief auf das übrige Amerika, so daß heute bald jede größere und auch kleinere Stadt bereits ein Parksystem geschaffen oder wenigstens geplant hat. In einer Flug- und Streitschrift zur Durchführung der großen Boulevards in Philadelphia vom Jahre 1910 wird bereits auf 44 Parksysteme in den Städten der Vereinigten Staaten hingewiesen. Nicht überall war, wie in Boston, eine erste leitende Kraft vorhanden, nicht überall wurde die Parkbewegung so früh eingeleitet, daß sich noch nutzbare, landschaftlich reizvolle Freiflächen fanden. So kam man häufig zu weit schematischerem Planen und mußte sich auf Promenaden im Sinne unserer großstädtischen, grünbepflanzten Straßenzüge beschränken, wie etwa New Orleans mit einem System von radial und konzentrisch geführten Promenadenstraßen oder St. Louis mit vier konzentrisch verlaufenden Parkgürteln (Abb. 218). Im Zentrum von New York war die Durchführung eines Systems überhaupt nicht mehr möglich. Man mußte sich begnügen, neben dem Zentralpark eine Reihe kleiner Parks und

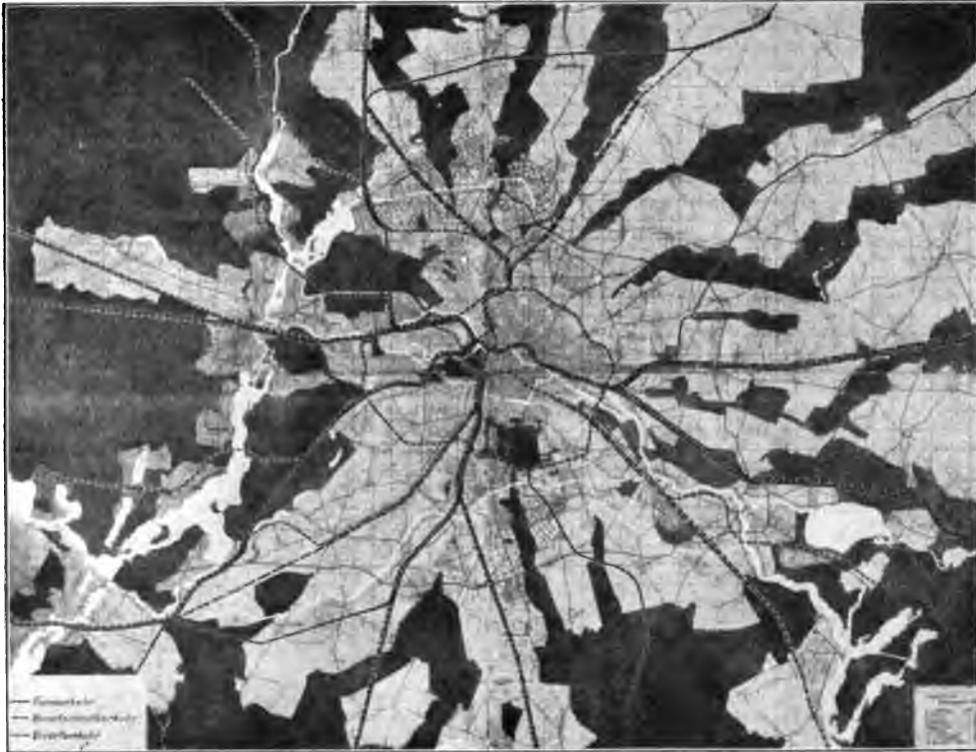
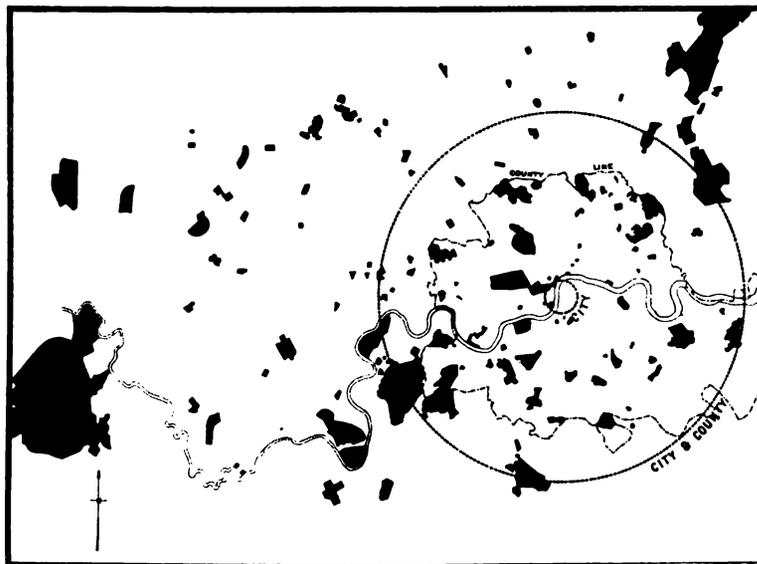


Abb. 222. Der Wald- und Wiesengürtel für Groß-Berlin nach dem Entwurf von Möhring, Eberstadt und Petersen. Die Freiflächen dringen zungenartig in das Stadttinnere ein.

Abb. 223. Parksystem von London.
 27 Parks mit einer Fläche von 1420¹/₂ acres,
 50 Gardens mit einer Fläche von 153¹/₄ „
 32 Open Spaces mit einer Fläche von 352¹/₁₈ „
 6 Playgrounds mit einer Fläche von 4¹/₁₅ „
 Insgesamt 115 Anlagen mit 5102¹/₃ acres.
 (Nach Angaben des London County Council.)



SCALE IN MILES
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

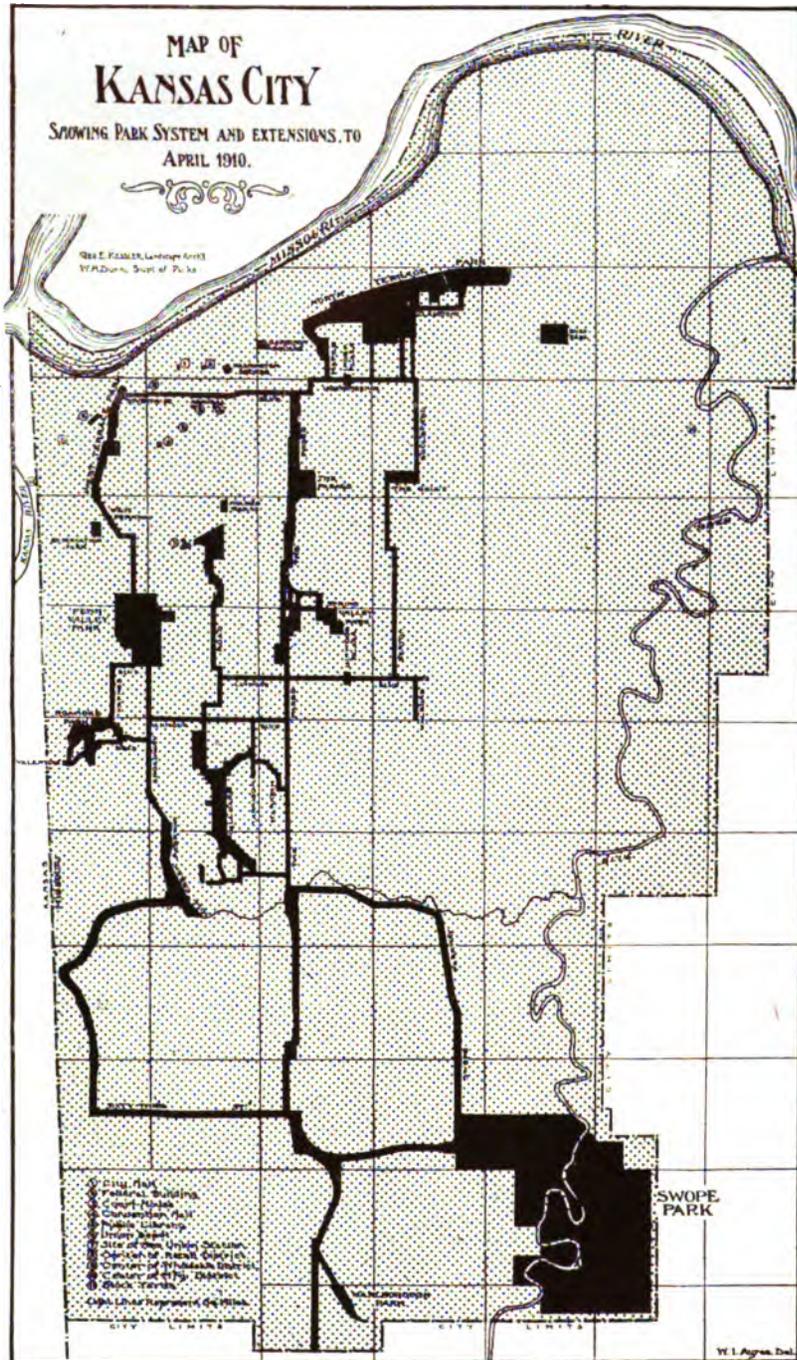


Abb. 224. Parksystem von Kansas City, einer mittelgroßen Stadt mit 248.371 Einwohnern. Gesamte Parkfläche 227,36 acres. Gesamtkosten bis 1910 ca. 40 Millionen Mark. Auf 100 acres des Districts kommen 588 acres Parkland. Auf 1 acre Park kommen 111 Menschen. Grundzüge des Systems: Es schließt sich im allgemeinen den Bestrebungen Chicagos an.

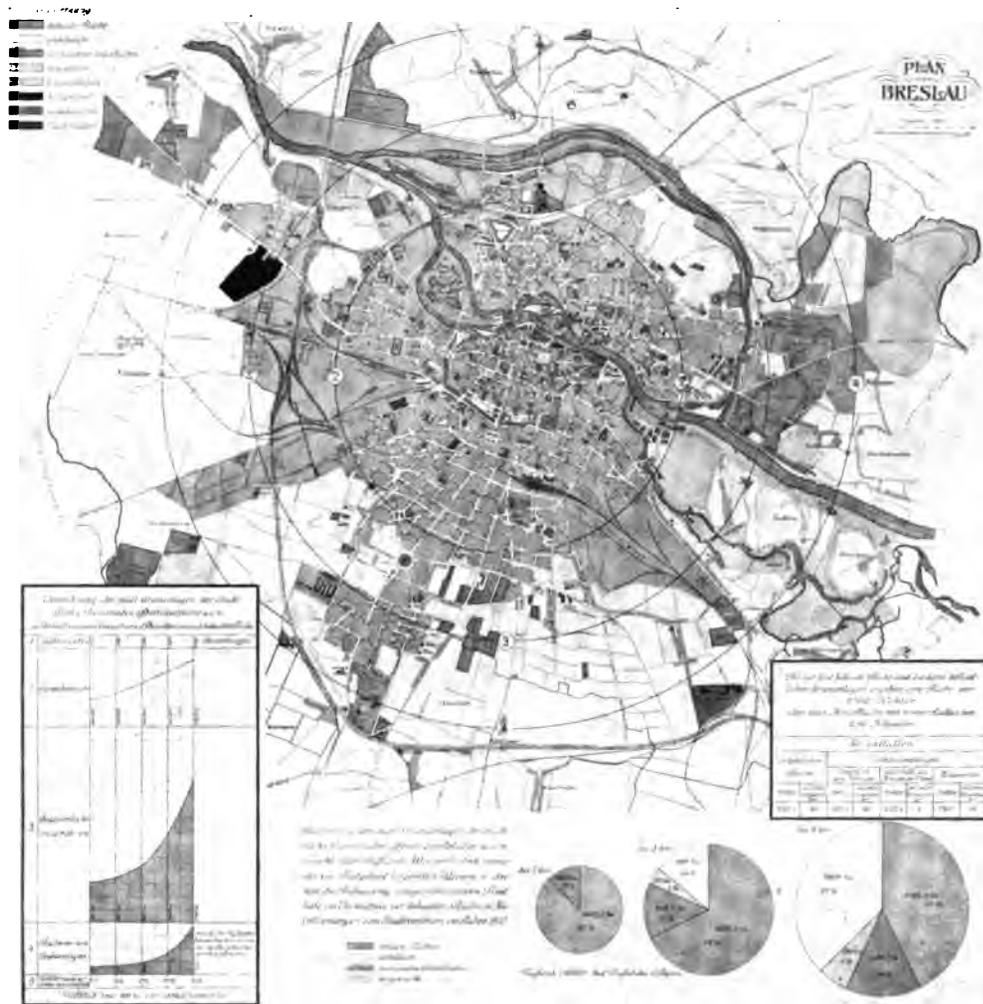


Abb. 225. Parksystem von Breslau in der zur Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 vorgeschlagenen Darstellungsform.

Sportplätze zu schaffen und versuchte im äußeren Kreis der Stadt die drei großen Parkkomplexe, Cortlandt-Park, Bronx-Park und Pelham-Bay-Park mit 200 bis 300 m breiten Parkwegen zu verbinden). Weiter draußen aber, am prächtigen Ufer des Hudson, plant man in weitschauender Weise durch private Unterstützung ein Vorstadtparksystem im Sinne des Heimatschutzes, welches die malerischen Ufer des Hudsonstromes der Allgemeinheit erhalten soll. (Siehe auch S. 188.)

Die gesamten Bestrebungen der amerikanischen Parksystembewegung vereinigt das in Verbindung mit seinem neuen Bebauungsplan geschaffene Parksystem von Chicago.

Der Grund zu diesem Parksystem wurde bereits in den siebziger Jahren gelegt. Die Entwicklung blieb dann stehen, und erst zu Anfang der neunziger Jahre

begann man mit dem Schaffen kleiner Spielparks und streng gesetzmäßig aufgebauter breiter Boulevardeanlagen. Zugleich ging man daran, durch das Bostoner Parksystem angeregt, ein Außenparksystem zu schaffen. Eine staatliche Kommission erforschte die schönsten Landstriche; diese wurden durch Gesetz von der Bebauung ausgeschlossen und dem Volke als Erholungsstätten vorbehalten. Eingehende Untersuchungen über Sterblichkeit in den verschiedenen Stadtteilen, Lage der Schulen zu Spielplätzen usw. gingen voraus. Inzwischen hatte man in Washington mit der großen Planung für »the mall« (Abb. 219 u. 184) städtebaukünstlerischen Gesichtspunkten zu neuer Wertung verholfen. So schuf die für die Neuaufstellung des Bebauungsplanes von Chicago erwählte Kommission, bestehend aus Künstlern, Ingenieuren und Sozialpolitikern, einen Plan, in welchem das vielverzweigte System moderner Nutzparks fest zusammengeschlossen wird durch Ausbau einiger Hauptachsen, in welchen das Machtbewußtsein der modernen Großstadt zu klarem Ausdruck kommt. Dies Chicagoer Stadtplanprojekt lehrt mit seinem System von Nutzparks, Promenaden und repräsentativen Anlagen, in welchem hervorragendem Maße die Gartenkunst am Ausbau der modernen Großstadt beteiligt ist (Abb. 161 u. 220).

Nicht lange ist es her, daß diese Erkenntnis auch in europäischen Kulturzentren Fuß gefaßt hat. Die Planung des Wiener Wald- und Wiesengürtels erregte noch vor wenigen Jahren großes Aufsehen; der Plan von Eugen Hénard für die Stadterweiterung von Paris mit dem Ring von Parks und Spielplätzen auf dem Umwallungsgelände (Abb. 221) wird noch heute von vielen als undurchführbar, weil zu weitgehend, angesehen, und wie wenig die Parksystembewegung noch Fuß gefaßt hat, lehrt der bisherige geringe Erfolg des mit großen Anstrengungen und Opfern eingeleiteten Kampfes um Groß-Berlin (Abb. 222). Dabei ist es in unserer Hauptstadt weit schlimmer bestellt, als in Paris oder London, welches letzteres durch sein vielverzweigtes System von Volksparks wenigstens in sozialer Beziehung den Anforderungen einer Weltstadt einigermaßen gerecht wird, während Paris in seinem in erster Linie auf monumentale Wirkung berechneten Planungen durch die damit verbundene Weiträumigkeit gewissen Ersatz findet (Abb. 223). Die Abbildungen mögen noch im einzelnen für sich sprechen und klärend für diese große Aufgabe städtebaulichen Arbeitens wirken (Abb. 224 u. 225).

V.

Die Durchführung des Parkprogramms.

1. Die Verwaltungsform im allgemeinen.

Bei Betrachtung der Ziele im Schaffen »Gartenkunst im Städtebau« sind bereits des öfteren Hinweise auf die Schwierigkeit der Durchführung erforderlich gewesen. Wir sehen, wie da Interessen des Staates, der Gemeinden, privater Körperschaften oder schließlich des Einzelnen sich gegenüberstehen und erkennen, daß ein befriedigender Ausgleich nur durch eine entsprechende Organisation gefunden werden kann.

Die Angriffe, welche wir gegen das bisherige gartenkünstlerische Schaffen im Städtebau richten mußten, haben ihren tiefsten Grund in der mangelhaften Klärung der Städtebauaufgaben. Die unbrauchbaren Grünanlagen unserer Städte sind nicht in erster Linie auf das geringe Schaffensvermögen oder mangelnde Weitsichtigkeit des Gartenkünstlers zurückzuführen, sondern auf das ungelöste Städtebauproblem.

Es ist auch heute noch eine ungelöste, aber auch eine ungemein schwierige Aufgabe, für alle Erfordernisse des Städtebaues eine sachgemäße Befriedigung zu finden. Die letzten Jahre haben in eine Fülle von Aufgaben des Städtebaues Klarheit gebracht, so daß nunmehr die Organisationsfrage, die Vereinigung der Ziele der verschiedensten Körperschaften, in den Vordergrund gestellt ist.

Das Ausland, welches in mancher Beziehung unserer Entwicklung vauseilte, hätte mancherlei Richtpunkte geben können. In London war 1856 ein Metropolitan Board of Works geschaffen worden, dem eine Zeitlang neben den öffentlichen Arbeiten auch die Wohnungsfürsorge oblag. Dann wurde durch den Local Government Act von 1888, der Groß-London, mit Ausnahme der City, in eine Grafschaft verwandelte, der Grafschaftsrat (County Council) gebildet, der aus allgemeinen unmittelbaren Wahlen hervorgeht. Er bildet eine städtebauliche Zentralbehörde, die die Interessen der unbemittelten Klassen noch besser vertritt, als das bisherige Metropolitan Board of Works und viel für die Lösung der Wohnungs-

frage und Parkfrage — die Londoner Parks stehen unter seiner Verwaltung — getan hat. In Wien hatte 1857 das großartige Vorgehen des Kaisers und die von ihm einberufene Immediatkommission für den monumentalen Städtebau ein wahrhaft augustinisches Zeitalter eingeleitet, das in den Wiener Ringanlagen auch im gartenkünstlerischen Schaffen nach charakteristischem Ausdruck strebte. Schließlich hatte Haußmann in Paris seit 1860 den ewigen Zwistigkeiten zwischen dem Polizeipräfekten und dem Seinepräfekten in städtebaulichen Fragen ein Ende gemacht, indem er das gesamte Bebauungsplanwesen in seiner, des Seinepräfekten, Hand vereinigte¹⁾. Die Pariser Boulevards mit ihren reichlichen, wenn auch zu schematischen Baumpflanzungen und eine Reihe der bekanntesten Volksparks entstanden in dieser Periode.

Deutlicher noch zeigt Amerika die Erfolge zielbewußter Organisation. Trotz des Mangels an behördlichen Verordnungen zur Regelung des Städtebaues hat hier ein stark ausgeprägter Bürgersinn — zum Teil auch unter dem Einfluß der Politik — durch Schaffen von freiwilligen Komitees und Verbänden in fortschrittlichem, sozialem Geist die Städtebauprobleme zu lösen begonnen. Dem Zweckverband Groß-Boston allein ist es zu danken, daß heute der Wald- und Wiesengürtel von Groß-Boston das beste Parksystem der Welt darstellt. Hier gelang es — in erster Linie durch private Initiative —, aufbauend auf einem schon früher geschaffenen Wasserzweckverband, eine Behörde zu bilden, deren Organisationsbereich Boston und 39 umliegende Gemeinden umfaßte und für dies Gebiet ein Parksystem schuf, wie es heute noch nicht seines gleichen gefunden hat. Nur durch das Zusammengehen der Gemeinden war es möglich, die Flußläufe und Meeresufer als zusammenhängende Volkserholungsstätten zu erhalten, die wertvollsten Naturbestände für alle Zeiten der Bebauung fernzuhalten²⁾.

¹⁾ Vgl. Hegemann, »Der Städtebau« a. a. O.

²⁾ Auszug aus der Verordnung der gesetzgebenden Generalversammlung des Staates Missouri, 1909.

Nach Zusammenschluß verschiedener Gemeinden zu einem Zweckverband soll eine Behörde von fünf Personen gebildet werden, welche die Geschäfte zu führen hat. Die Mitglieder sollen freie, in dem Bezirk wahlberechtigte Bürger und fünf Jahre bereits ansässig sein. Sie sind auf fünf Jahre zu wählen, jedes Jahr scheidet ein Mitglied aus und eins wird hinzugewählt. Sie erhalten keine Vergütung, nur der Präsident ein Gehalt von 2500 \$. Die Mitglieder müssen ausscheiden, wenn sie eine politische Stellung annehmen. Nicht mehr als drei Mitglieder dürfen ein und derselben politischen Partei angehören. Vier Wochen nach der Wahl muß der Zusammentritt der Mitglieder erfolgen. Sie wählen aus ihrer Mitte den Präsidenten, bestimmen einen Sekretär und Schatzmeister und beauftragen Architekten, Ingenieure usw., soweit es erforderlich ist, mit der Ausarbeitung und Ausführung der Pläne. Am 1. März jeden Jahres ist ein gedruckter Bericht über die Ausgaben und Ausführungen während des letzten Jahres herauszugeben und einigen Bürgern zuzustellen. Der Präsident hat das Recht, alle Pläne, Schriftstücke usw. zu zeichnen; drei Mitglieder sollen sich zu einem Ausführungskomitee zusammentun; eine einfache Mehrheit von letzteren soll zu Verfügungen ermächtigt sein.

Die Behörde erhält die Macht und hat die Pflicht, ein System öffentlicher Erholungsplätze, Parks, Parkwege und Boulevards für den Gebrauch der Bewohner des Distriktes zu schaffen und zu unterhalten und Land usw. dafür zu erwerben, sowie Gesetze zu erlassen über die Benutzung

Dem Beispiele Bostons folgten zahlreiche Städte der Vereinigten Staaten mit dem Ziele, der künstlerischen Seite und der Zusammenfassung der allgemein städtebaulichen Probleme eine noch höhere Beachtung zu zollen. Der neue Bebauungsplan für Washington und vor allem der von Chicago¹⁾ geben markante Beispiele großzügigen Arbeitens durch zielbewußtes Zusammengehen der ersten Vertreter der Kunst, der Architektur und Gartenkunst, der Technik und der Wissenschaft.

Im Zweckverband Groß-Berlin sind nunmehr auch bei uns die Bahnen betreten, welche zu Größerem führen dürften.

Um die gesamten städtebaulichen Aufgaben eines Großstadtgebietes im einheitlichen, weitschauenden Geiste zu lösen, wird somit ein neuer Selbstverwaltungskörper auf Grund neu zu erlassender gesetzlicher Bestimmungen zu gründen sein, wobei die Gemeinden in ihrem jetzigen Umfang bestehen bleiben. Der Selbstverwaltungskörper sollte, wie es Heimann²⁾ vorschlägt, über und neben den einzelnen Kommunalverwaltungen stehen, etwa wie die Reichsregierung über und neben den Regierungen der Einzelstaaten. Die staatliche Aufsicht würden die höchsten Vertreter der Provinz oder des Landes zu übernehmen haben. Schwierigkeiten ergeben sich allerdings dann, wenn die zu vereinigenden Gebiete verschiedenen

der Freiflächen und die Regelung des Verkehrs. Die ausersehenen Flächen müssen vom Eigentümer erworben werden. Zur Bestreitung der Mittel hat die Kommission das Recht, Anleihen aufzunehmen bis zu 1% des geschätzten steuerpflichtigen Eigentums; die Anleihen sollen in der Regel innerhalb 20 Jahren gedeckt werden. Außerdem hat die Kommission das Recht, eine Steuer bis zu 2 pro Tausend des steuerpflichtigen Besitzes für Unterhaltung usw. zu erheben, und zwar in der gleichen Weise und von derselben Behörde, die die Staatssteuer erhebt.

¹⁾ Jens Jensen, der Gartenarchitekt der Westparkkommission in Chicago berichtete mir über die Chicagoer Verhältnisse etwa folgendes:

Die Parkverwaltung besteht aus einer siebengliedrigen Kommission. Sie erwählt einen Sekretär und einen Superintendent. Letzterem untersteht ein Ingenieur, ein Polizeikapitän und ein Obergärtner und eine Anzahl von Beamten und Arbeitern. Ein Advokat und ein Landschaftsarchitekt stehen beratend zur Seite. Die Parkkommission wird von der Regierung ernannt; dadurch finden zu oft politische Strömungen in die Parkfragen Eingang. Die Kommissionsmitglieder werden auf sieben Jahre gewählt, jedes Jahr scheidet ein Mitglied aus und eins wird gewählt. Die Regierung kann zu beliebiger Zeit Mitglieder absetzen bzw. ernennen. Politische Strömungen sprechen dabei mit, so daß es gefährlich werden könnte, wenn nicht Vereine und Komitees die Vorgänge beobachten würden. Die guten Erfolge schreibt Jens Jensen weniger der Verwaltung als den großen Summen zu, die aufgewandt werden. Die Parksteuer, welche erhoben wird, ist ein gewisser Prozentsatz der allgemeinen Stadtsteuern und wird durch die Staatslegislatur festgesetzt.

Zur Förderung der Parkbewegung wurde ferner 1904 vom Stadtrat ein Metropolitan Park Report veröffentlicht, worin die vor allem landschaftlich reizvollen Flächen in Chicagos Umgegend als zukünftiges Parkland ausersehen wurden. Danach wurde vom „Commercialclub“ unter Führung von Burnham der neue Bebauungsplan bearbeitet und ein Bericht darüber aus privaten Mitteln veröffentlicht. Chicago hat drei getrennte Parkkommissionen und die Vorstädte wieder eigene. Vor Jahren ist der Versuch gemacht worden, alle Parkbehörden zu einer Kommission zu vereinen und diese unter den Stadtrat zu stellen. Dies wird aber von den Politikern bekämpft, da die Stadtverwaltung demokratisch, die Regierung aber republikanisch ist. Mit der Zeit hofft Jens Jensen, daß es sich doch durchführen lassen wird und dann könne erst an eine einheitliche Arbeit gedacht werden.

²⁾ „Die Bauwelt“, 1910, Heft 74.

Staaten angehören, wie etwa in Hamburg-Altona, so daß hier eine Reichsinstanz mit der Oberaufsicht betraut werden mußte.

Im allgemeinen wird man nach größter Einfachheit der Verwaltung zu streben haben und wenigen Köpfen weitgehende Befugnisse einräumen müssen, etwa wie es im Bostoner Zweckverband geschehen ist.

Wie sich benachbarte Gemeinden zu großen Verbänden zusammenschließen sollten zur Durchführung großzügiger Bebauungspläne, so sollten sich auch die Besitzer benachbarter Ländereien vereinigen, um auch bei Aufteilung eines Baugeländes größere einheitliche Ziele zur Durchführung bringen zu können. Die Entwicklung des neuzeitlichen Genossenschaftswesens scheint mir somit im Interesse unseres Städtebaues zu liegen. Am deutlichsten sprechen hier die Erfolge unserer Gartenstädte auf gemeinnütziger Grundlage. Sie sind für gartenkünstlerische Ziele des Städtebaues so bedeutend, weil sie eine gesunde Bodenpolitik an erste Stelle ihrer Arbeitsziele rücken, und diese ermöglicht, genügend Freiflächen der Allgemeinheit zu erhalten. Der einzelne Besitzer wird nicht nur mit Hilfe der Genossenschaft für sich ein größeres Grundstück, also einen größeren Garten erhalten, sondern es werden sich Tennis- und Kinderspielplätze, die sich der einzelne nicht bieten kann, zu gemeinsamer Benutzung anlegen lassen. Schließlich ist eine einheitliche Behandlung des Gartenlandes, der Parkanlagen und Promenaden und vor allem des gärtnerischen Straßenschmuckes durchführbar; auch sind schöne Aussichten der Allgemeinheit zu erhalten oder möglichst vielen Anwohnern durch Gruppierung der Bauten zu erschließen. Wir haben bei Behandlung der Straße verschiedene Möglichkeiten einheitlichen Schmuckes erörtert; mit Hilfe des Genossenschaftswesens würden solche Ziele am ehesten zu erreichen sein. Die neueren Wettbewerbe: Tempelhofer Feld in Berlin, Rüdeshheimer Platz in Berlin-Wilmersdorf mögen neben den Gartenstadtplanungen als Beispiele genannt sein.

2. Die Organisation der Gartenverwaltung.

Das Wirtschaftsprinzip des 19. Jahrhunderts, die Teilung der Arbeit, hat fördernd auf die Trennung der einzelnen Berufsgebiete des Städtebaues gewirkt. Jeder Zweig des Städtebaues entwickelte sich selbständig, sofern nicht dem Ingenieur durch die bedeutenden Aufgaben, die ihm die vergangene Zeit im Städtebau brachte und durch die Überschätzung des »Straßenbaues«, das oberste Regiment zufiel. Künstlerische Ziele des Städtebaues mußten darunter leiden. Jeder Kunstzweig im Städtebau entwickelte naturgemäß vor allem das, was ihm vor den anderen Kunstgebieten allein eigen. Der Ingenieur beschäftigte sich eingehend mit Straßenprofilen, Brückenbau und Aussichtstürmen; der Gartenkünstler sah seinen Stolz darin, mit seltenem Pflanzenmaterial aufzuwarten, und der Architekt

mußte sich mit schönen Häuserfassaden begnügen. Auch da, wo sie sich im Einzelfalle suchten, standen sie dann einander fremd gegenüber. Der Städtebau hatte die Kraft verloren, welche alle Elemente zu einem zu binden vermag, die Kunst, in welcher sich alle Zweige begegnen, die Kunst der Raumgestaltung — die Architektur.

Es scheint mir darnach für eine gesunde Fortentwicklung unserer jungen Städtebaukunst nötig, daß die Führer im Streite, die Architekten, wieder zu ihrer in der Natur der Sache liegenden Stellung zurückberufen werden. Es ist dann freilich von ihnen zu fordern, daß sie sich einen Überblick über all die Strömungen verschaffen, die eingreifen in das große Gefüge eines Stadtorganismus. Unsere Hochschulen haben ja schon durch Errichtung ihrer städtebaulichen Seminare dahin gewirkt. Und sie werden sich auch mit der Gartenkunst wieder vertraut machen müssen, nicht etwa um den Gartenkünstler zu ersetzen, sondern um für sein Arbeiten die rechten Grundlagen zu schaffen. Die Gartenkunst und ihre speziellen Jünger werden den größten Vorteil daraus ziehen. Die Vergangenheit dürfte genügend klar zeigen, daß es in erster Linie für das gartenkünstlerische Schaffen darauf ankommt, gesunde Grundlagen zu schaffen. Den Stadtplan kann letzten Endes nur einer schaffen, und dieser muß die Führung übernehmen; und wer ist dazu mehr berufen, als der Architekt mit seiner umfassenden allgemeinen und künstlerischen Bildung?

Er wird den Vorsitz in der städtebaulichen Zentralbehörde, dem Stadterweiterungsamte, einzunehmen haben, — der Ingenieur, der Gartenkünstler, der Verkehrstechniker und Sozialpolitiker sind ihm beizuordnen. Mit Recht fordert Bertram¹⁾: »Soll die Tätigkeit des Gartenbeamten ersprießlich sein, so muß er frei und gleichberechtigt mit den übrigen Ressorts gestellt sein; denn nur dann ist der Gartenkünstler imstande, seine Kunst voll und ganz in den Dienst der Stadt zu stellen.« Es dürfte freilich dann auch zu fordern sein, daß der Gartenkünstler eine ähnliche gründliche Ausbildung erhält, wie man sie heute an unseren Hochschulen der Technik fordert.

Den Aufschwung, den die Gartenkunst unserer Städte genommen hat, beweisen am besten einige Zahlen. Während 1870 im städtischen Dienst nur ein Gartendirektor (G. Meyer in Berlin) genannt wurde und man sonst nur Stadtgärtner und Promenadengärtner kannte, zählte man bereits bei den auf der Städtebauausstellung in Dresden 1904 vertretenen 140 Städten etwa 21 Gartendirektoren, 35 Garteninspektoren, 36 Stadtgärtner und etwa 20 Stadtobergärtner an leitender Stelle. Ihnen schließen sich als nachgeordnete Beamte eine große Anzahl Inspektoren, Obergärtner, Gartentechniker an²⁾. Aus weiteren, von ca. 50 Stadtverwaltungen eingezogenen Angaben geht ein weiteres Steigen im Ausbau der Gartenverwaltungen hervor und zugleich eine große Verschiedenheit in der Or-

¹⁾ »Die deutsche Gartenkunst in den Städten«, 1904.

²⁾ Bertram, »Die deutsche Gartenkunst in den Städten«, 1904.

ganisation. Ich halte es für am zweckmäßigsten, wenn der Gartenverwaltung eine besondere Parkdeputation zur Seite steht, der der Gartendirektor mit beratender Stimme angehört, in welcher der erste Gartenbeamte, welcher bei den Sitzungen der städtebaulichen Zentralbehörde sich volle Kenntnis von den Zielen im Bebauungsplan verschafft hat, selbständig Vorschläge macht, die er auch im Ratshaus selbst vertreten muß, denn nur dann wird er sein bestes Können aufbieten.

Die Besoldungsverhältnisse sind nicht immer günstige. Eine kleine Stadt vermag gewiß keine bedeutenden Opfer zu bringen. Darum würde ich hier auf den selbständigen Gartendirektor verzichten und einem Baubeamten mit gartenkünstlerischem Verständnis die Leitung übertragen. Größere Städte aber sollten sich bewußt sein, daß durch die Tüchtigkeit des ersten Gartenbeamten sowie seiner Untergebenen ein erzieherischer Einfluß auf die Stadtbewohner in hohem Grade möglich ist, daß durch vorbildliches öffentliches Schaffen auch die gärtnerischen Kunstleistungen der Bürger, der Zusammenschluß zu gemeinsamen Arbeiten gefördert würden. Sie sollten darum tüchtige Männer zu gewinnen suchen, sei es auch mit größeren Opfern als bisher.

3. Die Kostendeckung.

Die Grünanlagen bringen der Stadtverwaltung keinen Gewinn, sondern verursachen nur hohe Herstellungs- und Unterhaltungskosten. Wir haben bei einzelnen Beispielen schon gelegentlich die hohen Ausgaben gestreift; in folgender Tabelle sind die Gesamtausgaben verschiedener größerer Städte auf Grund der mir von den Städten zugestellten Zahlen zusammengestellt.

Nr.	Name	Einwohnerzahl	Wie hoch ist der Etat der Gartenverwaltung		
			für 1911	für laufende Unterhaltung der bestehenden Anlagen und Anpflanzungen	für Herstellung von Neuanlagen und Anpflanzungen
			Mk.	Mk.	Mk.
1	Aachen	157 000	121 900	118 920 ¹⁾	2 980
2	Altona	172 634	77 750	72 750	5 000
3	Barmen	169 300	54 610	12 350 ²⁾	—
4	Berlin	2 068 000	2 220 300	1 647 000	573 300 ³⁾
5	Beuthen (Oberschlesien) . .	67 709	—	39 200	20 000
6	Bielefeld	78 380	—	47 150	23 145
7	Bonn	89 000	161 300	121 300 ⁴⁾	40 000 ⁴⁾
8	Bremen	246 000	92 830	92 830	—
9	Breslau	519 751	498 970	445 810	53 160
10	Cassel	153 196	103 004	80 804	22 200
11	Charlottenburg	305 976	324 000	251 000	31 100
12	Chemnitz	294 930	211 584	167 954	243 630 ⁵⁾
13	Crefeld	130 000	115 600	95 600	20 000
14	Cöln a. Rh.	520 700	646 283 ⁶⁾	422 770	268 785 ⁶⁾
15	Danzig	170 337	64 650 ⁷⁾	59 650	5 000

Nr.	Name	Einwohnerzahl	Wie hoch ist der Etat der Gartenverwaltung		
			für 1911	für laufende Unterhaltung der bestehenden Anlagen und Anpflanzungen	für Herstellung von Neuanlagen und Anpflanzungen
			Mk.	Mk.	Mk.
16	Darmstadt	87 085	69 440	33 060	4 450
17	Dortmund	212 000	113 459	96 754	16 705
18	Dresden	543 787	421 694 ⁸⁾	361 408	60 286
19	Düsseldorf	363 349	508 473 ⁹⁾	376 890	27 185
20	Elberfeld	170 118	127 435	94 138	12 950
21	Erfurt	124 000	150 433 ¹⁰⁾	75 648	74 785
22	Frankfurt a. M.	419 300	573 590	245 300 ¹¹⁾	228 200
23	Frankfurt a. O.	68 277	16 117 ¹²⁾	16 117	7 500
24	Görlitz	85 812	99 210	99 210	4 455
25	Hagen i. W.	90 000	22 950 ¹³⁾	18 140	1 100
26	Halle a. S.	180 843	128 135	123 635	22 680
27	Hamburg	942 529	— ¹⁴⁾	—	—
28	Karlsruhe	134 302	321 235 ¹⁵⁾	165 812	—
29	Kiel	214 698	108 400	103 500	4 900
30	Königsberg i. Pr.	247 419	185 800	106 126	11 829
31	Leipzig	587 635	513 552	296 445	97 304
32	Magdeburg	280 089	574 000	272 000	302 000
33	Mainz	110 634	93 550 ¹⁶⁾	47 200	14 000
34	Mannheim	197 057	334 431	292 831	41 600
35	Mühlhausen	95 041	44 380	44 380	—
36	München	600 000	439 518	200 778	98 840
37	Nürnberg	333 142	—	—	—
38	Plauen i. V.	121 964	41 988	27 838	14 150
39	Posen	156 691	184 590	149 590	35 000
40	Potsdam	62 243	27 850 ¹⁷⁾	27 850	—
41	Schöneberg	172 884	230 467	229 667	800
42	Stettin	237 601	125 930	109 650	16,280
43	Straßburg	180 000	107 760	107 760	—
44	Stuttgart	286 218	—	129 236	16 356
45	Wiesbaden	108 000	163 625 ¹⁸⁾	114 000	73 000
46	Deutsch-Wilmersdorf	111 680	241 020	126 100	85 100
47	Würzburg	85 000	85 530	85 530	10 100
48	Zwickau	74 090	46 185	37 000	9 185
49	s'Gravenhage	204 000	160 000	153 500	6 500

Aus dieser Tabelle ergibt sich etwa im Durchschnitt pro Kopf der Bevölkerung 1 Mk. Unkosten für das städtische Grün. Wenn man den Nutzen dieser Schöpfungen recht würdigt, so werden die Opfer recht gering erscheinen und amerikanische

1) Für Schulen, Krankenhäuser usw. außerdem 6437 Mk., Beiträge der Kurdirektion 1700 Mk.
2) Zuschuß der Stadt; die Unterhaltung hat der Verschönerungsverein. — 3) Für Waldpark 15 130 Mk.
4) Davon 29 500 Mk. für Friedhöfe; im Etat Gehälter der Beamten nicht enthalten. — 5) Hiervon 200 000 Mk. Stadtparkneuerstellung für das zweite Baujahr. — 6) Unterhaltungskosten der Parkgebäude enthalten sowie Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals des Stadtwaldes Lindenthal.
7) Außerdem 10 290 Mk. Etat der Tiefbauverwaltung. — 8) Königl. Gartenverwaltung nicht inbegriffen. — 9) Davon 104 400 Mk. Einnahme. — 10) Außerdem für Schulhofpflanzung usw. 7420,79 Mk.
11) Außerdem für Schulhöfe, Friedhof, Zoologischen Garten usw. 100 090 Mk. — 12) Ferner 1351 Mk. Einnahme. — 13) Einnahme und Ausgabe je 22 950 Mk. — 14) Die Mittel für die Gartenanlagen sind in den Etats der einzelnen Ingenieurabteilungen vorhanden. — 15) Einschließlich Stadtgarten, dessen Besuch nur gegen Entgelt, und der Friedhöfe. — 16) Ausschließlich Friedhof.
17) Einnahme 460 Mk. — 18) Friedhöfe nicht eingeschlossen.

Aussprüche wie: »Parks logically selected and suitably maintained, always bring into the treasury more money than they take out, either directly or indirectly«, oder: »You can build parks and boulevards and they will cost you nothing . . . It has been an investment that has paid as much or more than any private investment . . .«¹⁾, sollten wir auch uns zu eigen machen.

Daneben wird es im Erkennen der vielseitigen Bedürfnisse eines Stadtorganismus eine Notwendigkeit bleiben, die Kosten für die Grünanlagen soweit wie möglich zu beschränken, nicht etwa durch Einschränkung der Flächen, sondern durch eine zielbewußte Kostendeckung.

Die Durchführung einer großzügigen Parkpolitik fordert eine großzügige **Bodenpolitik**. Je mehr die Stadt als Grundeigentümerin arbeiten kann, um so leichter wird sie in der Lage sein, einen übermäßigen Bodenwucher zu untergraben; das wird nicht nur dem Gartenschaffen, sondern dem ganzen Wohnungswesen zugute kommen. Durch Zwischenhandel wird stets das Gelände verteuert. Der Bund deutscher Bodenreformer tritt dafür ein, »daß der Boden, diese Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte befördert, das jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht«.

Auf ein sprechendes Beispiel hatte man auf der Berliner Städtebauausstellung hingewiesen. Während New York in den Jahren 1853—63 für das etwa 340 ha umfassende Gelände des Zentralparks insgesamt 21,1 Millionen zahlte, mußte es in den Jahren 1895—1905 für drei kleine Parks im Gesamtumfange von nur 4 ha 21,9 Millionen aufbringen.

Dies Beispiel lehrt die Notwendigkeit der frühzeitigen Beschaffung geeigneter Ländereien für die städtischen Bedürfnisse, für die öffentlichen Gebäude, Plätze — und Grünanlagen. Die Stadt Ulm hat hierfür trefflich gesorgt, indem sie in ihrer Umgebung ringsum eigenes Land sich verschaffte, so daß mit den wenigen dazwischenliegenden Privatgrundstücken die Besitzer nicht spekulieren können, weil die Stadt nebenan das Gelände billiger abgeben kann. Auch in Stockholm war man recht weitsichtig, während Berlin versäumt hat, größere Landflächen zu erwerben, so lange es mit geringen Mitteln möglich war, und heute, wo wir den Wert großer Freiflächen und Spielplätze erkannt haben, mit hohen Opfern nur die notwendigsten Bedürfnisse erfüllen kann.

Die Stadt kann ihre Aufgabe aber noch weiter fassen, indem sie als Selbstunternehmerin einer Stadterweiterung auftritt. Indem sie für ihr eigenes oder angekauft Gelände einen zweckmäßigen, gesundheitlich, sozial und künstlerisch durchdachten Bebauungsplan aufstellt und die Straßen, Plätze und Pflanzungen selbst herstellt, die Baugründe selbst zerlegt und mit bestimmten Bauvorschriften ver-

¹⁾ Aus dem Parkbericht: »The outer Parksystem St. Louis.«

kauft, ist sie in der Lage, Einheitliches und Schönes zu schaffen und zugleich auf die Bebauung der Privaten vorbildlich einzuwirken, die Spekulation einzuschränken und die Wohnungspreise zu ermäßigen¹⁾).

In der **Besteuerung** des Bodenwertes ist den Kommunalverwaltungen ein weiteres Mittel zur Durchführung einer gesunden Parkpolitik in die Hand gegeben. Die Miquelsche Steuerreform hat durch die Aufhebung der staatlichen Realsteuern und ihre Überweisung an die Gemeinden den Weg geöffnet zu einer für den Städtebau dringend notwendigen Kommunalsteuerpolitik, von der jedoch bis heute, da unsere Stadtparlamente stark unter dem Einfluß von Grundbesitzinteressen stehen, nur sehr zaghaft Gebrauch gemacht wird²⁾. Das Ausland, England und Amerika, ist hier zielbewußter vorgegangen; sie haben eine Kommunalbesteuerung, bei welcher die Haus- und Grundbesitzer für alle Vorteile, die ihrem Besitz aus den gewaltigen Aufwendungen der Gemeinde zufließen, tüchtig bezahlen müssen. In England ist die Steuer an die Höhe der Mietbeträge geknüpft, in Amerika an den Wert (den sogenannten gemeinen Wert, also nicht den Ertragswert) des Hauses und Bodens; in beiden Fällen steigt die Steuer mit jeder Steigerung im Werte des Immobels³⁾.

In Amerika beträgt die Bodensteuer bis zu 5% des gemeinen Wertes. Die durch Schaffung von Parkanlagen bedingte Wertsteigerung des umliegenden Geländes trägt unmittelbar zur Deckung der Parkkosten bei. Eine Stadt, welche großzügige Parkpolitik treiben will, hat in der Wertzuwachssteuer ein Mittel, das nur die Bewohner belastet, welche unmittelbar aus der Wertsteigerung durch die Parkschöpfungen entsprechenden Nutzen ziehen.

Die in neuerer Zeit bei uns vielfach angewandte Randbebauung des Parkgeländes kann, sobald die Stadt zeitig genug den erforderlichen Grund und Boden preiswert in ihren Besitz gebracht hat, gleichfalls unmittelbar zur Deckung der Parkkosten beitragen infolge der bedeutenden Wertsteigerung des Baugeländes. Gleichzeitig werden bei Einführung einer hinteren Baulinie und würdiger Architektur die Häuser dem Parkbild einen hohen Reiz verleihen können.

Es wäre ferner zu erwägen, ob nicht die Anlieger zur Deckung der Parkkosten unmittelbar herangezogen werden können, eventuell unter zonenweiser Abstufung des Interesses, etwa in der Weise, wie sie zur Herstellung städtischer Straßen Beiträge leisten müssen⁴⁾.

¹⁾ Stübgen, Städtebau S. 355 im Handbuch der Architektur.

²⁾ Vgl. Hegemann a. a. O.

³⁾ In Amerika auch des unbebauten Grund und Bodens, was bei der gewaltigen Höhe der Steuersätze eine heilsame Beeinträchtigung der Bodenspekulation bedeutet. In England kann der Wert auch der unbebauten Grundstücke nicht höher steigen, als seinem späteren, durch die Staatssteuer geschmälernten Ertrage entspricht.

⁴⁾ Siehe darüber: Städtebauliche Vorträge Band IV, Heft III. Baumeister, Bauordnung und Wohnungsfrage S. 33, 34.

4. Gesetzliche Verordnungen.

Ein gutes Mittel zur Deckung bzw. Erniedrigung der Parkkosten bietet die **Bauordnung**. Eine je größere Ausnutzung des Bodens die Bauordnung für die Bebauung zuläßt, eine um so größere Wertsteigerung des Bodens tritt ein; um so schwerer wird es der Stadtverwaltung sein, größere Gelände für Grünanlagen zu schaffen, wenn sie nicht Besitzer des Bodens ist, sondern ihn erst von Privateigentümern erwerben muß.

Daraus resultiert erstens frühzeitiger Geländeaufkauf seitens der Stadt für Parkzwecke und zweitens Einschränkung der Baudichte, Begünstigung des Flachbaues, solange nicht die Verhältnisse größere Baudichte unbedingt fordern. Wir sehen, wie auch hier Wohnungsfragen und Parkfragen gleiche Maßregeln zu gedeihlicher Entwicklung fordern. Die Abstufung der Baudichte, und zwar im allgemeinen entsprechend den natürlichen Bodenwerten von innen nach außen ist auch für eine rechtzeitige weitsichtige Parkpolitik zu fordern. Mit Hilfe der Zonenbauordnung werden sich die im Vorhergehenden entwickelten speziellen Bedürfnisse je nach den örtlichen Unterschieden nach Bezirken, nach Blöcken, ja nach einzelnen Straßenstrecken erfüllen lassen. Es wird sich ferner empfehlen, das Verfahren in großen Zügen auf das ganze Stadtgebiet auszudehnen und sich nicht auf das nächste Erweiterungsgebiet zu beschränken; nur gilt es dabei zu beachten, daß zunächst große Weiträumigkeit der Bebauung angestrebt werden muß; sollte sich später eine dichtere Bebauung erforderlich machen, werden die Grundbesitzer sehr zufrieden sein. Die Wertzuwachssteuer fällt der Stadt zu, und sofern letztere noch selbst als Grundbesitzerin beteiligt ist, wird sich für die nunmehr erforderlichen größeren Grünflächen ohne weiteres die Deckung der Parkkosten erzielen lassen¹⁾. Man sollte also auch in Rücksicht auf ein gedeihliches Arbeiten auf dem Gebiete Gartenkunst im Städtebau, den bisher eingeschlagenen Weg bei den Bauordnungen, das Minimum der Beschränkung festzusetzen, verlassen und das Maximum der Beschränkung allgemein festsetzen und dann in Einzelfällen Erleichterungen zulassen. Diese Maßregel wird jedoch nur einen Wert haben, wenn sie nicht auf den Stadtbezirk beschränkt ist, sondern auch als Grundsatz der Landesbauordnung aufgestellt wird; denn bei den heutigen Landesbauordnungen, die das Minimum der Beschränkung festsetzen, ist es möglich, daß an der Weichbildgrenze der Stadt, welche eine weiträumige Bebauung durch ihre Bauordnung fordert, hohe Mietskasernen auf freiem Felde erstehen können, weil die Bauspekulation sich außerhalb des Geltungsbereiches der Vorortsbauordnung mit ihren starken Beschränkungen unmittelbar daneben auf dem flachen Lande einnistet und hier nach der geltenden

¹⁾ Über »Bauordnung und Wohnungsfrage« gibt die Schrift von R. Baumeister Auskunft, in »Städtebauliche Vorträge« 1911, Band IV, Heft III.

Landesbauordnung ihre Mietskasernen errichtet. Es dürfte sich daher nach Genzmer¹⁾ empfehlen, nicht, wie bisher üblich, die Verhältnisse der größeren Städte, sondern diejenigen des flachen Landes für die Landesbauordnung zugrunde zu legen. Damit würde der größte Spielraum zur Lösung zukünftiger Bedürfnisse erreicht werden, denn schon manche Stadtverwaltung dürfte erfahren haben, wie schwer sich bei dichter Bebauung sich herausstellende Bedürfnisse nachträglich erfüllen lassen.

Man hat ein Mittel in der zwangsweisen **Enteignung und Umlegung** gefunden. Ein schneidiges Enteignungs- und Umlegungsgesetz ist besonders günstig für gartenkünstlerische Arbeiten da, wo etwa die Besitzer der Grundstücke übertriebene Forderungen stellen oder durch ungünstige Zerschneidung von Grundstücken widrige Verhältnisse geschaffen werden.

Schließlich werden auch die **Baupolizeigesetze** dem gartenkünstlerischen Arbeiten im Städtebau hilfreich zur Seite stehen können. In erster Linie beim Schmuck der Straße. Die in unserer Zeit angestrebte größere Freiheit bei behördlicher Festsetzung der Baufluchten wird Gelegenheit geben, einen Baum zu erhalten oder einen kleinen Grünplatz zu schaffen. Die Freiheiten müßten sich dann auf die Vorgärten²⁾ ausdehnen, vor allem auf ihre Einzäunung. Man sollte nicht mehr,

1) Ewald Genzmer, »Neue Grundsätze für die Landesbauordnungen« in »Die Bauwelt« 1911 Nr. 123.

2) Stübgen gibt im Städtebau S. 559 folgende Richtlinien: Für Vorgärten, welche im Falle des Verkehrsbedürfnisses mit der Straße vereinigt werden sollen, müssen hinsichtlich der Vor- und Rücksprünge der Geländefronten dieselben baupolizeilichen Vorschriften gelten wie an der offenen Straße. Austritte, Terrassen usw. vor der Baufluchtlinie können, wenn überhaupt, so nur als vorübergehende Anlagen geduldet werden. Anders bei dauernd beizubehaltenden Vorgärten, wo geschlossene und offene Bebauung zu unterscheiden sind. Bei geschlossener Bauweise ist zwar, wenn nicht ein Abkommen zwischen den Nachbarn getroffen wird, die strenge Innehaltung der Baufluchtlinien zu fordern, damit das häßliche Vortreten nackter Giebelmauern vermieden wird. Dagegen sind innerhalb der Front desselben Hauses und auf Grund nachbarlicher Verständigung, auch innerhalb der Front mehrerer Häuser, Rücksprünge (Fig. 914, 915) und Vorsprünge sehr empfehlenswert. Nachbarliche Verständigungen sind leider selten. Der Regel nach handelt es sich deshalb nur um Vorsprünge vor der Baufluchtlinie, welche nach Länge, Höhe und Tiefe einer gewissen Beschränkung zu unterwerfen sind, damit nicht der Zweck der Vorgärten vereitelt und der eine Nachbar vom anderen benachteiligt wird.

Bestimmungen über Vorsprünge in Vorgärten:

1. Niedrige Vorbauten von nicht über 1 m Höhe, als Rampen, Freitreppen, Terrassen, Lichtschächte usw., dürfen sich bis an die Straßenfluchtlinie erstrecken.

2. Aufsteigende Vorbauten, als Risalite, Portale, Veranden, Erker, Vordächer, Vortreppen usw., dürfen zwei Fünftel der Gebäudefront einnehmen und bis zu ein Drittel der Vorgartentiefe vor die Baufluchtlinie vorspringen.

3. Die zu Vorbauten nicht verwendete Fläche zwischen Bau- und Straßenfluchtlinie ist durch den Eigentümer als Garten und Wegefläche einzurichten und stets in geordnetem Zustande zu erhalten.

4. An der Straßenfluchtlinie sowie an den Nachbargrenzen ist ein Eisen- und Holzgitter auf einem Steinsockel zu errichten; der Sockel soll 20 bis 50 cm, das Gitter nicht mehr als 1,20 m über dem Bürgersteig hoch sein.

Offene Bauweise. Beliebiger Zurücktreten hinter die Baufluchtlinie, deren geringster Abstand von der Straßenfluchtlinie festzusetzen ist, ist zu empfehlen. Bei Gruppen müssen sich die Besitzer verständigen. Für Vorsprünge über Baufluchtlinien sind ebenfalls gewisse Beschränkungen erforderlich.

wie zumeist bisher, das durchsichtige Eisengitter fordern, sondern auch der Mauer, der Hecke oder dem Holzgitter wieder Anerkennung schaffen und bei genügender Fläche ein Gartenhäuschen an der Straße gestatten.

Damit wird eine wohltuende Abwechslung in das Straßenbild kommen. Um freilich dabei Auswüchse zu vermeiden, müßte die Behörde das Recht sich verschaffen, gegen Geschmacklosigkeiten vorzugehen. Unsere Bauberatungsstellen haben doch recht gute Resultate aufzuweisen — versuche man die Beratung nunmehr auch auf den Gartenschmuck am Hause auszudehnen —; auch hier dürfte der Erfolg nicht ausbleiben.

Sobald größere Baugesellschaften als Unternehmer auftreten, werden noch weitergehende Ziele zu verfolgen sein. Das Schaffen von einheitlichen Spielplätzen, welche diese Gesellschaften erstreben, was aber oft an der Kostenfrage scheitert, gilt es zu unterstützen. Redlich¹⁾ schlägt dafür folgendes Baugesetz vor, wie es ähnlich in Königsberg angewandt worden ist. »Wird von einem Block ein bestimmter Teil, und zwar mindestens ein Zwanzigstel seiner Fläche, zu einem innerhalb gelegenen gemeinschaftlichen Spielplatz freigegeben, so darf jedes so verkleinerte Grundstück dieses Baublocks um ein Zwanzigstel der noch anrechnungsfähigen Fläche mehr bebaut werden, als dies nach § . . . der Bauordnung von . . . zulässig wäre, so lange als dem Eigentümer des Grundstückes für sich und die Bewohner das Recht auf Mitbenutzung des Spielplatzes durch grundbuchamtliche Eintragung gesichert ist. Auf dem Spielplatz dürfen nur die seinem Zwecke dienenden gemeinschaftlichen baulichen Anlagen hergestellt werden.«

Im allgemeinen wird für das Baugesetz auch in bezug auf gartenkünstlerische Arbeiten eine den jeweiligen Verhältnissen entsprechende Auslegung zu fordern sein. Auch ein Baugesetz soll nicht Schemen geben, sondern Entwicklungsfähiges, den Bedürfnissen damit gerecht werdend.

¹⁾ »Die Berücksichtigung von Spielplätzen in den Bauordnungen und Bebauungsplänen« im »Centralblatt für öffentl. Gesundheitspflege, 1907.«

Schlußwort.

Das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der Arbeit, des industriellen Aufschwunges ist nicht spurlos dahingegangen. Es stellt einen Einschnitt in unserem Zeitenlaufe dar, wie er größer wohl kaum je zuvor zu verzeichnen ist. Die Arbeit hatte — wie jede — Erfolg. Zunächst galt es materielle Güter zu erkämpfen oder zu erhalten, die Organisation der Arbeit in die rechten Bahnen zu leiten. Auf dieser Vorkultur der Arbeit hat der moderne Mensch aufzubauen. Der Besitz ist gefestigt; die geistigen Interessen können sich von den materiellen Aufgaben ab- und idealen zuwenden — der Organisation der Erholung. Die Stadt kann zu ihrer Veredelung schreiten.

Der wirtschaftliche Aufschwung führte zu vermehrtem Wohlstand, zur Steigerung des Daseinsbewußtseins aller Klassen. Die geistige Bildung, die der Arbeiter heute in der Schule genießt, läßt ihn weiter miterleben das Große in unserer Zeit. Das Volk tritt als geistige Macht auf, mitwirkend im Kampf um Lebenswerte, um ideelle Güter, die vordem einigen wenigen vorbehalten waren. Bis in die untersten Schichten dringt die Erkenntnis des Wertes der Stärkung von Körper und Geist. Das Bedürfnis nach menschlichem Wohnen, wie es Arminius¹⁾ schon 1874 im weiteren Sinne faßte, nicht nur auf die Behausung, sondern auch auf die Erholungsstätten im Freien und Grünen im Weichbild der Stadt sich erstreckend.

»Es wird«, sagt er in diesem, für jene Zeit so weitschauendem Buch, »immer unmöglich bleiben, eine großstädtische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit auf die Stufe menschlicher Würde zu heben; doch nimmermehr darf man das Streben darnach aufgeben, und indem man stets die Gesamtheit ins Auge zu fassen hat, für welche vorgesorgt und welcher geholfen werden soll, so muß auch bei Grundlegung von Einrichtungen und Institutionen für das Gemeinwohl die Richtung auf die Massen und deren Beachtung maßgebend sein.«

So ist die Städtebaukunst, ehemals der Aristokratie vorbehalten, zur Auslösung, Entwicklung und Veredelung von Gemeinsamkeitsgefühlen berufen. An Stelle des im materiellen Streben eingerissenen flachen Schematismus gilt es, einen beseelten Organismus zu schaffen, der voll inneren Lebens ist, der aus der Tätigkeit von Tausenden von Individuen ausströmt und darum das an erste Stelle rückt, was das

¹⁾ »Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe«, von Arminius (anonym), Leipzig, Duncker & Humblot, 1874.

